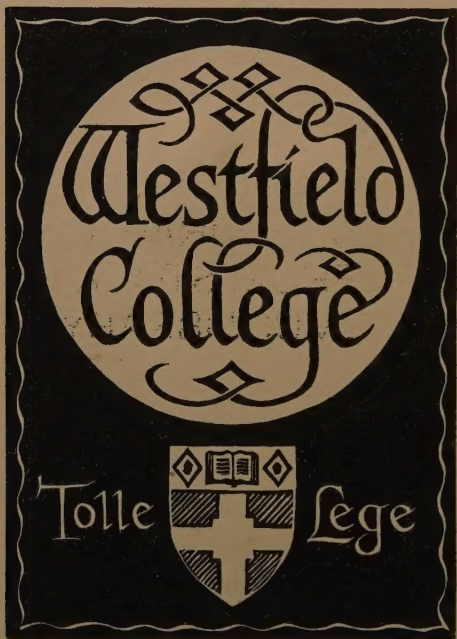


Editor

Author Brüggemann, F.

Class. No. PT. 1101 (14: 1)

Accession No. 35505



Deutsche Literatur

Reihe Aufklärung

B a n d 1

QM Library



23 1385176 3

WITHDRAWN
FROM STOCK
QMUL LIBRARY

Stanz Litschauer

Deutsche Literatur

Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler
in Entwicklungsreihen

Unter Mitwirkung von
Univ.-Prof. Dr. W. Brecht und Univ.-Prof. Dr. D. Kralik
herausgegeben von
Hochschulprofessor Dr. H. Kindermann

Reihe
Aufklärung

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. F. Brüggemann
Band 1

Herm. Böhlau Nachf.
Weimar und Leipzig



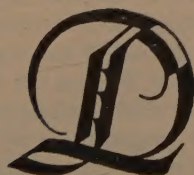
Österr. Bundesverlag
Wien und Leipzig

1 9 2 8

Aus der Frühzeit der deutschen Aufklärung

Christian Thomasius
und Christian Weise

Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. F. Brüggemann



Franz Litischauer

Herm. Böhlhaus Nachf.
Weimar und Leipzig



Österr. Bundesverlag
Wien und Leipzig

1 9 2 8



Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1928 by Österreichischer Bundesverlag für Unterricht,
Wissenschaft und Kunst, Wien und Leipzig
Printed in Germany

Druck von Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar

Einführung

Dieser Eingangsband soll einen Überblick gewähren über die leitenden Gedanken und über die praktischen Bestrebungen, die die geistig Freien beschäftigten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung. Unter der Frühzeit der Aufklärung sind jene Jahrzehnte zu verstehen, die der Ausbildung und Verbreitung der Leibniz-Wolffschen Philosophie vorausgegangen waren seit dem Auftreten des Christian Thomasius in Leipzig, also die Jahrzehnte von 1690 bis 1720. Gegenüber der nachfolgenden Zeit charakterisiert diese Frühzeit eine größere Ungebundenheit der Anschauungen. Welt- und Lebensanschauung sind noch nicht in ein fest umrissenes System gebracht, dessen Verbindlichkeit zu allgemeingültigen Maximen und zu objektiven Anschauungen von Gott und der Trefflichkeit der Welt führten. Es zeigen sich vielmehr Ansätze zu einer viel subjektiveren Auffassung der Dinge, und es entsteht damit die Frage, welche Kräfte diese glücklichen Reime nicht haben zur Blüte kommen lassen, welche retardierenden Momente dieser jungen Bewegung gegenüber die objektivistischen Tendenzen der Aufklärung von Wolff bis Lessing zum Siege geführt haben. Der geistige Entwicklungsgang von Christian Thomasius mag zur Klärung dieser Frage einige Hinweise geben.

Man hat Christian Thomasius den Vater der deutschen Aufklärung genannt. Sicherlich ist er derjenige gewesen, der den Hebel angeseht hat, durch den die Bewegung der Aufklärung in Deutschland ausgelöst worden ist. Nun ist jede Bewegung des geistigen und kulturellen Lebens in ihren Anfängen radikal. Sie muß es sein, um sich zunächst einmal gegen die übermächtigen Momente der Beharrung durchzusetzen. Aber dieser Radikalismus des Anfangs ist nicht charakteristisch für die Bewegung selbst. Die Erfahrung lehrt, daß er ganz von selber in Wegfall gerät, sobald sich das Wahre und Lebensfähige der Bewegung durchgerungen hat. In dem Augenblick tritt eine Klärung ein, und es wird alles abgestoßen, was übers Ziel schoß, oder wozu die Zeit noch nicht reif erscheint.

Christian Thomasius war eine Kampfnatur. Sein erstes Auftreten war das eines geistigen Revolutionärs. Aber er mußte erst seine eigene Individualität finden, um zur Initiative des Handelns zu gelangen. In jungen Jahren finden wir Thomasius noch gebunden in herrschenden Anschauungen der Leipziger Universität, in deren Welt er aufwuchs. Und diese Welt sah der mittelalterlichen Welt des Geistes in vielen Stücken noch überraschend ähnlich. Die Theologie genoß eine unantastbare Vorrangstellung unter allen Wissen-

schaften; und war es auch die Theologie der neuen protestantischen Kirche der Reformation, so waren doch auch in dieser alle Auffassungen wieder derart in Dogmen festgelegt, daß der alte Autoritätszwang in der neuen Kirche nicht weniger herrschte, als er je in der alten geherrscht hatte. Die Lehren der Dogmatiker waren einseitig, biblisch orthodox. Sie wurden biblisch anders gerichteten und sonstigen freieren Meinungen nicht gerecht. Sie erhoben den Anspruch auf widerspruchsslose Allgemeingültigkeit für jeden, der guter Christ sein wollte. Als solchen sah man aber nur den Evangelisch-Lutherischen an.

Die Philosophie, die sich der Herrschaft dieser kirchlichen Dogmatik der Orthodoxie zu unterwerfen hatte, war im Grunde genommen nichts anders als die Scholastik des Mittelalters. Wie diese erkannte sie in Aristoteles den großen Meister alles philosophischen Denkens an, ja sie machte das Bekenntnis zu ihm schon fast zu einem moralischen Postulat. Es war noch keine hundert Jahre her, daß man jeden jungen neuen Gelehrten sich schriftlich zur Lehre des Aristoteles verpflichten ließ. Kein anderer als Thomasius selbst hat auf diese Tatsache in seinen Schriften hingewiesen. War die schriftliche Erklärung, nie etwas gegen das geheiligte Wort des Aristoteles sagen zu wollen, auch fortgefallen, der Geist dieser Verpflichtung herrschte auch noch, da Thomasius in Leipzig in die Wissenschaften eingeführt wurde.

Thomasius selbst stammte aus einem Leipziger Professorenhaus. Durch seinen eigenen Vater wurde er in die Schriften des Hugo Grotius eingeführt. Wenn dieser Unterricht auch gewiß in keiner Weise gegen die herrschenden Anschauungen der Leipziger Orthodoxie verstoßen haben wird, so werden wir doch in Betracht ziehen müssen, daß eben Grotius der erste gewesen ist, der das Kirchen- von dem Naturrecht unterschied und nur für das erste die Tatsachen der Offenbarung gelten ließ. Bald zog dann auch das berühmte Werk über das Natur- und Völkerrecht von Samuel Pufendorf die Aufmerksamkeit des jungen Thomasius auf sich. Anfangs wehrte er sich noch gegen die vielbestrittenen Anschauungen dieses modernen Gelehrten. Und als er 1675 selbst begann in Frankfurt an der Oder akademisch zu unterrichten, sah er es noch als seine Aufgabe an, die Anschauungen Pufendorfs zu bekämpfen. Ein Jahr zuvor war Pufendorfs „Apologie“ erschienen. Thomasius lernte sie in Frankfurt kennen. Sie übte den entscheidendsten Einfluß auf ihn aus. Von einem Gegner wurde er nunmehr zu einem Anhänger Pufendorfs und der entschiedenste Verfechter seiner Anschauungen unter den akademischen Lehrern Deutschlands.

Durch die Beschäftigung mit Pufendorf war Thomasius zu der Einsicht gelangt, daß man sich durch keine menschliche Autorität binden lassen dürfe, sondern selbst untersuchen und entscheiden müsse. Sein eigenes selbständiges

geistiges Leben hatte damit begonnen, daß er es wagte, seinem eigenen Urtheil zu folgen. Nun erst fühlte er sich innerlich frei geworden und faßte den Entschluß, fortan in seinen Überzeugungen nur sachlichen Gründen, nie aber der Autorität eines Menschen zu folgen. Auch Pufendorf sollte in der Folge
 5 nur sein „Anführer“, nicht aber sein „gebietender Herr“ sein. Als er sich durch seinen Anschluß an Pufendorf von dem Joche der Autorität frei gemacht hatte, begann er auch über manche andere Fragen, die nur durch das Herkommen und die Gewohnheit entschieden waren, nachzudenken. Als den Grundirrtum erkannte er die Vermischung der kirchlich-religiösen mit den
 10 rein wissenschaftlichen Fragen, die „Mixtur“ oder den „Mischmasch“ der Theologie und der Philosophie. Die Bekämpfung der Vorurteile, der unbegründeten Autoritäten, sah er von da ab als die Aufgabe an, die er im deutschen Geistesleben zu erfüllen habe. Und die Erfüllung dieser Aufgabe hat ihm die geschichtliche Stellung gesichert, die er als Vater der Auf-
 15 klärung gewonnen hat.

Dadurch, daß Thomasius in seiner Zeit begonnen hat, mit dem Vorurteil der Autorität aufzuräumen — wer könnte behaupten, daß die Aufgabe schon heute erfüllt wäre? —, hat er die Tür offen gestoßen und den Weg ins Freie
 20 gewiesen, den die deutsche Aufklärung nach ihm beschritten hat. Die gefährlichste Autorität, die er in seinen Tagen vorfand und die jede freie und unabhängige Regung des Geistes zu unterbinden drohte, erkannte er in Aristoteles. Den Glauben an die unantastbare Richtigkeit der aristotelischen Philosophie zu zerstören hat er kein Mittel der Überredung und der satirischen Verunglimpfung gescheut, dabei gelegentlich übers Ziel schießend. Thomasius
 25 wird nicht müde, Aristoteles als die Quelle der Irrtümer und den Einfluß seiner Philosophie als die stetige Nahrung des Vorurteils zu verkünden. Denn diese Philosophie hat die Vorstellung großgezogen, als sei das Wesen des Menschen allein im Verstande und sein höchstes Glück im Spekulieren zu suchen. Den allzu einseitig rationalistischen Tendenzen finden wir den Vater
 30 der Aufklärung aber durchaus abgeneigt. Er verwirft jedes rein spekulative System des bloßen Denkens, da doch der Umgang mit lebendigen Menschen, selbst mit Toren viel mehr Nutzen bringe. Er tut gelegentlich den fecken Ausspruch: Gelahrtheit bestände nicht in der Kenntnis vieler Dinge, die der Pöbel nicht wisse, sondern darin, daß man vieles nicht wüßte, was die Gelehrten
 35 wissen. In vielem werden wir so beim jungen Thomasius an Auffassungen erinnert, die für die Tage Goethes in Straßburg charakteristisch waren. Dazu paßt auch, daß die Neigung zum Praktischen Thomasius bald den Bestrebungen der Pietisten nahe bringt. Die mathematische Art des Denkens eines Descartes lehnt er vollends ab, wenn er auch gelegentlich diesem Philo-

sophen ein Wort der Anerkennung nicht versagen kann. Doch Descartes ist ihm schon viel zu radikal in seinem Zweifel. Thomasius ist ein Revolutionär, aber er ist kein Zerstörer. Es zeichnet ihn viel eher ein Zug zum Positiven aus. Er weiß wohl, daß die Vorurteile zerstört werden müssen und daß diese Zerstörung mit dem Zweifel beginnt, aber doch nicht mit dem Zweifel an allem, wie bei Descartes. Es gibt Tatsachen, an denen nach Thomasius ein vernünftiger Mensch nicht zweifeln darf, nämlich die Tatsachen des gesunden Menschenverstandes. Thomasius will keinen Skeptizismus und er will keine Autoritätslosigkeit, er will nur keine geistige Vergewaltigung durch das Prinzip einer falschen Autorität. Er will Begründung und Belehrung durch Rat-
schlag und Überzeugung, nur nicht durch Befehl.

Zeichnen wir so das Bild des Thomasius, wie er von bleibender Bedeutung für die Geschichte des deutschen Geistes geworden ist, so mag es freilich mehr dem des reifen und fertigen Mannes entsprechen als dem des jungen Brausekopfes, der 1680 von Frankfurt nach Leipzig zurückkehrte und sich im folgenden Jahre als Privatdozent der Rechte an der dortigen Universität niederließ. Wir sehen ihn in den folgenden Jahren in einen Kampf mit den herrschenden Männern der Leipziger Universität geraten, der an Kühnheit und fast an Unmöglichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Als eine Handlung von symbolischer Bedeutung für die Geschichte der Popularisierung der Wissenschaften im Sinne der Aufklärung sind wir gewohnt die Tatsache aufzufassen, daß er 1687 am schwarzen Brett der Universität eine Vorlesung mit einem Programm in deutscher statt der damals an der Universität allein geltenden lateinischen Sprache ankündigte, und daß er als erster auch eine Vorlesung in deutscher Sprache gehalten hat. Nicht anders werten wir die Gründung der ersten gelehrten Monatschrift in deutscher Sprache, durch die Thomasius die gelehrte Welt im Januar 1688 überraschte. Er hatte sich damit ein Organ geschaffen, das ihm als Mittel zum Kampf gegen Autoritäten, die ihr Ansehen nicht verdienten, gegen die Charlatanerie der Gelehrten, wie es Burkhard Mendke hernach nannte, treffliche Dienste leistete. Die satirische Schreibart bereitete ihm aber immer mehr Feinde. Vor allen Dingen geriet er mit den Professoren Carppov und Alberti in einen Streit, der seine Stellung an der Leipziger Universität immer unhaltbarer machte. Mit welchen unanständigen Mitteln der Kampf von der Gegenseite geführt worden ist, hat Luden in seiner Biographie des Thomasius ausführlich dargestellt. Es ist hier nicht der Ort, darauf näher eingehen zu können.

Thomasius sah sich schließlich im Jahre 1690 genötigt, Leipzig zu verlassen. Er fand unter dem Schutze des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg eine Unterkunft als Lehrer der Ritterakademie zu Halle. Schon der

mit dem jungen Pietismus. Aber auch in der Auffassung traten viele verwandte Züge zwischen dieser und jenem zu Tage. Gegenüber der unfruchtbaren Gelehrsamkeit in der dogmatischen Theologie entwickelte sich im Pietismus ein Zug zu praktischer Religiosität, wie Thomasius diesen praktischen Zug gegenüber der von einer herrschenden Theologie abhängigen Rechtswissenschaft vertrat. Auch bei den Pietisten zeigt sich der Kampf gegen Aristoteles und die Abneigung gegen das mathematische Beweisverfahren und die mechanische Weltanschauung des Descartes. Thomasius umgekehrt erwies sich in seinem Kampf gegen alle ungeprüften menschlichen Autoritäten, wie in seinem Antiantikektualismus, der den Vorrang des Denkens im menschlichen Wesen ablehnte, als ein echter Protestant und Erbe Luthers. Es war gewiß kein Zufall gewesen, daß er Franke bei seinem Kampfe gegen die Leipziger Universität auch mit juristischem Gutachten praktisch zur Seite gestanden hatte. In seinen journalistischen Kämpfen gegen Pedanterie und Vorurteil hatte er sich des Pietismus öffentlich angenommen. Den Pietisten war dieser Mitstreiter nicht gerade bequem. Seine aggressive und satirische Art schien der pietätvollen Weise, zu der sie sich bekannten, fast diametral entgegengesetzt zu sein. Bald aber sollte sich zeigen, daß Thomasius ihnen auch im Wesen und nicht nur in den Anschauungen viel näher stand, als sie angenommen hatten.

Thomasius selbst stand vor einem Wandel. Schon in den letzten Stücken seiner Monatschrift hatte er im Jahre 1689 seinen Ton geändert. Er wurde ernster und milder. Ohne seine bisherigen Überzeugungen aufzugeben, behauerte er doch die Art, mit der er sie bisher vertreten hatte. In seiner „Kurzen Abfertigung“ von 1693 erklärt er, Gott habe ihm vor einiger Zeit die Gnade erwiesen, ihm die Eitelkeit der satirischen Schreibart zu erkennen zu geben, und so habe er sich vorgenommen zu zeigen, wie diese, auch wenn sie sich in den Schranken hielte, dem göttlichen Wort und den Regeln des Christentums zuwiderlaufe. War Thomasius bisher kein Gegner des Pietismus gewesen, so war er in seiner unabhängigen Art geistiger Auffassung doch nichts weniger als ein Pietist gewesen. Mit der Wandlung, die bei Beginn der 90er Jahre in ihm einsetzt, wendet sich Thomasius aber immer mehr dem Pietismus zu. Zehn Jahre hat er in dieser pietistischen Haltung verharret, ehe er wieder zu einer freieren geistigen Haltung zurückkehrte. Wie ein Pendel, das zu weit nach der einen Seite ausgeschlagen hat, ebenso weit nach der entgegengesetzten Seite ausschlagen muß, ehe es wieder in den ihm gemäßen Gang inneren Gleichgewichts gelangt, muten uns diese wechselnden Schwingungen in der geistigen Entwicklung des Thomasius an. Bitter geht der kühne Verfechter freier Geistigkeit in seinen „Ostergedanken Von Zorn und bitterer Schreibart“ 1694 mit sich selbst ins Gericht. Wir glauben den

unabhängigen jungen Kämpfen, der der Aufklärung den Weg bereitet hatte, gar nicht wieder zu erkennen. Die Keime eines jungen Subjektivismus, der weit über die objektivistischen Tendenzen der späteren Aufklärung hinausgriff und zuweilen ein Vorbote der Auffassungsweise der 70 er Jahre des kommenden Jahrhunderts zu sein schien, sind vernichtet. Die Ostergedanken von 1694 sind die furchtbarste Kapitulation des vorzeitigen Subjektivismus, zwar nicht eine Kapitulation vor der bisher bekämpften Orthodoxie, aber eine Kapitulation vor dem Pietismus, der einen Grad seelischer Unabhängigkeit, wie er durch Thomasius bishin verkörpert worden war, nicht ertrug. Hier wird die verhängnisvolle Bedeutung des Pietismus für die Geschichte der Aufklärung sichtbar. Der Pietismus hat mit seinen religiösen Anschauungen die objektivistische Tendenz der deutschen Aufklärung bestimmt, die durch das philosophische System Christian Wolffs festgelegt ward, einer Aufklärung, die in ihren Anfängen nichts weniger als objektivistisch gerichtet war. Wäre dieses aufhaltende Moment in der persönlichen Entwicklung des Thomasius nicht aufgetreten, wir hätten uns vielleicht schneller jener seelischen Haltung genähert, die das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts als eine hohe Zeit deutscher Kultur hat ausleuchten lassen. Aber es war vielleicht besser so. Es wäre sonst eine sprunghaft übereilte Entwicklung geworden, während durch den wirklichen Gang der Dinge eine reale Unterbauung jener Kultur geschaffen worden ist, die auf diese Weise davor behütet blieb, nur zu einer Scheinblüte deutschen Geisteslebens zu werden.

Das Verhältnis des Thomasius zum Pietismus hatte dadurch noch eine besondere Betonung erfahren, daß er sich seit dem Jahre 1694 einem Mystizismus und damit der radikalsten Strömung innerhalb des Pietismus zugewandt hatte. Es war die Bewegung des sogenannten „Enthusiasmus“, der Philipp Spener abhold war, und wie sie vor allem von Gottfried Arnold vertreten worden ist. Thomasius ist besonders für Arnolds Hauptwerk „Die unparteiische Kirchen- und Rezeherhistorie“ eingetreten, die freilich den Orthodoxen ein Dorn im Auge und insofern der Bewegung der Aufklärung nicht zuwider war. Thomasius hat Arnolds Werk für das nützlichste Buch nächst der Bibel gehalten, und er mag besonders den gebildeten Deutschen außerhalb der pietistischen Kreise die Kenntnis und Wertschätzung dieses Buches vermittelt haben, das eine Wirkung wie wenige im 18. Jahrhundert ausgeübt und seine Schatten noch in die Jugend Goethes geworfen hat. Und wieder werden wir auch an die Jugend Goethes erinnert, wenn wir die Schrift zur Hand nehmen, die Thomasius 1699 unter dem Titel „Vom Wesen des Geistes“ hat erscheinen lassen. Thomasius vertritt hier mit der mystischen Frömmigkeit die Naturphilosophie, die vom Neuplatonismus und der mittelalterlichen jü-

bischen Kabbala ausgegangen ist, und die im 16. Jahrhundert ihren Ausdruck gefunden hat in Agrippa von Nettesheim, Theophrastus Paracelsus und Valentin Weigel, im 17. Jahrhundert in Jakob Böhme und seinen Geistesverwandten, vor allem aber in England in dem Alchymisten Robert Fludd und den Mystikern Bromley und Pordage. Es würde noch vielmehr überraschen, Thomasius als den Vater der Aufklärung auf diesen Pfaden zu finden, wenn nicht so manche andere Züge in seinem Wesen vielfach über die Auffassungsweise der späteren Aufklärung hinaus wiesen. Aber einem erleuchteten Geiste wie Leibniz mochte diese Philosophie des Thomasius, die von der aufstrebenden Naturwissenschaft schon überholt zu werden begann, wohl als „silvestris et archipodialis“ erscheinen.

Mit Beginn des neuen Jahrhunderts sollte die mystische und pietistische Periode im Leben des Thomasius ihr Ende erreichen. Persönliche Verstimmungen zwischen Thomasius und Franke mögen den Anstoß gegeben haben. Franke nahm es Thomasius, der immer ein Mann von Welt blieb, übel, daß er im Modelkleid mit Degen und zierlichem Gehänge, wie er sich ausdrückte, das Ratheber besteige. Als Franke die Gattin des Thomasius sogar in öffentlicher Predigt des Kleiderluxus zieh, da wurde der Bruch offenbar. In einem Gutachten über Frankes Pädagogium und Waisenhaus sprach Thomasius 1699 aus, daß es bei äußerlicher Zucht doch nur Heuchelei, Hochmut und Unbrauchbarkeit zum öffentlichen Leben großziehe. Zu diesem Urteil mochte Thomasius freilich weniger persönliche Verstimmung gebracht haben als das höchst sonderbare Treiben, in dem der „Enthusiasmus“ der Pietisten um die Jahrhundertwende ausartete. Man hatte Thomasius Lebensbeschreibungen frommer Männer und Frauen, besonders auch das Leben der heiligen Theresia empfohlen. Als er aber hier las, wie die Heilige, in der Meinung, es sei in allem ihrem Vorhaben noch zuviel Vernunft und eigener Wille gewesen, sich den unterwürfigsten und brutalsten Mönch zum Leiter ihres Gewissens gewählt habe, da glaubte er die ganze Gefährlichkeit der pietistischen Mystik zu erkennen. Deutlich hat sich Thomasius gegen die mystische Theologie freilich erst 1707 in der Vorrede seiner deutschen Übersetzung von Hugo Grotius' Hauptwerk ausgesprochen. Die patristischen Schriften des arminianischen Gelehrten Johannes Clericus hatten ihn weiter in seiner neuen Erkenntnis gefördert. Clericus, der nahe Freund John Lockes, hatte ihn auch mit dessen „Abhandlung über den menschlichen Verstand“ bekannt gemacht. Dieses Buch, das Thomasius wahrscheinlich in der französischen Übersetzung kennen lernte, vor allem aber das Kapitel „Von den Enthusiasmus“, das erst in der vierten Auflage von 1699 neu hinzugekommen war, hat Thomasius nach wiederholtem eigenen Geständnis von den mystischen Gedanken befreit und ihm eine

festen Handhabe zu ihrer Bekämpfung in den Anfangsjahrzehnten des neuen Jahrhunderts gegeben.

Lockes Kapitel „Von dem Enthusiasmus“ ist also ebenso, wo nicht noch entscheidender für die Entwicklung des Thomastus geworden als die „Apo-
5 logie“ Pufendorfs. Es hat Thomastus der Aufklärung zurückgegeben, es bedeutet damit einen Markstein in der Entwicklung der frühen Aufklärung selber. Von da ab bis zu seinem Tode im Jahre 1728 hat Thomastus mit um so größerer Überzeugungskraft die aufklärerischen Gedanken seiner Jugend vertreten. Er war diesen Gedanken ja niemals untreu geworden, sie hatten sich
10 in dem Jahrzehnt von 1690 bis 1700 nur in einer Gebundenheit gezeigt, die die Reime einer mehr als aufklärerischen Haltung im Sinne des späteren Subjektivismus nicht mehr zur Entfaltung gelangen ließen. Und schließlich hatte der mystische Pietismus doch auch die Fortentwicklung der aufklärerischen Gedanken seiner Jugend brach gelegt. Nach der Befreiung von der Bindung der
15 90 er Jahre entfalteten sie sich aber wieder ungehemmt und um so wirkungsvoller, als sie von dem unreifen Radikalismus der Jugend ihrer selbst und ihres Vertreters nicht mehr gestört wurden.

In diese Jahre fällt auch das Auftreten des Thomastus gegen die Vorstellung von der leidhaften Erscheinung des Teufels. In der Geschichte der
20 Aufklärung wird man dieser Tatsache Bedeutung beimessen, für die literarische Entwicklung sollte sie aber noch von besonderen Folgen sein. Mit der Vorstellung von der leidhaften Erscheinung des Teufels fiel auch die Ansicht, daß Menschen mit diesem einen Pakt zu schließen vermöchten, durch den sie Hexen oder Zauberer werden könnten. Die Überlieferung vom Doktor Faust
25 sank damit zu dem herab, was sie wirklich war, zu einer Sage, deren ernsthafte literarische Behandlung in den Augen des aufgeklärten Menschen des 18. Jahrhunderts solange eine Unmöglichkeit blieb, als dieser sich nicht zu jenem höheren subjektivistischen Standpunkt emporgehoben hatte, der es ihm erlaubte, an der Sage um ihrer selbst willen und als dem symbolischen Aus-
30 druck einer mehr typischen als individuellen Wahrheit sich zu erfreuen. Außerlich aber erwies sich das Verdienst des Thomastus darin, daß die Zerstörung des Vorurteils vom Herenglauben den Weibern, wie Friedrich der Große sich ausgedrückt hat, das Recht vindizierte, in aller Sicherheit alt zu werden. War Thomastus auch nicht der erste, der gegen den Hexenwahn aufgetreten ist, so
35 hat er es doch mit größerem Erfolg getan als irgendeiner vor ihm. Er hat in diesem Punkte zur Aufklärung der allerbreitesten Kreise des deutschen Volkes beigetragen. *

Fassen wir die Gesamtansicht des Thomastus zusammen, dann stellt sie eine merkwürdige Mischung von Empirismus und Rationalismus dar. Wahr-

gesehen von der geistigen Welt. 2. Aufl. 1699/93 (1704)

heit ist für ihn die innere Übereinstimmung menschlicher Gedanken unter sich und mit der Natur der Dinge außerhalb der Gedanken. Wahrheit ist ihm nicht das, was vieler subtiler Abstraktionen bedarf, sondern das, dessen Wahrheit jeder in sich fühlt, wenn er nur auf sich etwas aufmerksamer sein will. Wahrheit stimmt für ihn überein mit dem allgemeinen Menschenverstand. Angeborene Begriffe leugnet Thomasius ab, denn der Verstand ist ihm nach dem Sündenfall ein unbeschriebenes Blatt, das erst Eindrücke aufnehmen soll. Die bei Descartes und seiner Schule beliebte Methode mathematischer Demonstration lehnt er ab, weil sie das Selbstverständliche beweisen will, wie auch weil sie ebenso wie der Enthusiasmus des radikalen Pietismus zu Irrtümern zu führen droht.

Die praktischen Anschauungen des Thomasius haben zu jener Glückseligkeitstheorie geführt, die nach ihm fast ein Jahrhundert in Deutschland geherrscht hat. Sie ist bei Thomasius zu erklären aus der Opposition gegen eine Richtung, die zur Vernachlässigung aller Lebensbeziehungen geführt hatte und die der menschlichen Natur mit Dogmen und Betübungen Genüge zu tun vermeint hatte. Der Lasterhafte, erklärt Thomasius, lebt unangenehm, angenehm hingegen nur der Tugendhafte; Tugend schließt aber den vernünftigen Genuß des Lebens nicht aus. In dem *Fundamentum juris naturae et gentium ex sensu communi deducta* vom Jahre 1705 führt Thomasius aus: Glücklich ist das Leben, wenn es gerecht, anständig und ehrbar ist. Der Gerechte tut keinem andern das, wovon er nicht wünscht, daß der andere es ihm tue. Der Anständige tut dem andern das, wovon er wünscht, daß er es ihm tue. Der Ehrbare tut sich selbst das, was der andere sich selbst tut, und was er an ihm löblich findet. Die Lehre von der Gerechtigkeit ist nach Thomasius das Naturrecht, die Lehre von der Anständigkeit die Politik, die Lehre von der Ehrbarkeit die Ethik. Die Gesetze über das Gerechte und Anständige nennt er auch die Gesetze des äußeren, die Gesetze über das Ehrbare die des inneren Friedens. Mit den ersteren ist die Gewalt verbunden, jedoch nur für die Toren, die Weisen bedürfen nur des Rates.

Nachdem Christian Thomasius Leipzig verlassen und seine Lehrtätigkeit nach dem aufstrebenden Halle hatte verlegen müssen, war es der Professor Johann Burkhart Mendke, der Gründer der Deutschübenden-poetischen Gesellschaft in Leipzig, der dort den neuen Geist der jungen Aufklärung vertrat und wie ein Statthalter des vertriebenen Thomasius wirkte, bis sein Schützling Johann Christoph Gottsched im Jahre 1724 nach Leipzig kam und alsbald an der Universität die neue Philosophie der Aufklärung zu lehren begann. Gottsched stand aber bereits unter dem Einfluß des philosophischen Systems, das Wolff den aufklärerischen Gedanken gegeben hatte. Für Wolff

und Gottsched war dabei das Auftreten Leibnizens schon von Bedeutung geworden. Gegenüber Thomasius verkörpern Leibniz, Wolff und Gottsched eine jüngere Generation und eine veränderte seelische Haltung, die zu einer zweiten Stufe in der Entwicklung der Aufklärung führt, deren Frühzeit damit über-
5 schritten ist.

In dieser Frühzeit aber wirkte, fern von den Geisteskämpfen an den Universitäten Leipzig und Halle und doch auch noch in sächsischen Landen, ein Mann als Schullektor in Zittau, der in seinen Komödien beweist, daß die für diese frühe Zeit der Aufklärung bezeichnenden Ansätze zu einem gelegentlichen
10 Subjektivismus der Auffassung denn doch mehr in der Zeit lagen, als daß sie lediglich individuelle Eigenschaften des Thomasius allein gewesen sind. Dieser Mann war Christian Weise. Er hatte mit Thomasius als Lehrer gemeinsam das Streben, die ihm anvertraute Jugend zum praktischen Leben tüchtig zu machen. Die Aufführung der von ihm geschriebenen Schuldramen sollte
15 wesentlich dazu dienen, den jungen Leuten Gewandtheit im öffentlichen Auftreten und Sprechen zu geben. Wie Thomasius die engen Schranken des Junstgelehrtentums überschritt und durch seine deutschen Vorlesungen und seine deutschen Schriften zu einer Popularisierung der Wissenschaften beitrug, so sah Weise im Gegensatz zum Kunstdrama den aufklärerischen Nutzen der
20 Dramatik in der Pflege des Volksdramas. Wenn er dabei vom Vers zur Prosa überging und mit dem unglückseligen Alexandriner gebrochen hat, so steht er dabei Lessing und der Dramatik des Sturm und Drang näher als Gottsched, dem es gelang, das Leben dieses undramatischten aller deutschen Versmaße noch einige weitere Jahrzehnte künstlich zu erhalten. Aber auch
25 dem Inhalte nach zeigen Weises Stücke ausgesprochene Züge, die bereits mit den Auffassungen der fortgeschrittenen Aufklärung des 18. Jahrhunderts übereinstimmen, wo nicht über diese hinaus weisen. Eines der interessantesten Dramen ist in diesem Zusammenhang Weises Schauspiel „Die unvergnügte Seele“, das hier — wie übrigens alle Beiträge dieses Bandes — nach zwei-
30 hundert Jahren zum erstenmal wieder im Druck erscheint.

Vertumnus, der Held dieses Stückes, sucht vergebens das Vergnügen seiner Seele in der Liebe, in lustiger Gesellschaft beim Weine, in amtlicher Stellung, im Reichtum und im Kreise von Philosophen, die ihm die Weisheit der Alten predigen. Gerade diese Ablehnung der alten Philosophie, sowohl des Stoizis-
35 mus, wie des Epikureismus, ist ein sicher in der Zeit bedingter Zug, der Weise mit Thomasius verwandt erscheinen läßt. Auch die Weisheit, die schließlich dem allen gegenüber im letzten Aufzug des Stückes gepredigt wird, läuft im Grunde genommen auf die gleichen Anschauungen hinaus, die Thomasius vertritt. Das Vertrauen auf die bloße Vernunft wird verworfen. Die Ergänzung,

deren eine rein rationalistische Auffassung auch nach der Ansicht des Thomasius bedarf, wird bei Weise im „Christentum“ gesehen. Und das Christentum bedeutet Weise nicht nur die Verheißung künftiger, sondern auch der diesseitigen Glückseligkeit. Die Glückseligkeitstheorie der Aufklärung gipfelt in Weises Drama in dem banalen Vers:

„Gott im Herzen, die Liebste im Arm,
Eins macht selig, das andere macht warm.“

Lehrt Thomasius nicht die Abtötung, wohl aber die Mäßigung der Affekte, so finden wir ausgesprochener als bei ihm bei Weise schon die Lehre von einer Mäßigung, die auf das Ideal jener Genügsamkeit hinausläuft, dem vor allem in der Dichtung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehuldigt worden ist, jener Genügsamkeit, die soviel bedeutete wie kein Begehren über die Grenzen des gegebenen Möglichen hinaus. Sofern diese Weisheit religiös unterbaut ist, wie das bei Weise der Fall ist, führt sie zu einem freiwilligen Sichabfinden mit den Fügungen des Schicksals, dem willigen Sichunterwerfen unter die Providenz Gottes. Auf dieser passiven seelischen Haltung, die Thomasius noch fremd ist, die aber so bezeichnend erscheint für die moralischen Auffassungen der nächsten Jahrzehnte der deutschen Aufklärung, beruht das Lebensglück jenes vorbildlichen Paares, das der unvergnügten Seele in Weises Stück vorgehalten wird, das uns an Philemon und Baucis erinnert, bei Weise dagegen die charakterisierenden Namen Contento und Quiete führt, denn die Bedingungen dieses Glückes sind Genügsamkeit und Unbeweglichkeit. Nur die letztere verbürgt die Beständigkeit einer beseligenden Liebe.

Weist diese Glückseligkeitslehre in gewissem Sinne schon über Thomasius hinaus und nimmt Auffassungen vorweg, die eigentlich erst nach Thomasius zur vollen Ausbildung gelangt sind, so liegt das psychogenetisch Interessante an diesem Drama doch in einer ganz anderen Erscheinung. Prüfen wir den Charakter des Bertumnus, wie ihn Weise in seinem Drama gezeichnet hat, genau nach, so ergibt sich, daß ihm die Lehre des Contento und der Quiete ganz zu Unrecht vorgehalten werden. Sein Fehler ist gar keine Ungenügsamkeit gewesen. Er kennt nichts von der Unerfättlichkeit des Lebensgenusses eines Faust, der mit dem übersteigerten Temperament des ausgehenden 18. Jahrhunderts Befriedigung in den verschiedensten Lebensverhältnissen sucht, ohne sie zu finden, wenn nicht in dem Wirken für die Menschheit. Bertumnus hat von sich aus nicht die Vergnügung seiner Seele gesucht bald in der Liebe, bald in lustiger Gesellschaft, bald im Amte, bald im Reichtum, bald in der Philosophie der Alten. Immer ist er durch andere, durch Freunde und Verwandte, in diese verschiedenen Lebensbedingungen ohne seinen Willen gebracht worden. Und seine Schuld, seine Ungenügsamkeit vor allem, ist es nicht, wenn

er in keiner dieser Bedingungen die Beruhigung seines Gemütes gefunden hat. Die Schuld lag immer außer ihm. In der Liebe fand er ein Weib, das gänzlich und herrisch war, und dem die Lehre zu Ausgang des Dramas ganz anders gebührte als ihm. In der Geselligkeit fand er Freunde, die ihn bitter im
 5 Stiche ließen, als er durch sie in arge Leibesnot geriet. Im Amte sah er sich Anforderungen ausgesetzt, an denen er notwendig scheitern mußte, wenn er ihrer nicht mit einem sehr robusten Gewissen Herr werden konnte, und auch beim Reichtum und bei der Weisheit der Alten lagen die Ursachen seines Mißvergnügens nicht in ihm, sondern außer ihm, in den Dingen, die er auf
 10 seinem Wege vorfand.

Es ist eine sehr eigentümliche Erfahrung mit der Trefflichkeit dieser Welt, die Vertumnus in Weises Drama macht. Diese Trefflichkeit stimmt so absolut nicht überein mit dem Weltbild, das sich die Philosophie Wolffs und die ganze auf ihr fußende Aufklärung des 18. Jahrhunderts gemacht hat.
 15 Weises Drama von der unvergnügten Seele ist in seinen Voraussetzungen nicht eine Dichtung des Optimismus, sondern eine Dichtung des bittersten Pessimismus. Und in dieser Stimmung tun sich Ansätze einer seelischen Haltung kund, die ebenso wie bei Thomasius schon über die seelische Haltung der Aufklärung hinauszudeuten scheinen. Der bezeichnendste Zug im Wesen des
 20 Vertumnus ist die Melancholie. Und wir fühlen: ein melancholischer Charakter in einer literarischen Schöpfung von 1688 ist zum mindesten etwas, was wir normalerweise nicht erwarten. Um ein individual-psychologisches Problem handelt es sich hier kaum. Ist die Melancholie aber typisch, dann ist sie zeitlich bedingt. Welche Bedingungen haben diesen melancholischen Charakter ge-
 25 schaffen?

Zur Beantwortung dieser Frage muß man wohl darauf hinweisen, daß sich der Pessimismus in der „Unvergnügten Seele“ noch nicht zu einer Anklage gegen Gott und das Schicksal steigert. Weises Drama fehlt noch durchaus der bedeutendere weltanschauliche Hintergrund. Vertumnus hat es nicht wie Ugo-
 30 lino oder Karl Moor mit Gott, sondern nur mit Menschen zu tun. Die Menschen sind schuld an seinem Mißvergnügen. Aber die Menschen sind darum nicht anders, als sie in seiner Zeit sein müssen. Nur er kann nicht mit diesen Menschen leben, ohne unvergnügt zu sein. Er ist selbst nicht wie sie, er ist ein anderer, und wir werden sagen: er ist schon ein anderer. Vertumnus ist der
 35 Typus eines Übergangsmenschen, der mit seiner eigenen Zeit nicht mehr fertig wird.

Das Bezeichnende am Menschen um die Wende des 17. zum 18. Jahrhunderts ist seine rein individuelle Haltung. Jeder steht für sich isoliert da. Eine gefühlsmäßige Beziehung verbindet die Menschen noch nicht untereinander.

der. Sie sind reine Verstandesmenschen, die nur ihren eigenen Vorteil im Auge haben und den Mangel einer gefühlsmäßigen Beziehung nicht empfinden. Vertumnus aber ist anders. Er muß anhören, daß jemand ihm sagt: „Dessentwegen fällt mir wohl kein Zahn aus, wenn mich der Schwiegervater nicht haben will; und dessentwegen gehet mir wohl das Krause aus den Haaren nicht, wenn die Frau sauer siehet. Und dessentwegen bricht mir wohl kein Bein entzwei, wenn die Freunde böse sein.“ Er aber antwortet: „Ich habe ein zart Gewissen, ich kann so nicht denken.“ Darauf wird ihm erwidert: „So darf niemand Mitleiden mit ihm haben, wenn er unvergnügt ist“ (III, 2).

Hier finden wir die Erklärung für sein Unvergnügtsein. Vertumnus ist nicht ungenügsam, aber er ist nicht mehr individuell unabhängig genug, um in dieser robusten Welt von Menschen leben zu können, die unbillige Forderungen an andere stellen oder sie rücksichtslos im Stich lassen und keine gefühlsmäßige Gemeinschaft mit ihnen bilden. Vertumnus erleidet die Tragik des unzeitgemäßen Menschen, und seine Melancholie ist die Krankheit einer Übergangszeit, wie sie hernach in ähnlicher Weise der Graf Appiani in der „Emilia Galotti“ erleidet. Nur überrascht uns diese Krankheit um 1688. Sie scheint reichlich früh zu erscheinen. Um einen Übergang wie den von der objektivistischen Aufklärung zum Subjektivismus der Sturm- und Drang-Zen kann es sich hier nicht handeln. Das Ziel des neuen Menschen, auf das Vertumnus weist, muß näher liegen. Und doch liegt es um nicht weniger als zwei Generationen entfernt. Die Zeit der Erfüllung dessen, wonach Vertumnus sich sehnt, bringt noch nicht die kommende Generation der Leibniz, Wolff und Gottsched, sie bringt erst die Generation der 40 er Jahre, in deren Mittelpunkt Fürchtegott Sellert steht.

Wir sind 1688 noch weit von dieser Veränderung der Dinge entfernt, aber schon bilden sich Strudel, und die Wasser des seelischen Ablaufs der Dinge geraten in Unruhe. „Die unvergnügte Seele“ ist der erste Vorläufer jener größeren Erregung des Seelenlebens, von dem uns der Roman Johann Gottfried Schnabels aus dem Jahre 1731 Kunde tut, da man sich ganz hinaussehnt aus dieser unzulänglichen Welt individueller Rücksichtslosigkeit und sich in der Phantastie eine neue Gemeinschaft baut auf der „Insel Felsenburg“.

So ist Weises Drama ein Zukunftsweiser. Noch ist auch diese Welt der Erfüllung der 40 er Jahre weit entfernt von dem Subjektivismus der 70 er Jahre. Und wenn der Pessimismus der Lebensstimmung in der „Unvergnügten Seele“ erst recht weit entfernt ist von dem Pessimismus der Weltstimmung jener 70 er Jahre, so hat Weise doch allerhand nachgedacht über das Schicksal und die Providenz Gottes, das nicht mit den Anschauungen der Auf-

klärung in den Tagen Gottscheds und selbst Gellerts von der Trefflichkeit der Welt ganz in Einklang zu bringen ist. So sagt er in dem unten abgedruckten Vorbericht zu „Liebesalliance“ über die Verfertigung und den Nutzen der Komödien, daß man durch sie wohl sieht „was die göttliche Providence
5 bei vielen gefährlichen Ausschlägen [muß offenbar heißen: Anschlägen] im Ausgange vor eine Direktion gebraucht hat“, doch er fügt auch hinzu: „Allein was viel Personen dabei gelitten, verloren und vergebens gesucht haben, das wird erst bekannt, wenn allerhand Spezialia hinzukommen.“

Weisen uns solche Einschränkungen über die unerläßliche Anschauungs-
10 weise der Aufklärung hinaus, so teilt Weise auch nicht unbedingt die Vorstellung seiner Zeit, daß es in der künstlerischen Betätigung nicht auf persönliche Fähigkeiten ankomme, und daß jeder alles lernen könne. Hier berührt er sich wieder mit schon fast subjektivistischen Anschauungen von der Befähigung des
15 Einzelnen, die Thomasius in seiner Kunstanschauung und besonders in seiner Klugheitslehre bezeugt hat.

Fritz Brüggemann.

Christian Thomasius

Diskurs von der Freiheit der izegen Zeiten gegen die vorigen

Universitätsprogramm aus dem Jahre 1697

5 Hugo Grotius war der erste, der auf deutschem Boden (1625) das jus humanum oder Naturrecht vom jus divinum oder Kirchenrecht schied. Indem er nur für das Kirchenrecht die Grundlagen der göttlichen Offenbarung zuließ, das Naturrecht dagegen im wesentlichen vor Offenbarungsvorstellungen befreite, tat er den ersten Schritt in der Richtung auf die spätere Bewegung der Aufklärung, die über-
10 haupt mit den Offenbarungsvorstellungen aufzuräumen bestrebt war. Pufendorf hat dann (1672) das von Grotius überkommene System völlig aus dem Banne der Theologie gelöst. Unter seinem Einfluß aber stand Christian Thomasius, dessen unerschrockenes Eintreten gegen die Mächte der Orthodorie der deutschen Aufklärung den Weg in die Freiheit geöffnet hat. Sein Universitätsprogramm aus
15 dem Jahre 1691, in dem diese Beziehungen sichtbar werden, und das zeitgeschichtlich die Lage beleuchtet, der sich die Bewegung der geistigen Freiheit in den Frühtagen der Aufklärung gegenüber sah, sei daher an die Spitze dieses Bandes gestellt.

Wenn ich die Veränderungen des Zustandes derer Teutschen Hohen Schulen der Protestierenden ein wenig mit Aufmerksamkeit betrachte,
20 die mich Gott seit dem 1. Januarii Anno 55 dieses Jahrhunderts, da ich zum ersten Mal diese Welt erblicket, erleben lassen, kann ich mich nicht genugsam eines Theils über den elenden Zustand und die zu be-
jammernde Knechtschaft der vorigen Zeiten, anders Theils aber über die seit dieser kurzen Zeit durch Gottes Gnade täglich sich mehr und mehr
25 zunehmende Befreiung verwundern und die göttliche Allmacht nebst seiner unendlichen Barmherzigkeit dieserwegen nicht sattfam preisen. Die Hohen Schulen lagen zuvorhero auf Seiten der Studierenden ganz im Argen, indem das verteuflte Pennal-Wesen alle gute Sitten der Lernenden verderbet hatte; und ich entsinne mich noch gleichsam als in
30 einem Traume, was ich bei meiner zarten Jugend für üppiges und bühliches Wesen von dem Penalismo selbst gesehen habe. Nichts desto weniger hat die göttliche Güte diesen vielköpfigten Drachen endlich von denen Teutschen Hohen Schulen vertilget.

Mit Ausbesserung der Mängel der Lehrenden ist es zwar etwas langsamer zugegangen, und wir haben noch nicht eben Ursache zu frohlocken, daß wir allbereit durchgehends in einen solchem Zustande lebeten, der keiner ferneren Ausbesserung von nöten hätte. Aber doch ist unser gegenwärtiger Zustand umb ein sehr merkliches besser, als da wir noch unter dem harten Joch menschlicher Autorität und zwar einer höchst unvernünftigen Autorität schmachteten und mit Händen und mit Füßen in dem Kerker einer unwissenden und betrügerischen Weisheit angefaßt lagen dergestalt, daß wir uns nicht regen konnten. Die Philosophie hat die Last der Scholastischen und Aristotelischen Bürde von Hals und Schultern geschüttelt, und nachdem viel tapfere und berühmte Männer mit großer Herzhaftigkeit voran gegangen, die Irrtümer immer mehr und mehr zubestreiten fortgefahren: Die Medicin ist durch Hülfe der Anatomie und Chymie sehr hoch gestiegen und fängt nunmehr mit Gewalt an, nicht nur um Wiederbringung der verlorenen, sondern auch um Erhaltung der von Gott verliehenen Gesundheit besorget zu sein. Die Rechtsgelahrtheit beginnet den Jammer der unter denen langwierigen Processen ächzenden Armen zu bejammern und die Nichtigkeit vieler falschen Lehren, auf die man sich zuvor als auf unbetriegliche Wahrheiten gegründet, zu erkennen. Ja es hebet endlich die bishero untergedrückte Gottesfurcht oder das wahre und tätige Christentum, alles Schreiens, Lästerens und Tobens der falschberühmten Kunst unerachtet, ihr Haupt empor, und der Herr Herr stärket den schwachen Arm derer, die auf ihn vertrauen, daß ihre Feinde und Verfolger vergebens wüten und immer mehr und mehr mit ihren Köpfen anlaufen und zu Schanden werden. Gleichwie aber unseres Vorhabens nicht ist, dieses alles jezo weitläufig zu untersuchen oder zu erörtern: also wollen wir nun ein wenig ausführlicher die Veränderung betrachten, die mit der Sittenlehre binnen etwa 20. oder 30. Jahren vor-
gegangen.

Man schleppte sich auf allen Universitäten mit denen Etiken, die aus des Aristotelis Büchern zusammen gelesen waren, unerachtet der seelige Vater Lutherus öfters sehr harte wider dieselben geschrieben, und zankte sich über der Auslegung der eils Aristotelischen Tugenden und der unzulänglichen und dunkelen Lehre von dem höchsten Gut des Menschen. Das vornehmste Stück der Sittenlehre, nämlich die Richtschnur

eines tugendhaften Lebens, und wie man die Laster vom Halse los werden sollte, blieb unberührt. Man hatte wohl aus dem Recht der Natur eine absonderliche Disziplin gemacht, und die Schullehrer bei denen Papisten schrieben von derselben viele Folianten voll; allein sie
5 hatten darinnen Schrift und Natur, ja sogar auch die menschlichen Gesetze unter einander geworfen, daß es dem aller elendesten Mischmasch viel ähnlicher als einer vernünftigen Disziplin worden war, und die Zänkereien, die sie nur über die Natur und Wesen des Rechts der Natur unter sich erhoben, sind so beschaffen, daß sie fähig sind, einem
10 vernünftigen Menschen das Haupt zu verwirren. Ich rede nicht auf rhetorische Weise, sondern ich beziehe mich auf die Erfahrung. Es lese zum Exempel ein an solide Wissenschaften angewehntes Ingenium nur den Traktat des Herrn Oslanders, den er *Typum Legis Naturae*¹ nennet, und worinnen er die Meinungen der Schullehrer in einer Summe
15 vorgestellt und in etliche Bogen zusammen gezogen, und sehe, ob ihm nicht der Kopf davon wehe tun wird.

Aber nachdem Grotius diese edle Disziplin ein wenig unter der Bank herfürgezogen und von dem Schulstaube zu saubern angefangen, auch diese Bücher des Grotii auf denen Teutschen Universitäten profitiert und von denen Professoribus mit Kommentariis erklärt und
20 verdunkelt worden, hat die Sache ein ganz ander Ansehen genommen. Zwar ist es nicht zu leugnen: Grotius brach am ersten die Bahn und konnte dannenhero diese Disziplin nicht alsobald völlig saubern. Derowegen, ob er schon guten Theils das Recht der Natur in der Natur des
25 Menschen selbst, wie billig, und in der allgemeinen friedlichen Gesellschaft suchte, so wollte er es doch mit denen Scholasticis und mit der menschlichen Autorität nicht sofort auf einmal verderben, sondern bedungte sich bald anfangs, daß er zuweilen auch der Übereinstimmung und Beifalls der alten heidnischen Philosophen in Herleitung der Lehren des Rechts der Natur und des Völkerrechts sich bedienen wollte.
30 Er lobete die Schullehrer wegen ihrer Modestie im Disputieren und versprach, daß er auch sie zuweilen gebrauchen würde, wie er denn auch in seiner Definition des Rechts der Natur der Schullehrer ihre Doktrin,

¹ Der Traktat *Typus Legis Naturae* stammt von Johann Adam Oslander, Professor in Tübingen (1622—1697).

daß die durch das Recht der Natur verbotene Dinge per se et antecedenter ad voluntatem divinam böse wären, mit beibehalten, auch nach ihrer Anleitung geschrieben, daß das Recht der Natur die Menschen verbinden würde, wenn gleich kein Gott sein oder sich um die menschlichen Handel nicht bekümmern sollte. Und eben deshalb 5 glaube ich, sei es auch geschehen, daß man Grotium noch so auf denen Universitäten hoch gehalten oder doch passieren lassen und ihn nicht konfiszieret, ob er schon in der Theologie fast durchgehends von denen Lehren der protestierenden Theologen sowohl der Lutherischen, als Reformierten anderer Meinung gewesen, die man zwar dann und wann, 10 aber doch lange nicht mit so starkem Eifer befochten, als wenn Grotius von der allgemeinen Meinung der Schullehrer in denen Lehren, die das Recht der Natur betreffen, abgehet oder nur die Mediokrität der Aristotelischen Tugend nicht passieren lassen will.

Daß diese meine Meinung nicht so gar unwahrscheinlich sei, kann 15 man auch aus dem abmerken, was man mit dem Herrn von Pufendorff vorgenommen, als dieser die Mängel des Grotii auszubessern und diese treffliche Disziplin in ihren rechten Glanz zu versetzen sich angelegen sein lassen. Als er anfänglich sein Vorhaben *Methodo Mathematica* in seinen *Elementis* überhaupt entworfe und darinnen 20 die gemeinen Irrtümer nicht offenbar widerlegte, ließe man ja dieses sein Buch nicht allein unangetastet, sondern man lobete es auch als ein Werk eines ungemeinen Ingenii, außer daß sich ein damals berühmter Kommentator Grotii verlauten ließe, es mangelte ihm noch, daß er die alten Philosophos nicht wohl studieret und gelesen hätte. Nachdem er 25 aber diese seine Lehre in dem größeren Werke *De jure Naturae et Gentium*¹ nur in eine andere Form gegossen und durch die daselbst häufig angeführten Exempel und Zeugnisse aus denen alten griechischen und lateinischen Scribenten dieselbe theils ausgezieret, theils das jetzt 30 ermelte widrige Judicium realiter refutieret, hiernächst aber nur gewiesen, daß er ein wenig weiter von denen Scholasticis abgehe als Grotius und die *perseverantem turpitudinis et honestatis actuum jure naturae prohibitorum et praeceptorum*, ingleichen die von

¹ Samuel Pufendorfs *De Jure Naturae et Gentium libri octo* waren 1672 in Lund in Schweden erschienen.

denen Scholasticis zum Grund des Rechts der Natur gesetzte convenientiam cum sanctitate divina antecedenter ad voluntatem divinam widerleget: was hat man nicht auf vielen Universitäten für Streit wider ihn angefangen; wie hat man nicht diese seine wohl gegründete Lehre als atheistisch-kezerisch ausgeschrien und bis in die 14. Jahre ihm das Leben mit Zank- und Schimpf-, vollend. Streit-Schriften sauer zu machen sich bemühet, bis endlich doch die Wahrheit seiner Lehrsätze die Oberhand behalten, und seine Widersacher, nachdem sie keinen Vorrat ihn ferner zu attaquiren gefunden, theils stille zu schweigen, theils durch Mittelspersonen Friede mit ihm zu machen gezwungen worden.

Demweil aber dasjenige, was in dieser Sache auf beiden Theilen geschrieben worden, nicht nur sehr weitläufig zu lesen ist, sondern auch darinnen viel Dinge enthalten sind, die mehr die Personen derer Disputierenden als die Sache selbst angehen, als habe ich für ungefähr vier Jahren versucht, ob ich nicht in meinen Institutionibus Jurisprudentiae Divinae¹ die Hypothesin des Herrn von Pufendorff nebst dem Kern desjenigen, was man ihm darwider opponieret und was wider diese Objectiones zu antworten ist, in kurze Lehrsätze zusammen fassen könnte; maßen ich denn diesfalls meine Intention, und was mich noch ferner besagte Intentiones zu schreiben bewogen, in meiner daselbst befindlichen Dissertatione Prooemiali weitläufig ausgeführt. Nachdem aber diejenigen, die in diesem Stück wider den Herrn von Pufendorff zu schreiben angefangen, zweierlei Absehen gehabt, entweder die gemeine und bisher in Schwang gewesene Lehrart der Schullehrer zu verteidigen oder aber eine neue und zuvor von niemand verteidigte Hypothesin zu etablieren, als bin ich bemühet gewesen, alle diese beiderlei Fundamenta in dem ersten Buch besagter meiner Institutionum zu widerlegen und die Richtigkeit derselben mehr mit sattsamen Gründen als stachelichten Worten darzutun.

Alle Scripta Anti-Pufendorffiana zielen dahin, daß die Sozialität kein Principium cognoscendi des Rechts der Natur sein könne.

¹ Christian Thomasius brachte die Institutiones Jurisprudentiae Divinae 1687 in Halle heraus. Eine deutsche Übersetzung ist ebendort unter dem Titel „Drey Bücher der Göttlichen Rechts-Gelahrtheit, nebst denen allerneuesten Grund-Lehren des Natur- und Völker-Rechts“ erschienen.

Derowegen habe ich dieselbe wider alle Objectiones durch klare und deutliche Definitiones und Axiomata befestiget. Hiernächst haben die meisten sich angelegen sein lassen, die ex lege aeterna hergeleitete convenientiam cum sanctitate divina antecedenter ad voluntatem divinam oder die sogenannte perseitatem turpitudinis et honestatis in objecto juris naturae, die von dem Herrn von Pufendorff von ihren Thron ware verstoßen worden, wieder auf denselben zu erheben. Ich habe aber gleichfalls gewiesen, daß dieses mit Einwilligung der gesunden Vernunft, und wenn man nicht offenbarlich in das Praejudicium Autoritatis verfallen wolle, nicht geschehen könne¹.

Endlich aber so hat der berühmte Theologus und Philosophus zu Leipzig Herr D. Valentin Alberti am längsten und embsigsten sich bemühet, die Sozialität nicht nur zu attaquieren, sondern auch auf eine neue Art das Recht der Natur aus dem Stande der Unschuld herzuleiten und diesen Stand zu einer Richtschnur des Zustandes im gegenwärtigen Leben zu machen.² Weswegen ich mich beflissen, in besagtem ersten Buche

1. etwas genauer zu untersuchen, was für ein Unterschied zwischen dem Stande der Unschuld und dem jetzigen Zustand nach dem Fall sei, welches mich jederzeit sehr gewundert, warum der Herr D. Alberti solches zu tun unterlassen, da er doch seine ganze Hypothesin auf dem Stand der Unschuld gründet, und ohne die Betrachtung einer, der auch seine Hypothesin annehmen wollte, notwendig wie ein Blinder im Finstern herum tappen muß. Zu geschweige, daß ihm diese Betrachtung die Wichtigkeit vieler gemeinen Lehren von dem Stand der Unschuld würde gewiesen haben, die er in seinem Compendio aus Unterlassung derselben für wahrhaftig angenommen und praesupponieret, z. E. daß die Frau dem Manne auch im Stand der Unschuld wäre unterworfen gewesen,

¹ Über das Praejudicium Autoritatis siehe die nachfolgend abgedruckte Abhandlung „De Praejudiciis oder Von den Vorurteilen“.

² Der orthodoxe lutherische Theologe Valentin Alberti (1635—1697), Professor an der Universität Leipzig, wurde ein erbitterter Gegner seines ehemaligen Jugendfreundes Samuel Pufendorf und seines früheren Schülers Christian Thomafius, dessen Entfernung von der Leipziger Universität er zusammen mit den Professoren Johann Benedikt Carpzow und August Pfeifer durchsetzte.

daß die Kinder im Stand der Unschuld der Auferziehung der Eltern würden von Nöten gehabt und ihnen haben gehorchen müssen, daß im Stand der Unschuld es würde Respublicas gegeben haben usw.

2. Nächst diesem habe ich kürzlich erwiesen, daß der Stand der Unschuld unmöglich die Richtschnur des Rechts der Natur sein könne, theils weil es ohnmöglich ist, durch die Natur den geringsten Grad von der verlorenen Vollkommenheit zu erlangen, theils weil es auch in besagtem Stande der Unschuld Leges positivas gegeben; theils weil im Stand der Unschuld viel Dinge gewesen oder nicht gewesen wären, die heute in gegenwärtigem Stande nicht mehr anzutreffen sein oder aus der Hypothesei des verderbten Standes entstanden; zu geschweigen daß das Recht der Natur denen Heiden soviel ins Herze geschrieben sein, von dem Stand der Unschuld aber die Heiden aus ihrer Vermunft nach des Herrn D. Alberti seiner selbst eigenem Geständnis nichts gewußt haben.

15 So habe ich auch 3. gewiesen, daß zu Behauptung dessen, daß etwas wider das Recht der Natur sei, nicht genug sei, wenn man aus denen heidnischen Philosophen anführet, daß sie es auch für verboten geachtet (wie sich der Herr D. Alberti dieses Beweistums in seinem Compendio zum öfteren bedienet), weil die Heiden aus der Konversation mit dem jüdischen Volke sowohl auch per traditiones von ihren Vorfahren viel erhalten haben, das nicht zum natürlichen, sondern zum göttlichen allgemeinen geoffenbarten Gesez gehöret.

Ich habe zwar den Herrn D. Alberti in besagten meinen Institutionibus nicht genennet, weil wie damalen in einer Stadt [Leipzig] do-
25 cierten. Aber er wird nach seiner bekannten Modestie es nicht übel nehmen, daß ich es jezo tue. Ich könnte jawohl diesetwegen für mich die akademische Freiheit und sein eigenes Exempel anführen, in dem er in einem am zehnten Sonntag nach Trinitatis dieses jezt laufenden Jahres [1691] publicierten Programme (dessen Titel ist: D. Val. Alberti, SS. Theol. P. P. Extra Ordinarius Disputationes suas Anti-Papisticas et Lectiones Anti-Calvinianas publice idicet) sich eben dieser Freiheit wieder einen Professorem zur Frankfurt an der Oder bedienet. Aber ich kann ihn wohl versichern, daß es mehr aus Liebe zur Wahrheit geschehen, und weil ich unten sein Compendium zu
35 lesen meinen künftigen Auditoribus recommendieren will.

Vorjezo wieder zu meinem Zweck zu kommen, so kann ich es nicht

Institutionibus bisher gegönnete Ruhe niemand anders als der glückseligen Freiheit unserer Zeiten zuzuschreiben habe.

Ich habe seit der Publikation dieser meiner Institutionum kein Collegium drüber gehalten. Nachdem mich aber allhier [in Halle] etliche Lehrbegierige darum ersucht, daß ich zwischen Michaelis und Ostern künftiges Jahr ihnen dieselben erklären möchte, habe ich ihren ehrlichen Begehren gratificieren und morgen, geliebts Gott, nach Mittage um 2. Uhr (es wäre denn, daß meinen Herren Auditoribus eine andere Stunde belieben sollte) hierzu im Namen Gottes den Anfang machen wollen. Ich werde mich befleißigen, in diesem Collegio ihnen nicht alleine die kurz gefaßten Theses deutlich zu erklären, sondern auch, weil ich in denen Institutionibus keine Autores allegieret, ihnen zu desto besserer Nachlesung die Autores, absonderlich wider die ich disputiere, zu melden. Für allen Dingen aber wird nötig sein, daß sie sich des Herrn von Pufendorff sein Opus de jure Naturae et Gentium anschaffen, weil fast kein Blatt in meinen Institutionibus sein wird, das sich nicht darauf beziehen sollte. Hiernächst verlange ich von ihnen, daß sie auch des Herrn D. Alberti sein Compendium Juris Naturae und sonderlich den ersten Teil, welcher ohne dem kurz ist, mit Fleiß durchlesen, damit sie die Wahrheit meiner Lehrsätze und die Ungulänglichkeit der Seinigen desto besser begreifen mögen¹. Ich würde in Wahrheit dieses nicht praetendieren, wann ich nicht der Güte meiner Sache wohl versichert wäre. Denn es ist ein lang hergebrachter Gebrauch unter denen Gelehrten, die keine gute Sache haben, daß sie ihre Untergebene oder Zuhörer abhalten, diejenigen, so sie widerlegen wollen, nicht selbst zu lesen oder ihnen wohl gar solches verbieten unter dem Schein, als ob in denen Schriften derer Gegner ein heimliches und gefährliches Gift fürhanden wäre. Ich versichere hingegen teil meine Zuhörer, daß des Herrn Alberti sein Buch, unerachtet er von mir dissenieret, kein gefährliches Buch sei, und daß sie den geringsten Gift, der ihnen an Erkenntnis der Wahrheit schaden könnte, darinnen nicht antreffen werden, denn ich habe solches selbst aus eigener Erfahrung. Und solcher Gestalt hoffe ich, es werde sich der Herr D. Al-

¹ Valentin Alberti's Compendium juris naturae orthodoxae theologiae conformatum ist 1678 in Leipzig erschienen.

berti desto weniger über mich zu beschweren haben, als ob ich irraisonabel oder anders als einem die Wahrheit suchenden Manne gebühret, mit ihm verführe. Letztlich wird es auch nicht schaden können, wenn sie sich meine *Introductionem ad Philosophiam Aulicam*¹ anschaffen, weil ich darinne das *πρώτον ψέδος*, welches dem Herrn D. Alberti zu dieser seiner *Hypothese de Jure Naturae* scheint verleitet zu haben, widerleget, nämlich die von ihm erdichte *Philosophiam Christianam* oder eine solche Philosophie, welche ihre Lehrsätze aus denen Grundsätzen der göttlichen Offenbarung herleitet, und die solcher Gestalt besage dessen, was ich in dem ersten Kapitel meiner Einleitung zu der Vernunft-Lehre² erwiesen, die zwei Lichte der Natur und göttlichen Offenbarung ganz offenbarlich mit einander vermischet. Dieses wenige ist es, was ich meinen zukünftigen Herren Auditoribus zum voraus zu erinnern für nötig erachtet, das übrige werde ich zu seiner Zeit in dem Collegio selbst berühren. Gegeben in Halle den XIX. Sonntag nach Trinitatis MDCXCI.

¹ Die *Introductio ad philosophiam aulicam* des Christian Thomasius erschien 1688. Über sie vgl. H. Luden, *Christian Thomasius*, Berlin 1805, S. 87.

² Die Einleitung zu der Vernunft-Lehre, die Thomasius schon in Leipzig geschrieben hatte, ist 1691 erschienen. Vgl. Luden a. a. D. S. 166.

Christian Thomasius

De Praejudiciis oder Von den Vorurteilen

Im Jahre 1689 wurde Christian Thomasius die Fortsetzung einer Vorlesung, in der er sich gegen den von dem Orientalisten August Pfeiffer gegen ihn erhobenen Vorwurf des Atheismus verteidigte und sich gegen die unlautere Kampfesweise dieses Gegners deutlich erklärte, von der Leipziger Universität verboten. Er hielt darauf anstatt der verbotenen seinen Hörern eine Vorlesung „De Praejudiciis oder von den Vorurteilen, die uns an der Erkenntnis der Wahrheit hindern“. Die Gedanken, die Thomasius in dieser Vorlesung entwickelte, wurden grundlegend für seine ganze Geistesrichtung. Noch als Greis gedachte er derselben und gab sie 1725 im dritten Teil seiner „Gemischten Händel“ als siebentes Stück heraus (III, 625). Thomasius erscheint hier am entschiedensten als Vorläufer der deutschen Aufklärung. Er unterscheidet zwei Arten von Vorurteilen: Die Praejudicia autoritatis und die Praejudicia praecipitantis oder die Vorurteile des Ansehens und die Vorurteile der Übereilung. Sein unentwegter Kampf gegen die Vorurteile, besonders aber gegen das Vorurteil der Autorität, war der mit viel Kühnheit und Mut vorgenommene Vorstoß gegen die gebundenen Anschauungen der herrschenden gelehrten Welt, und dieser schuf einer nachfolgenden Betrachtung der Dinge im Sinne der Aufklärung erst freie Bahn. Thomasius hat in der Darstellung seiner „Lectiones de praepjudiciis“ in den „Gemischten Händeln“ (III, 767) ausgeführt: „Was die in diesen Lectionibus befindliche Gedanken von den Vorurteilen überhaupt und in Sonderheit von den Vorurteilen der Autorität und der Übereilung als denen beiden vornehmsten Arten der Vorurteile des Verstandes weitläufig erinnert und discouriret worden, dasselbige habe ich hernach Anno 1691 in dem 13. oder letzten Kapitel meiner ‚Einleitung zu der Vernunftlehre‘ in kürzere, aber dabei deutliche Lehrsätze gebracht, hernach aber Anno 1696 in der publicierten ‚Ausübung der Sittenlehre‘ im ersten Kapitel noch diese Anmerkung hinzugetan und klärlieh ausgeführt, daß diese zwei Haupt-Praejudicia des Verstandes ursprünglich von dem verderbten Willen des Menschen herrühreten, und daß gleichfalls der Wille zwei Haupt-Vorurteile hätte, deren das eine das Vorurteil der Nachahmung, das andere aber das Vorurteil der Ungebuld genennet werden könnte, wie denn auch aus dem Vorurteil der Nachahmung in dem Verstande des Menschen das Vorurteil der Autorität und aus dem Vorurteil der Ungebuld das Vorurteil der Übereilung fürnehmlich herzuleiten wäre.“ Die hier angeführten beiden Kapitel aus der Vernunft- und aus der Sittenlehre kommen nachfolgend zum Abdruck. Sie gewähren einen Einblick in die theoretischen und in die praktischen Anschauungen des Thomasius, das zweite Kapitel gibt gleichzeitig ein anschauliches Bild von dem wahren, durchaus im Gegensatz zu den ethischen Anschauungen stehenden allgemeinen Zustand der Menschen um die Jahrhundertwende.

1. Von denen Irrthümern und deren Ursprung

Dreizehntes Hauptstück der Einleitung zur Vernunftlehre
aus dem Jahre 1691

Wir haben bishero von Erkenntnis des Wahren, Falschen und
5 Wahrscheinlichen, wie auch von Erfindung neuer Wahrheiten genung
geredet. Wir haben aber oben gedacht, daß ein Irrtum heiße, wenn
man das Falsche wahr zu sein glaube oder das Unwahrscheinliche für
wahrscheinlich halte. Ja wir haben öfters vieler allgemeiner Irrtümer
erwähnet und oben gesagt, daß die Menschen mutwillig aus Liebe zu
10 denen Praejudiciis ihren Verstand verdunkelten. Also ist nun nichts
mehr übrig, als daß wir von dergleichen gemeinen Irrthümern und
deren Ursprung etwas deutlicher reden.

Denn weil die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, ja die ganze Ver-
nunftlehre auf so leichte Regeln gegründet ist, als wir solches dargetan,
15 auch die Erfindung neuer Wahrheiten mehr Aufmerksamkeit als sonder-
lichen Wiß erfordert, so verdienet die Untersuchung von dem Ursprung
der gemeinen Irrtümer, denen die sogenannten Gelehrten ja sowohl
und zuweilen noch mehr beipflichten als die Ungelehrten, allerdings
eine genaue Betrachtung, umb zu sehen, was die Ursache sei, daß
20 die Menschen, die ohne Mühe die Wahrheit besitzen sollten,
derselben so gar vielfältig verfehlen, und daß sonderlich die-
jenigen, die andere von denen Irrthümern zu der Wahrheit führen soll-
ten, öfters am tiefsten darinnen stecken.

Ja es wird unsere Mühe diesfalls weder vergebens noch unange-
25 nehm sein, weil die Gelehrten entweder gar nichts von dieser Sache in
ihren Schriften hinterlassen, oder die wenigen, bei denen man hiervon
etwas findet, theils solche nötige Doktrin nur überhaupt und obenhin
traktieret und also wegen dieser Nachlässigkeit aus allzu großer Be-
gierde, die Irrtümer zu vermeiden, am ehesten in dieselben verfallen,
30 theils hiervon sehr konfus und ohne akkurater Ordnung traktieret; theils
neuer und dunkeler Wörter, die die Sache verdrüsslich machen, sich be-
dienet; theils aber mehr umb Spezificierung etlicher allgemeiner Irrtü-
mer, als umb Erforschung derer Hauptquellen oder doch nur um den
Ursprung der Irrtümer in der Religion nach Anleitung der heiligen
35 Schrift besorgt gewesen, zu geschweigen, daß auch etliche von denen,

die von dieser Materie geschrieben, von anderen Gelehrten vor Athesisten pflegen ausgeschrien zu werden.

Wir werden aber nichts füglicher hierinnen schaffen können, als wenn wir die Natur des Menschen von Jugend auf in Betrachtung ziehen, damit wir gewahr werden, zu welcher Zeit denn die Irrtümer bei denselben anheben. 5

Obgleich der Mensch eine viel vollkommenere Kreatur ist als die unvernünftigen Tiere, so ist doch offenbar, daß in gewisser Maße sein Zustand in seiner zarten Jugend mit größern Elende umgeben sei als derer Bestien. Denn viele unvernünftige Tiere sind alsobald nach der Geburt in der Vollkommenheit, daß zur Not auch ohne Zuthung anderer Tiere ihres Geschlechts sie sich würden hinbringen und ihre Nahrung suchen können. Aber die Menschen-Kinder würden verderben und umkommen, wenn nicht andere Menschen nach ihrer Geburt sich ihrer annehmen, sie mit Nahrung und Speise versähen, ihre Gliedmaßen zum Gehen angewöhneten usw. 15

Ja die Seele selbst kann sich ohne Zuthung anderer Menschen so zu sagen nicht forthelfen. Und wir erkennen wohl, daß sie bei denen kleinen Kindern etwas tun müsse; aber ehe sie reden oder zum wenigstens anderer Menschen Reden verstehen, können wir nicht sagen, daß sie gedenken, weil wir oben behauptet, daß die Gedanken in einer innerlichen Rede bestehen, welche innerliche Rede eine äußerliche Rede praesupponieret. 20

Dieweil aber die äußerliche Rede eine Anzeigung ist der Gedanken anderer Menschen, so folget daraus notwendig, daß die Kinder erst begreifen, was andere Menschen von den Wesen der Dinge gedenken, ehe sie selbst davon zu reden etwas gedenken, oder daß in der zarten Jugend die Gedanken der Kinder von dem Wesen der Dinge sich nach denen Gedanken anderer Menschen richten. Denn ob wir gleich gerne zugeben, daß in der menschlichen Seele ein natürliches Vermögen sei zu gedenken und das Wahre von dem Falschen zu entscheiden, so würde doch solches Vermögen ihm nichts nützen, wenn es nicht durch Hülfe anderer Menschen angefeuret würde: und man stelle sich nur einen Menschen vor, der in der Wildnis von seiner Geburt an, auch in die 20. Jahr sich aufgehalten und daselbst unter den wilden Tieren gelebt hätte, ob man begreifen könne, daß desselben 25 30 35

Seele in Erkenntnis der Wahrheit merkliche Wirkungen habe vollführen können.

Dannenhhero ist es zwar an dem, daß die kleinen Kinder bei Erblickung anderer Kreaturen einige dunkle Konzepte sich von denen-
5 selben machen, aber sie haben das Vermögen nicht, diese Konzepte vor sich selbst von anderen Konzepten durch gewisse Zeichen zu entscheiden, sondern sie begreifen es nach denen signis, die sie hören, daß sie ihnen von anderen Menschen gegeben werden: und fragen dannenhhero allezeit bei Erblickung einer Sache: Was ist das? Daraus pfleget ferner zu
10 geschehen, daß die Kinder noch nicht fähig sind, die signa von denen Gedanken oder von denen äußerlichen Dingen selbst zu entscheiden, sondern sie glauben, daß das Signum und das Wesen, das es bedeutet, eines sei. Z. B. das Wort Pferd, Mensch, Esel sei die Idea des Pferdes usw.

15 Ferner, gleich wie alle Wissenschaft dem Menschen gegeben ist, seinen wahrhaftigen Nutzen zu befördern und seinen Schaden zu verhüten; also ist es leider mit dem Menschen so bewandt, daß, wie die Bestien von Natur das, was ihnen schädlich ist, meiden und dem, was ihnen nuzet, nachtrachten, der Mensch in seiner Kindheit das Böse von dem
20 Guten nicht zu entscheiden weiß. Ein junges Pferd, wenn es bergunter gehet oder über einen Graben gehen soll, gehet sehr langsam und richtet die Bewegung seines Leibes darnach ein, daß es nicht fällt. Das Vieh scheuet gemeiniglich das Feuer und ist wenig Gelegenheit unterworfen, sich selbst zu verletzen: Aber die Kinder laufen ordentlich tollkühne zu;
25 ja sie halten bei denen ersten Fällen nicht einmal die Hände vor; sie scheuen sich nicht für dem Feuer, bis sie sich gebrannt haben, sie tun sich selbst Schaden an, wenn man spitzige oder schneidende Sachen ihnen in die Hände gibet usw.

Dannenhhero erfordert abermal die höchste Notwendigkeit, daß in
30 dieser zarten Jugend durch andere Menschen die Konzepte der Kinder vom Guten und Bösen excitieret werden, nicht alleine was den Leib und dessen Unterhaltung betrifft, sondern auch noch vielmehr, was die Güter der Seelen und sonderlich was das bonum morale anlanget. Denn was man insgemein de principiis moralibus connatis zu
35 schwätzen pfleget, lassen wir zwar jetzt in seinem Wert oder Unwert beruhen; jedoch würde es sehr töricht gehandelt sein, wenn man glau-

ben wollte, daß die Kleinen Kinder von selbst die Wissenschaft derer principiorum moralium wirklich und in der That besäßen, da man doch täglich siehet, daß ihr meistes Tun und Lassen nicht allein denen Grundregeln der Morale zuwider ist, sondern auch genugsam zu verstehen gibt, daß sie nicht einmal von denen Terminis, die man bei denen Principiis moralibus zum Subjecto und Praedicato brauchen muß, eine Ideam oder deutlichen Konzept haben. Derowegen lieget teils insgemein andern Menschen, teils aber absonderlich denen Eltern ob, nicht nur sich zu hüten, daß denen Kindern nichts Falsches von Erkenntnis des Wesens der Dinge und fürnehmlich des Guten und Bösen beigebracht werde, sondern auch hauptsächlich sich dahin zu bearbeiten, daß die Erkenntnis der Wahrheit und des Guten bei ihnen täglich mehr zunehme und befestiget werde.

Wiederum kann es nicht fehlen, es müssen die Kinder in dieser zarten Jugend und solange ihr Verstand noch nicht reif ist, das Wahre von dem Falschen und das Böse von dem Guten selbst zu entscheiden, gleichfalls schuldig sein, dasjenige was ihnen von anderen Menschen und sonderlich von ihren Eltern oder denen solches von ihren Eltern aufgetragen worden, diesfalls gesaget wird, so lange wahr zu sein glauben, oder vielmehr so lange als wahrscheinlich annehmen. Denn ohne diese Obligation der Kinder würde die Obligation der erwachsenen Menschen und der Eltern vergebens sein und ihren Effekt nicht erreichen. Ja weil denen Eltern die schwereste Last auf dem Halse lieget, ihre Kinder in diesem Stücke wohl aufzuerziehen, als erfordert die Vernunft, daß wenn andere Menschen denen Kindern eine widrige Meinung von Erkenntnis der Wahrheit und des Guten imprimieren wollen als die Eltern oder die, an welche die Eltern die Kinder gewiesen, getan haben, die Kinder sodann diesen letzteren mehr Glauben beimessen sollen als jenen. Denn in diesen zarten Jahren ist der Verstand ganz ungeschickt, das Wahre oder Falsche von sich selbst zu entscheiden, außer daß man siehet, daß man ein Kind nicht bereden könne, daß etwas zugleich oder nicht sei, daß es dieses und zugleich ein anderes sei, daß das Ganze nicht größer sei als sein Teil, und was dergleichen wenige unstreitige Lehrsätze mehr seien, die sich bei denen Kindern sobald ereignen, daß sie ihren Verstand nur in etwas an den Tag geben können.

Gleichwohl ist es nötig, daß wir diese Obligation der Kinder nicht



Christian Thomasius

Nach einem Titelbild zu den Höchstaßtigen Cautelen
für einen Studiosus juris, Halle 1713

weiter erstrecken, als dieselbige gehet. Denn sie will nicht mehr sagen, als daß die Kinder dasjenige, was ihnen die Eltern usw. beibringen, nur so lange für wahrscheinlich halten, bis ihr Verstand selbst reif wird, die Wahrheit zu untersuchen; nicht aber daß sie glauben, daß
 5 solches unstreitig wahr sei, vielweniger daß sie sich solches täglich je mehr und mehr bereden. Denn wir haben oben verhoffentlich genugsam erwiesen, daß die äußerliche Versicherung von anderen Menschen ohne unserer eigenen innerlichen Vergewisserung nach Gelegenheit der Umstände zwar eine Wahrscheinlichkeit, niemals aber eine unstreitige
 10 Wahrheit zuwege bringen könne.

Wenn dannenhero der Zustand des menschlichen Geschlechts zuließe: daß einesteils die Eltern oder andere Menschen denen Kindern die wahre Erkenntnis des Wesens der Dinge und des Guten beibrächten; andersteils die Kinder alles das, was ihnen von verständigen Leuten
 15 gesagt wird, für bekannt annähmen, auch ihren Eltern und Praeceptoribus mehr glaubten als anderen, die sie von der Lehre dieser abzuführen trachten, oder doch zum wenigsten dasjenige, was sie in der Jugend von anderen begriffen, nur für wahrscheinlich hielten und sich solches nicht als unstreitige wahre Dinge imprimierten, so würden viel-
 20 leicht gar keine oder wenig Irrtümer in der Welt sein. Alleine nachdem leider durchgehends die menschliche Gesellschaft so verderbet ist, daß fast überall in allen diesen Stücken das Gegentheil beobachtet wird, darf man sich nicht wundern, daß alles voller Irrtümer wimmelt, und daß solchergestalt denen Kindern nebst etlichen wenigen Wahr-
 25 heiten viel Millionen Irrtümer notwendig beigebracht werden müssen.

Denn anfänglich ist es ausgemacht, daß, weil die erwachsenen Menschen, die mit denen Kindern umgehen, selbst große Mängel entweder am Verstande oder am Willen haben, so wollen sie
 30 auch nicht oder können zum wenigsten nicht, wenn sie gleich gerne wollten, denen Kindern Wahrheiten beibringen, sondern sie suchen vielmehr ihnen ihre eigenen Irrtümer theilhaftig zu machen oder bereden sie etwas Falsches aus Scherz oder ihrer zu spotten usw. Ja die Eltern selbst begehen in diesem Stück gleiche Fehler, indem unter soviel
 35 tausend Eltern die meisten die Wahrheit selbst nicht erkennen, sondern in den Praejudiciis bis an den Hals stecken. Wie sollte nun ein

Blinder dem anderen den Weg weisen? Und wie ofte geschiehets, daß die Eltern den Kindern was imprimieren, das sie selbst wohl wissen, daß es nicht wahr sei, und dennoch die Kinder dergleichen be- reden, entweder mit ihnen zu spielen oder aber mehrentheils zwar zu einem guten Absehen, welches aber doch, wenn man es genau besiehet, 5 ein törichtes Mittel ist, darzu zu gelangen, z. E. die Fabeln von dem heiligen Christ, viel eitele Persuasiones, die gebraucht werden, der Kin- der ihre Affekten zu besänftigen usw.

Gesetzt aber, der weiseste Mann bemühet sich, seine Kinder der- gestalt aufzuerziehen, daß er ihnen nichts als eitel Wahrheiten, deren 10 ihr Verstand fähig ist, beibrächte — welches doch eine *Conditio* ist, die unter 10 000. Menschen kaum ein einigmal zu hoffen ist —, wie ist es möglich, daß ein solcher weiser Mann stetig um seine Kinder ist und also abwehret, daß, ich will nicht sagen durch sein Weib, sondern durch sein Gesinde und durch andere Menschen, absonderlich aber durch die 15 Spielkameraden anstatt derer von ihm erlernten Wahrheiten sie nicht mit falschen Torheiten angefüllet werden. Zumalen da es wegen der denen Kindern von Jugend auf anklebenden *Inklination* zu den blo- ßen Sinnlichkeiten und Müßiggang leider durchgehends so beschaffen ist, daß sie dem Gesinde und ihres gleichen mutwilligen Kindern, die 20 gemeiniglich ihren Sinnlichkeiten und Müßiggang schmeicheln, mehr glauben als denen Eltern, und folglich diese böse Gesellschaft in einem Augenblick der Erkenntnis der Wahrheit mehr schaden tut, als der El- tern und Praeceptoren ihre gute Information in langer Zeit Nutzen 25 geschaffet.

Endlich gibt es die tägliche Erfahrung, daß sowohl die Eltern zu Hause als die Praeceptores in denen Schulen gemeiniglich denen Kin- dern das höchst schädliche Prinzipium beibringen und durch alle Mittel und Wege dasselbige befestigen, daß sie die ihnen in der Jugend beige- brachte Erkenntnis nicht ad interim für wahrscheinlich annehmen, 30 sondern für unstreitig wahr und infallibel, ja gar für Glau- bens-Artikül halten sollten; und ist nichts neues, daß man unter uns wohl gar des vierten Gebots hierzu mißbrauchet.

Dieses ist nun der Zustand der Kinder in Ansehen der Erkenntnis der Wahrheit, so ferne ihnen dieselbige von anderen Menschen bei- 35 gebracht wird. Wir müssen aber auch ein wenig noch erwägen, auf was

Art die Kinder für sich selbst die Wahrheit zu erforschen begierig sind und zu diesem Ende raisonnieren; denn ob gleich, wie obgedacht, die Seele der Kinder noch nicht fähig ist, von selbst das Wahre und Falsche zu entscheiden; so läßt sich doch auch in der Jugend eine große
5 Begierde, unbekannte Dinge zu wissen und theils vermittelt der Sinnlichkeit, theils auch vermittelt eigenen Nachdenkens dahinter zu kommen, spüren. Und gewiß die Kleinen Kinder sind in diesem Stück noch curiöser als erwachsene Menschen. Denn sie haben mehr Zeit darzu als erwachsene Menschen, einer Sache nachzudenken, indem sie mit
10 keinen Geschäften überhäuft sind und die natürliche Lust, die ein jeder Mensch bei sich empfindet, wenn er etwas bisher Unbekanntes zu wissen kriegt, treibet die Kinder umso viel stärker an, vermittelt der Sinnlichkeiten etwas zu erfahren, weil ihnen wegen ihrer wenigen Wissenschaft und Erfahrung fast alles unbekannt und also neu ist.

Wenn demnach die Kinder bei dieser ihrer eigenen Curiosität und Meditation diejenigen Umstände beobachteten, die wir oben weitläufig erklärt, als wir von denen ersten und unstreitigen Wahrheiten gehandelt: So würden sie auch durch dieselbige zu keinen neuen Irrthümern verführet werden; diereil sie aber allbereit, wie erwähnt, durch Bei-
20 bringung anderer Leute mit vielen Irrthümern überhäufet sind, und also der Grund ihrer Wissenschaft nichts tauget, so ist leichte zu erachten, daß die darauf gebaute Meditation oder Experiencz gleichfalls vielen Irrthümern unterworfen sein müsse. Denn weil die Begierde, etwas Unbekanntes zu wissen, bei den Kindern mit einem starken Trieb sich
25 ereignet, so läßt dieselbige ihnen die bei Erkenntnis der Wahrheit höchst nötige, aber eine sonderliche Gemütsruhe erfordernde Attention und genaue Betrachtung derer Umstände bei denen vorfallenden Sinnlichkeiten, sowohl auch die genaue Untersuchung, wie man die rechten ideas von denen conceptibus verosimilibus entscheiden solle,
30 nicht zu.

Dannhero findet man durchgehends bei denen Kindern eine merckliche Übereilung in ihren eigenen Experienczen und Raisonnierungen, welches aus nichts anderem herrühret als aus einer ihrer Begierde, unbekannte Wahrheiten zu erforschen, begleitenden Ungeduld. Denn
35 gleich wie jene sie zwar instigieret, zu diesem guten Endzweck zu gelangen, also hindert sie doch diese, daß sie derer hierzu dienlichen Mittel

sich fast durchgehends nicht bedienen, und also auch fast nimmer besagten Scopum erhalten. Denn diese Ungeduld verursacht, daß sie bei denen vorfallenden Sinnlichkeiten von einer Sache eher urteilen, ehe dieselbe zu gehöriger Distanz gebracht worden; daß sie die Bildungen, die sich in unserem Gehirne eindrücken, oder den Schein der Sache mit der Sache selbst oder deren Ursache vermischen; daß sie von Sachen urteilen, darvon sie nur durch einen Sinn einige Bildungen erhalten, ehe und bevor sie mit denen anderen Sinnen auch das Wesen derselben geprüftet, das sie bei denen Sinnlichkeiten, die nicht allen Menschen gemein sind, oder da sich die Sensoria eines einigen Menschen ofte zu ändern pflegen, gar zu absolut von einer Sache urteilen usw.

Sie verursacht ferner, daß sie öfters *conceptus rerum accidentales*, die bei vielen — oder auch wohl die bei wenigen — Individuis zu finden sind, für rechte Ideas annehmen. Sie verursacht, daß in Herleitung oder Erkenntnis derer Wahrheiten, so von denen *primis principiis* etwas entfernt sind, sie eine Proposition mit der anderen vermischen, für gleichgültig annehmen, die dergleichen nicht sind, oder dieselben umkehren, die nicht konvertieret werden können; oder die Ursachen, so ihnen am ersten beifallen, ohne Untersuchung, ob sie was taugen oder nicht, annehmen und nicht betrachten, ob sie mit unstreitigen Wahrheiten verknüpft werden können. Zu geschweigen, daß eben diese ungeduldige Begierde in Erforschung neuer Wahrheiten öfters die Menschen von Jugend auf antreibt, verbotene und unzulässige Sinnlichkeiten zu begreifen und das Böse mehr als das Gute zu erkennen oder allzu subtilen, unnötigen, auch wohl verbotenen Wissenschaften nachzutrachten und darzu zu gelangen, sich entweder lächerlicher oder ebenmäßig unfertiger Mittel zu bedienen.

Aus diesem, was wir bisher gesagt haben, werden gar leicht die Ursprünge und Hauptquellen aller Irrtümer zu erkennen sein. Sie werden insgemein *Praejudicia* oder Vorurteile genennet, teils weil dieselben bei den Menschen alsbald sich ereignen, ehe ihr Verstand und *Judicium* noch recht reif ist, teils weil vermitteltst derselben der Mensch aus Unbedachtsamkeit eher urteilt, als er die Sache gehörig geprüftet. Dannenhero sind die *Praejudicia* und Vorurteile nichts anders als falsche Meinungen, die uns von Erkenntnis der Wahrheit abführen, welche sich der Mensch ohne Ur-

sache wahr zu sein beredet, entweder weil er aus Leichtgläubigkeit von anderen, deren Autorität er getrauet, dessen beredet worden, oder weil er aus Ungeduld und darauf erfolgter Übereilung sich dessen selber beredet.¹

5 Daß die Praejudicia uns von der Erkenntnis der Wahrheit abführen, das haben sie mit allen falschen Meinungen gemein; darinnen aber ist der Unterschied, daß bei denen Praejudiciis die Ursache, darauf sie sich gründen, ganz keine notwendige Konnexion mit dergleichen Irrthümern hat und also für keine Ursache zu halten ist, da doch in andern aus dergleichen Praejudiciis hergeleiteten falschen Meinungen zum wenigsten
10 eine notwendige Konnexion zwischen dem Irrtum und der Praejudicio sein kann. Die Praejudicia sind der Quell aller falschen Meinungen, die übrigen Irrtümer sind die daraus fließenden Bächlein.

5 Der Hauptquell aller Praejudiciorum ist der elende Zustand des Verstandes der Menschen in ihrer Jugend und die demselben anlebende Leichtgläubigkeit, durch welche er sich was Falsches geschwinde bereden läßt oder selbst beredet. Und weil diese eitle Beredung theils außer dem Menschen von andern herrühret, theils in ihm selbst verborgen ist, so entstehen dahero zwei allgemeine Haupt-Praejudicia, denen man alle Irrtümer, die auf der Welt sein, zuschreiben kann, davon wir das eine das Vorurteil menschlicher Autorität, das andere aber das Vorurteil der Übereilung nennen wollen. Wie es mit beiden in der Jugend hergehe, haben wir
20 allbereit in vorigem genugsam betrachtet, jezo wollen wir nur diese beiden Brunnquellen alles Übels noch ein wenig gegen einander konferieren.

Jenes, das praepjudicium autoritatis, rühret aus einer unvernünftigen Liebe gegen andere Menschen her und wird zuweilen

30 ¹ Schon in seinem ersten deutschen Programm vom Jahre 1687 „Von Nachahmung der Franzosen“, das August Sauer in den deutschen Literatur-Denkmälen 1894 neugedruckt hat, spricht Thomafius entschieden von den Praejudiciis und vorhergefaßten Meinungen, die „ausgemistet“ werden müßten, ehe eine unabhängige Betrachtung der Dinge einsetzen könne, und weist darauf hin, daß Mons. Baillet im ersten Teil seines Jugement des Scavans einen ganzen Traktat über die Praejudicia geschrieben habe. Er gibt damit selbst die Quelle an, die ihn wesentlich bei seiner Betrachtung der Vorurtheile angeregt haben dürfte.

durch eine eingedruckte Furcht, daß uns nichts Übels widerfahre, bekräftiget. Dieses aber, das *praejudicium praecipitaniae*, rühret aus einer unvernünftigen Selbstliebe zu unserer Gemächlichkeit her, unserer Nachlässigkeit und Ungeduld zu schmeicheln und ihnen sanfte zu tun, und wird auf gleiche Weise durch eine unzeitige Scham oder Faulheit bekräftiget. Jenes ist älter als dieses und dannenhero tiefer eingewurzelt; denn wir glauben anderen Leuten eher, als wir selbst zu *raisonnieren* anfangen. Also folget auch daraus, daß man dieses eher los werden kann als jenes, wiewohl dieser Satz auch aus dem ersten Unterschied erwiesen werden kann. Denn weil das *praejudicium autoritatis* sich fürnehmlich in einer unvernünftigen Liebe anderer Menschen gründet, die *Praecipitanz* aber mehr auf eine unvernünftige Selbstliebe ziele, so hänget auch jenes dem Menschen fester an als dieses; maßen wir denn schon zu seiner Zeit dieses *Paradoxum* gar ausführlich beweisen wollen, daß die unvernünftige Liebe gegen andere Dinge allezeit stärker ist als die unvernünftige Eigenliebe.

3. E. ein Mensch, der aus *Praecipitanz* einen viereckten Turm für rund, einen geraden Stecken für krumm usw. angesehen, erkennet seinen Irrtum durch augenscheinliche Erweisung gar leichte, ja wenn er einen übel zusammenhängenden Schluß gemacht, kann man ihn ohne sonderliche Mühe dahin bringen, daß er seine Übereilung erkenne. Aber wenn einer einmal aus törichter Liebe zu menschlicher Autorität eine falsche Meinung eingefogen, ist dieselbe so schwer wieder los zu werden, daß öfters die sonst klügsten Leute nicht dran wollen, den Irrtum zu erkennen, ob sie gleich die Widerlegung desselben nicht beantworten können, sondern lieblosen denselbigen, wenn sie nicht weiter können, daß sie sich bereden, es sei der Mangel an ihrem Verstande, und würden die, von denen sie ihre Meinung herhaben, dieselbe schon besser verteidigen können. Ja wie öfters höret man diese unvernünftige Rede: Ich will mit diesem vornehmen Manne lieber irren, als mit einem andern Menschen der Wahrheit beipflichten; oder: Ich werde mich dieses nicht bereden lassen, wenn auch gleich meine Augen mich eines andern versicherten. Zu geschweigen, daß viel tausend Exempel könnten angeführet werden derer, die viel eher um anderer Menschen irrige Meinung ihr Leben gelassen, als derer, die

um diejenigen, derer Ursprung von ihnen selbst hergerühret, viel gelitten hätten.

Wiewohl nun diese beiden Haupt-Praejudicia dergestalt dem Wesen nach unterschieden sind, so sind sie doch meherenteils in der That mit
5 einander in denen Menschen vereinigt und bieten einander hülfsliche Hand; denn das praepjudicium autoritatis wird nachgehendes bei dem Menschen täglich durch eine große Praecipitanz befestiget, indem er theils täglich siehet, daß ihn die menschliche Autorität betrieget, und doch in denen meisten, was er wahr zu sein gläubet, sich auf selbige
10 gründet; theils aber auch aus denen in menschlicher Autorität sich gründenden irrigen Meinungen zum öftern durch nachlässige Praecipitanz immer neue Irrtümer vorbringt. Hinwiederum hilft das praepjudicium autoritatis auch die Praecipitanz nicht wenig stärken in Ansehung, daß die Übereilung und die daraus herrührenden Irrtümer vielen Menschen gemein sind, und also indem ein Blinder dem andern den
15 Weg weisen will, einer sowohl von der Wahrheit abweicht als der andere, und beide doch eben deshalb, weil sie sehen, daß ihre Meinung von vielen verteidiget werden, auch sich bereden, daß sie deshalb in der allen Menschen gemeinen Vernunft gegründet wären.

20 Und mit diesen beiden Haupt-Praejudiciis muß sich nicht alleine der Mensch in seiner zarten Jugend, und so lange sein Verstand nicht reif ist, schleppen, sondern es ist zu beklagen, daß auch bei erfolgter Reife der menschlichen Vernunft dieselben fast die ganze Lebenszeit den Menschen dergestalt tyrannisieren, daß alle Irrtümer und auch alles daraus
25 entstehende Böse enig und allein diesen beiden Quellen zugeschrieben werden kann. Die Ursache aber, warumb die Menschen in dem Alter, da sie sich von dieser Sklaverei gar leicht befreien könnten, doch so mutwillig aller größten theils darunter verharren, ist abermals theils die Nachlässigkeit, theils die unvernünftige Liebe. Wer sich aus den
30 Irrtümern heraus reißen will, muß doch zum wenigsten anfänglich es sich lassen sauer werden, ehe er bei sich eine rechtischaffene Attention erwecket. Aber die lange Gewohnheit zu der Praecipitanz stellet ihm dieses Werk ja so unmöglich vor als denen Landbettlern die Arbeit.

Jedoch kontribuieren wohl diejenigen, die uns in diesem Stück mit
35 guten Exempeln vorgehen und uns zu Ablegung derer Irrtümer anmahnen sollten, das meiste dazu; denn anstatt, daß wir hierzu fleißig

sollten angetrieben werden, so finden wir leider fast allenthalben niemand, der es tut, aber wohl tausend, die uns alle Augenblick in die Ohren rufen, daß wir uns von der Meinung des ehrwürdigen Al-
tertums nicht sollten lassen abwendig machen, daß wir alle Neue-
rungen ärger als die Pest meiden sollten; oder diejenigen, die entweder
die Praejudicia selbst ablegen oder andere solches zu tun erinnern wol-
len, theils mit guten Worten und Geschenken, theils mit harten Be-
drohungen und Verfolgungen davon abwendig zu machen, sich äußerst
lassen angelegen sein.

Gleichwie wir nun bishero die allen Menschen gemeine Praejudicia
gründlich untersucht haben, und aber am Tage ist, daß diejenigen, so
sich Gelehrte nennen, viel mehr Torheiten und Irrtümer unterworfen
sind als die Menschen, die in andern Ständen leben, als sollten wir
billig auch etwas besehen, was denn der Ursprung dieses Übels sei.
Jedoch weil dieses ohne die Historiam Philosophicam nicht wohl
geschehen kann, und wir von derselben anderswo ausführlicher zu reden
uns fürgenommen haben, als wollen wir auch diese Betrachtung auch
bis dahin verschieben. Indessen kanstu dieses wenige dir nur zu einem
kleinen Vorschmack dienen lassen, daß der Ursprung dieses Übels der
Ehrgeiz und die Herrschsucht sei, aus welchen der Haupt-Irrtum
hergeflossen, daß die Weisen und Gelehrten von andern Menschen ganz
unterschieden wären und also auch ganz andere Grundregeln zu raison-
nieren als andere gemeine Leute haben müßten. Zum wenigsten kanstu
aus diesem kurzen Satz gar leicht abnehmen, daß hierdurch das prae-
judicium autoritatis gleichsam sein Leben erhalten, und ohne Aus-
tilgung dieses Haupt-Irrtums auch das praejudicium praecipit-
antiae [Thomasius schreibt irrthümlich wieder autoritatis] unter
denen Menschen nicht ausgerottet werden könne.

2. Von denen Ursachen des allgemeinen Unglücks

Erstes Hauptstück der Ausübung der Sittenlehre vom Jahre 1696

Wir haben in dem ersten Teil¹ gesehen, daß die größte zeitliche
Glückseligkeit des Menschen in der Gemütsruhe oder Belustigung

¹ Unter dem ersten Teil versteht Thomasius die Einleitung zur Sittenlehre aus dem Jahre 1692.

des Gemüths bestehe, diese aber aus der vernünftigen Liebe ihren Ursprung nehme und selbige hinwiederum wirke. Wir haben die vernünftige Liebe in eine allgemeine und absonderliche eingetheilt und der allgemeinen fünf Tugenden, (als da sind) die Keuschheit, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Verträglichkeit und Geduld, zugeeignet. Wir haben gesagt, daß die absonderliche vernünftige Liebe eine wahre Aestim und Hochachtung zum Grunde praesupponiere, daß aus dieser eine sorgfältige Gefälligkeit, aus der Gefälligkeit eine vertrauliche Gütigkeit und endlich, wenn die Liebe vollkommen sei, eine völlige Gemeinschaft alles Vermögens und alles vernünftigen Tun und Lassen erwachse. Wir haben ferner gewiesen, daß der Mensch um der vernünftigen Liebe willen durch Mäßigkeit, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit und Tapferkeit sein Leben zu erhalten bemühet sein und endlich in allen vier allgemeinen Gesellschaften des menschlichen Geschlechts¹ die vernünftige Liebe zum Grunde setzen soll.

Wenn man nun erwäget, daß kein Mensch in der Welt ist, dem Gott nicht seine Vernunft verliehen habe, und der nicht alleine sich wünschet, sondern auch in allem seinem Tun und Lassen sein vornehmstes Absehen dahin richtet, wie er sich glücklich machen möge: so sollte man gar bald meinen, es könne nicht fehlen, es müßten auch, wo nicht alle, doch der größt Theil der Menschen in einem glückseligen Zustande leben. Gleichwohl aber wenn wir mit unparteiischen Augen uns selbst, andere Menschen um und neben uns, ja das ganze menschliche Geschlecht, so weit dasselbe uns bekannt ist, betrachten, so finden wir leider in der That, daß wir, andere, ja fast alle Menschen die unglückseligsten Leute von der Welt sein und desto unglücklicher, je weniger wir und andere gestehen wollen oder erkennen, daß wir glücklich sind, sondern unsern unglücklichen Zustand gegen uns andere für das glückseligste oder doch zum wenigsten für ein nicht unglückliches Leben ausgeben; da wir doch ganz leichtlich zu überführen sein, daß wir von der wahren Glückseligkeit in der That wenig oder gar nichts besitzen. Denn wo sind diejenigen, die sich einer wahren Ruhe oder Vergnügung des Gemüths glaubwürdig rühmen können, und derer ihre innerliche

¹ Über die vier Gesellschaften des menschlichen Geschlechts, nämlich die eheliche Gesellschaft, die väterliche Gesellschaft, die Gesellschaft der Herrschaft und des Gesindes und die bürgerliche Gesellschaft, siehe weiter unten S. 48 ff.

Unruhe nicht aus allem ihren äußerlichen Tun und Lassen, von waserlei Art auch daselbige sein möge, hervorleuchte, indem auch ihr Essen und Trinken, ja ihr Schlaf, die doch die Ruhe zu ihrem Gebrauch am meisten erforderten, mit lauter Unruhe angefüllet ist.

Wo wollte aber auch die Gemütsruhe unter denen Menschen herkommen, nachdem wir oben gewiesen, daß sie eine Wirkung und Gebährerin der vernünftigen Liebe sei, die tägliche Erfahrung aber bezeuget, daß die vernünftige Liebe wo nicht gar aus der Welt verbannet, doch bei denen aller wenigsten Menschen anzutreffen sei, ja daß die Tugenden, aus welchen die vernünftige Liebe zusammenn gesetzt ist, an allen Orten und Ständen durch die Ihnen entgegengesetzten Laster vertrieben worden. Wo findet man Leute, die durch eine herzliche Dienstfertigkeit andern Menschen ihre Leutseligkeit erkennen zu geben sich angelegen sein lassen. Alle Welt ist „interessieret“, und wo man nicht größere Dienste zu wuchern trachtet, oder ein eitles Lob zu erwerben sich getrauet, sollten sich wohl die meisten Menschen zu gut achten, umb anderer willen sich von der Stelle zu bewegen oder etwas von ihrem Überfluß ihnen mitzuteilen: So gar hat die Unbarmherzigkeit überhand genommen.

Wie lange hat man ferner geklagt, daß keine Treue und Glauben in der Welt sei? Und wie lehret die tägliche Erfahrung jedermann, daß wegen der Seltenheit derer Leute, die Sklaven von ihren Worten sein, man einem andern für eine sonderliche Guttat anrechnet, wenn man ihm freiwillig das einmal gegebene Wort hält und seine Schuld abträgt. Hingegenteil ist Betrug, Lügen und Vervorteilung an allen Orten zu finden. So ist auch ein bescheidener Mensch, der andere Leute gleiches Recht neben sich genießen läßt und sich nicht mehr hinaus nimmt, als ihm von Rechts wegen gebühret, ein rares Wildbret, indem der meiste Teil der Menschen, dahin tichtet, wie er entweder plumper oder bauerstolzer Weise sich für andern erheben und groß machen oder aber heimlicher und tückischer Weise andere unterdrücken und geringer machen möge. Und sollten wohl die Zänker und gewalttätigen Menschen die verträglichen und friedfertigen an der Zahl nicht übertreffen? Da auch an denen Orten, wo kein Krieg ist, so vielfältiges Klagen über Gewalt und Unrecht geführt wird? Mit der Geduld endlich ist es leider dahin kommen, daß dieselbige für ein Laster und geduldige Leute

für ein Scheusal anderer Menschen, ja diejenigen, die diese Tugend ein wenig mehr als der verderbte Zustand des menschlichen Geschlechts ertragen will, einschärfen, entweder für Narren oder wohl gar für Meytmacher¹ und boshafte Uebeltäter gehalten werden; geschweige denn, daß diese zu der Gemütsruhe höchst nötige Tugend, davon wir etliche wenige Exempel der alten Heyden mit Erstaunen lesen, unter uns üblich sein sollte.

Weil dannenhero so wenig allgemeine Liebe gefunden wird, diese aber die Lüre zu der absonderlichen Liebe und Freundschaft ist, so ist leichte zu erachten, daß auch wenig wahre Freundschaft unter denen Menschen im Schwange gehe. Der Grund vernünftiger Liebe und Freundschaft, die Hochachtung tugendhafter Leute, ist ein fast unbekanntes Wesen, indem die Tugend verachtet und ausgelacht, und im Gegenteil die offenbaresten Laster oder zum wenigsten die Scheintugenden aestimieret und vorgezogen werden; weswegen auch bei denen gemeinen Freundschaften, die auf Eigennutz oder ungeziemende Belustigung ihr Absehen richten anstatt der sorgfältigen Gefälligkeit entweder eine viehische, plumpe Grobheit oder eine mißtrauische und von Falschheit angefüllte Höflichkeit den Anfang zu denenselben machen. Und wie es gemeinlich bei dieser Höflichkeit zu bleiben pfleget, welches wir im ersten Theil für ein Kennzeichen einer noch sehr unvollkommenen Liebe angegeben, indeme solange dieselbe noch im Schwange gehet, die Vertraulichkeit nicht empor kommen kann: Also wird man auch unter tausend Guttaten kaum eine einige finden, die den Namen einer wahrhaftigen Guttat verdiene und nicht vielmehr auf den Eigennutz und eigenes Vergnügen hauptsächlich abziele oder als ein Köder gebraucht werde, andere Gemüther unsern Willen unterwürfig zu machen.

Gesetz aber man trifft ja noch dann und wann Exempel wahrer Guttaten an, so weist doch der allgemeine Mangel völliger Gemeinschaft aller Güter und alles vernünftigen Tuns und Lasters, daß wir kein Exempel einer vollkommenen Freundschaft, an der es doch vor Alters so nicht gemangelt, aufweisen können. Ja wir sind diesfalls noch elender dran als die Heyden, die doch zum wenigsten diese Gemeinschaft

¹ Meytmacher sind Auführer, Aufwiegler, Meuterer; vgl. Grimms Wörterbuch Bd. 6, S. 2166 unter „Meutmacher“.

als eine Frucht der vollkommensten Freundschaft hoch hielten, da hingegen unter uns viele, die die Weisheit und Tugend jungen Leuten beizubringen trachten, eine dergleichen Gemeinschaft anfeinden und jedermann bereben wollen, als wenn ohne das Eigenthum keine Glückseligkeit, ja keine Tugend bestehen könnte, auch diejenigen, die für die Gemeinschaft sprechen, als Meynmacher und [Leute], die alle Laster- und 5
Bubenstücke in das gemeine Wesen einzuführen bemühet wären, angesehen werden müßten, worauf aber aus dem ersten Teil gar leichtlich geantwortet werden mag.

Derowegen darf man sich nicht wundern, daß, weil es mit der Liebe 10
anderer Menschen so schlimm beschaffen, auch die Liebe gegen uns selbst ins gemein wenig oder nichts tauge. Umb die Ausbesserung und das Wohlsein der Seelen bekümmert sich ja fast kein Mensch, sondern jedermann sorget nur für den Leib und zwar auf die törichtste Weise. Denn da ein jedweder sein Leben zu verlängern sich wündschet, tun 15
wir doch durchgehends anders nichts, als daß wir mit Essen, Trinken und allerhand Bewegung des Leibes gleichsam in unsere Natur einstürmen, als wenn wir sie mit Gewalt zu ruinieren Vorhabens wären. Anstatt guter Diät und eines keuschen Lebens leben wir im Gause und Fraß und schändlichen Bollüsten; anstatt der Reinlichkeit und Sauber- 20
keit in Kleidung und Wohnung besleißigen wir uns entweder eines zärtlichen Überflusses oder einer sauischen und ungesunden Unflätere; anstatt der angenehmen und gesunden Arbeit hängen wir dem faulen und uns verderbenden Müßigang nach, und anstatt einer Tapferkeit sind wir entweder tollkühne oder furchtsam. Und weil mit solchen ver- 25
derbten Leuten die menschlichen Gesellschaften besetzt sind, so müssen dieselben auch notwendig verderbet sein. Da keine Gesellschaft ohne Liebe sein sollte, aber wohl ohne Befehl und Zwang sein könnte, oder da zum wenigsten der Zwang sollte der Liebe an die Hand gehen, lehret es sich in unsern Gesellschaften umb, indem die liebevolle Gleich- 30
heit in allen Gesellschaften untergedrückt wird, und eines über das andere mit Gewalt zu herrschen trachtet, auch vergnügt ist, wenn es von andern gleich gehaßt wird, wenn es sich nur für ihm fürchtet.

Die natürlichste unter allen, die Eheliche Gesellschaft, hat mit 35
nichten wie sie wohl haben sollte, zu ihrem Endzweck die Vereinigung

der Gemüther, sondern entweder die Belustigung der Sinnen oder Beförderung oder Geld. Derowegen gehet auch bei denen aller wenigsten Heiraten eine sorgfältige Gefälligkeit vorher, als von der man nur in denen Romanen zu lesen pfleget, sondern man heiratet abwesend oder
5 mit anderer Leute Augen oder kaum nach einer oder zweien und zwar entweder kaltsinnigen oder verschmizten und affektirten Konversationen, oder man beredet sich und andere, daß wenn die Gemüther gleich einander offenbar zuwider sein, die Liebe sich doch wohl vermittelt des Beischlafes finden werde, und betrachtet nicht, daß eine solche Liebe
10 nicht anders als bestialisch sein könne. Noch viel weniger aber pflegen die Gemüther des Bräutigams und der Braut einander durch die vertrauliche Guttätigkeit vor der völligen Verbindung ihrer aufrichtigen und vernünftigen Liebe zu versichern; und die Besenkungen, die zwischen ihnen vorgehen, sind allzu vorteilhaft, als daß sie vor Guttaten könnten ausgegeben werden, wie denn auch bei denen Ehestiftungen so viel mißtrauische Kautelen in acht genommen werden müssen, daß dieselbigen viel eher betrügerischen Beredungen als guttätigen Liebes-Bezeugungen ähnlich sind. Ja ob schon die eheliche Gesellschaft von jedermann für die genaueste und unauflöslichste Freundschaft aus-
20 gegeben wird, so findet sich doch die Wirkung wahrer und vollkommener Freundschaft, die Gemeinschaft der Güter, nicht unter ihnen. Und wenn gleich dieselbige dem Namen nach bei etlichen Völkern eingeführet ist, so gebietet dieselbige doch nichts als Zank, weil die Leute wider ihren Willen darzu gezwungen werden. Ja sie hat mehrentheils
25 keine Wirkung, zum wenigsten auf der einen Seite, indem nicht alle beide Ehegatten solcher gemeinen Güter nach ihren Gefallen gebrauchen, sondern gemeiniglich der eine den andern dahin bringet, daß er ohne seine Einwilligung nicht das geringste gebrauchen darf, welches denn dem Wesen der wahren Gemeinschaft der Güter schnurstracks zuwider
30 und viel ärger ist, als wenn ein jedes seine Güter eigentümlich besäße. Zugeschweigen, daß die kontinuierliche Eifersucht und Mißtrauen der Eheleute gegen einander oder die viel zu kaltsinnige gefällige Sorgfältigkeit, die in dem Ehestande von vielen gepriesen wird, genugsam zu verstehen geben, daß auch keine rechtschaffene Gemeinschaft des vernünftigen Tun und Lassens unter Eheleuten anzutreffen sei.

In der Väterlichen Gesellschaft verderben entweder die Eltern

ihre Kinder mit einer unvernünftigen Affenliebe, und da sie dieser
 Tun und Lassen vernünftig moderieren sollten, sind sie Sklaven auch
 ihrer unverständigsten Kinder; oder aber sie empfinden auch nicht ein-
 mal eine vernünftige Liebe gegen ihre Kinder, sondern traktieren sie
 viel härter als die Leibeigenen. Beiderlei Weise verursacht, daß auch
 die Kinder, sonderlich wenn sie erwachsen sind, wiederumb ihre Eltern
 entweder nichts achten oder wohl gar hassen und sich über ihren Tod
 erfreuen.

In der Gesellschaft der Herrschaft und des Gesindes ist die
 allgemeine Klage, daß das Gesinde untreu, unbescheiden, zänkisch und
 undiensthaft sei; aber ich halte auch dafür, daß auf Seiten der Herr-
 schaft auch vielfältig wider die Regeln der Keuschheit, Bescheidenheit,
 Wahrhaftigkeit und Verträglichkeit — die doch nur Tugenden allgemeiner
 Liebe sind — absonderlich aber wider die Geduld, darinnen sie dem Ge-
 sinde mit guten Exempeln vorgehen sollten, angestoßen wird, und sol-
 cher Gestalt nicht zu verwundern ist, daß die Frage, darüber Seneca so
 ernstlich streitet „*An Servus Domino possit dare beneficium?*“
 heut zu Tage unter diejenigen zu rechnen sei, die im gemeinen Leben
 nicht vorkommen.

Was wollen wir aber endlich von der Bürgerlichen Gesell-
 schaft sagen? Suchen denn die Oberen zuförderst ihrer Untertanen
 Wohlstand und Aufnehmen? und bemühen sich diese wohl andertheils
 ihren Fürsten die Regierungslast durch freiwillige Submission und
 Hülfe ohne Mißtrauen, Neid und Zwang leichter zu machen? Lebet
 der Adel, die Bürger und Bauern mit einander in gutem Vernehmen,
 oder suchet nicht immer eines den andern allen möglichsten Tödt und
 Verdruß anzutun? Es mag ein jeder, der in die Welt ein wenig ge-
 schauet, diese Fragen nach eigener Erfahrung in seinem Herzen selbst be-
 antworten; ich getraue mir es nicht genugsam auszudrücken,
 so schlimm habe ich es befunden.

So ist demnach anstatt menschlicher Glückseligkeit überall Unglück.
 Elend bei Regenten, Elend bei Lehrern, Elend bei den Hausvätern,
 Elend bei Hofe, Elend in der Kirche, Elend im Hause und auf dem
 Lande, ja überall und an allen Orten Elend.

Was ist aber nun wohl die Ursache dieses allgemeinen Unglücks?
 Gott ist es nicht, der Geber und die Brunnquell alles Guten. So sind

es auch die andern Creaturen nicht, die an sich selbst mehr gut als böse sein, und die durch den schlimmen Gebrauch, den die Menschen davon machen, böse werden; sondern es sind die Menschen unter einander selbst, die nicht nur andern, sondern leider auch sich selbst den größten
 5 Verdruß antun. Eben die Menschen, die sich so eifrig bemühen, vergnügt und glücklich zu leben.

Dieses ist ja nun wohl recht erstaunenswürdig, daß die armen Menschen wider ihre eigene Intention diesfalls arbeiten und ihres eigenen Unglücks Meister sein; und kann es dannenhero nicht anders
 10 sein, es muß auch in dem Menschen selbst eine wunderliche und törichte Ursache dieser rasenden Torheit stecken. Zwar werden wir nicht gänzlich irren, wenn wir den Ursprung dieses Übels auf gewisse Mäße in dem verderbten Zustande der Menschen und in denen Vorurtheilen der Übereilung und menschlicher Autorität — von denen wir zu
 15 Ende des ersten Theils der Vernunft-Lehre ausführlich gehandelt¹ — suchen wollen. Denn gleich wie aus diesen beiden Brunnquellen der Torheit alle Irrtümer entstehen, also verfehlen wir auch durch dieselben der Wahrheit in der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Und ob wohl das Gute und Böse mehr zu dem Willen als dem Verstande
 20 des Menschen gehöret, so ist doch der Verstand und der Wille allezeit mit einander verknüpft, und der Wille verlangt wohl nach gemeiner Lehre das Gute, aber der Verstand beurtheilet dasselbige, und der Wille begehret dasjenige niemals, wovon der Verstand gar nicht weiß. Woraus abermal zu fließen scheint, daß der ursprüngliche Anfang
 25 alles Elends daher komme, daß der Verstand des Menschen durch die Vorurtheile verleitet in Erkenntnis des Guten und Bösen irre, und indem er das Böse für gut und das Gute für böse ausgiebet, den unschuldigen Willen verleite, jenem nachzutrachten und dieses von sich zu stoßen.

30 Jedoch wenn wir die Natur des Menschen ein wenig genauer betrachten und den Unterschied, den wir zwischen dem Wahren und Falschen an einem und dem Guten und Bösen am andern Theil — den wir im ersten Kapitel des ersten Theils der Sittenlehre gemacht haben² —

¹ Siehe oben S. 29.

35 ² Der erste Theil der Sittenlehre ist die Einleitung zur Sittenlehre aus dem Jahre 1692.

[zu machen pflegen], mit besserem Nachdenken erwägen, so werden wir bald gewahr werden, daß zwar in denen spekulativischen Wahrheiten oder in Erkenntnis des Wesens der Dinge, ohne Absicht was dieselbigen für uns für Vorteil oder Schaden bringen, der Ursprung aller Irrtümer denen Vorurteilen des Verstandes zugeschrieben werden möge, aber in der Erkenntnis des Guten und Bösen der Ursprung alles Übels dem Willen selbst oder einer gewissen Beschaffenheit desselbigen müsse zugeeignet werden, und daß zum wenigsten hierinnen mehr der Verstand durch den Willen, als der Wille durch den Verstand verleitet und verderbet werde.

Ich will zur Erläuterung dieses Paradori nur etliche wenige Exempel geben. Ist es nicht wahr? Wenn ein Mensch in großer Hitze zum Exempel in einer Badstube schmachtet, wird er ein Verlangen nach frischer Luft oder nach einem frischen Trunk und bei Genießung derselbigen je mehr Vergnügen finden, je frischer die Luft oder der Trunk ist, obshon ihm die Vernunft sagt, daß diese allzu empfindliche Abwechselung nach Anleitung des ersten Hauptstücks des ersten Teils nicht anders als schädlich sein kann. Und wie wir, wenn wir einen Menschen hojanen [gähnen] sehen, einen starken Zug bei uns finden, dergleichen zu tun, daß wir alle Kräfte anwenden müssen, uns davon abzuhalten: also wird ein jeder Mensch einen gleichmäßigen starken Zug bei sich befinden, dasjenige — z. E. eine Speise — als was Gutes zu begehren, was er siehet, daß andere Menschen, in derer Gesellschaft er ist, darnach als was Gutes trachten, ob er schon keine andere Erkenntnis von der Güte desselben hat oder wohl gar zuvorher dieselbige Sache als nicht gut eingebildet hatte.

Wollen wir nun ferner die ganze Lehre von denen Vorurteilen des Verstandes hier wiederholende mit einiger Aufmerksamkeit besehen, werden wir noch weiter gehen und gewahr werden, daß auch die Vorurteile des Verstandes in der Erkenntnis des Wesens der Dinge oder des Wahren und Falschen überhaupt von der Verderbnis des Willens herkommen. Wir haben gelehret, daß das Vorurteil menschlicher Autorität aus einer unvernünftigen Liebe anderer Menschen und das Vorurteil der Übereilung aus einer unvernünftigen Selbstliebe oder deutlicher zu reden aus einer ungeduldigen Begierde herrühre, und daß hierdurch die Leichtgläubigkeit des Verstandes gar leichtlich

gefangen werde. Nun sind aber Liebe, Begierde, Ungeduld usw. nicht Beschaffenheiten des Verstandes, sondern des Willens. So sind alle Gelehrte — wenn sie nicht durch eigenes Interesse diese Wahrheit zubereiten veranlasset werden — darinnen einig, daß zwar die Laten
5 des menschlichen Willens der Bestrafung unterworfen, aber die Erkenntnüsse des Verstandes, wenn sie gleich irrig sein, keine Bestrafung zu befahren haben. Welches beides höchst unbillig sein würde, wenn der Verstand den Willen, und nicht der Wille den Verstand verführete. Und sag: nicht jedermann, es sollte der menschliche Wille sich
10 von dem Verstande regieren und leiten lassen, welches abgeschmackt sein würde, wenn der Ursprung des Bösen im Verstande und nicht im Willen säße; denn es wäre unbillig, daß das Böseste dasjenige regieren sollte, das nicht so schlimm wäre, und wenn der Verstand den Willen verderbete, müßte der Wille vielmehr über den Verstand herrschen:
15 Welche Meinung zwar viele von denen Weltweisen ihren Lehrlingen beibringen, wenn sie den Willen als einen König und den Verstand als einen Ratgeber darstellen, aber dadurch eben zu verstehen geben, daß ihre Lehren nicht zusammen hängen, sondern vielen Dunkelheiten und Zweifeln unterworfen sind. Denn der Verstand müßte auf diese Weise
20 vielmehr mit dem Könige und der Wille mit dem Ratgeber verglichen, und gesagt werden, daß, wie der König durch diesen Ratgeber, wenn er böse ist, verführet würde, also würde er auch, wenn dieser Ratgeber gut ist, seine Kräfte vermehren, indem ein gutes Herz den Verstand eben so sehr erläutert, als ein böses denselben verfinstert, wie wir zu
25 seiner Zeit weisen wollen; wiewohl, als wir anderswo schon gelehret, viel akkurater vorgegeben wird, daß die Vernunft, das ist der durch den guten Willen erläuterte Verstand, das Unvernünftige, das ist den durch den bösen Willen verderbten Verstand, beherrschen solle, als daß man den Verstand als einen König des Willens oder den Willen als
30 einen König des Verstandes vorstellen will.

So laßt uns dannenhero nunmehr in dem Willen des Menschen so zu sagen den Ursprung aller Irrtümer und alles Elends auffuchen. Wir werden es auf die aller einfältigste Weise am ersten finden, weil alle
35 Wahrheit einfältig ist. Die größte Glückseligkeit ist die Gemütsruhe, und die Mutter und Tochter derselben ist die vernünftige Liebe. Glück und Unglück, Wohlfeyn und Elend sind einander entgegen gesetzt, so

müssen auch ihre Wesen und Ursachen einander entgegengesetzt sein. Wollten wir nun gleich vorgeben, daß das allgemeine Unglück in dem Mangel der Ruhe und der Brunnquell desselben in dem Mangel der vernünftigen Liebe bestehe, würden wir zwar der Wahrheit ziemlich nahe kommen, aber doch noch zu wenig gesagt haben. Aller Mangel besteht in einer Entledigung: Diese Entledigung aber deutet wohl eine Beraubung des Glücks, aber deswegen noch kein Unglück oder Elend, sondern nur einen Zustand an, darinnen weder Glück noch Unglück wäre. So besteht auch das Wesen des menschlichen Willens in einer Neigung oder Bewegung. Der Mangel vernünftiger Liebe aber sagt nicht mehr als eine Beraubung der Bewegung, welche, wenn sie nicht mit einer andern Bewegung vergesellschaftet wäre, den Willen des Menschen, ja den Menschen selbst gänzlich vernichten würde. Was halten wir uns lange auf? Der Brunnquell alles Guten ist die Liebe: Der Brunnquell alles Elendes ist die Liebe: Ohne Liebe kann ein Mensch, er sei beschaffen, wie er wolle, nicht einen Augenblick sein, denn es gehet kein Augenblick dahin, in welchem der Mensch nicht etwas als was Gutes verlangt oder dessen Dauerung begehret und wünschet. Aber diese beiden Lieben müssen notwendig unterschiedenes, ja widerwärtiges Wesens sein, weil sie widerwärtige Wirkungen verursachen. Der Brunnquell alles Guten ist die vernünftige Liebe, so muß demnach notwendig der Brunnquell alles Bösen die unvernünftige Liebe sein. Und hier hastu nun den Ursprung des allgemeinen Unglücks, die unvernünftige Liebe, ja hier hastu das allgemeine Unglück selbst: nämlich die Unruhe des Gemüths.

Die Betrachtung der Widerwärtigkeit, die zwischen der Gemütsruhe und Unruhe, zwischen der vernünftigen und unvernünftigen Liebe ist, wird uns bald helfen, die Beschreibungen der Gemütsunruhe und der unvernünftigen Liebe zu finden, wenn wir nur ein wenig auf die Beschreibungen der Gemütsruhe und der vernünftigen Liebe im vorigen Teile reflektieren wollen. Die Gemütsunruhe ist ein unruhiges Mißvergnügen des Menschen, welches darinnen besteht, daß der Mensch bald Schmerzen, bald Freude über etwas empfindet und in diesem Zustande sich mit anderen Kreaturen, die gleichfalls keiner Gemütsruhe fähig sind, noch dieselbige verschaffen können, zu vereinigen trachtet. Sie ist

ein Mißvergnügen, denn sonst wäre sie nichts Böses, weil die Belustigung allezeit von der Genießung des Guten herrühret. Und obwohl auch in diesem Mißvergnügen Freude mit Schmerzen umbwechselt, und es solchergestalt das Ansehen gewinnen möchte, als ob zum wenigsten, 5 so lange die Freude dauerte, dennoch ein Vergnügen und folglich etwas Gutes dabei sein müsse: so ist doch diese Freude an sich selbst unruhig, weil sie allzu empfindlich ist, und wird durch die bald darauf folgenden dauerhaftigeren Schmerzen aus den Klassen des Guten herausgestoßen, weil das Gute dauerhaftig sein muß. Deswegen wir sie auch 10 ein unruhiges Mißvergnügen genennet haben, und weil sie eben wegen der längeren Dauerung des Schmerzens dem Schmerze näher als der Freude ist, sie auch nicht unter die Belustigungen rechnen wollen.

Mitten in dieser Gemütsunruhe suchet der Mensch, wiewohl vergebens, bei anderen Kreaturen Ruhe; denn wie die Gemütsruhe 15 sich mit andern Menschen, die diese Gemütsruhe besitzen, zu vereinigen trachtet, und dadurch der Mensch seine Gemütsruhe immer mehr und mehr vermehret, also vermehret sich auch die Gemütsunruhe dadurch, daß ein unglücklicher Mensch von seinen Neigungen zu seines gleichen gezogen wird; denn ungleiche Dinge können sich nicht lieben. Zwei un- 20 ruhige Sachen aber, oder die zum wenigsten keiner Ruhe fähig sind, können auch durch ihre Vereinigung keine Ruhe wirken, sondern vermehren vielmehr die Unruhe. Und ist auch hiernächst noch dieser Unterscheid zwischen der Gemütsruhe und Unruhe, daß jene sich mit andern Menschen zu vereinigen trachtet, diese aber ihre Vereinigung nicht allemal mit Menschen, sondern nach Gelegenheit der Umstände auch mit ge- 25 ringeren Kreaturen sucht, wie wir bald mit mehrerem erklären wollen.

Also ist nun desto leichter zu begreifen, daß die unvernünftige Liebe nichts anders sei als ein Verlangen des menschlichen Willens, sich mit demjenigen, was der menschliche Verstand 30 nicht für gut erkennet hat, sondern allerdings, wenn ihn der Wille nur darumb zu Räte ziehen wollte, für böse erkennen würde, zu vereinigen und in dieser Vereinigung sich immer zu verändern. Denn wie die vernünftige Liebe allezeit beständig ist, also ist die unvernünftige Liebe allezeit ihrem Wesen nach ver- 35 änderlich und unbeständig, indem sie ordentlich durch den Genuß desjenigen, was sie zuvor noch so embsig verlangt hat, einen Ekel

überkommet, ob sie schon überhaupt begehret, daß ihr Vergnügen, das sie in dieser Veränderung oder in denen Dingen, darauf sie fällt, suchet, ewig dauren möge. Es ist zwar der gemeinen Meinung der Philosophen zuwider, daß ich gesagt: Die unvernünftige Liebe verlange, sich mit denen Dingen zu vereinigen, die der menschliche Verstand nicht für gut erkannt, indem sie der Meinung sind, daß der Wille bei der unvernünftigen Liebe ja sowohl als bei der vernünftigen nichts anders verlange, als was der Verstand zuvorher für gut angesehen, und daß diesfalls die Schuld dem Verstande zuzuschreiben sei. Wie wir aber diese Meinung nur so bestritten, also haben wir auch hierdurch einen von den vornehmsten Unterscheiden zwischen vernünftiger und unvernünftiger Liebe gefunden.

Weil dannenhero ausgemacht ist, daß in Erkiesung des Guten und Bösen der Wille ja sowohl seine Vorurteile habe als der Verstand in der Erkenntnis des Wahren und Falschen, so wird es nicht undienlich sein, daß wir dieselben nunmehr etwas deutlicher betrachten und gegen die Vorurteile des Verstandes halten. Wir können sie gleichfalls zu zweien Klassen bringen, deren das eine das Vorurteil der Ungeduld ist, welches dem Vorurteile der Übereilung in dem Verstande sehr nahe kömmt; das andere aber ist das Vorurteil der Nachahmung, welches eine ziemliche Gleichheit mit dem Vorurteil menschlicher Autorität im Verstande hat.

Das Vorurteil der Ungeduld verleitet den menschlichen Willen dahin, daß er allem demjenigen als was Gutem nachstrebet, was seine Sinnlichkeiten und Gemütskräfte augenblicklich und empfindlich rühret, für demjenigen aber als für was Bösem oder doch einem geringeren Gut einen Ekel hat, das nicht so empfindlich, oder dessen Wirkungen nicht augenblicklich, sondern zukünftig und entfernt ist. Daß durch dieses Vorurteil der menschliche Wille in der That nach dem Bösen trachte und für dem Guten fliehe, ist aus dem, was wir in dem ersten Kapitel des 1. Theils gelehret haben,¹ gnugsam zu sehen. Daß aber dieses Vorurteil das menschliche Geschlecht durchgehends beherrsche, weist die Erfahrung. Die Natur hat durchgehends zwar in allen Geschöpfen eine Veränderung, auch in dem Menschen eingeführet, alleine

¹ Wie oben S. 47 Anm. 2.

diese Veränderung hat ihre langsame Maße, daß man sie nicht eher merket, als wenn sie schon geschehen ist, und kann ihr Wachstum nicht alle Augenblicke anzeigen, sondern gleichet einer Uhr, die in 12. Stunden ein klein schrag gelegtes Brett herunter läuft, wie aus dem Exempel der vier Jahreszeiten und des Alters der Menschen abzusehen ist. Diese Veränderung, gleichwie sie wahrhaftig gut ist, also sollte sie auch den Menschen, indem er sie genießet, belustigen oder vergnügen. Aber sie ist allzu ruhig, und der Mensch gewinnet wo nicht gar einen Ekkel, doch zum wenigsten kein Vergnügen drob, je langsamer, je ruhiger und folglich auch je besser dieselbe ist; ja er hält es nicht für eine Veränderung, weil er dieselbe nicht alle Augenblick gewahr wird. Dannenhero hat er dem sonst guten Sprichwort „Veränderung bringet Lust“ eine ganz andere Deutung gegeben, indem er diese Veränderung auf eine augenblickliche und empfindliche applizieret. Wenn er z. E. auf der Post fortfähret und wachet, wird er es fast nicht gewahr, wenn aus Nacht Tag wird, und hat kein solch Vergnügen, als wenn er bei Nacht eingeschlafen und bei hellem Tag wieder aufwacht. Schwarz auf Weiß belustiget das Gesicht mehr als Schwarz und Braun oder Grau und Weiß. Je tiefer man in dem Gesange fällt und je höher man steigt, je mehr gefällt es den Ohren. Die unschmackhaftesten, das ist die gesündesten Speisen, werden mit Verdruß und Ekkel gegessen, aber die gewürzten, süßen, sauren, ekelen — z. E. die Rebhühner — werden als große Delikatessen gehalten. Der penetrante Schnup-Tobak, der starke Blumengeruch, [der Geruch] von durchdringendem Rauchwerk belustiget die Nase. Wir werden der gleich temperierten Luft bald überdrüssig, aber empfindlich frisch oder warm, das ziehet uns vielmehr zu sich. Und die allgemeine Lustseuche, deren Empfindlichkeit eben deswegen, weil sie keine andere Sinnlichkeit hat, die ihr gleich kömmt, auch, wenn sie einmal von dem Menschen empfunden worden, mit einer Begierde, der keine andere gleichet, begehret wird, weist genugsam, daß dieses Vorurteil allgemein sei und den Verstand aller Menschen vergiftet habe. Und so ist es auch mit allen Gütern des Leibes, Gemüts und andern beschaffen. Eine gleiche Gesundheit halten wir nicht ehe für was Gutes, als wenn wir von einer Krankheit zu genesen angefangen, denn alsdenn ist sie erst empfindlich worden. Wir empfinden mehr Vergnügen, wenn man uns auf einmal 100. Thlr. schenkt, als wenn man

uns täglich 1. Thlr. verehret; wenn man uns per saltum befördert, als wenn wir durch die gewöhnlichen Staffeln zu Ehren kommen. Ein gemacht Gedächtnüs, ein frühzeitiger Verstand wird für was sonderlich Gutes gepriesen; ja die Tugend selbst wird nicht für Tugend gehalten, wenn wir nicht empfindliche Veränderung bei einem Menschen 5 gewahr werden.

Das Vorurteil der Nachahmung verleitet den menschlichen Willen dahin, daß er begierig ist, diejenigen Dinge zu erlangen, und den Verstand mit sich hinziehet, daß er sie für was Gutes halte, welche er siehet, daß andere, die er liebet und hochhält, darnach als nach was 10 Gutem trachten, und die Dinge, die von ihnen [verachtet werden], verachtet und für was Böses hält, auch für denselben einen Ekel und Abscheu hat, ob er schon dieselbigen noch nicht versucht und geprüfet, oder wenn er seinen Verstand nur ein wenig recht gebrauchen wollte, gar bald begreifen würde, daß jene öfters böse, diese aber gut wären. Daß 15 durch dieses Vorurteil der menschliche Wille und durch ihn der Verstand gröblich betrogen werde, daß er, wo nicht alle Zeit das Gute für das Böse und das Böse für das Gute ergreife, dennoch zum wenigsten in Gefahr stehe, mehrenteils sich mit nicht geringem Schaden zu vergreifen, ist daraus leichtlich abzunehmen, weil er hierinnen die Art und 20 Weise, nach dem Guten zu trachten und das Böse zu fliehen, gänzlich umbkehret. Der Grund seiner Liebe gegen andere Menschen sollte sein, weil er sie schon geprüfet und erkennet hätte, daß sie so weise und tugendhaft wären, daß sie in ihrem Tun und Lassen nach wahrhaftig guten Dingen strebten und die bösen meideten. So aber verleitet ihn 25 dieses Vorurteil dahin, daß er das vor gut und böse hält, was die Leute, auf die er seine Liebe unvernünftiger Weise geworfen, tun oder lassen. Daß aber dieses Vorurteil das ganze menschliche Geschlecht in allen Altern und Ständen eingenommen hat, weiset abermals die tägliche Erfahrung. Ein Kind wird angetrieben, 30 die Hand in das Feuer zu halten, wenn ein anderer Mensch ihm darinnen vorgehet, ja wenn es sich gleich etwas gebrannt hat, und ein erwachsener Mensch fährt mit der Hand durchs Feuer, wird man doch gewahr werden, wie diese Begierde mit der Furcht gleichsam streite, auch nach Gelegenheit der Umstände zuweilen überwinde. Die Er- 35 wachsenen essen und trinken dasjenige begierig, was sie sehen, das an-

dere in Gesellschaft mit Begierde essen und trinken, und wenn sie schon
 zuvor einen Ekel und keinen Appetit hätten, wird doch der Appetit da-
 durch erwecket. Wenn ein berühmter Gelehrter oder ein berühmter
 Buchführer ein Buch kauft, folgen viele haufenweise nach und bilden
 5 sich ein, was sie für ein gut Buch haben. Wenn ein vornehmer und
 reicher Mann oder ein vornehmer Theologus einen Menschen lobet oder
 tadelt, sehen die Klienten alsobald eine Menge Tugenden oder Laster
 an dem gelobeten oder getadelten Menschen, die sie zuvor nicht gesehen
 hatten, auch andere unparteiische nicht sehen können. Wenn der Bürger-
 10 meister in einer Stadt einen Medikum brauchet, oder eine vornehme
 Frau denselben oder seine Arznei für das Wochenbett rühmet, ist es
 schon bei den meisten Bürgern und andern Weibern ausgemacht, es
 müsse ein guter Medikus oder eine herrliche Latwerge sein. Wenn ein
 alter Mann verliebet ist, wird er seiner Liebste zugefallen ihre Lieberei¹
 15 wählen, wenn es gleich Grün und Geel sein sollte: anderer unzähliger
 Exempel zu geschweigen. So bezeigen auch dieses allgemeine Elend
 unterschiedene allgemeine Redensarten: Wie der König ist, so sind die
 Untertanen. Böse Exempel verderben gute Sitten usw.

Wer ist aber nun Schuld an diesem Elende, an dieser un-
 20 vernünftigen Liebe und an diesen Vorurtheilen des mensch-
 lichen Willens? Wir haben schon oben gesagt, daß Gott nicht Ur-
 sache sein könne, weil das dritte Hauptstück des ersten Theils¹ klärlich
 weiset, daß Gott nichts als Gutes dem Menschen gebe und verleihe.
 Und ob schon nicht zu leugnen, daß Gott dem Menschen eine Nach-
 25 ahmung in das Herze geleet, weil er ihm eine Liebe eingepflanzet, die
 Liebe aber ohne Nachahmung nicht begriffen werden kann, so hat doch
 Gott nicht gewolt, daß dieser Trieb zur Nachahmung den Verstand
 zum Bösen verleiten sollte, weil die Liebe, die vernünftig ist, von Gott
 30 kommeth, diese aber erst durch die Regeln gesunder Vernunft die zu
 liebenden Personen kiesen soll, ehe sie durch die Nachahmung sich mit
 ihnen zu vereinigen trachtet, da hingegen das Vorurtheil der Nach-
 ahmung dieses alles, als nur jeho gemeldet wurde, umbkehret. Und
 wenn ja der Mensch die Nachahmung nicht lassen kann, warum ahmet

¹ Lieberei soviel wie Livrée, d. i. gelieferte Dienertleidung.

35 ¹ Wie oben S. 47 Anm. 2.

er nicht lieber tugendhaften Exempeln als lasterhaften und nährischen nach, zumal da die tugendhaften Exempel bei tugendhaften Leuten ja einen so starken Zug haben als die schädlichen bei den Törichtern? Die andern Kreaturen an sich selbst können es auch nicht tun; denn sie neigen das menschliche Herz nimmer zu sich, wenn sich solches nicht zuerst zu ihnen neiget. Dahero geschiehet es, daß eine Kreatur von einem geliebet, von dem andern gehasset, von dem dritten aber mit einer Gleichgültigkeit angesehen wird; zugeschwiegen daß die andern Kreaturen eigentlich zu reden wegen Mangel der Vernunft auch einen vernünftigen Menschen nicht an sich ziehen können. Denn was mich an sich ziehet, muß eine Gleichheit mit mir haben.

Ja, sprichstu, die unvernünftigen Geschöpfe sind freilich nicht Ursache an diesem allgemeinen Unglücke. Was wollen wir die Ursache desselben lange suchen, das Vorurteil der bösen Exempel gibt sie uns ja handgreiflich zu verstehen. Wären die bösen Exempel nicht und verführten uns nicht andere Menschen, auch die am meisten uns zum Guten halten sollten, so würden wir so elend und unglücklich nicht sein. Die böse Auferziehung verderbet die besten Gemüter, und ein unartiges Kind wird durch gute Zucht noch zu rechte gebracht: Selbst das Vorurteil der Ungeduld scheint von den bösen Exempeln her zu rühren. Die Kinder haben für sich keine Lust zu sauern und süßen, herben oder ekeln oder scharfen Getränken und Speisen, wenn sie nicht die Eltern oder andere Menschen, die um sie sind, darzu angewöhneten oder sie durch ihre eigene Exempel darzu verleiteten. Selbst der Kitzel, welcher nichts anders ist als eine empfindliche Berührung der Sinnen, ist insgemein der menschlichen Natur zuwider, und rühret es wieder von einer Gewohnheit her — die manchen anfangs ja so sauer eingehet als z. E. das Tobak-Trinken, welches bei gegenwärtiger Anmerkung ein neues Exempel geben kann —, wenn ein Mensch den Kitzel verloren hat.

Aber mein liebster Freund, betreug dich nicht. Dieses ist eben ein neues Anzeichen deines großen Elendes, das in dir selbst steckt, daß du die Ursache desselben so gerne von dir abwälzen und auf andere schieben willst und dir einbildest, du habest noch so herrliche Gründe vorgebracht, die doch gar nichts nütze sind, wie du selber wirst gestehen müssen, wenn du sie nur ohne Parteilichkeit ansehen willst. Denn an-

fänglich weißtu wohl, daß man dadurch seine Unschuld nicht verteidiget, wenn man andere anklaget, sondern daß man nur dadurch andere zu Gefellen seiner Schuld oder Torheit macht. So weißtu dich auch nicht wenig, wenn du von dem Vorurteil der bösen Exempel schwagest. Die bösen Exempel geben wohl Gelegenheit zur Verführung, aber sie würfen das Vorurteil nicht, daß selbiges von ihnen müsse benennet werden. Hastu schon vergessen, daß wir dieses Vorurteil nicht ein Vorurteil böser Exempel, sondern ein Vorurteil der Nachahmung genennet? Hastu schon vergessen, daß wir nur jetzt gesagt, daß der Mensch auch gute Exempel vor sich habe? Daß dasjenige, was uns zu sich ziehet, eine Gleichheit mit uns haben müsse? Warumb folgestu also nicht vielmehr diesen guten Exempeln? Und warumb gibstu dadurch zu verstehen, daß in dir der Saame des Unglücks stecke, nämlich die Gleichheit, die sich freiwillig und gerne nach diesen bösen Exempeln ziehen läßt. Siehestu nicht täglich, daß ein Mensch den andern durch allerhand Liebesbezeugungen sich zum Freunde zu machen trachtet, und doch der andere diesem Zug nicht folget, sondern eine Kaltsinnigkeit, wo nicht gar einen Haß gegen den andern bei sich empfindet? Warum? weil er keine gleiche Neigung in sich heget. Wäre in denen Gemüthern der Menschen, ja der kleinen Kinder nicht eine starke Wurzel des Unglücks und der unvernünftigen Liebe, so könnten ihnen die bösen Exempel nichts anhaben. Ja wo die Unart auch bei denen Kindern stark herfür käumet, da will die gute Zucht nicht allerdings zulänglich sein. Und warum ist dieses ein Teil des gemeinen Unglücks: Daß hundert gute Exempel kaum so stark die Menschen ziehen als ein böses, ja daß die Menschen gute Exempel nicht leiden können, sondern unter allerhand praetext dieselben auf das ärgste verfolgen? Es ist falsch, daß das Vorurteil der Ungebuld bloß von der Verführung herrühre. Die Kinder haben ordentlich Lust zu süßen und ekelen Sachen, auch wohl nach Gelegenheit zu starkem Getränke, daß sie aber in der zarten Jugend etwas für dem Sauren ekelt, ist die Gewohnheit der Muttermilch Ursache dran, und daß sie zum Herben und Bittern keine Lust haben, eine Anzeigung der Verderbnis, weil das Bittere insgemein gesund und gut ist. Von dem Kitzel wäre es zu weitläufig, desselben Natur und die Ursachen, warumb etliche Menschen desselben nicht vertragen können, allhier genau zu untersuchen. Es ist genung, daß der allgemeine Zug

zur Lustseuche, auch ohne vorhergehende Exempel, und die Begierde nach der ihr anklebenden, nur einmal gekosteten empfindlichen Wollust deinen Weinwurf weit überwieget.

Mit einem Worte, deine Gemütsunruhe, deine unvernünftige Liebe, die bei dir, an dir und in dir ist, die das ganze Wesen deines Willens durcharbeitet hat, wie der Sauerteig den Teig, die ist deines Unglücks Ursache, nicht eine so genaue sinnliche Begierde, die von denen Bestien herrührete, oder die nur ein Ratgeber des Willens als eines Königes wäre. Denn wie wir diese Fabel von der unter diesem Gleichnis vorgestellten sinnlichen Begierde, die der Mensch mit denen Bestien gleich haben solle, schon öfters widerleget; also wirst du gar bald gewahr werden, daß du mehr Bestie seist als die Bestien selbst, ja daß du die armen Bestien mehr nach deiner verderbten Natur verderbest, als daß du von ihnen verderbet werden solltest. Das Vieh isset und trinket nicht mehr als die Natur erfordert, es kann Hitze und Frost vertragen, es hat seine gewissen Zeiten zur Vermischung, es weiß nichts von eitler Ehre und von Geiz. Der einzige Affe affet alles nach, weil er dir am nächsten kömmt. Und die zahmen Tiere, die unter dir leben, als absonderlich der Hund, werden von dir zur Zärtlichkeit und Keilheit durch die widernatürliche Speise und Trank, die du ihnen gibest und durch andern Mißbrauch, der nicht nötig zu sagen ist, verleitet.

Wir haben oben gesagt, daß das Vorurteil der Ungeduld dem Vorurteil der Übereilung, und das Vorurteil der Nachahmung dem Vorurteil menschlicher Autorität sehr gleich sei, welches unter andern auch aus denen gleichen Beschaffenheiten, und wenn wir das erwägen, was wir in dem letzten Kapitel des ersten Teils unserer Vernunftlehre¹ von jenen beiden Vorurteilen gesagt haben, zu erkennen sein wird. Das Vorurteil der Nachahmung ist älter als das Vorurteil der Ungeduld. Denn bei den Kindern spüret man also bald die äffische Nachahmung; aber die Ungeduld, die durch unsere Verführung entstehet, läset sich viel später spüren. So ist demnach die Nachahmung tiefer eingewurzelt als die Ungeduld — denn jene gehöret auch zum Wesen der unvernünftigen Liebe, diese aber ist nur eine Frucht davon — und folglich kann man auch die Ungeduld eher dämp-

¹ Vgl. oben S. 29 ff.

fen und los werden als die böse Nachahmung. Jedoch sind diese beide Vorurtheile bei dem Menschen mehrtheils mit einander vereinigt, und die Ungeduld bietet der bösen Nachahmung und diese hinwiederumb jener die Hand. Denn die Ungeduld hindert uns, daß wir die Taten,
5 die andere, so wir lieben, verrichten, nicht überlegen, ehe wir sie nachahmen, und die Nachahmung stärket unsere Ungeduld, weil lauter empfindliche Berührungen uns nachzuahmen gegeben werden. Ja die Nachlässigkeit und die unvernünftige Liebe und abermals die bösen Exempel anderer hindern uns allhier eben wie bei denen Vorurtheilen
10 des Verstandes, daß wir so übel dran zu bringen sein, uns aus diesem Elende heraus zu reißen.

Christian Thomasius

Erfindung der Wissenschaft anderer Menschen Gemüt zu erkennen

Schreiben an Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg,
zu Neujahr 1692.

5

Als Christian Thomasius sich 1690 durch seinen Streit mit der Universität in Leipzig nicht mehr halten konnte, fand er eine Zuflucht bei Friedrich III., Kurfürsten von Brandenburg, der ihm die Möglichkeit eröffnete, Vorlesungen an der Ritterakademie in Halle zu halten, aus der 1693 die neue Universität entstand. Mit dieser Aufnahme des Thomasius in Halle zeigte sich, daß Brandenburg die 10 Heimat aller derjenigen werden sollte, die der neuen Zeitrichtung ihren Charakter aufgedrückt haben. Schon lebten und wirkten Leibniz und Pufendorf in Berlin, Spener siedelte 1692 von Dresden dorthin über und im selben Jahre wurde auch August Brande nach Halle berufen. Diese Bewegung gab Thomasius Anlaß, in dem Neujahrsschreiben an seinen neuen Landesfürsten über die geistige Freiheit in 15 den verschiedenen Ländern beachtenswerte Ausführungen zu machen, die zeitgeschichtlich besonderes Interesse erwecken und zugleich einen Beitrag zum nationalen Charakter der Franzosen einerseits und der Deutschen andererseits darstellen. Schon deswegen soll das Neujahrsschreiben hier zum Abdruck gelangen.

Die Wissenschaft, die im Titel genannt wird, hat Thomasius freilich in diesem 20 Schreiben mehr angedeutet als ausgeführt. Sie spielt aber nächst der Lehre von den Vorurteilen die größte Rolle in den Schriften des Thomasius. Schon 1688 in dem unten zum Abdruck gelangenden „Gespräch über den Nutzen der Romane“ und immer wieder weist er auf die Bedeutung hin, die ihr nach seiner Ansicht zukommt, besonders auch in dem Kapitel aus der Klugheitslehre, das anschließend 25 hier zum Abdruck gelangt, und dem eine Tabelle beigelegt ist, die Einblick gewährt in die Ordnung der Affekte, die Thomasius seiner Wissenschaft zugrunde gelegt hat. Im Jahre 1692 veröffentlichte er noch die „Weitre Erläuterung durch unterschiedene Exempel des unlängst getanen Vorschlags wegen der neuen Wissenschaft, anderer Menschen Gemüt erkennen zu lernen“. Hier spricht sich Thomasius über 30 die neue Wissenschaft näher aus. Er nimmt an, daß alle Menschen aus den vier bekannten Affekten zusammengesetzt sind, und daß einer von diesen der herrschende sein müsse. Für den herrschenden Affekt setzt er 60 Grad und für den geringsten 5 Grad; die beiden andern liegen in der Mitte. Ist der Geldgeiz der größte, so ist die vernünftige Liebe der kleinste und umgekehrt. Thomasius will also aus der 35 Kenntnis eines Affektes die anderen berechnen und so rechnerisch den ganzen Charakter eines Menschen bestimmen. Das Verfahren zeigt uns, welch primitive Vor-

stellungen selbst der Vater der Aufklärung noch von der Psychologie hatte und auf welche Abwege selbst ein für seine Zeit so aufgeklärter Mann noch gelangen konnte. Selbst seine Zeitgenossen haben darüber ihre Glossen gemacht, nicht zuletzt Burkhart Mende in seiner zweiten Rede über die Charlatanerie der Gelehrten, die nachfolgend zum Abdruck gelangt. Darum bleibt aber doch die Absicht des Thomasius besonders bemerkenswert. Sie zeigt die ausgesprochen praktische Tendenz, die ihn bei seinen geistigen Bestrebungen beherrscht hat. Die Kunst, anderer Menschen Gemüt zu erkennen, ist grundlegend für das Streben, die Menschen zu beherrschen, die den sogenannten politischen Menschen in der Zeit des Thomasius befeelte.

Dem Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn
Herrn Friedrich dem III., Marggrafen zu Brandenburg usw.

Seinem Gnädigsten Chur-Fürsten und Herrn
offerieret in untertänigsten Gehorsam

die neue Erfindung einer wohlgegründeten und für
das gemeine Wesen höchstnötigen Wissenschaft
Das Verborgene des Herzens anderer Menschen
auch wider ihren Willen aus der täglichen
Konversation zu erkennen

Christian Thomas.

Durchlauchtigster Großmächtigster Chur-Fürst
Gnädigster Herr!

Wenn man die Ursachen untersucht, woher es gekommen, daß da
die Künste und Wissenschaften in Holland, Engelland und Frankreich
in diesem letzten Jahrhundert zu so einer hohen Vollkommenheit gedie-
hen und sich ausgebreitet, es dennoch in Teutschland damit so merk-
lich nicht fortgewollt, sondern sehr langsam zugegangen, wird man
zwar befinden, daß die meisten Stimmen gelehrter Leute dahin ihr Ab-
sehen richten, als wenn solches entweder der Freigebigkeit hoher Poten-
taten und großer Staatsminister und deren Mangel oder dem unter-
schiedenen Genio der Nationen zuzuschreiben sei. So bald man aber die
Sache ein wenig genauer überleget, wird man sehen, daß keine von
diesen beiden Ursachen mit Bestand der Wahrheit zu diesem Endzweck
angeführet werden könne. Denn wenn man, um die Zeit zu gewinnen,
nur Teutschland gegen Frankreich halten will, wird sich die Unzuläng-
lichkeit besagter Ursachen sofort an den Tag legen. Die Freigebigkeit
betreffend, will ich nicht einmal mich aufhalten, diesfalls Teutschland

und Frankreich gegen einander abzuwägen, sondern nur dieses erwähnen, daß die Freigebigkeit nicht vermögend sei, gelehrte Leute zu machen, noch der Mangel derselben verhindern könne, daß die Weisheit nicht emporsteige. Die Weisheit ist nicht interessiret, sondern sucht mehr den Nutzen des gemeinen Wesens als den Eigennutz: Ja sie ist an sich selbst so schön, daß sie viel höher zu schätzen ist als alle fürstliche und königliche Munificenz, zumal da sie hierbei so vermögend ist, daß sie ihre getreue Nachfolgere niemalsen Mangel leiden läßt. Getrauet sich ein römischer Wüterich mit seiner Quitarre oder Harfe durch die Welt zu kommen, so gar daß er deswegen zu seinem Leibspruche ernählet: *Artem quaevis terra alit*, worum sollte denn ein weiser Mann verzweifeln, daß er mit seiner Weisheit sich nicht ernähren und durch die Welt bringen werde. Ja daran erkennet man eben den Unterschied zwischen der Schein-Weisheit und der wahrhaftigen, daß jene zu ihrem Unterhalt die Bettelei von nöten hat, diese aber allezeit so viel verschaffen kann, als der Mensch zu seinem Gebrauch bedürftig ist, oder auch, wenn es die Not erfordert, mit leichter Mühe viel gewinnen kann. Wenn der griechische Thales bei fruchtbaren Jahren alles *SI* aufkauft und dasselbe hernach bei erfolgter Teuerung, die er vermittelst seiner Kunst zuvorher gesehen, wieder auf das theureste verkauft, giebt er genugsam zu verstehen, daß es einem Weisen mehr an Willen als an Vermögen mangle reich zu werden. Wenn aber ein Meister der sieben freien Künste Betteln gehet, muß er sich nicht verdrießen lassen, wenn ihn ein Grobschmied schimpflich abweist und seine eigene Kunst denen andern sieben vorziehet, weil er dadurch sich und seine Familie zu ernähren geschickt ist. Man pfleget zwar insgemein zu sagen: Es werde an Virgilius nicht ermangeln, wenn nur Maecoenates wären. Aber ich glaube, daß dieses Sprichwort seinen Ursprung von einem Poeten habe, und man weiß wohl, daß nach einem andern Sprichwort den Poeten alles zu dichten erlaubet sei. Wäre Virgilius nicht schon Virgilius gewesen, ehe er noch von dem Maecoenas die geringste Guttat erhalten, so hätte er des Maecoenas Hochachtung nimmermehr erlangt. Unser Lohenstein und unser Hoffmanns-Waldau können sechs Virgilius den Kopf bieten, doch hat ihnen ihre Kunst die Gnade hoher Häupter, nicht aber diese jene zuwege gebracht. Zudem muß man zwischen der Poeterei und zwischen der Weisheit einen großen

Unterscheid machen. Ich will jene nicht verachten, noch mit dem Plato
 aus dem gemeinen Wesen verbannen, sondern halte sie billig in ihrem
 Wert, doch wird ein jeder Vernünftiger leicht erkennen, daß es ein gro-
 5 ßer Unterscheid sei, etwas Wahrscheinliches zu dichten und die verbor-
 gene Wahrheit, wie sie an sich selbst ist, zu finden. So hält sich dannen-
 hero ein weiser Mann billig im Mittel und verachtet die Gnade und
 Freigebigkeit eines großen Königes nicht mit dem Diogene, sondern er
 nimmt sie mit gehörigen Respekt an. Aber er achtet auch die Weisheit
 nicht so geringe, daß er sie für eine Tochter der Freigebigkeit der Men-
 15 schen ausgeben sollte. Zu geschweigen, daß diese Freigebigkeit nicht
 allemal auf die Weisheit fällt, sondern zum öftern die Thorheit so reich-
 lich vergolten, als die Weisheit verspottet und geschimpfet wird. Wann
 die Republik zu Venedig einem Sannazario seine Verse mit vielen Gelde
 bezahlt, muß man vielmehr dafür halten, daß seine Schmeichelei
 15 als die Güte seines Gedichtes damit belohnet werden. Deswegen wird
 ein Unparteiischer dennoch die Schriften des Numae Pompilii von der
 Weisheit bedauern, obgleich das römische Volk dieselbigen als dem
 damaligen üblichen Götzendienst höchst schädlich öffentlich verbrennen
 ließ. Wieviel Poeten und andere Gelehrte hat Richelieu und Mazarin
 20 nicht beschenkt, die hernach Boileau und andere französische Satirici
 wegen ihrer Mängel durchhebelt. Und wieviel Glieder der sogenannten
 königlichen Akademie haben sich von andern in öffentlichen Schriften
 fürwerfen lassen müssen, daß sie diese Ehre nicht verdienet. Des Abts
 Fourretière sein Lexikon behält dennoch den Preis, obschon besagte
 25 Akademie das Ihrige mit vielen königlichen Privilegien verwahret
 und dem guten Abt die Eddierung des Seinigen sauer genug gemacht.
 Andere Exempel anjeto zu geschweigen. So wenig demnach der Mangel
 der Freigebigkeit für eine Ursache des bisherigen langsamen Fortganges
 guter Künste und Wissenschaften kann ausgegeben werden, so wenig
 30 kann man auch diesen Mangel dem Unterscheid derer Geniorum, so sich
 bei denen Franzosen und Teutschen befinden, zueignen. Eine jede Na-
 tion hat ihren absonderlichen Charakter. Führet derselbige einesteils
 etwas Gutes mit sich, so hat er gewißlich auch am anderen Teil etwas
 Verdrießliches darbei, daß also keine Nation Ursache hat die andere zu
 35 verachten oder allzu übermäßig zu erheben. Und muß man dannenhero
 mehr Mitleiden als Zorn spüren lassen, wenn Baillet und Bouhours in

Gegeneinanderhaltung der teutschen und französischen Nation diese wegen eines ungemeynen Vorteils am Verstande allzu schmeichlerisch erheben, jene aber wegen der Schwere des Verstandes gar zu parteiisch verachten und nicht schimpflich genug davon reden können. So wenig aber geschelte Franzosen diese Torheit ihrer Landsleute approbieren werden, so wenig muß ein vernünftiger Teutscher dieselbe mit einer Gegenschmähung zu vergelten suchen. Ein weiser Mann schmähet seine Feinde nicht wieder, damit er sich ihnen nicht gleich mache; sondern er redet unparteiisch von Freunden und Feinden und übersiehet jener ihre Fehler noch weniger, als er dieser ihre Tugenden zu rühmen vergißt. Es würde viel zu weitläufig werden, wenn wir die Arten des französischen und teutschen Geistes nach Würde der Sache ausführlich gegen einander halten sollten. Derohalben wollen wir das, was wir davon zu sagen haben, in wenig Worten zusammen fassen. Es ist wahr, die Teutschen haben wegen ihres Temperaments nicht so viel Hitze als die Franzosen, und das ist die Ursache, worum unter ihnen nicht soviel beaux esprits als unter den Franzosen anzutreffen sind. Aber sie haben hingegen desto größere Geduld, und eben diese Geduld ist es, die notwendig erfordert wird, wenn man etwas Solides schreiben und sich mit einem faux brillant nit vergnügen will. Wiederum ist es auch wahr, daß die Franzosen insgemein mit einer Lebhaftigkeit des Geistes für andern Nationen begabet sind, aber diese Lebhaftigkeit ist nach ihrer eigenen Geständnis sehr flüchtig, und die mit dieser Flüchtigkeit ordentlich vergesellschaftete Ungeduld verhindert sie, daß sie gar selten sich Zeit nehmen, die guten Erfindungen, mit denen ihr Geist angefüllet ist, in Ordnung zu bringen und aufzuräumen. Solcher Gestalt aber werde ich mit Permission aller Unparteiischen von beiderlei Nationen sagen dürfen, daß die französische Lebhaftigkeit niemalsen zu einem hohen Grad der Gelahrtheit gelangen könne, wenn sie nicht mit einer teutschen Geduld temperieret werde, welches mit dem einzigen Exempel des gelehrten Cartesii genugsam zu erweisen ist; und daß anders Teils die teutsche Geduld nimmermehr einen Teutschen zu einem wohlverdienten Ruhm erheben werde, wenn sie nicht von einer französischen Lebhaftigkeit angefeuret und belebet wird; und stehet dahin, ob man nicht mehr Exempel unter uns Teutschen werde aufbringen können, die mit einer dergleichen Lebhaftigkeit der Schwere ihres Geistes Flügel gemacht, als

die Franzosen vielleicht unter ihren Landesleuten nicht werden vorstellen können, die ihre Lebhaftigkeit mit einer gehörigen Geduld figuriert hätten.

So muß demnach notwendig etwas anders als die natürliche
 5 Schwere oder Langsamkeit des Verstandes daran Ursache sein, die die Deutschen bisher verhindert, daß sie nicht in so großer Menge emigrieret als die Gelehrten von andern Nationen. Selbst die Holländer werden die Wahrheit dieser Betrachtung bekräftigen. Sie haben von
 10 Natur ein noch größeres Phlegma als die Deutschen und folglich einen noch etwas schwereren Verstand. Nichts desto weniger hat sie derselbe nicht verhindert, daß sie sich nicht bisher genugsam sollten hervor getan und mit denen gelehrtesten unter den Franzosen und andern Nationen certirert haben. Soll ich es mit einem Worte sagen: Es ist ungebundene
 15 Freiheit, ja die Freiheit ist es, die allem Geiste das rechte Leben giebet, und ohne welche der menschliche Verstand, er möge sonst noch so viel Vorteil haben, als er wolle, gleichsam tot und entseelt zu sein scheint. Der Wille des Menschen oder vielmehr die von dem Willen dependierende äußerliche Bewegungskraft ist zwar anderen Menschen in bürgerlicher Gesellschaft unterworfen; aber der Verstand erkennt keinen Oberherrn
 20 als Gott, und dannenhero ist ihm entweder das Joch, das man ihm aufbürdet, wenn man ihm eine menschliche Autorität als eine Richtschnur vorschreibet, unerträglich; oder aber er wird zu allen guten Wissenschaften ungeschickt, wenn er unter diesem Joch erliegen muß, oder sich demselben durch Antrieb eiteler Ehre und Geldgierde oder einer
 25 eitelen Frucht freiwillig unterwirft. Beides hemmet den Fortgang und das Aufnehmen der Weisheit. Ist ein Verstand feurig und will sich die ihm von Gott verliehene Freiheit nicht nehmen lassen, so wird er doch abgehalten, daß er durch ruhige Betrachtung, als den einigen Weg zur Weisheit zu erlangen, derselben nicht obliegen kann, weil er mit
 30 denen genug zu tun hat, die ihm seine Freiheit nehmen wollen, auch öfters wider seine Intention in Dinge sich verwickelt, durch welche er durchzubrechen viel Zeit anwenden muß, welches alles würde nachgeblieben sein, wenn man ihm seine Kräfte würde in guter Ruhe haben vernünftiger Weise anwenden lassen. Ist aber ein Verstand wegen
 35 seiner natürlichen Schwere eines wiewohl harten Jochs gewohnt, so wird er nicht alleine für sich nichts Verständiges und Wahrhaftiges er-

finden, sondern er verfolget auch andere freie Gemüther und hindert sie auf alle Mittel und Wege, daß sie ihm gleich werden und sich ihrer unschätzbaren Freiheit nicht bedienen sollen. Unser armes Teutschland ist dieses bishero ja wohl gewahr worden. Wo die Gelahrtheit als ein geschlossen Handwerk traktieret wird, da keiner eine Kunst treiben darf, 5 wo er das Meister-Recht nicht teuer erkaufte hat oder eines Meisters Sohn ist oder eines Meisters Tochter geheiratet hat, oder wo man mit dem Verstande Monopolia anstellet und als ein absonderlich Privilegium ausbetteln muß, mit denen von Gott verliehenen Gaben seinen Nächsten zu dienen, ja wo man endlich gute Ingenia, die die gemeinen Irrtümer entdecken und die unterdrückte oder versteckte Wahrheit hervor zu bringen suchen, mit Gefängnis oder wohl gar mit Feuer und Schwert zu verfolgen sich angelegen sein läßt, da kann gewiß Wahrheit und folglich auch Tugend, als die keine andere Mutter als die wahre Weisheit hat, ihre Zweige nicht weit ausbreiten. Ich will meine Feder 15 verbieten, keine Applikation zu machen, sondern ich beziehe mich diesfalls auf eines jeden rechtschaffenen Patrioten selbst eigenes Gewissen und wohlberuht. Wo man aber im Gegenteil einen jedweden, der etwas dem gemeinen Wesen Nützliches erfindet, ich will nicht sagen, kostbar beschenkt, sondern nur die Freiheit vergönnet und wider alle 20 Verfolgungen derer jenigen, die diese Freiheit durch falsche Beschuldigungen und ausgekünstelte Vorstellungen, derer besorglichen Gefahren, die aus dem Mißbrauch guter Dinge entstehen würden, zu hemmen suchen, in nachdrücklichen Schutz nimmt, so darf man sich wiederum nicht wundern, wenn man siehet, daß auch die schläfrigsten und langsamsten Ingenia sich aufmuntern, ein jedes nach seinen Vermögen zu Forthelfung der Weisheit etwas zu kontribuieren, und daß die unter der Larve einer affektirten Gelahrtheit verkappte Unwissenheit und Pedanterei sich verkriechen und aus dem Lande weichen muß. Dieses 25 einzige ist es, das denen Holländern und Engelländern, ja denen Franzosen selbst (vor der Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben, da hingegen der Mangel dieser Freiheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier so sehr untergedrückt, daß sie gewiß nicht viel auserlesene und wahrhaftig gelehrte Leute, die in denen soliden Wissenschaften etwas Sonderliches 35 vor andern gethan hätten, aufzuweisen haben, und da man schon gewahr

wird, wie man in Frankreich selbst nach Ausjagung der Reformierten, 3. E. für dem Duc de Bourgogne und dem Prinz Wallis eine so miserabele Philosophie du Prince geschrieben, daß sich ihrer auch ein wahrhaftiger Müllers=Sohn zu schämen Ursache hätte. Und diese
 5 Freiheit ist es auch, die uns nunmehr hoffen läßt, daß in unserm Teutschland man täglich und handgreiflich spüren wird, wie sich edle Gemüter bemühen werden, den bisher ihrer Nation angeklebten Schand= fleck, als ob sie ohnfähig wären, etwas Gutes und Lüchtiges zu erfin= den, umb die Wette auszuwaschen, und ohne ohnmächtige Bestreitung
 10 durch leere Worte diese bläme wirklich und in der That zu wider= legen, nachdem durch die Allweise Vorsehung Gottes hohe Häupter in unserm Vaterlande immer mehr und mehr anfangen, diese bisher untergedruckte Freiheit empor zu heben, und derselben den ihr gehörigen Glanz zu geben, wie sehr auch ihre Feindin die slavische Schein=Weis= heit sich bemühet, solches zu verhindern.

Fürnehmlich aber kann jedermann, der ein wenig aufmerksam sein will, gar leicht erkennen, daß es der Barmherzigkeit des Großen Gottes gefallen, Ewrer Chur=Fürstlichen Durchlauchtigkeit hierinnen für an= dern Fürsten als eines Werkzeugs seiner Allmacht und Weisheit sich zu
 20 bedienen. Denn gleichwie dieser unser Gott Ewre Chur=Fürstliche Durchlauchtigkeit durch eine sonderbare und wunderliche Vorsorge zu seinem Gesalbten ausersehen und große Dinge an derselben getan und noch täglich erweist: Also hat er auch kräftiglich erwiesen, daß er die Herzen der Könige in seiner Hand hat, nachdem er das Herz Ewrer
 25 Chur=Fürstlichen Durchlauchtigkeit gelenkt, daß sie die allenthalben wegen der Gottesfurcht Verfogte und Bedrängte ohne Ansehung des Unterscheid der Religion in Dero Großmächtigsten Schutz genommen, auch hiernächst andern, die das lastbare Joch einer von einer mensch= lichen Autorität dependierenden Philosophie nicht vertragen können,
 30 sichere Zuflucht in Dero Landen gnädigst vergönnet. Und wie unter dieser letzten Zahl von Ewrer Chur=Fürstlichen Durchlauchtigkeit diese hohe Gnade auch ich nunmehr fast in die zwei Jahre unverdient ge= nossen: Also habe ich mich seit meines Aufenthaltes allhier in Halle untertänigst beflissen, wie diese hiedurch erlangte Freiheit ich einzig und
 35 allein zum Nutzen der studierenden Jugend in Erfindung nötiger und zu Erlangung der wahren Weisheit dienlicher Wissenschaften anwenden

möchte. Ich will die inzwischen herausgegebene Vernunftlehre vor mich
 reden lassen, und wird diesfalls verhoffentlich die auf künftige Oster=
 messe zu publicierende nach einer neuen Lehrart verfertigte Sittenlehre
 auch mein Wort sprechen; nur werden Ewre Chur-Fürstliche Durch=
 lauchtigkeit vor jeko gnädigst mir erlauben, daß gegen Dieselbe ich et- 5
 was ausführlicher von einer andern neuen Erfindung reden möge. Ich
 nenne dieselbige die Wissenschaft, Das Verborgene des Her-
 zens anderer Menschen auch wider ihren Willen aus der täg-
 lichen Konversation zu erkennen. Nun bescheide ich mich zwar
 wohl, daß es Gott alleine zustehe, die heimlichsten Gedanken der Men- 10
 schen zu erforschen, und daß es einem Menschen unmöglich sei, alle
 und jede Gedanken eines andern Menschen zu wissen. Gleichwohl ist
 im Gegentheil auch nicht zu leugnen, und giebet es die tägliche Erfah-
 rung, daß ein scharfsinniger Mensch zum öfteren dasjenige, was ein
 anderer noch so sehr zu dissimulieren und zu verbergen sucht, dennoch zu 15
 penetrieren geschickt ist. Indem man nämlich in der täglichen Konver-
 sation entweder aus einem Diskurs oder aus einem andern Tun und
 Lassen, öfters aus einem von ungefähr entfallenen Wort, ja zuweilen
 gar aus einem heimlichen Blick eines andern sein Absehen auf einmal
 zu erraten weiß, welches er sich lange Zeit durch allerhand Künste und 20
 Ränke noch so meisterlich zu bergen geflissen. Welches alles dann nicht
 von ungefähr und gleichsam per hasard zu geschehen pfleget, sondern
 es bestehet der Grund dieser Wissenschaft darinnen, daß man aus ge-
 wissen wenigen und in der allgemeinen menschlichen Natur offenbar
 gegründeten Regeln durch eine nicht allzu lange Zeit daurende Kon- 25
 versation anfänglich des andern seinen Hauptaffekt und hernachmals
 die unterschiedenen Grade derer anderen Affekten, die dem menschlichen
 Geschlecht gemein sind, ergründen und daraus hernachmals von eines
 anderen seiner Kapazität, was er dem gemeinen Wesen für Nutzen
 schaffen oder tun könne, ingleichen wie er notwendig gegen uns ge- 30
 sinnet sein müsse und wissen wir uns zu demselben zu versehen haben,
 durch eine unbetriebliche Folgerung schließen kann. Es bezeuget die
 Gewißheit dieser Kunst nicht allein das tägliche Exempel vieler staats-
 flugen Leute, die zum öftern in einer Konversation nur von einer
 Stunden lang entweder bei der Tafel oder beim Spiele, ja zuweilen 35
 auch, wenn sie einen Menschen gleichsam en passant nur ein wenig

beschauet und auf seine Mienen Achtung gegeben, desselben vollkömmlisches Portrait von seinem ganzen Gemüte zu machen wissen, als wenn sie viel Jahre lang auf das vertrauteste und familiärste mit ihm umgegangen wären. Es bekräftiget solches dasjenige, was man von dem

5 Plato oder Sokrates oder welcher es von denen alten griechischen Philosophen gewesen, zu erzählen pflegte. Dieser, als er eine Zeit lang mit einem jungen Menschen, der nichts oder sehr wenig redete, konversieret hatte, sagte zu ihm: Rede, daß ich dich sehen möge; welches sehr unvernünftig und unweis würde gewesen sein, wenn nicht in der Natur

10 eine dergleichen Wissenschaft verborgen wäre, durch welche man das Innwendige und Heimliche eines Menschen notwendig erforschen könnte. Ja es beweiset endlich solches nachgesetzte und kurzgefaßte Demonstration. Alle Affekten sind solche Bewegungen, die den Menschen innerlich am stärksten antreiben, etwas äußerlich zu tun oder zu reden.

15 So ist demnach alles dasjenige Reden oder anderes Tun, damit man seine Affekten zu verbergen sucht, affektieret und folglich gezwungen. Alles aber, was affektieret und gezwungen ist, es möge auch so wenig sein, als es wolle, hat bei scharfsinnigen und attenten Augen ein ganz anderes Ansehen als das, was natürlich ist; zugeschwiegen, daß es dem

20 menschlichen Verstand unmöglich ist, allezeit oder auch nur eine lange Zeit zu affektieren, eben deshalb weil alle Affektation gezwungen ist, und folglich doch einmal ein Mensch seine wahre Meinung durch ein Wort oder durch eine nicht reiflich überlegte That verraten muß. Hiezu kommt noch ferner, daß alle Menschen bei denen Affekten, denen sie

25 für andern ergeben sind, nur das gröbste zu verbergen suchen, im übrigen aber geringe Excesse dieser Passionen ziemlich merklich eklatieren lassen, weil sie entweder solche für keine Excesse halten oder aber, weil sie sehen, daß dieselbigen von denen meisten Leuten, die doch fast jedermann für Flug und weise zu halten pfleget, nicht verdeckt werden.

30 Dieweil dann ein rechtschaffener weiser Mann in Erkenntnis der Natur der Affekten viel weiter gehet, als insgemein auch die verschlagenen Politici zu tun pflegen; so ist es ihm ganz leichte, bei dergleichen Leuten ihre Affekten zu erkennen, weil sie ihm so zu sagen dieselbigen aus Unvorsichtigkeit ganz bloß zeigen. So gewiß aber und in der Natur

35 wohl gegründet diese Wissenschaft ist, so nützlich und notwendig ist dieselbe auch dem menschlichen Geschlechte, so gar, daß ein Mensch ohne

dieselbige ohnmöglich in der Welt fortkommen kann. Und würde ich
 gewißlich ein großes Buch vollfüllen können, wenn ich deren unschätz-
 baren Nutzen nach allen Ständen ausführlich beschreiben wollte. Selbst
 die höchste Schule, der Hof, muß sie für eines von seinen besten Klein-
 oden halten. Denn wie wollte ein Regent, der von allen seinen Unter- 5
 tanen geliebkoset wird, einen Unterschied zwischen getreuen und inter-
 essierten Ministris machen können, wenn er diese Wissenschaft nicht
 besäße? Wie wollte ein Minister unter seinen Klienten eine rechte
 Wahl zu machen oder ein Kliente sich bei seinem Patron zu insinuieren
 wissen, wenn nicht einer des andern seine Zuneigungen wüßte, ob sie 10
 schon beiderseits dieselbigen gegen einander zu verbergen suchen? Wie
 wäre es möglich, daß ein spanischer Philippus in seinem Rabinet einen
 ziemlichen Theil der Welt gubernieren könnte, wenn es nicht aus denen
 Fundamenten dieser Wissenschaft herrührete? Die größten Staatsleute in
 Frankreich, Richelieu und Mazarin, haben ihre große Renommée diesem 15
 einzig und alleine zu danken, daß sie in dieser Wissenschaft ungemein
 erfahren gewesen und deswegen von andern die eine gemeine Erfahren-
 heit darinnen gehabt, davor angesehen worden, als wenn die Sache
 nicht natürlich zuginge. Ein bekannter Autor, der für wenig Jahren ein
 Buch unter dem Titul: *Espion du grand Seigneur* geschrieben, 20
 vermeldet von dem Cardinal Richelieu, daß derselbe alles gewußt, was
 im ganzen Reich fürginge, ja er habe gar die Gedanken und Träume
 aller vornehmen Bedienten des Königreichs sowohl zu Paris als in
 denen Provinzen gewußt, ohne daß er sich gestellet, daß er sich im ge-
 ringsten darum bekümmere; die Leute hätten fest geglaubet, es könnte 25
 solches nicht natürlich zugehen, sondern er hätte in seinem Rabinett
 gleichsam eine bezauberte Maschine, Kraft welcher er alles, was in der
 Ferne geschehe, erfahren könnte. Und zweifele ich nicht, wenn der Herr
 Morhoff noch leben sollte, er würde dieses Exempel zu seinen Anmera-
 kungen in dem *Polyhistore* bringen, da er sich bemühet darzutun, daß 30
 in denen Künsten und Wissenschaften etwas Göttliches verborgen sei.
 Daß aber alles hierbei gar natürlich zugegangen sei, wird man gar
 leicht erkennen, wenn man die andern Umstände, die besagter Autor
 meldet, dagegen hält; denn er schreibt: Daß er an allen Orten und in
 allen Bestungen Leute unterhalten, die in ganz lieberlichen und ge- 35
 ringen Kleidungen verstellten, auf der Kommandanten Actiones Achtung

geben müssen, dergleichen Leute er auch an andern königlichen und fürstlichen Höfen gehalten. Ja er hätte sich aller großen Potentaten ihre Nativitäten von denen Astrologis stellen lassen und hätte sich selbst berühmt, daß als zur selben Zeit der König in Engeland das Todes-
5 urtheil eines Kavaliers unterschrieben hätte, er solches in zwei Stunden gewußt habe. Er habe drüber gelacht, wenn man ihn einer Zauberei beschuldiget und gar mit einer ernsthaften Rede zur Antwort gegeben, daß ihm Gott zwei Engel zugestellet hätte, einen schwarzen und einen weißen, deren einer ihm alles Gutes entdeckte, der andere aber ihn für
10 allem Bösen warne. Absonderlich aber ist dieses als etwas, das aus denen allgemeinen Grundregeln der Wissenschaft, von der wir reden, gar deutlich hergeleitet werden kann, zu betrachten, was eben dieser Autor als ein merkwürdig Exempel seiner Klugheit anführet. Es habe sich nämlich ein Mensch von mittelmäßigen Alter ganzer drei Jahre
15 hinter einander täglich in des Kardinals Antichambre zur Aufwartung antreffen lassen. Derselbe sei ganz modest in seinen Diskursen gewesen und habe wider den gemeinen Gebrauch keine Gnade begehret noch sich beschweret, daß er so lange warten müsse. Diesen habe der Cardinal nach Verfließung dreier Jahre unversehens zu sich kommen lassen und
20 auf folgende Weise angeredet: „Ich weiß gar wohl, wer du bist, und wie lange Zeit du auf mich Achtung gegeben. Und ob du gleich dem äußerlichen Ansehen nach scheinst ein Franzose zu sein, so beredet mich doch deine lange Geduld, daß du ein ganz anderer Landsmann bist. Ziehe hin nach Rom und mache dich dasselbst an das Phlegma der
25 Pfaffen. Wenn du in der Antichambre des Papstes dasjenige verrichtest, was du so lange Zeit in der meingen getan hast, so will ich hoffen, du sollst die geheimsten Sachen erfahren können. Derowegen mache dich eiligst nach Italien und gib auf die Aktionen und Bewegungen des klügsten und verstelltesten Hofes genaue Achtung. Melde dich niemand und berichte mir wöchentlich, was daselbst Merkwürdiges passieret. Auf diese Art wirst du mir nützlich sein und etwas zu tun haben. Mein Secretarius wird dir ein verborgen A. B. C. geben und mein
30 Schatzmeister wird dir soviel, als du brauchst, zahlen usw.“ Man kann aus dieser Historie zugleich abnehmen, daß Richelieu an diesem Kerl einen angetroffen, der die Kunst, anderer Leute Geheimnisse natürlicher Weise zu erfahren, ja sowohl verstanden als er. Was den Mazarin

anlanget will ich mich nur vor jetzo auf die im vorigen Jahr zu Amsterdam publicierten Lettres du Cardinal Mazarin beziehen, in welchen vornehmlich die Pyrenaeischen Friedens-Traktaten, die Mazarin mit dem spanischen Don Lovis de Haro gehabt, ausführlich beschrieben werden. Das Vornehmste, worauf Mazarin damalen gegangen, und was meines Erachtens hauptsächlich aus diesem Buche zu lernen ist, da er schreibet, mit was vor Fleiß er den Spanier forcieret, sich in denen Konferenzen wegen seiner geheimsten Gedanken und Vorhaben zu verraten, welches alles daher geflossen, daß Mazarin aus denen Grundregeln dieser Wissenschaft erstlich die Beschaffenheit des Haro perfect innen gehabt und folglich ohnschwer gewußt, wie er sich seines foible bedienen müsse, seine Geheimnisse von ihm heraus zu locken. Wer nur ein wenig in der Wissenschaft erfahren ist, wird mir Beifall geben, wenn er in dem 12. Brief pag. 57. seq., ingleichen pag. 75. seq., in dem 14. pag. 84. seq., in dem 15. dessen Anfang und à pag. 114. bis zum Ende, in dem 17. Briefe pag. 147. seq. bis auf pag. 165., in dem 28. pag. 213. und in dem 35. pag. 282 zu lesen belieben wird.

So wohl gegründet aber und so höchstnötig diese Wissenschaft ist, so wenig hat man sie bishero auf denen Hohen Schulen geachtet oder vielmehr, so wenig hat man sie daselbst verstanden. Es ist dieselbige das vornehmste Stück der Politik, aber wo ist doch wohl eine Universität in Europa, da man diese Wissenschaft in gewisse Grundregeln gebracht habe, oder welcher Scribent von einer auswärtigen Nation hat diese der Gebühr nach erklärt? Was Huartus, Claramontius, de la Chambre, Theophrastus, Ludovicus Molinaeus, und wo noch derer etliche wenige andere sein, in ihren Schriften davon hinterlassen, ist entweder allzu general oder gehet mehr ganze Nationen als einzelne Personen an; oder es ist verwirret und obscur geschrieben; oder es handelt mehr von speculativischen Subtilitäten, als die man im gemeinen Leben und Wandel nutzen kann; oder aber es betrifft mehr die Erkenntnis der Affekten aus natürlichen und physikalischen Ursachen als aus der Konversation im bürgerlichen Leben und Wandel. Jene Erkenntnis ist zwar nicht ganz zu verwerfen, aber sie ist bei weitem nicht so gewiß als diese. Mich dünkt, es ware Sokrates, von dem einstmals einer aus denen Principiis der Physiognomie urtheilte, er wäre der

lasterhafteste Mensch. Als sich nun seine guten Freunde darüber erzürneten, antwortete Sokrates: „Der Kerl hätte nicht unrecht, denn er hätte zu allen diesen Lastern große Zuneigung gehabt, wenn ihn die Philosophie nicht davon abgehalten hätte.“ Aber die Wissenschaft, da-
 5 von ich rede, muß den Sokrates erkennen können, wie er gegenwärtig wahrhaftig ist, nicht wie er hätte sein können. Es wird mir aber bei dieser Verwandnis erlaubt sein, daß, ob schon diese Wissenschaft an sich selbst nicht neu, sondern so alt als die menschliche Natur ist, ich ohne Prahlerei die Ordinierung derselben in gewisse Grundregeln für
 10 meine und eine neue Erfindung ausgeben dürfe, so lange bis mir jemand das Gegentheil beweiset, und glaube ich, es werde diesfalls der größte Skrupel, den man wider mich einwenden könnte, zu heben sein, wenn ich einen gemeinen Irrtum kürzlich widerlege. Ich zweifle nicht, man werde gar leichtlich zugeben, daß diese Wissenschaft natürlich und
 15 wohl gegründet sei; aber es werden ihrer viele davor halten, weil bis-hero kein Mensche auf Universitäten dieselbe gelehret, daß dieselbe allein bei Hofe erlernt werden müsse, und daß es Leuten, die Profession von dem Studieren machen und vom Hofe entfernt sein, an der hierzu ge-hörigen Erfahrung mangle. Alleine man wird mir verzeihen, wenn
 20 ich sage, daß Leute, die vom Hofe entfernt sein, wenn sie sich nur nicht mutwillig in die Pedanterei stecken wollen, sich viel besser darzu schicken, in eine bisher nicht gebrauchte natürliche Wissenschaft zu erfinden als Leute bei Hofe, weil sie hierzu mehr Muße und Zeit haben. Es ist wohl wahr, bei Hofe giebt es mehr Leute, die diese Wissenschaft praticieren
 25 als unter denen Gelehrten, aber deshalb mangelt es denen Gelehrten nicht an der Praxi nicht; denn die Affekten großer Leute haben eben die Prinzipia als der geringen, und ein gelehrter Mann unserer Zeit hat schon in einem Schauspiele erwiesen, daß die Machiavellischen Stücken ja sowohl unter denen Bauern als bei Hofe in Schwang
 30 gehen.¹ Nun kann man aber wohl etwas aus Gewohnheit in Praxi nicht unglücklich ausüben, davon man doch denen Fundamenten nach keine

¹ Thomasius spielt hier auf Christian Weises Lustspiel „Bäurischer Machiavellus“ an, das 1681 in Leipzig erschienen war. Von einem Abdruck dieser Komödie konnte hier Abstand genommen werden, da sie im 39. Band der Deutschen National-Literatur von Joseph Kürschner in einem Neudruck vorliegt, den
 35 Ludwig Fulda besorgt hat.

Raifon geben und folches andere unterweifen kann, ohne daß jemand
 dadurch von feiner gehörigen Praerogativ und Estim etwas abgehe.
 Ein Hofmann bleibet wohl, wer er ift, und behält den Ruhm, daß er
 feine Muttersprache zierlich rede oder schön Latein fchreibe, ob er schon
 in feiner Jugend die Grammatik mehr aus denen Exempeln begriffen, 5
 als daß er die Regeln davon verftanden, oder ob er gleich nicht fähig
 ift, eine Grammatik über feine Muttersprache zu verfertigen. Gleich-
 geftalt fuche ich durch diefe neue Erfindung mir keine eitle Ehre zuzu-
 eignen, fondern habe enig und allein darinnen das Abfehen gehabt,
 meinen Verftand felbft auszubeffern und der ftudierenden Jugend da- 10
 mit zu dienen. Wollte auch allenfalls jemand mir vorwerfen, daß
 diefes alles noch nicht genug fei, umb die gefcheite Welt zu perfw-
 adieren, daß ich diefe Wiſſenſchaft, als einen Lehrer gebühre, beſäße:
 Dem kann ich anders nichts zur Antwort geben, als daß ich zu allen
 vernünftigen Proben bereit fei. Ich könnte ja wohl, wenn ich einen 15
 eitlen Ruhm fuchte, mich erbiehen, daß ich demjenigen, der am meiften
 daran zweifelte, am eheften fein eigen Portrait machen wollte oder
 mich auf unterfchiedene Exempel beziehen, daß ich ihrer vielen von
 unterfchiedenen Stande und Kondition, die ich nur wenig mal gefehen
 und bloß von indifferenten Dingen mit ihnen geredet, und fonderlich 20
 die von Jugend auf retirés erzogen worden, und ihre Paſſion fonften
 zu diſſimulieren gewußt, die geheimften Dinge von ihren Gemüts-
 neigungen und von vergangenen Dingen, die an entfernten Orten ge-
 ſchehen, ſagt, die ſie ſelbſt geſtanden, daß es ſich in Wahrheit ſo
 verhalte, und daß ich ſie beſſer kenne als ihre Eltern oder die ſie auf- 25
 erzogen oder mit denen ſie etliche Jahr familiar umgegangen; daß ich
 ihnen, wenn ſie von unterfchiedenen Affekten geweſen, gewiſſe Fragen
 vorgeleget, die nach Unterſcheid ihres Affekts von ihnen ganz unter-
 ſchieden und widrig beantwortet worden, und ihnen hernach gewieſen,
 daß ich zu vorhero aufgefchrieben, was mir ein jeder für Antwort geben 30
 würde; daß ich für etlichen Jahren von einer vornehmen Standes-
 Perſon, mit der ich nur etwan eine Viertelftunde geredet, ein Urtheil
 gegen meine vertrauten guten Freunde gefället, dem dieſelbigen alle
 widerſprochen, aber es ſich hernach ausgewieſen, daß mein Urtheil rich-
 tiger geweſen als das ihrige uſw. Aber wer eine Wiſſenſchaft recht ge- 35
 lernet hat und keine Hantierung wie die Marktfchreier damit zu treiben

gedenket, braucht der Zeugnisse oder der Briefe und Siegel anderer Leute nicht, sondern er tut täglich neue Proben, damit er derer Zeugnisse von denen Alten nicht bedürfe. So ist es auch mit dieser Wissenschaft also beschaffen, daß man einen Unterscheid mit denen Proben in

5 denen mathematischen und physischen Wissenschaften machen muß. In diesen lassen sich die Dinge hantieren, wie man will, und die Proben fallen in die äußerlichen Sinne. Aber der Mensch ist eine gar zu wunderliche Kreatur, und kann man sich leicht einbilden, daß einer, der aus einem Vorurteil wider mich diesfalls an meiner Wissenschaft

10 zweifelt, mir nimmermehr die Wahrheit gestehen werde, wenn ich ihm dieselbige gleich sagen würde. Ja er würde auch gar leichte von seinen guten Freunden einen Anhang kriegen, die wider besser Wissen ihrem Freunde zu gefallen die Applicierung meiner Wissenschaft lügen strafen würden. Also muß der scharfsinnigste Cartesianer Unrecht haben,

15 wenn er unter ein Duzend solcher Leute gerät, die bei dem Aristoteles zu leben und zu sterben sich verschworen. Deshalb behält aber die Weisheit des Sokrates ihren Glanz unverrückt, ob schon die Sophisten den Aristophanes auf ihre Seite kriegen, daß er in einer Komödie in Gegenwart des Sokrates selbst ihn vor dem ganzen Volk auf das schändlichste durchziehet und verlachet. Zudem so schickt es sich auch

20 im gemeinen bürgerlichen Leben nicht mit einem Menschen zu konvertieren, dem man zuvorher sagt, daß man in der Konversation seine Geheimnis wider seinen Willen erforschen wolle, sondern man kann alsdenn von dieser Wissenschaft die besten Proben geben, wenn man sich

25 ansetzet, als gebe man auf die Personen, die man ergründen will, am wenigsten Achtung, welches aus der Conduite, derer sich kurz zuvorher in dem angeführten Exempel Mazarin gegen den spanischen Ambassadeur bedienet, leichtlich abzusehen ist. Und ob schon ein Mensch, der sich noch so sehr verstellet, und hauptsächlich drauf studiret, wie er

30 diese Wissenschaft zu Schanden machen möge, dennoch endlich unterliegen muß, so kann sich doch ein Vernünftiger gar leicht bereden, daß in diesem Fall ein wenig mehr Zeit als sonst erfordert werde; welches gewißlich auch bei denen Unparteiischen meine Wissenschaft ziemlich verdächtig machen würde, wenn ich in dergleichen Fällen den dazu ge-

35 hörigen Aufschub begehren sollte. Es wird dannenhero genug sein, wenn ich mich igo zum Voraus auf meine Sittenlehre beziehe, die in wenig

Monaten nach Gottes Willen publiciret werden soll; denn weil die Erkenntnis anderer Menschen ohne die Erkenntnis sein selbst nicht wohl erlernt werden kann, als müssen notwendig die aller ersten Grund-Lehren der Politischen Wissenschaft, und wie man seine Affekten erkennen lernen müsse, aus der Sittenlehre hergeleitet werden. Jedoch damit ich allen Widrig-Gesinneten auf einmal allen Gift, diese meine Wissenschaft zu blamieren, benehme, werde ich verhoffentlich keine raisonnablere Probe vorschlagen können, als wenn ich mich erbiete, daß ich alsobald bereit sei, denen die diesfalls einiges Vertrauen zu mir haben, die Gründe derselben deutlich und handgreiflich zu demonstrieren und sie die Praxis derselben in einer kurzen Frist zu lehren; denen anderen aber, die einig Mißtrauen in mich setzen sollten, den Vorschlag tue, daß sie mir ein Problema, so aus dieser Wissenschaft erörtert werden kann, vorlegen, und mich erbiete, dasselbige alsofort gebührend zu resolvieren. Damit ich mir aber hierinnen selbst nicht ohne Not eine vergebene Mühe auf den Hals lade, und mich mit Leuten einlasse, die diese Wissenschaft wenig oder gar nicht verstehen und nur auf eine sophistische Weise mich in ein unverständiges Gezänke zu verwickeln suchen möchten, wird man mich verhoffentlich nicht verdenken, daß ich denen, so mich in dieser Wissenschaft zu prüfen gesonnen sind, zuvordero folgende drei Problemata vorlege, umb sie dadurch zu erforschen, ob sie verdienen, daß ich die Ihrigen erörtere: 1. Ob es leichter sei, den aller verstelltesten Heuchler oder den abgerichtetsten Politikum oder einen dissimulierenden Mann von mittelmäßiger Kondition bürgerlichen Standes oder ein sehr retirées Frauenzimmer oder endlich ein hämißches Kind von ungefähr 9. oder 10. Jahren auszulernen und seine Gemütsneigungen insgesamt gründlich zu erforschen? — 2. Wie man es machen müsse, wenn man einen dissimulierenden Menschen, den man nimmermehr gesehen, und keine Gelegenheit mit ihm zu konversieren hat, auslernen wolle? — 3. Ob es wohl möglich sei, daß ein Mensch in einem hohen Grad wollüstig und geldgeizig sein könne? und wenn es möglich, wie sodann der Charakter eines solchen Menschen zu beschreiben wäre, daß man daraus die Mixtur derer anderer Nebenaffecten erkennen könne? — Wird nun jemand alle diese drei Problemata gegründet und nach den Regeln dieser Wissenschaft resolvieren, so erkenne ich mich sodann schuldig, auch seine Problemata, die er mir

vorzulegen gedächte, zu beantworten oder ihn vor meinen Meister zu erkennen. Getrauet er sich aber solches nicht zu praestieren, wird er mir nicht verdanken, wenn ich auch ihm die seinigen nicht beantworte.

Daß ich mich aber unterwunden, Ewrer Chur-Fürstlichen Durch-
5 lauchtigkeit diese meine Erfindung in unterthänigsten Gehorsam zu offerieren, wolle Eure Churfürstliche Durchlauchtigkeit nach Dero Weltkundigen Hohen Chur-Fürstlichen Gnade nicht ungnädig aufnehmen und sich hierbei gnädigst versichern, daß dieses im geringsten nicht aus dem Absehen eines Eigennutzes geschehen. Ewre Chur-Fürstliche Durch-
10 lauchtigkeit haben mich ohnedem unverdient mit so Hoher Chur-Fürstlicher Gnade überschüttet, daß ich wohl rechtschaffen ehr- oder geldgeizig sein müßte, wenn durch diese untertänigste Offerte einige neue Gnade zu erhalten gedächte. Es hat vielmehr mein schuldigster Gehorsam erfordert, hierdurch einigermaßen zu bezeugen, wie ich mich äußerst
15 bemühen werde, mich stets während dahin zu bearbeiten, daß Ewrer Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit die mir bisher erwiesene Hohe Chur-Fürstliche Huld und Milde nicht gereuen möge, auch hiebei Gelegenheit zu nehmen, für die mir bis jezo erzeigte Chur-Fürstliche Gnade öffentlich untertänigsten Dank abzustatten. Zudem so ist Ewrer Chur-Fürst-
20 liche Durchlauchtigkeit Höchst Ruhmwürdigste Liebe und Curiosität, welche Ewre Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit bis jezo zu allerhand neuen Erfindungen, in waserlei guten Wissenschaften es auch sein möge, erwiesen, so bekannt, daß ich es billig für eine mutwillige Verletzung des Ewrer Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit gehörigen unter-
25 tänigsten Respekts würde gehalten haben, wenn Deroselben diese Erfindung einer der edelsten Wissenschaften, zu welcher ohne die von Ewrer Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit gnädigst mir verschafften Gemütsruhe und Freiheit ich nimmermehr gelangt wäre, ich nicht zuvörderst in untertänigster Submission zugeeignet hätte. Es sind ja wohl
30 alle physikalische, chymische und mathematischen Wissenschaften billig hoch zu schätzen und würde derjenige höchst vermessen sein, der dieselben verachten und die Mühe curioser Gemüter, so darinnen was neues erfinden, tadeln wollte. Aber was nützen doch alle diese Teile der menschlichen Weisheit, wenn sie nicht mit der Erkenntnis sein selbst oder
35 anderer Menschen vergesellschaftet sind? Und wie wollte man doch durch jene mit Beseitigung dieser letztern die größte menschliche Glück-

seligkeit, die wahre Gemütsruhe erlangen? Es ist zwar an dem, daß viele von denen gelehrtesten Ingeniis unserer Zeit viel Wesens von denen Wissenschaften erster Gattung, absonderlich aber von der fast zu dem höchsten Grad gebrachten Algebra machen, und dieselbe als den Brunnquell aller Weisheit in öffentlichen Schriften herausstreichen. 5 Ich getraue mir aber, daß ich ohne Vermessenheit werde bejahen können, daß alle dieselben unzulänglich sein, die Grundregeln dieser meiner gegenwärtigen Wissenschaft zu erfinden, und daß es unmöglich sei, ex Principiis Physicis, Chymicis oder Algebraicis nur die drei von mir vorgelegten Problemata, absonderlich aber das dritte zu re- 10 solvieren. Ja es werden mich alle Gelehrten höchlich obligieren, wenn man mir ein einiger von ihnen gegründet dartun wird, daß ich mich diesfalls selbst betrogen und in der Weisheit verfehlet habe. Jedoch gestehe ich gerne, daß ich die Regeln der Sittenlehre gröblich beleidigen würde, wenn ich diese meine wenige Wissenschaft für die alleredelste 15 ausgeben sollte, indem ich von selbst erkenne, daß noch eine andere viel edlere Wissenschaft sei, gegen welche die meinige sich billig verkriechen und als eine Schwachheit halten muß, nämlich die wahre und innerliche Erkenntnis Gottes. Wer diese besitzet, kann der meinigen leicht entbehren. Ja ich räume noch ferner ein, daß ich mir mit der meinigen 20 zwar getraue alle Menschen, sie mögen von was Stande sein, als sie wollen, zu erforschen; aber daß dieselbe unzulänglich sei, diejenigen, die in einem hohen Grad rechtschaffene Christen sein, dadurch zu erkennen, weil darzu keine andere als übernatürliche und göttliche Wissenschaft erfordert wird, in welcher ich mich billig noch einen der geringsten 25 Schüler zu sein erkenne. Allein gleichwie Ewre Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit mich nicht zu diesem Ende hieher nach Halle gesendet, daß ich in dieser letzteren die studierende Jugend unterweisen sollte, sondern dieses wichtige Amt andern gottesgelehrten Männern anvertrauet hat: Also wird auch verhoffentlich Ewre Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit 30 gnädigst zufrieden sein, wenn ich mich in denen Schranken des mir gnädigst erteilten Chur-Fürstlichen Berufs in gebührender Demut halte und aus einem unzeitigen Vorwitz denselben nicht zu überschreiten trachte.

So geruhen demnach Ewre Chur-Fürstliche Durchlauchtigkeit diese 35 meine untertänigste Offerte gnädigst anzunehmen und Dero Hohe

Chur-Fürstliche Gnade und Hulde mir noch ferner weit widerfahren
 zu lassen. Der allgewaltige Gott aber wolle Ewre Chur-Fürstliche
 Durchlauchtigkeit gegenwärtiges neuangehendes und viel folgende Jahre
 in seinen mächtigsten Schutz und Schirm nehmen; er erfülle das Herz
 5 Ewrer Churfürstlichen Durchlauchtigkeit mit seiner Liebe: Er verbinde
 die Herzen Dero Hohen Ministres und Dero gesampten treuesten Unter-
 tanen mit dem Herzen Ewrer Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit, Er
 segne Dero Hohe Consilia, daß sie zur Befestigung des Reichs Gottes
 und zu Erhaltung des rechten und wahren, sowohl äußerlichen als für-
 10 nehmlich innerlichen Friedens ausschlagen mögen. Er gebe Dero Durch-
 lauchtigsten Gemahlin eine unveränderliche und höchstvergnügende Ge-
 mütsruhe und feure Beiderseits keusche Flammen durch das heiligste
 Feuer immer mehr und mehr an. Er überschütte den Durchlauchtigsten
 Churprinzen mit der rechten Weisheit und rüste ihn kräftig aus, zu
 15 seiner Zeit den Thron Ewrer Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit wür-
 digst zu besteigen. Er verleihe der Durchlauchtigsten Prinzessin alle
 Ihren Fürstlichen Stand und Geschlecht geziemende Tugenden und
 mach Sie zu einem Mittel, das Wohlsein Ewrer Chur-Fürstlichen Durch-
 lauchtigkeit durch ein glückliches Band noch mehr zu versichern. Ja Er
 20 verschaffe endlich, daß die gesampten Durchlauchtigsten Marggrafen
 des Brandenburgischen Stammes glücklich, vergnügt und mit Ewrer
 Chur-Fürstlichen Durchlauchtigkeit in einer unzertrennlichen Vereini-
 gung leben mögen, und mache das Hohe Haus Brandenburg mitten
 unter der an allen Orten überhand nehmenden Unruhe immer größer
 25 und größer, daß es bis zum Ende dieser Welt eine Zuflucht der Be-
 drängten, ein Schutz der Verfolgten und ein Schrecken seiner Feinde
 sei. Ich aber verharre in aufrichtigster Treue Ewrer Chur-Fürstlichen
 Durchlauchtigkeit untertänigst gehorsamster Christian Thomas.

Halle den letzten December 1691.

Christian Thomasius

Von der Klugheit, sich selbst zu raten.

Viertes Kapitel aus der: „Politischen Klugheit“
von 1705

Am 24. Oktober 1687 kündigte Thomasius am schwarzen Brett der Leipziger 5 Universität zum erstenmal eine Vorlesung in deutscher Sprache an. Das deutsche Programm dieser Ankündigung handelte „Von Nachahmung der Franzosen“ und wurde 1894 durch August Sauer als Nummer 51 seiner Deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts neu herausgegeben. Die Vorlesung, die mit diesem Programm angezeigt wurde, nannte Thomasius „Ein Collegium über 10 des Gracians Grundregeln vernünftig, klug und artig zu leben“. Gracians „Hand=Krauel und Kunst der Weltklugheit“ wurde nach einer Übersetzung von Schopenhauer 1862 in Leipzig neu herausgegeben. Es beweist die ausgesprochen praktische Neigung des Thomasius, daß er die Klugheitslehre des Gracian zum Gegenstand einer Vorlesung wählte. Auf dieser Lehre beruhte im Zusammenhang 15 mit der Kunst, anderer Menschen Gemüt zu erkennen, in der Hauptsache das Wesen des sogenannten politischen Menschen um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert. Der utilitaristische Zug der Aufklärung bis in die Tage Gellerts hinein geht auf die Lebensanschauung zurück, die Thomasius als Anhänger Gracians in Leipzig und in Halle vertreten hat. Wenn die praktischen Neigungen 20 Thomasius in Halle den Pietisten nahe gebracht hat, so daß er in den 90 er Jahren eine nichts weniger als aufgeklärte Periode durchgemacht hat, die ihn vielmehr einer ganz anders gearteten Mystik in die Arme trieb, so hat seine Lebensanschauung in dieser Zeit eine gewisse Milde rung erfahren. Als er sich aber in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts von Pietistik und Mystik wieder frei 25 machte, da hatte er das Bedürfnis, in seiner „Klugheitslehre“ vom Jahre 1705 zu zeigen, daß die Mystik seinen gesunden Menschenverstand nicht beeinträchtigt habe. Die Klugheitslehre, die lateinisch geschrieben war, erschien 1707 in Frankfurt in einer deutschen Übersetzung unter dem Titel „Kurzer Entwurf der Politischen Klugheit, sich selbst und andern in allen Menschlichen Gesellschaften wohl zu 30 raten und zu einer geschickten Conduite zu gelangen“. Dieser Ausgabe ist das vierte Kapitel entnommen, das hier zum Abdruck gelangt, weil es den besten Einblick in die reife Lebensanschauung des Thomasius gewährt. Im Gegensatz zu der noch bis in die hohe Zeit der Aufklärung herrschenden Anschauung geht Thomasius hier nicht von der Ansicht aus, daß alle Menschen von Natur gleich 35 seien und ihre verschiedene Wertung lediglich auf dem beruhe, was sie gelernt haben, sondern er macht qualitative Unterschiede in der Fähigkeit und Anlage der Menschen, wie es im Gegensatz zu der objektivistischen Auffassung der Auf-

Klärung hernach erst der Subjektivismus der Sturm- und Drang-Zeit gelehrt hat. Dieselbe subjektivistische Anschauung zeigt Thomafius auch in seiner Kunstanschauung, vor allem in den kurzen Ausführungen „*Boim Studio der Poesie*“, die deshalb hernach zum Abdruck gelangen.

5 Von dieser Art der Klugheit [Von der Klugheit, sich selbst zu raten] machen wir billig den Anfang, da wir schon oben [im zweiten Kapitel] erinnert, daß niemand tüchtig sei, andern mit Rügen zu raten, der nicht in seinem eigenen Tun zeigt, daß er klug sei, die zu seinem Vorhaben dienliche Mittel zu finden und wohl einzurichten.

10 Wir müssen aber nicht vergessen, was schon anderweit gezeigt worden, daß es kein Mensch in der Weisheit zum höchsten Grad der Vollkommenheit bringe, sondern daß es weise Männer von unterschiedlichen Mittelgraden gebe. Eben dieses ist auch von der Klugheit zu wissen. Doch werden wir nicht unrecht tun, wenn wir die unterschiedenen
15 Grade derselben hin und wieder bei denen Regeln mit anmerken.

Der beste und vornehmste Rat, wie man fremde Hindernisse vermeiden solle, ist dieser: Daß man nichts anfangen, dabei man sich einiger Hindernisse von andern zu besorgen hat. Dieses aber kann geschehen, wenn man sehr wenig vornimmt; dahin zielt die Erinnerung
20 des Poeten: *bene qui latuit, bene vixit.*

Wer wohl verborgen liegt,
Lebt glücklich und vergnügt.

Welche Regel ihrer viele im Munde führen, niemand aber recht zu praktizieren weiß, daher gehöret sie zur Betrachtung der vollkommen-
25 sten Weisheit, dergleichen nirgends zu finden ist.

Doch wird diese und andere dergleichen Regeln darzu dienen, daß wir uns prüfen, wieweit wir von dem höchsten Grad der Weisheit noch entfernt sein. Und also soll man eben nicht gar sehr wenig, aber auch nicht viel sich vornehmen. Die Natur ist mit wenigen vergnügt, und ein
30 kluger Mann ist ein Diener der Natur. Wer sich viel zu tun vornimmt, wird in weit mehr Geschäfte verwickelt, denn es ist immer eine Sache mit der andern verbunden. Und darf man sich also nicht besorgen, daß man nichts werde zu tun finden, wenn man sich wenig vornimmt. Denn aus wenigen wird bald viel werden. Dannehero je mehr einer in
35 der Klugheit gethan, je mehr entziehet er sich den Geschäften und schaffet sich dieselbe von Halse.

Jedoch muß man etwas vornehmen. Ein Weiser bringet sein Leben nicht mit Spekulieren, sondern mit Tun und Arbeiten zu. Wer nichts tut, tut auch nichts Gutes, sondern faulenzet. Die Tugend wird durch Übung erhalten. Die Laster werden dadurch nicht gedämpft, wenn man nichts tut, sondern sie müssen bestritten werden, d. i. man muß das 5 tun, was den Lastern entgegen ist.

Woher soll man aber was zu tun nehmen? Narren und Müßiggänger klagen, daß sie nichts zu tun haben, weil sie nichts tun wollen. Tue, was dir zu tun vorkomme. Ein arbeitsamer Mensch findet allzeit was zu tun. 10

Doch muß die Maße nicht überschritten werden. Angstige dich nicht, wie du was zu tun finden wollest; mische dich nicht in fremde Händel; unternimm dich auch nicht alles, was dir zu tun vorkömmt. Wer gar zu lange whlet, was er tun wolle, giebet seine Faulheit; wer aber alles ohne Unterschied übernimmt, giebt seinen Ehrgeiz oder Geldgeiz 15 an den Tag.

Dannenhhero soll man sich auch nicht vierlei zugleich vornehmen, sondern wenn es möglich ist, eines nach dem andern. Wer viel zugleich vornimmt, wird selten eines davon zu Ende bringen, und indem er viel arbeitet, wird er vergeblich oder nichts Gutes arbeiten. 20

Jedoch ist zweierlei nicht eben vielerlei. Es lässet sehr träge, wenn man diese Erinnerung zum Vorwand seiner Faulheit mißbrauchet. Bisweilen findet sich zwei oder dreierlei Arbeit auf einmal, die keinen Aufschub leidet; und wer eine zeitlang durch einfache Verrichtung sich zur Expedition gewöhnet hat, dem wird auch zwei oder dreierlei nicht mehr 25 sauer werden. Dahero muß man seine Kräfte und Gewohnheit zu rate ziehen.

Inzwischen erhellet hieraus, daß man nichts anfangen soll, was man nicht vollführen kann. Und wer von dem, was er angefangen, oft wieder abstehet, giebet damit sein ausschweifendes und unbeständiges Ge- 30 mt oder seine Unbesonnenheit, daß er seine Kräfte nicht vorher zu prüfen pflege, zu erkennen.

Man hat aber auch hierbei sich in acht zu nehmen, daß man diese Entschuldigung nicht zum Deckel der Faulheit gebrauche. Man darf nicht warten, bis man sich getraut, etwas zur höchsten Vollkommenheit 35 zu bringen, sondern eine mittelmäßige Ausführung kann auch passieren.

Es wird kein Künstler geboren, und wer niemals ein schlecht Stück Arbeit machet, wird auch kein Meisterstück zuwege bringen.

Mit einem Wort: traue dir nicht zu wenig, noch zu viel zu. Beides ist eine Anzeigung der Wollust und des Geizes, sonderlich wenn diese beiden Affekten sich beisammen finden und die Zeiten sehr favorabel oder sehr widerwärtig sind.

Dannenhero soll ein kluger Mann herzhaft, d. i. weder furchtsam, noch kühne sein. Furchtsamkeit ist an allen hinderlich und verursacht, daß wir uns einer Sachen nicht unternehmen, das Unternommene nicht vollführen und wider die vorkommenden Schwierigkeiten keinen Rat zu finden wissen. Hingegen stärket sie unsere Feinde in dem Vorsatz uns zu schaden und giebet ihnen darzu mehr Gelegenheit an die Hand, uns aber machet sie untüchtig, gute Freunde zu erwerben und zu erhalten.

Die Kühnheit, eine Tochter des Ehrgeizes, ist ebenso wohl närrisch, erwirbet Freunde und vertreibet Feinde. Sie unterfänget sich viel, sie führet viel Sachen aus und dringet durch die entgegen stehenden Schwierigkeiten. Aber es hat damit keinen Bestand. Denen Kühnen stehet zwar das Glück, aber nicht die Klugheit bei. Das Glück ist niemals beständig. Sie werden hoch erhoben, damit sie soviel tiefer fallen. Die Kühnheit verjaget die Freunde wieder, sie reizet die Feinde desto stärker und machet sie behutsam. Einem Behutsamen aber fällt es nicht schwer, einen Kühnen, als der allzeit unvorsichtig ist, zu unterdrücken.

Ein herzhafter Mann unterfänget sich etwas, ist aber nicht kühne; denn ehe er sichs unterfänget, überleget ers wohl, und alsdann richtet ers hurtig und ohne Furcht zu Werke. Wenn die Aufführung auch Vorsichtigkeit erfordert, so lästet ers auch darbei an Überlegung nicht mangeln. Ohne Bedacht etwas vornehmen, ist ein Fehler sowohl kühner als furchtsamer Leute. Und wer allzu schnell in seinem Unternehmen verfähret, ist nicht allzeit vor kühne zu halten, sondern Übereilung ist bisweilen auch ein Zeichen der Furchtsamkeit.

Weil aber sowohl Kühnheit als Furchtsamkeit denen Menschen angeboren ist, müssen wir uns auch nach guten Rat umsehen, wie diese beide Gebrechen zu rechte zu bringen. Man kurieret sie wie alle andere Laster durch eigene Erfahrung und fremde Exempel. Ein furchtsamer

Mensch findet aus der Erfahrung, daß die Gefahr, darein er geraten, nicht so groß sei, als er sich eingebildet, und daß seine Kräfte größer sein, als er vermeinet hatte. Die Exempel aber treiben ihn an, auch etwas zu versuchen. Hingegen ein Kühner lernet aus Erfahrung der Gefahr, daß man sich vor Dingen in acht nehmen müsse, die er vorher nicht geachtet, und daß seine Kräfte soweit nicht reichen, als er geglaubet hatte. Die Exempel kluger Leute aber reizen ihn ebenmäßig zur Vorsichtigkeit an. 5

Dahero ist sowohl Furchtsamen als Kühnen zu raten, daß sie allmählich ihr Laster corrigieren und in leichten Angelegenheiten sich zu üben anfangen, bis sie nach und nach sich zu schwereren angewöhnen. 10
Widrigensfalls wird ein Furchtsamer nur mehr zurück gehalten, ein Kühner aber in seiner Tollkühnheit gestärket werden. In der ganzen Natur finden wir diese Ordnung, daß alle Veränderungen in gewisse Graden und stufenweise nach und nach geschehen. Was man aber auf einmal und gleichsam sprungsweise verändern will, kann nicht anders als wider solche Ordnung und also mit Schaden geschehen. In der 15
Sittenlehre findet sich eben dergleichen. Wie man sich Tugenden und Laster allegemach angewöhnet, also kann man sich deren nicht anders als allgemach abgewöhnen. 20

Man soll zwar nach dem höchsten Grad streben, aber nicht vom Höchsten, sondern vom Untersten anfangen. Und diese Regel ist soviel mehr zu merken, weil insgemein viele, die man vor weise hält, einen ganz andern Weg zur Besserung vorschlagen.

Auf einmal wird niemand weise. Man muß die Torheit vorher ablegen. Dieses aber brauchet auch Zeit. Es müssen erst aus Bestien Menschen, hernach aus Menschen weise Leute werden. Ja die Weisheit selbst hat viel unterschiedene Stufen. 25

Wer denen, die sehr tief in der Torheit stecken, alsobald die Lehren der vollkommenen Weisheit vorleget, und nicht nur vorleget, sondern auch von ihnen fordert, daß sie ihr Tun alsofort darnach einrichten sollen, der giebet nicht nur an den Tag, daß er noch weit von der wahren Weisheit entfernt sei und seine eigene Torheit noch nicht erkenne, welches doch erst der Weisheit Anfang ist, sondern er wird auch damit nichts anders ausrichten, als daß aus arglistigen Lören recht abgeseimte 30
Betrüger, aus albernen aber recht sinnlose Melancholici werden. 35

Wie nun die allen Menschen angeborene Ungeduld und Übereilung dieselben antreibt, daß sie gleich auf einmal vollkommen und ein jeder Meister sein, niemand aber erst ein Lehrlinge werden will: Also darf man sich nicht wundern, wenn solche Lehrer der Torheit zu allen
 5 Zeiten großen Beifall finden. Denn sie bequemen sich nicht nur nach dem Verstande, sondern auch nach dem Willen der Narren.

Es wird aber nicht jede Sache einem jeden so schwer oder leichte als den andern, sondern es muß ein jeder wissen, wieweit seine Kräfte reichen. Diese Erinnerung ist nötig, damit man der Kühnheit oder
 10 Furchtsamkeit nicht den Zügel lasse, sondern prüfe, wie vielerlei und was man auszurichten vermöge. Also hängen die Lehren der Weisheit überall an einander, und ist nicht nur eine mit einer, sondern eine jede mit vielen andern verbunden.

Es ist nicht ein jeder zu allen Verrichtungen geschickt, noch zu allen
 15 geneigt; ohne natürliche Geschicklichkeit und Neigung aber soll man nichts vornehmen. Doch sind viele zu solchen Dingen geneigt darzu sie ganz ungeschickt sein, und viele haben einen Abscheu vor Dingen, darzu sie leicht geschickt werden könnten, wenn sie die Sache angreifen wollten. Dahero soll ein kluger Mann vor allen Dingen
 20 untersuchen, ob solche Neigung oder Abscheu von der Natur oder aber von närrischer Beredung oder Übereilung herrühre.

So findet man auch vielerlei zu tun, dabei einem die Wahl nicht freistehet. Dahero trachtet ein kluger Mann sich zu vielerlei geschickt zu machen. Es ist eine Anzeigung eines Kranken oder gar zu zärtlichen (d. i.
 25 verderbten) Magens, wenn man nicht vielerlei Speisen verdauen kann. Gleichergestalt ist eine Anzeigung keines klugen, sondern zärtlichen und ekelhaften Gemüths, wenn man vor den meisten Geschäften einen Abscheu hat. Dieser politische Ekel kann durch eben diejenigen Mittel, die wir oben wider die Furchtsamkeit vorgeschlagen haben, kurirer werden.
 30 Man nimmt sich aber auch viel vor, darzu uns keine Not treibet, und wo wir die freie Wahl in Ländern haben. Und da ist der vor glücklich zu preisen, der das erwählet, worzu er sich am besten schicket, weil er darinnen leicht excellieren und weit größern Nutzen schaffen kann, als wenn er sein Naturell nicht genau untersucht hätte.

35 Dieses soll ein kluger Mann in Sonderheit bei Erwählung einer Lebensart oder Übernehmung eines Amts, das einen ganzen Menschen

erfordert, beobachten. Allein hierinnen pfleget jung und alt gar größlich anzustoßen. Es ist nährisch, ein Amt oder Lebensart anzunehmen, noch nährischer, sich darum zu bewerben und am nährlichsten, sich mit Gewalt hinein zu dringen, wenn man darzu nicht tüchtig ist.

Es ist ohnstreitig, daß niemand unmöglicher Dinge sich unterfangen solle; wie denn auch niemand sich solcher Dinge, die allen Menschen unmöglich sein, unterwindet. Daß aber so gar viele sich solcher Dinge, die ihnen unmöglich sein, unterstehen, kommt theils daher, daß sie ihre Kräfte und Tüchtigkeit nicht prüfen, theils daß man ihnen in Schulen vorsaget: Alle Menschen wären (gleichwie die unvernünftigen Tiere) unter sich von einerlei Art, und was einem möglich sei, wäre dem andern nicht unmöglich.

Man muß sich aber auch vor einer andern Torheit hüten. Es ist nährisch, wenn man anfänget, was man nicht ausführen kann; dieses aber ist ganz unsinnig, wenn man dergleichen angefangen und davon nicht wieder abstehen will. Denn solchergestalt wird die Narrheit verdoppelt. Und dieses ist endlich ein Zeichen, daß die Torheit bei einem auf den höchsten Grad kommen und ganz unheilbar worden sei, wenn er alles Außerste waget, solch unbesonnen angefangenes Vorhaben auszuführen. Denn dieses ist die inkurabelste Torheit, wenn man seine Torheit nicht erkennen will.

Doch gibt es viele Dinge, die nicht zu allen Zeiten unmöglich sind. Manches Vorhaben ist und scheinet im Anfange gar leicht, wird aber im Fortgange immer schwerer und beim Ausgange durch List und Macht der Feinde ganz unmöglich. Ein Weiser nimmt bei allen seinen Tun die Klugheit zum Gefährten. Man muß dem Strome weichen, er mag uns beim Anfange oder beim Ende der Reise begegnen. Und ein Schiff suchet bei entstandenen Sturm einen Hafen, es befinde sich, wo es wolle, wenn es nur einen erreichen kann. Ein weiser Mann aber kann allzeit den Hafen erreichen. Denn dieses ist der sicherste Hafen, wenn man von seinem Vorhaben abstehet.

Sehr schwere Dinge sind zwar in politischer Betrachtung denen unmöglichen gleich zu schätzen. Aber dieses kann nicht von allen schweren Dingen gesaget werden. Mit leichten Geschäften soll man anfangen, mit schwereren aber fortfahren; denn solcher Gestalt lernet man auch seine Kräfte prüfen. Schwierigkeit ist der Tugend Wegstein. Was einem

mühsam wird, ist schön, und was schön ist, erfordert Mühe. Daher solle ein Kluger auch unterweilen schwere Dinge vor die Hand nehmen.

Vor allen Dingen aber hat man sein Glück oder Schicksal zurate zu ziehen. Einige sind auch mitten im Frieden zum Krieg und Sieg gleichsam geboren und können nichts glücklich ausführen, wenn sie nicht ungeweine Schwierigkeiten darbei zu überwinden haben. Denen dienen die Schwierigkeiten zur Anregung, etwas zu unternehmen. Hingegen andere bringen nur das glücklich zustande, was ohne Schwierigkeiten abgehet. Diese müssen glauben, daß wo sich Schwierigkeiten auch un-

10 vermuteter Weise, und da sie schon ihr Absehen fast zu Ende gebracht, ereignen, dieses eben ein Zeichen sei, daß sie von ihren Vorhaben ab-

stehen sollen.

Ja es ist unser ganzes Leben nichts als ein veränderliches Spiel und das Schicksal selbst ist unbeständig. Zuweilen ist es nicht anders als

15 förderlich, zuweilen hinderlich. Daher muß man bei widrigen Glück sein Schicksal prüfen und nicht alsofort ablassen, sondern wenn ein Vorschlag seinen Vorteil nicht gewinnen will, einen andern versuchen. Wenn aber auch dieser nicht angehet, wird ein kluger Mann nicht leicht auf den dritten fallen, zumal wenn er darbei siehet, daß ihm sein

20 Schicksal entgegen ist. So muß man auch sein Glück auf die Probe stellen, wenn es uns günstig ist, in welchem Falle man nicht eben soviel Vorsichtigkeit als sonst nötig hat, doch soll man nichts auf das bloße Glück allein ankommen lassen. Denn darbei würde die Klugheit gar keinen Teil nehmen können.

Wie nun das Schicksal oder Glück sich fast in alles menschliche Vor-

haben einmischet, also darf man vielleicht dem Glück wegen seiner Un-

beständigkeit wenig trauen? So urteilen die Heiden. Christen hingegen

sind hierinnen ganz anderer Meinung. Die göttliche Schickung

30 prüfet uns zuweilen, wieweit wir es in der Weisheit ge-

bracht und lässet Kluge Ratschläge unterweilen unglücklich, unweises

Vorhaben aber glücklich ausschlagen. Solchen göttlichen Willen soll

man in höchsten Ehren halten.

Man kann aber die Ehrerbietung gegen den göttlichen Willen in-

sonderheit dadurch bezeugen, wenn man sein Vorhaben einstellt oder

35 auch mitten im Glück zum wenigsten auf eine Zeit sich zurückhält. Es

ist kein klüger Mittel zu Bewahrung der Gesundheit, als daß man

aufhöre zu essen, wenn es am besten schmecket. Alle menschliche Verrichtungen wollen auch Ruhe haben, und der Mensch ist zwar zur Arbeit geboren, aber die Arbeit ist nach dem Alter unterschiedlich. Jugend tauget am besten, fremde Ratschläge auszuführen. Männliches Alter weiß Rat zu geben und ins Werk zu richten. Hohes Alter aber gehet nicht weiter, als daß es guten Rat mittheilet. 5

Darzu aber gehöret ein hoher Grad der Weisheit, daß man mitten in guten Glück nicht weiter gehe. Doch ist auch dieses nicht allzeit ein Kennzeichen der Weisheit, und die Exempel, so hierbei angeführet werden, schicken sich ohnstreitig nicht alle unter die Regul. Mancher tut dergleichen aus einem ihn überfallenden Triebe (es kommt ihn an wie den Bauer das Aderlassen), mancher aus Ungeduld wegen derer auch im besten Glück mit unterlaufenden Widerwärtigkeiten; andere aus anderen Ursachen. 10

In allen Verrichtungen soll man vorsichtig und herzhast verfahren. Leichte Dinge müssen mit eben der Vorsichtigkeit tractieret werden, als ob sie sehr schwer wären; denn sie können alle Augenblick schwer werden. Schwere Dinge aber muß man mit eben der Herzhastigkeit anfangen, als ob sie leicht wären. Wer allzeit herzhast und vorsichtig zu handeln beflissen ist, wird zwischen der allzu großen Sicherheit und der Zaghaftigkeit oder Verzweiflung die Mittelstraße am sichersten treffen. 15 20

Ob aber eine Sache schwer oder leicht sei, wird niemand urtheilen können, als dem die Art und Natur des menschlichen Tuns bekannt ist; nämlich nicht nur die Gemütsbeschaffenheit derjenigen, mit denen er zu tun hat, sondern auch alle menschlichen Geschäfte, welche ihre Art und Natur entweder vom menschlichen Geschlecht oder von einzelnen Republiken herführen. Darbei man wohl innen haben muß 1.) deren ordentliche Kräfte und Eigenschaften, welche mit der Gesundheit; 2.) deren Fehler und Hindernüsse, welche mit der Krankheit; und 3.) die darwider zu brauchenden Vorteile oder Maximen, welche mit der Arznei zu vergleichen sind. 25 30

Wenn also einer gar nichts, ein anderer den Himmel und die Natur der unsichtbaren Kräfte, ein anderer die Eigenschaft der sichtbaren Körper, ein anderer die Größe und Nachdruck der Körper oder der Geister, ein anderer Vorstellungen menschlicher Dinge, die niemals in der Welt zu finden, ein anderer Wort und Silben sehr subtil (d. i. unnützlich) 35

untersuchet, so befließiget sich ein kluger Mensch derjenigen Wissenschaft, welche wo nicht allein, doch fürnehmlich dem menschlichen Geschlecht nutzbar ist, nämlich er studiret im Buche der menschlichen Natur.

5 Hierinnen übet er sich soviel fleißiger, je mehr er durch die tägliche Erfahrung überzeuget wird, daß alle diejenigen, so andern Studiren mehr obliegen, als man in täglichen Geschäften daraus Nutzen schaffen kann, und dannenhero die Untersuchung der menschlichen Natur beiseite setzen, von der Klugheit am weitesten entfernt sein und weder
10 sich selbst noch andern raten können, ob sie es gleich in ihren Studitis aufs höchste gebracht und vor die größten Wunder der Gelehrsamkeit passieren. Denn wie sollten solche Leute jemanden raten können, da sie an diese Lehre niemals mit Ernst gedacht, sondern ihre Seele sich ganz in einen Triangel oder in die Quadraturum circuli oder in $X. \dagger a - - b$
15 oder in eine Qualitatem occultam oder Partikulas striatas oder in den Schattten nicht des Ciceronis selbst (als welcher kein tummer Mann war), sondern der bloßen Worte Ciceronis auf eine wundersame Art verwandelt und damit verwechselt hat.¹

Doch verachtet ein kluger Mann solche Studia nicht, sondern ge-
20 braucht sich derselben, sofern das menschliche Leben ihrer bedarf, ja er hält diejenigen, so diese Studia nach dem täglich vorkommenden Gebrauch lehren, in ihren Würden und gebührenden Respekt. Er lernet die Sprachen, damit er deutlich und dem Wohlstande gemäß reden könne. Er lernet die Mathematik, weil man im gemeinen Leben ohne die
25 Rechenkunst und ohne die Grundregeln der Erdmessenkunst unzähligen Betrügereien unmöglich entgehen kann. Er lernet die Astrologie oder Sternseherkunst zum Nutzen der Hauswirtschaft insonderheit auf dem

¹ $X. \dagger a - - b$ bedeutet nichts anders als $x \dagger a - b$ und steht lediglich als Symbol für die Algebra. Daß das Pluszeichen eine eigenartige Form hat und das
30 Minuszeichen aus zwei Bindestrichen zusammengesetzt ist, darf nicht verwundern, da die mathematischen Zeichen damals, obwohl in Fachkreisen schon über hundert Jahre eingeführt, in den wenigsten Druckereien in eigenem Schnitt vorhanden waren, und man sich daher mit dem behalf, was man im Setzkasten hatte. Man findet die Zeichen \dagger und $- -$ in gleicher Bedeutung auch in Descartes' *Geométrie*
35 (Anhang zum Discours de la Méthode) von 1637. Daß bei Thomasius hinter dem x ein Punkt steht, ist wohl nur eine Nachlässigkeit der Korrektur ohne weitere Bedeutung.

Landes und zu andern Bedürfnissen, darzu wir sonst die Kalender gebrauchen. Er lernet die Naturlehre, um die menschliche Natur zu erkennen und deren Gebrechen oder Schwachheiten aufzuhelfen. Hat er selber nicht studiret, so hält er diejenigen, die solche Künste verstehen, in Ehren, gebrauchet sich ihres Rats, schämet sich nicht, etwas von ihnen zu lernen, jedoch nicht weiter, als es dem menschlichen Geschlecht nützlich ist. 5

Desgleichen brauchet er auch in Erkenntnis der menschlichen Natur die Anweisung der Gelehrten mit Maßen. Denn er befindet, daß diejenigen, die uns auf das subtilste der Wahrheit nachzustreben lehren, selbst bekennen müssen, die Erlangung der Wahrheit stehe nicht in ihrem Vermögen. Er merket täglich beim Hören und Lesen, daß meistens, wo nicht allzeit durch das Disputieren der Gelehrten die Wahrheit verloren werde. Er siehet, daß der Vortrag von einer vollkommenen Republick und, was dem Staat nützlich sei, ihm nichts oder wenig helfe. Er erkennet, daß die übrigen Untersuchungen, so der Klugheit etwas näher angehen, insgemein so angestellet werden, daß man daraus mehr sehen kann, wie es ihren Autoribus ander Klugheit gemangelt, als daß man sich viel Nutzen in dieser Lehre daraus zu versprechen habe. 10 15 20

Wann dannenhero ein kluger Mann siehet, daß die Gelehrten insgemein eine eingebildete Vollkommenheit der Menschen zum Grunde legen, dergleichen nirgends zu finden gewesen, noch irgendwo ist, auch in diesem Leben nicht zu hoffen stehet, und daß zwar alle über den Diogenem lachen, wenn er am hellen Tage mit angezündeter Laterne auf dem Markte Menschen gesucht (nämlich solche Menschen, die seiner Einbildung nach vollkommene Menschen wären), die meisten aber nicht viel klüger sein als Diogenes, wenn sie es mit den Menschen so weit bringen wollen, als es nimmermehr zu bringen ist, so wird er vor allen Dingen überzeugt, daß er die menschliche Natur nicht in Büchern (ausgenommen in historischen), sondern in dem Menschen selbst suchen müsse. 25 30

Anderer Wissenschaften und Künste erfordern große Kosten und viel Werkzeug. Diese Lehre aber brauchet nichts dergleichen, sondern was ein kluger Mann darbei bedarf, führet er allezeit bei sich. Er kann dieser Lehre allzeit obliegen, er mag unter Bauern oder Barbaren oder 35

auch ohne menschliche Gesellschaft sich befinden. Und wenn die Abwechselung ergötzet, so bringet keine Lehre mehr Ergötzung als diese.

Es ist aber dieses die Eigenschaft und Kennzeichen aller Wissenschaften, die dem menschlichen Geschlecht nützlich sein, daß sie eine kurze
5 Theorie und lange Praxis brauchen, daher ist ein kluger Mensch versichert, er werde es in der Klugheit so viel höher bringen, je eher er sich unter kluge Leute begibt und etwas vorzunehmen anfänget.

Da wo es möglich und tunlich ist, beharret er nicht lange beim akademischen Müßiggange, sondern wenn er auf Universitäten die Grundregeln kluger Verrichtungen, die weder subtile, noch lange Spekulationen brauchen, gefasset hat, erlernet er den Überrest der Klugheit bei den vorkommenden Geschäften und erkennet, daß unser ganzes Leben
10 ein immer währendes Studiren sei.

Ereignet sich bequeme Gelegenheit, so tritt er das Reisen an, gläubet
15 aber nicht, daß es zur Klugheit notwendig gehöre. Suchet er Narren, so darf er keinen Fuß deshalb aus seinem Vaterlande fortsetzen. Ist er geschicket, weise Leute zu erkennen, so wird er deren einige auch zu Hause finden; kennet er sie nicht, so wird er auch in fremden Landen keine antreffen. Unter Tausenden findet man kaum einen, der mit
20 seinem Exempel bezeugen kann, daß man durch Reisen klug werde. Die übrigen bringen entweder eine größere Torheit oder Arglistigkeit oder nichts Besonderes mit sich in ihr Vaterland zurücke.

Es ist aber nicht genug, die Natur menschlicher Verrichtungen insgemein zu wissen, sondern auch nötig, daß man dessen, was man vor
25 die Hand nimmet, absonderlich kundig sei. Es ist eine Torheit, etwas vorzunehmen, ohne zu wissen, warum und was man tue. Doch muß man es nicht eben vollkommen wissen. Denn wir haben kurz vorher erinnert, daß unsere ganze Lebenszeit in lauter Lehrjahren bestche.

30 Es ist fast keine Verrichtung in der Welt, die nicht fremden Beistandes bedarf. Und wäre zu wünschen, daß man allzeit weise Leute darzu finden möchte, deren aber gibt es gar wenig; dannenhero muß ein kluger Mann auch mit der Beihülfe der Narren zufrieden sein, wenn er keine Weisen darzu finden kann.

35 Denn es ist kein Mensch so närrisch, daß er von klugen Leuten nicht sollte zu seinem und anderer Nutzen gelenket werden können. Daher

gebrauchet sich ein Kluger der Toren, indem er sie regieret; der Weisen aber, indem er ihnen gehorchet und ihres Rats sich gebrauchet; denn vier Augen sehen mehr als zwei.

Von Feinden aber ist keine Hülfe zu gewarten. Dahero ist ein Weiser auch nicht der Narren Feind, sondern suchet sie, soviel an ihm ist, zur Gewogenheit zu bringen, weise Leute aber machet er sich durch Gutthaten oder Gehorsam zu Freunden.

Und ob er gleich mit Narren keine vertraute Freundschaft stiftet, so ist dieses doch ein großes Stück der Weisheit, daß man die Narren vertragen könne, denn sonst würde man keine Gelegenheit haben, sie zum Wohlwollen anzureizen.

Derohalben soll man allen, die es brauchen, mit gemeinen Liebediensten, aber nur denen, die es verdienen, mit Guttaten begegnen; beides aber mit aufrichtigem und willigem Herzen tun.

Klugen und Weisen soll man in ihrer Bedürfnis bald beistehen; denn wer bald gibt, der giebet doppelt. Die aber, bei denen man zu zweifeln Ursach hat, ob sie es verdienen, können wohl etwas aufgehalten werden, und so vielmehr, wenn man befindet, daß sie dessen nicht wert sind; denn so werden sie dasjenige viel höher achten, wornach sie sich lange gesehnet haben, als wenn sie es alsofort erlangt hätten.

Ein Kluger wird auch dadurch die Toren ihm zu helfen bewegen, wenn er nach ihren Naturell sich richtet und ihnen die Meinung bringet, daß, wenn sie ihm ihre Dienste nicht versagen, er ihnen auch zu dem, wornach sie trachten, leicht verhelfen werde; nämlich zu Lust und Vergnügen, wenn sie wollüstig; zu Ruhm und Respekt, wenn sie ehrgeizig; und zu reichem Gewinn, wenn sie geldgeizig sein. Denn ein Narr wird denen Weisen niemals beispringen, als wenn er dabei seinen eigenen Nutzen siehet.

Und weil alles, auch Ehre und Lust, vor Geld zu erlangen ist, so kann ein Kluger nicht irren, wenn er das Geld als ein Magnet brauchet, die Narren damit an sich zu ziehen.

Dergestalt wird einer, der Flug ist, nicht leicht geschehen lassen, daß ihm jemand umsonst diene; er wird auch niemand mit leeren Versprechen abspeisen, sondern denen, die ihm geschwind geholfen, auch unverzügliche; denen aber, die mit ihrer Assistenz verweilet haben, ebenfalls späte Vergeltung tun und dadurch beide zu ferneren Diensten an-

reizen, nämlich die ersten, daß sie sich künftigt eben so gut; die letztern aber daß sie sich besser bezeigen mögen.

Es bedienet sich aber ein kluger Mann fremder Beihülfe nicht nur sein Vorhaben fortzusetzen, sondern auch die Hindernisse seiner Feinde und Mißgünstigen aus dem Wege zu räumen.

Denn ein kluger und vorsichtiger Mensch ist ganz gewiß versichert, es sei nicht möglich, daß er keine Feinde haben sollte. Ja je klüger er ist, je gewisser weiß er, daß er viel Feinde haben müsse. Denn die Narren sind denen Weisen notwendig zuwider, und ein Weiser kann es ohnmöglich allen Narren recht machen.

Gleichwie aber öfters aus Narren weise Leute werden, und ein Weiser unterweilen wieder in die vorige Torheit verfället, also vergilt ein kluger Mann einem Narren nicht Haß mit Haß, sondern er lebet bei der Feindschaft also, daß er alle Tage Freundschaft stiften kann und seine Freundschaft führet er so behutsam, daß er ohne Schaden alle Tage des andern Feind werden kann.

Vor allen Dingen aber meidet ein kluger Mann den Rat und die Exempel derjenigen, von denen man gläubet, und sie sich auch selbst einbilden, als hätten sie viel Freunde. Denn in der That haben solche Leute gar keinen Freund, sondern werden von Betrügern oder Schmeichlern unter dem Schein der Freundschaft hintergangen; hingegen sind ihre Feinde von klugen Leuten leicht zu kennen, ob sie gleich vor ihren und anderer Unweisen Augen verborgen sind.

Dahero bedienet sich ein Weiser der Augen seines Gemüths, seine wahren Freunde von den Freunden seines Reichthums oder Ehrenstandes zu unterscheiden. Und wie er vor diesen insonderheit sich in acht nimmt, also, wenn es bei ihm stünde, wünschete er lieber offenbare als heimliche Feinde zu haben, weil man vor jenen sich besser in acht nehmen kann.

So ist auch ein kluger und Unweiser darinnen gar sehr von einander unterschieden, daß dieser nicht einmal seiner Freunde sich zu bedienen weiß, jener aber sowohl Feinde als Freunde zu seinen Nutzen brauchen kann.

Dahero hält er sich vor glücklicher, wenn er bald von Jugend auf spüret, daß er viel Feinde habe, als wenn er solches erst bei späteren Jahren erfähret. Denn Feinde sind der Wegstein und Zunder der Klugheit.

Wie foll er nun aber feiner Feinde Anschläge, Betrug und Gewalt überwinden? Hierin lieget das Hauptwerk und der Mittelpunkt unserer ganzen Lehre. Wenn ſie ſollen überwunden werden, ſo muß er ſie entwaffnen, ihre Kräfte und Anzahl vermindern, ihnen Lort antun und den Rüzel oder die Begierde zu Schaden vertreiben. Gelt! Diefes iſt den Narren recht nachdem Maule. Nach dieſer Wiſſenſchaft ſtreben ſie mit der größten Ungeduld und dieſes wird ihre Kurioſität entzündend, wenn ſie es leſen werden, denn es wird doch dieſe Schrift auch manchen Lören vor Augen kommen.

Willſt du die Generalregul wiſſen: Was deine Feinde wider dich gereizet hat, damit muß du ſie beſtreiten. Nämlich: Gutes tun und Böſes vertragen. Fahre du nur fort, Gutes zu tun, ſo wirſt du ſie entweder entwaffnen, wenn ſie aus Feinden Freunde werden, dadurch denn zugleich ihre Anzahl ohne Blutvergießen vermindert wird; oder du wirſt ihnen damit den größten Verbruß tun, wenn ſie in Feindſchaft mit dir beharren.

Denn ohnſtreitig werden ſich allzeit andere finden, die deine gute Aufführung rühmen, dieſes wird deine neidiſchen Feinde heftig kränken. Ingleichen wenn du Guts zu tun fortfähreſt und nicht ihnen zu Gefallen zürneſt, werden ſie leicht ſpüren, daß du ſie nicht achteſt. Diefes aber iſt die edelſte Rache, wenn man über den Verbruß den unfere Feinde uns antun wollen, ſich gar nicht beweget, noch beklaget.

Willſt du über dieſes abſonderliche Regeln haben? Laß niemand merken, was du vor haſt. Manchen würden ſeine Feinde keinen Schaden getan haben, wenn er hätte ſchweigen können. Stelle dich, als hätteſt du was anders vor, oder wenn dieſes nicht angehet, ſo verbirg zum wenigſten, was du tuſt, ſo werden ſie dir ſelten ſchaden; denn geſchehene Dinge bleiben geſchehene Dinge, und was noch nicht geſchehen iſt, kann leichter verhindert als das, was geſchehen, redreſſiret und ungültig gemacht werden.

Es läſſet ſich aber nicht alles Vorhaben bergen, und argliſtige Feinde betriegen zuweilen den Klügſten, wenn er ſich zu verbergen meint; ja ſie kommen ihm hinter die tiefften Geheimniffe. Auf ſolchen Fall muß du gute Freunde den Feinden entgegen ſtellen, nicht daß ſie ſie bekriegen oder befehden, ſondern daß ſie ihren Anſchlägen andere An-

schläge entgegen setzen und durch ihre Autorität das böse Vorhaben der Feinde unterdrücken.

Es ist ein alt Sprichwort: Divide et impera. Bringe deine Feinde in Uneinigkeit, so kannst du mit ihnen umgehen, wie du willst. Nämlich
 5 du kannst ihre Macht verhindern, wenn du einige unter ihnen nach dem oben erwähnten Vorschlage anreizest, daß sie entweder zu dir übertreten oder wenigstens die Gegenpartei verlassen.

Wo soll aber ein kluger Reichtum und Ansehen hernehmen, damit er sich Freunde machen und die Feinde schrecken und abhalten könne?
 10 Soll er denn deshalb nach Reichtum und Ehre trachten? Antwort: Er wird zwar danach nicht trachten, aber sich auch nicht weiß machen lassen, daß Armut und Verachtung ein Kennzeichen kluger Leute sei.

Wer die Weisheit deshalb suchet, daß er Macht und Reichtum ge-
 15 winnen möge, der ist nicht klug. Der ist aber weise, der gewiß glaubet, daß die Weisheit reich mache und aus dem Staube erhebe. Deshalb gebrauchet sich auch ein kluger Mensch seines Reichtums und Ansehens, andern damit Gutes zu tun, sie mögen noch in der Torheit stecken oder weise zu werden anfangen. Ja hierinnen bestehet der Reichen und
 20 Mächtigen größte Glückseligkeit, ohne welche sie bei dem größten Reichtum und Ehren die allerglücklichsten Leute sein.

Es kann aber ein kluger Mann die Regeln, wie er sich Freunde machen und seine Feinde zertrennen solle, nicht wohl anbringen, wenn er die Kunst, anderer Menschen Gemüt zu erkennen nicht voll-
 25 kommen inne hat.¹ Diese Kunst suchen ihrer viele mit großen Eifer; wenn sie sie aber gefunden, so verachten sie dieselbe und lassen sie liegen. Sie meinen, es käme diese Kunst aufs Gedächtnis an, da sie doch vornehmlich Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordert. Sie meinen, sie bestehe aus subtilen und listigen Griffen, da sie doch ganz keine
 30 Kunstgriffe brauchet, sondern eine leichte Sache ist, die einem klugen Manne freiwillig und ohne Mühe in die Hände fällt.

Sie besteht aus einer einzigen Regel: Je weiter du in Erkenntnis deiner eigenen Torheit kommen bist, jemehr wirst du an-

¹ Vgl. die vor diesem angedruckte Abhandlung von Thomasius „Erfindung der
 35 Wissenschaft, anderer Menschen Gemüt zu erkennen“.

Spiegel

Der Erkantniß seiner selbst und anderer Menschen.

Vergleichung der Laster und der Tugenden	Die Drey Haupt - Laster/ oder herrschenden Begierden.			Die drey Haupt- Tugenden oder bedeutendsten Be- gierden.
nach	Wollust/ oder unmäßige Be- gierde zu Lustbar- keiten.	Ehr - Beiz/ oder unmäßige Be- gierde nach Ruhm und Ehren.	Geld - Beiz/ oder unmäßige Be- gierde nach Reich- thum.	Mäßigkeit / Beschei- denheit / Vergnüg- lichkeit.
der Wollust	Schwelgerey (nem- lich Freßgierigkeit und Liebe zum Truncke /) Geil- heit / (Wollüste- rey.)	Fasten / Enthaltung von Frauenzim- mern / Unempfindlichkeit.	Hunger / Durst / Haß des Frauen- zimmers / Vieh- sche Begierden.	Nüchternheit / gut Haushalten / Keusche- heit.
Zeichen	wollüftigen Prache	Genauigkeit.	Filzigkeit.	Sparsamkeit.
der Tochter	Jaulheit / Mäßig- gang.	Unruhe.	Eile / Arbeit.	Mühsamkeit / Geschick- lichkeit.
des Ehrgeiz- es	Knechtische Auffüh- rung / Unterthä- nigkeit.	Hoffarth / Hoch- muth / Verach- tung.	Auffgeblasenheit / Ruhmrathigkeit / Tellerecterey.	Gleichmüthigkeit / Freundlichkeit.
Zeichen	Ungedult / Furcht- samkeit.	Gewalthätigkeit / Rachgierde.	Hinterlist / Graus- amkeit.	Herrschafft / Großmü- thigkeit.
Tochter	Schneller Zorn / der bald überhin ge- het / Weichher- zigkeit.	Heftiger Zorn / Rachgierde.	Verborgener Zorn / heimliche Rach- gierde.	Gedult / Verachtung des angethanen Un- rechtes.
des Geldgeiz- es	Ubereilung / Plau- derhaftigkeit.	Eigensinn / alles die- schweigen.	Betrügligkeit / Lüg- en / Verstellung.	Aufrichtigkeit / Ver- schwiegenheit.
Zeichen	Schändliche Ver- schwörung.	Affektirte große Freugebigkeit.	Unbarmherzigkeit Bückerey.	Guthätigkeit / Mildig- keit.
Tochter	Schändliche Wilt- fahrigung / unzeit- iges Erbarmen.	Rühne und gewalt- same Dienstfer- tigkeit / Verdruss.	Nach / Schaden- froh.	Barmherzigkeit / auf- richtige und uninter- essirte Dienstfer- tigkeit.
Eigenschaften des Verstandes.	Gut Ingenium, artig- e Erfindungen / Dichter - Kunst.	Scharfsinnig / judi- cium, anständige Conduite. Staats - Lehre.	Excellent Gedäch- niß / Zusammen- hängung der Con- cepte. Mathematicke.	Klugheit. Guter Rath. Sitten - Lehre.

Spiegel zum vierten Kapitel der Politischen Klugheit
von Christian Weise aus dem Jahre 1707

Christian Thomasius

Vom Teufel, von Zauberern und Hexen

Ausgewählte Stücke aus „Kurze Lehrsätze von dem Laster der Zauberei“ vom Jahre 1703¹

5 Christian Thomasius veröffentlichte 1701 sein Buch „De crimine magiae“. Die deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1703 stammt von seinem Schüler Johann Reiche. Für gewisse Vorstellungsgebiete der Aufklärung sind die Anschauungen, die Thomasius in diesem Buche vertritt, bahnbrechend gewesen. Aus ihrer Kenntnis erhellt, warum eine Behandlung der Faustsage in der Zeit der Auf-
10 klärung schlechterdings unmöglich war und Lessing bei dieser Absicht auf die bekannten Bedenken seines Freundes Mendelssohn stoßen mußte.

Indem ich in Zweifel ziehe, daß die Zauberei ein strafbares Laster sei, will ich diejenigen nicht ausschreiben, welche schon vorlängst und weitsäufig angemerkt haben, daß das lateinische Wort *Magia* eh-
15 mals in einem ehrbaren Verstande gebraucht und sonderlich denen Priestern zugeteilt worden sei. Man kann hievon nicht nur in des Bodini seiner *Daemonomania* im 2. Buch im 1. Kapitel und in des Osiandri Buch von der *Magie* Thes. I. 2. 4., als auch in dem Cael. Rhodigino, Peucero und Gedelmanno nachschlagen.¹ Doch habe
20 ich bei diesen Scribenten dieses angemerkt, daß scheint, es habe vor Alters das Wort *Magia* zwar eine jedwede, doch verborgene Wissenschaft und Weisheit, das ist eine Erkenntnis solcher Dinge bedeutet, deren Ursachen nicht nur an sich selbst dem gemeinen Volk verborgen gewesen, sondern auch mit Fleiß verborgen worden, auf daß es (er-

25 ¹ Die Auswahl aus den „Kurzen Lehrsätzen von dem Laster der Zauberei“ setzt sich zusammen aus den Paragraphen 9—12, 30—36 und 45—47.

² Johannes Bodinus war ein französischer Rechtsgelehrter, der 1596 gestorben ist. Seine sechs Bücher „De Daemonomania magorum“ erschien 1581 in Basel. Der *Tractatus Theologus de Magia* stammt von Johann Adam Osiander (1622
30 bis 1697), der Professor in Tübingen war. Coelius Rhodiginus (1450—1520) war Professor in Padua. Er schrieb 30 Bücher *Antiquarum lectionum*, die 1599 und 1666 in Frankfurt erschienen sind. Johann Georg Godelmann (1559—1611) war ein hervorragender Rechtsgelehrter in kurfürstlichen Diensten. Sein *Tractatus de magis, veneficis et lamiis* erschien zuerst 1591 zu Frankfurt.

gänze: diese Erkenntnis) umso viel leichter in beharrlicher Ursachen (d. h. immer wieder) aber einer höhern als menschlichen Kraft zuschreiben müßte. Und diese Anmerkung wird nicht wenig durch die gewöhnliche Einteilung der Magie, da man sie in eine natürlich, künstliche und teuflische abzusondern pfleget, bekräftiget; denn 5 in allen diesen Arten wird eine Wissenschaft nicht ohne Unterschied aller Dinge, sondern aller verborgenen Dinge, oder die wenigstens verborgen gehalten worden, angezeigt.

Ferner da man die Magie gemeiniglich in eine zulässliche und unzulässliche abtheilet, so stimmen alle, von welchen auch ich mich nicht 10 ausschließe, darinne überein, daß die natürliche und künstliche Magie vor zulässig zu halten, die teuflische aber allein unzulässig und ein strafbares Laster sei. Wird also nicht von Nöten sein, daß ich izo wegen der ersten zwei Arten weitläufig bekümmert bin, da absonderlich nur wegen der letzteren, ob dergleichen wahrhaftig sei, die Frage ist. Und 15 eben diese letzte Art der Magie wird in unserer teutschen Mutter-Sprache mit einem Worte „die Zauberei“ genennet. Ist also die Frage: Gibt es denn eine teuflische Magie oder Zauberei? Hier muß nun vor allen Dingen die Beschreibung derselben, welche doch die meisten, ich weiß nicht, mit was vor Rechte außenlassen, vorhergehen. Denn 20 gleichwie, wenn man von Sachen, die in die Sinne fallen, redet, es eine vergebliche Mühe ist, zu untersuchen, was sie sein, ehe und zuvor man gewiß ist, daß sie sein: also würde es hingegen in moralischen und juristischen, ja in allen anderen Dingen, die aus viel Sachen zugleich bestehen, eine ungereimte Arbeit sein, die Frage, ob sie wirklich sind, abzuhandeln, wenn man dieselben nicht zuvor deutlich beschrieben hat. 25

Ich beschreibe aber das Laster der Zauberei, soferne ich dasselbe aus den Schriften derer, die es glauben, und aus dem gemeinen Beifall erkennet habe, daß es ein Verbrechen sei, da ein Mensch mit dem Satan, der entweder wie einer viehischen oder menschlichen, doch sichtbaren Gestalt sich ihm sehen läßet, ein solches Bündnis eingehet, daß 30 er, wenn der Teufel seinen Lüsten, Geiz und Hochmut eine Genüge leisten werde, nicht nur mit ihm Unzucht treiben und an einem gewissen Orte mit Hülfe des Teufels, der alle Zauberer durch die Lust zu führen vermag, erscheinen, auch daselbst mit anderen seinen Konsorten denselben tanzen und schweigen, sondern auch durch eben des Teufels Bei- 35

stand den Menschen, Vieh und Früchten entweder durch Wettermachen oder auf eine andere übernatürliche Weise Schaden tun und endlich nach Verfließung einer bestimmten Zeit mit Leib und Seele des Satans sein und in Ewigkeit auch bleiben wolle.

5 Obwohl nun die Gründe, wodurch man bishero, daß die Zauberer Bündnisse mit dem Satan aufrichteten, zu glauben bewogen, gar nichts heißen, so sind doch so viel tausend Menschen, die entweder unschuldig oder doch wenigstens nicht eben mit diesem Laster befleckt gewesen, bloß unter dem Schein einer sonderbaren Frömmigkeit, einer löblichen Ge-
10 rechtigkeit und eines göttlichen Eifers grausamer Weise hingerichtet worden. Nun könnte man mit dem, was bereits darauf geantwortet (an übergangener Stelle), zufrieden sein, doch zum Überfluß will ich auch noch Ursachen vor meine Meinung vorbringen. Zuvoraus aber setze ich, daß niemand hierbei mathematische Beweistümer von mir fordern
15 wolle; denn da gleich Zauberer, Hexen und Mathematici oftmals bei den Juristen vor eins genommen werden, so ist doch bei den Philosophis der Teufel eine Sache, die nicht in die Mathematik läuft und zur Demonstration gehört. Unterdessen will ich doch solche Gründe vorzubringen mich bemühen, daß ihre Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit den
20 mathematischen Beweistümern gleich kommen soll.

1. Hat der Teufel niemals einen Leib angenommen, er kann auch solchen nicht an sich nehmen, und also hat er auch leiblicher Weise kein Bündnis schließen können, kann auch dergleichen nicht jemals schließen, viel weniger hat er entweder sich selbst zur Wollust brauchen lassen
25 oder Hexen und Zauberer dazu gebraucht oder hat dieselben unter einer Borgestalt auf den bekanten Blocksberg geführt. Hierbei stehet mir aber das Exempel des Teufels, der Christum versuchet hat, gar nicht im Wege. Denn darauf antworte ich, daß man erstlich unter den Auslegern selbst müsse erst einig werden wegen des Verstandes dieser Geschichte,
30 ob sie sich durch eine Phantasie, die Christo wachend vorkommen, oder ob sie im Traume, als er geschlafen, sich zugetragen, oder ob nicht durch den Namen des Satans, welches in der heiligen Schrift anderweit nicht ungewöhnlich, und welches mir auch am wahrscheinlichsten zu sein scheint, ein feindseliger Mensch und nicht der Teufel müsse
35 verstanden werden. Es sei nun eine von diesen drei Auslegungen, welches es will, so schadet sie doch meiner Meinung nicht. Ueberdies muß

man bei Erklärung dieser Geschichte alle kindische Vorurtheile auf die Seite legen, ob sie auch von noch so vielen, die doch einmal Kinder zu sein aufhören sollten, verteidiget und geschüzet werden. Unter solche Vorurtheile gehöret allerdings, daß man aus Unwissenheit der jüdischen Antiquitäten feste glaubet, Christus sei mitten durch die Luft bis oben 5 auf die Spitze des Tempels geführt worden. Wozu auch dieses kommt, daß wir uns den Teufel, wie er unter einer sichtbaren Gestalt zu Christo kommen, einbilden wollen. Denn gesetzt auch, daß der Teufel selbstn Christum versucht habe, so ist es doch eine Unwahrheit oder kann zum wenigsten durch keine wahrscheinliche Ursache behauptet werden, daß er 10 solches unter der Gestalt eines Menschen oder eines Tieres getan. Scheinet also der ganze Irrtum aus den Bilderchen der Bibel oder Evangelien=Bücher seinen Ursprung her zu haben, in welchen die Papisten den Versucher, ich weiß nicht unter was vor einer monstrosen Gestalt, wir Lutheraner aber unter der Gestalt eines Mönchs mit seiner 15 Rutte abbilden. Und gewiß man könnte von dieser und dergleichen Materie einen ganzen Traktat schreiben unter dem Titel „Päpstlicher Unglauben, so ferne er in den Lutherischen Kirchen denen Kindern durch die Catechismus= und Evangelien=Bilder bald in der ersten Kindheit beigebracht wird und nachmals die ganze Zeit ihres Lebens hangen, 20 bleibet“. Will man dergleichen Bilder wissen, so berufe ich mich 3. E. auf das Bild, das bei dem dritten Gebote, bei der sechsten Bitte, bei dem Kapitel vom Haus= und Ehestande, bei dem Evangelio auf den Sonntag Sculi und an anderen Orten mehr stehen und zu sehen sind.¹

2. Wenn es an dem wäre, daß der Teufel einen Leib an sich nehmen 25 könnte, so würde Christi Ausspruch falsch sein, daß ein Geist weder Fleisch noch Bein habe, ja Christi Beweisgrund, da mit er die Jünger eben glaubend machen wollte, daß es sein eigener Leib wäre, den sie sahen, wäre so denn ungereimt gewesen, und hätte sich etwas gegen die Jünger damit zu beweisen, nicht geschickt. Doch wer kann eines von 30 beiden, ohne daß er nicht eine Gotteslästerung begehe, sagen?

3. Kann der Teufel nicht die Kraft und Ordnung der unsichtbaren Natur hindern und aufheben, so wird er auch nicht einen Leib an sich nehmen, einen Menschen durch die Luft führen usw. können.

¹ Vgl. die hier beigegebenen Abbildungen.



Der Teufel in Mönchskutte als Versucher Christi
aus D. Martin Luthers Katechismus, Augsburg 1625

4. Hänget keineswegs zusammen, was die guten Leute bald von des Teufels großer Macht, bald von seiner Ohnmacht, so daß er auch durch einen bloßen Wind des Leibes verjagt werden und nicht das Geringsste aus der Bibel nehmen könne, schwagen. Es brauchts auch nicht, daß man sich hierbei auf den Glauben eines Menschen bezieht. Denn 5 wird der Satan durch den Glauben überwunden und vertrieben, was brauchts eines garstigen Winds, wo man nicht etwan, welches doch ein absurdes, ja lästerliches Beginnen wäre, einen Unterscheid unter solchen unsaubern Winden machen will.

5. Ist nicht der geringste Nutz und Effekt bei dem Bündnisse mit dem 10 Teufel, weder auf Seiten des Menschen, noch auf Seiten des Teufels selbst zu spüren. Nicht auf Seiten jenes: Denn ob er wohl, wie man glaubt, solch Bündnis um Wollust, Reichtum und Ehre willen, solche zu erlangen, eingehet, so sagt man doch hingegen wieder, daß die meisten von den Zauberern betrogen werden. Gesezt auch, sie würden 15 nicht betrogen, kann man denn nicht ohne Hülfe des Teufels und zwar mit leichter Müß und Listigkeit oder auch durch geziemende Mittel solches alles zu Wege bringen, was ist denn ein Bündnis mit dem Teufel darzu von Nöten? Aber ich will auch zulassen, weil doch kein törichtes Tier als der Mensch ist, daß dieser wahrhaftig so närrisch sein sollte, 20 wie ich auch von vielen nicht zweifele, und ein Bündnis mit dem Satan suche: Sollte man sich aber diesen nämlichen Teufel auch so närrisch einbilden können, daß er ohne einzigen Nutzen dergleichen mit dem Menschen eingehen werde? Der ist ja schon des Teufels Leibeigener, welcher sich der Wollust, dem Geiz und der Hoffart als eigen ergeben 25 hat. Zu was nützet also das Bündnis auf Seiten des Teufels? Vielleicht daß er andern Menschen durch seine Bundes-Genossen Schaden zufügen will? Doch welchen? Ohne Zweifel den Gläubigen nicht. Was die Ungläubigen, und die auch schon seine Leibeigene sind, anlangt, so kann ihnen der Teufel entweder selbst schaden oder nicht schaden. Ist 30 das Erste wahr, was braucht er der Zauberer? Ist aber das andere gewiß, so wird er es viel weniger durch sie praestieren mögen. Oder gehet der Teufel vielleicht deswegen das Bündnis ein, weil ein doppelt Band fester als ein einfaches bindet, das ist, damit der Zauberer nicht so leichte seinen Stricken entgehen soll, so leichte er solches etwan zu besorgen hat, 35 wenn der Zauberer nur ein Sklave seiner sündlichen Begierden wäre?



**Mein Leser! wißst du noch den Zauber-Berg
verneinen?**

**Es stellt ja dieses Blat dir solchẽ deutlich für/
Du siehst der Hexen-Chor auff selbigen er-
scheinen.**

**Wiewohl ich irre mich; Er steht nur auff
Pappier.**

**Titelbild zu den Kurzen Lehrsätzen von dem Laster
der Zauberei von Christian Thomasius
aus dem Jahre 1703**

Aber auch dieses kommt weder mit der Natur des menschlichen Geschlechts, noch mit demjenigen, was die Unserigen selber von denen Hexen und Zauberern sagen (siehe Spizelius, 3. Teil), daß sie nicht eben mit so großer Mühe ihre Handschrift vom Teufel wiederbekommen
 5 können, überein. Ueberdies erwäge man auch die Natur des menschlichen Geschlechts, wie schwer gehet es nicht zu, daß ein Mensch, ja ein Christe, Meister seiner Begierden wird, anderer Ursachen mehr zu geschweigen, die ich auf eine andere Zeit versparen will.

Nun sollte zwar jemand denken, daß die Leute durch Lutheri Reformation, dadurch sie doch sonst von vielem päpstlichem Aberglauben be-
 10 freiet worden, auch von diesen Mönchs- und Pfaffengeschwäze von der Zauberer Bündnis mit dem Teufel frei worden wären, aber es ist nichts weniger als dieses geschehen. Ja es ist vielmehr diese schöne Meinung unter der Regierung Chur-Fürsts Augusti, da sie zuvor als ein noch
 15 ungeschriebenes Recht passierte, den Constitutionibus Electoralibus P. IV. Constit. 2 mit folgenden klaren Worten einverleibet worden: „So jemand“, heißt es, „in Vergessung seines christlichen Glaubens mit dem Teufel Bündnisse aufrichtet, umgehet oder zu schaffen hat, daß dieselbige Person, ob sie gleich mit Zauberei niemand Schaden zu-
 20 gefüget, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gerichtet und gestrafet werden soll“. Da nun der Chur-Fürst zu Sachsen einer von den vornehmsten lutherischen Fürsten, so ist kein Wunder, wenn auch nachgehends diese gemeine Einbildung und Meinung in andere lutherische, ja auch reformierte Länder fortgepflanzt worden, und zwar kann hieran
 25 entweder schuld gewesen sein, weil Lutherus selbst noch mit vielen Vorurteilen von der Macht und Gewalt des Satans eingenommen gewesen, gleich wie aus seinen Schriften und hin und wieder aus seinen Tischreden erhellet; oder weil Philippus Melancthon nach des Lutheri Tode die scholastische Theologie und Philosophie auf den protestan-
 30 tischen Akademien wieder eingeführet, daher er auch von den Lutheranern, was die Philosophie anbetrifft, für einen allgemeinen Lehrer Deutschlands gehalten wurde, da ihm hingegen die Reformierten deswegen nicht übel affectioniert waren, weil er in ihren theologischen Streitigkeiten nebst andern Lutheranern ziemlich ihre Partei hielt; oder es kann auch dieses zugleich die Ursache mit gewesen sein, weil
 35 etliche Theologi damals den herrlichen Nutzen, wodurch sich dieser Irr-

tum bei den päpstlichen Theologis sehr beliebt gemacht hat, und der ihnen gleichfalls daraus zuwachsen könnte, schon zu voraus geschmecket und sich solchen gefallen lassen; oder auch weil die lutherischen Rechtsgelehrten ihre Bücher, so sie von Kriminalprozessen schrieben, aus den päpstlichen Scribenten gemeiniglich ohne Nachsinnen auszuschreiben und vollzumachen gewohnt waren. 5

Dieses sind nun die Ursachen, warum nicht allein im Pabsttum auch nach der Reformationzeit so viele Prozesse wider die Hexen vorgenommen werden, sondern warum auch unter den Protestanten in Europa, vornehmlich aber unter den Lutheranern öfters so wunderbarlich und 10 grausam mit ihnen verfahren werde, welches denn wohl daher rühret, weil diejenigen, so der Richter Gewissen besser hätten unterrichten sollen, theils aus einer Staatsmaxime, theils zwar aus einem guten Absehen, doch zugleich aus einer frommen Einfalt die Obrigkeit und Richter zu dergleichen Urtheil vielmehr angereizet haben. Wie denn Spizelius 15 selbst in der Vorrede des oft gedachten Traktats die Richter sehr lobet und rekommandiret, so die Prozesse wider die Hexen fleißig treiben, von sich aber schreibet er: „daß solches heilsame Werk nach äußerstem Vermögen zu befördern, er seines aller wenigsten Orts von vielen Jahren her sich hoch verpflichtet geachtet habe“. Sollte man Niedersachsen 20 und Schweden hievon reden hören, würde man erfahren, zu was großen Unordnungen die Prozesse wider die Hexen und der unzeitige Eifer vor Gottes Ehre daselbst Gelegenheit gegeben. Ich erinnere mich, daß wir damals von einem glaubwürdigen Manne, der eben durch Deutschland reisete und selbst ein Assessor des Gerichts, welches der 25 König in Schweden wider die Hexen angeordnet, gewesen war, erzählt worden, wie er und die anderen Assessores gleich anfangs leichte gemerket, daß es an genungsamem Grunde, eine Inquisition wider die angeklagten Personen anzustellen, gemangelt hätte, indem ganz kein ander Merkmal und Anzeigung vorhanden gewesen, als eine phan- 30 tastische Aussage einiger minderjähriger und noch nicht erwachsener Knaben. Diesem aber dennoch ungeachtet hätten die geistlichen Assessores die Oberhand behalten, weil sie vorgegeben, der Heilige Geist, der jederzeit die Ehre Gottes wider des Teufels Reich zu retten beflissen sei, würde nimmermehr zugeben, daß diese Knaben Lügen aussageten, 35 zu was Ende sie denn immer die Worte aus dem Psalm angeführet:

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet, daß du vertilgest den Feind und die Rachgierigen“. Endlich, da schon viele unschuldig verbrannt wären worden, hätte einer von den Knaben noch einen ehrbaren Mann angegeben, daß er auch auf des Teufels Schmause gewesen sein sollte, darauf habe einer von den 5 Assessores mit Vorbewußt der andern solchen versucht und ihm einen halben Thaler versprochen, wenn er gestehen würde, daß er geirret und anstatt des angegebenen einen andern sagen wollte; da nun solches mit leichter Mühe von ihm zu erhalten gewesen, auch die Theologi 10 augenscheinlich gesehen, daß der Heilige Geist nicht durch die Knaben geredet, wären diese zwar von dem Gerichtsdiener mit Ruten gezüchtigt, der Prozeß aber wiewohl viel zu späte aufgehoben worden, weil schon viele unschuldig durchs Feuer wären hingerichtet gewesen. Und daß auch diese schwedische Inquisition nur auf lauter schändlichen Fabeln 15 beruhet habe, kann ein jedweder leichte schließen und erkennen, der nur ohne Vorurteil die davon herausgegebene Beschreibung liest, welche Spizelius in seinem Traktat im ersten Teil Kapitel 17 Seite 172 ff anführet, wiewohl solche Relation der Autor derselben deswegen geschrieben, daß er die gemeine Meinung dadurch desto wahrscheinlicher 20 machen möchte, zu was Ende auch Spizelius dieselbe in seinen Traktat gesetzt hat.¹ Ist aber etwas merkwürdig, so ist es gewiß das, so Spizelius aus besagter Beschreibung Seite 187 ff. erzählt, als woraus klärllich erhellet, daß auch die aller unschuldigsten Leute von denen Knaben angegeben worden.

25 Auf solche Weise nun verföhret man noch heutiges Tages in Deutschland mit den Hexen, ohne daß es scheint, nachdem die cartesianische Philosophie, als welche in der Lehre von den Geistern der platonischen und scholastischen ganz entgegen gesetzt, in den Niederlanden ihren Sitz genommen, auch allmählich einige reformierte Theologus auf ihre 30 Seite gezogen, als wollten die Reformierten in den Niederlanden, die keine Boetianer sind², ja auch die Deutschen, weil sie zum öftern mit

¹ Theophil Gottlieb Spizel (1439—1691) war lutherischer Geistlicher in Augsburg. Sein Traktat „Die gebrochene Macht der Finsternis oder zerstörte Teufflische Bunds- und Buhlfreundschaft mit denen Menschen“ erschien 1687 in Augsburg. 35

² Boetianer hießen die Anhänger des reformierten Theologen Gisbert Voetius (1589—1676). Ausführliches über sie siehe in Zedlers Universallexikon.

jenen zu tun haben, mit der Zeit gelindere Seiten aufziehen und diejenige Meinung, die der gesunden Vernunft gemäß ist, annehmen, wie denn auch schon igo nicht mehr von so viel Hexen-Inquisitionen gehört wird, daß man sich beinahe die Hoffnung machen darf, daß da schon verschiedene beides Theologi als Juristen in Deutschland 5 die meisten Praejudicia verworfen haben, es werden die übrigen volends auch bald auf die Seite geschaffet werden. Was mich anbetrifft, gestehe ich zwar gerne, daß ich es mit dem Cartesio keines weges halten kann, weil er in der Lehre von den Geistern zu sehr auf das andere Extremum gefallen, daß auch schon andre außer mir erkannt, wie unge- 10 reimt in diesem Stücke verfahren worden. Indessen kann ich doch nicht leugnen, daß dessen Philosophie allerdings viel beigetragen, daß das Nest der scholastischen Grillen, worunter mit gutem Rechte die nichtige Einbildung von dem Laster der Zauberei zu rechnen, schon auf vielen Univer- 15 sitäten verstöret worden, daß man auch leichtlich nicht zu besorgen hat, es werden dieselben ihr voriges Ansehen und ihre alte Herrschaft in der protestantischen Fürsten Landen wiederum erhalten.

John Locke

Von der Enthusiasterei

Neunzehntes Hauptstück aus John Lockes Versuch über den menschlichen Verstand aus dem Jahre 1699

5 Christian Thomasius, der in seinen ersten, vielfach satirischen Schriften der ausgehenden achtziger Jahre eine überraschende Freiheit und Unabhängigkeit des Geistes bekundet hatte, wandte sich in dem Jahrzehnt von 1690 bis 1700 einer positiveren Auffassung der Dinge zu, indem er sich dem Einfluß des zeitgenössischen Pietismus nicht entziehen konnte. Diese Periode seiner Entwicklung gipfelte
10 in einer mystischen Frömmigkeit und einer Naturphilosophie, die bei dem Vater der Aufklärung seltsam genug anmutet. Sie findet ihren bezeichnendsten Ausdruck etwa in dem „Versuch vom Wesen des Geistes“ aus dem Jahre 1699. Um die Jahrhundertwende trat aber ein Wandel in den Anschauungen des Thomasius ein. Im Pietismus machte sich damals eine radikale Strömung geltend, die man
15 „Enthusiasmus“ zu nennen pflegte. Vor den letzten Folgerungen dieser Bewegung erfaßte Thomasius schreckhaftes Bedenken. Man hatte ihm Lebensbeschreibungen frommer Männer und Frauen, besonders auch das Leben der heiligen Theresia empfohlen. Als er aber hier las, wie die Heilige in der Meinung, es sei in allem ihrem Vorhaben noch zu viel Vernunft und eigener Wille gewesen, sich
20 den unterwürfigsten und brutalsten Mönch zum Leiter ihres Gewissens gewählt habe, da glaubte er die ganze Gefährlichkeit der Mystik zu erkennen. Zur selben Zeit wurde er mit John Lockes „Versuch über den menschlichen Verstand“ aus dem Jahre 1690 bekannt, vermutlich in der französischen Übersetzung von 1700. Dieses Buch, vor allem das neunzehnte Hauptstück über den Enthusiasmus, das
25 erst in der vierten Auflage von 1699 hinzugekommen war, hat Thomasius nach wiederholtem eigenen Geständnis von den mystischen Gedanken der neunziger Jahre befreit und ihn einer folgerichtigen Aufklärung zurückgegeben. Es wird daher hier zum Abdruck gebracht und zwar in der ältesten deutschen Übersetzung aus dem Jahre 1757 von Heinrich Engelhard Poey.

30 Derjenige, welcher die Wahrheit mit Ernst suchen will, sollte billig vor allen Dingen sein Gemüt mit einer Liebe zu derselben zubereiten. Denn wer die Wahrheit nicht liebet, der wird sich nicht viel Mühe geben, dieselbe zu erlangen, noch sehr betrübt sein, wenn er sie verfehlet. Keiner ist in der gelehrten Welt, der sich nicht selber für einen Liebhaber der Wahrheit ausgibt: und man wird keine vernünftige Kreatur

finden, die es nicht übel nehmen würde, wenn man anders von ihr dächte. Gleichwohl aber kann man bei dem allen mit Wahrheit sagen, daß es sehr wenige Liebhaber der Wahrheit um der Wahrheit willen gebe, auch unter denen, die sich bereden, sie wären Liebhaber derselben. Wie ein Mensch es wissen könne, ob es ihm auch hier ein Ernst sei, das ist allerdings einer Untersuchung wert. Ich meines Ortes halte dieses für ein untrüglisches Merkmal davon, daß man keinen Satz mit größerer Vergewisserung annehme als die Beweignisgründe, worauf er beruhet, die Gewähr leisten. Es ist sonnenklar, daß ein jeder, der dieses Maaß des Beifalls überschreitet, nicht die Wahrheit aus Liebe zu ihr annimmt: er liebet die Wahrheit nicht um der Wahrheit willen, sondern aus einigen anderen Nebenabsichten. Da die Augenscheinlichkeit, daß ein Satz wahr ist (ich nehme diejenigen aus, die an sich klar sind), bloß auf den Beweisgründen beruhet, die ein Mensch davon hat: so ist offenbar, daß, was für Grade des Beifalls es auch sind, die er diesem Satze noch über die Grade dieser Augenscheinlichkeit gibt, alle solche Zugabe der Gewißheit von einer anderen Neigung und nicht von der Liebe zur Wahrheit herrühre. Denn es ist so unmöglich, daß die Liebe zur Wahrheit einen größeren Beifall als die Augenscheinlichkeit, die ich von der Wahrheit eines solchen Satzes habe, bei mir erhalten sollte, als es nicht möglich ist, daß die Liebe zur Wahrheit machen kann, daß ich meinen Beifall einem Satze um einer solchen Augenscheinlichkeit willen gebe, die er, daß er wahr sei, nicht hat: welches in der That so viel ist, als diesen Satz für eine Wahrheit annehmen, weil es möglich oder wahrscheinlich ist, daß er nicht wahr sein kann. Bei einer jeden Wahrheit, die sich nicht unserer Gemüter vermittelst des unwidertreiblichen Lichtes der Selbstaugenscheinlichkeit oder der Stärke der Demonstration bemächtigt, leisten uns die Beweistümer, die ihr den Beifall zuwege bringen, von ihrer Wahrscheinlichkeit die Gewähr und sind gleichsam das Unterpfand davon; und wir können sie für keine andere Wahrheit als für eine solche annehmen, welche die Beweistümer unserem Verstande liefern. Aller Glaube oder alles Ansehen, das wir irgend einem Satze außer demjenigen beilegen, was er von den Grundwahrheiten und Beweistümern empfängt, davon er unterstützt wird, rühret von unseren Neigungen her, die wir dazu haben, und ist vielmehr eine Vergeringerung der Liebe zur Wahrheit. Denn wie die Wahrheit von unseren

Leidenschaften oder Vortheilen keine Klarheit bekommen kann: also wird sie auch daher keine Kraft empfangen.

Eine beständige Gefährtin von diesen Neigungen und von diesem Verderbniſſe unserer Urtheile ist diejenige übele Art, da man sich die
 5 Macht anmaßet, anderen seine Meinungen aufzudringen und ihnen vorzuschreiben geneigt ist, was sie glauben sollen. Denn wie kann es fast anders sein, daß nicht derjenige bereit sein sollte, anderer Glauben zu betriegen, der sich bereits in seinem eigenen hintergangen? Wer kann wohl mit Vernunft von jemandem Beweisgründe und Überzeugung er-
 10 warten, wenn er mit anderen zu tun hat, da sein Verstand sich nicht derselben zu bedienen pflegt, wenn er mit sich selbst zu tun hat? der seinen eigenen Kräften Gewalt antut, an seinem eigenen Verstande Tyrannei verübet und sich das Vorrecht widerrechtlich anmaßet, das der Wahrheit allein zuständig ist, welches darin besteht, daß sie bloß aus
 15 eigener Macht — das ist, vermittelt und nach dem Ebenmaße der Klarheit, die sie mit sich führet — dem Beifalle gebieten kann?

Bei dieser Gelegenheit werde ich mir die Freiheit nehmen, einen dritten Grund des Beifalls in Erwägung zu ziehen, der bei gewissen Leuten eben das Ansehen hat, das entweder der Glaube oder die Ver-
 20 nunft hat, und worauf sie sich ebenso zuversichtlich verlassen, ich meine die Enthusiasterei, als welche die Vernunft bei Seite setzt und nur ohne dieselbe die Offenbarung aufrichten will. Allein sie hebt dadurch in der That beides, die Vernunft und die Offenbarung, auf und setzt an deren Stelle ungegründete Einbildungen, welche sich in eines Menschen
 25 seinem eigenen Gehirne entspinnen, und nimmt sie für einen Grund sowohl dessen, was man glauben soll, als der Aufführung an?

Die Vernunft ist eine natürliche Offenbarung, vermittelt deren der ewige Vater des Lichts und der Brunnquell aller Erkenntnis dem menschliche Geschlechte denjenigen Teil der Wahrheit mittheilet, welchen
 30 zu erlangen er ihre natürlichen Kräfte fähig gemacht hat. Die Offenbarung hergegen ist die natürliche Vernunft, die durch einen neuen Vorrat von Entdeckungen, die Gott unmittelbar mitgeteilet hat, vermehret ist, deren Wahrheit die Vernunft durch das Zeugnis und die Beweisgründe bestätigt, die sie darreicht, uns zu überführen, daß sie
 35 von Gott kommen. So daß derjenige, der die Vernunft verwirft, um der Offenbarung Platz zu machen, das Licht von beiden auslöschet und

eben das tut, als wenn er einen Menschen bereden wollte, seine Augen ausstechen, damit er desto besser durch ein Fernglas das entlegene Licht eines unsichtbaren Sterns erkennen möge.

Da die unmittelbare Offenbarung eine viel leichtere Art für die Menschen ist, ihre Meinungen zu bekräftigen und ihr Leben danach einzurichten, als die langweilige und nicht allezeit glücklich von statten gehende Arbeit eines richtigen Schließens: so ist es kein Wunder, daß sich einige gar leicht der Offenbarung gerühmet und sich beredet haben, sie befänden sich bei ihren Handlungen und Meinungen unter der besonderen Führung des Himmels, absonderlich bei den Meinungen, zu deren Erkenntnis sie nicht auf ordentlichen Wegen gelangen und von denen sie nicht nach den Gründen der Vernunft Rechenschaft geben können. Daher sehen wir, daß in allen Jahrhunderten die Menschen, bei welchen Melancholie mit Andacht vermischet gewesen, oder deren gute Meinung von sich selbst sie auf die Gedanken gebracht haben, als stünden sie in einer größeren Vertraulichkeit mit Gott und hätten einen näheren Zutritt zu seiner Gnade als andere, sich oft mit der Einbildung eines unmittelbaren Umganges mit der Gottheit und vielfältiger Unterredungen mit dem Geiste Gottes geschmeichelt haben. Ich gestehe es, man kann nicht in Abrede stellen, daß Gott den Verstand nicht durch einen von dieser Quelle des Lichts ausgehenden Strahl erleuchten könne. Sie glauben, daß Gott dieses verheißen habe: und wer hat denn wohl ein so gutes Recht, solches zu erwarten, als diejenigen, welche sein eigen Volk sind, das er erwählet hat, und das sich auf ihn verläßt?

Indem nun ihre Gemüter auf solche Art zubereitet sind: so ist eine jegliche ungegründete Meinung, die sich in ihrer Einbildungskraft sehr fest sezet, eine Erleuchtung des Geistes Gottes und hat sogleich ein göttliches Ansehen für sich. Und was für eine seltsame Handlung es auch sein mag: so machen sie, wenn sie zu der Unternehmung derselben eine starke Neigung bei sich verspüren, den Schluß, dieser Trieb sei ein Ruf oder eine Führung des Himmels, und man müsse ihm folgen; es sei ein Befehl von oben herab, und sie könnten in der Vollziehung desselben nicht irren.

Dies, glaube ich, ist die rechte Enthusiasterei, welche, ob sie sich gleich weder auf die Vernunft, noch auf die göttliche Offenbarung gründet, sondern von den Einbildungen eines erhitzten oder aufgeblasenen

Gehirns kommt, dennoch, wo sie einmal Wurzel gefaßt hat, weit kräftiger in die Meinungen und Handlungen der Menschen wirket als die Vernunft oder die Offenbarung oder beide zusammen. Die Menschen sind sehr geneigt, den Trieben zu folgen, welche sie von sich selbst empfangen. Und gewiß, der ganze Mensch verfährt in seinem Tun gewaltig, wenn er ganz durch eine natürliche Bewegung getrieben wird. Denn eine starke Einbildung nimmt leicht gleich einer neuen Grundlehre alles mit sich fort, wenn sie dem natürlichen Verstande überlegen und von den Schranken der Vernunft und dem Zwange des Überdenkens befreiet, zu einem göttlichen Ansehen erhöht ist und ihr auch zugleich unsere eigene Leibesbeschaffenheit und Neigung Beistand leisten.

Ungeachtet die wunderlichen Meinungen und ungereimten Taten, in welche die Enthusiasterei die Menschen gestürzt hat, hinlänglich genug sind, sie vor dieser bösen Grundlehre zu warnen, die sie so leicht sowohl in ihrem Glauben als in ihrem Leben auf Abwege bringen kann: so schmeicheln doch die Liebe zu etwas Außerordentlichem, die Bequemlichkeit und der Ruhm, daß es von Gott eingegeben und über die gewöhnlichen und natürlichen Wege der Erkenntnis sei, vieler Menschen Faulheit, Unwissenheit und eitle Ehre so sehr, daß, wenn sie einmal auf diese Art einer unmittelbaren Offenbarung, einer Erleuchtung ohne Nachforschung und einer Gewißheit ohne Beweis und Prüfung gefallen sind, es schwer hält, sie wieder davon abzubringen. Die Vernunft findet bei ihnen nicht statt: denn sie sind nun über sie. Sie sehen das Licht, das ihrem Verstande auf eine außerordentliche Art mitgeteilet ist, und sie können sich nicht irren. Dies Licht scheint darinnen so helle und ist so sichtbar wie das Licht des hellen Sonnenscheins. Es zeigt sich selbst und man bedarf keinen anderen Beweis als seine eigene Klarheit. Sie fühlen die Hand Gottes, die sie von innen beweget, und die Triebe des Geistes: und sie können sich in demjenigen nicht irren, was sie empfinden. Dergestalt unterstützen sie sich selbst und sind versichert, daß die Vernunft nichts mit dem zu schaffen habe, was sie in sich selbst sehen und empfinden. Wovon sie eine augenscheinliche Erfahrung haben, das verstatet keinen Zweifel und hat keinen Beweis nötig. Würde sich derjenige nicht lächerlich machen, der da begehrte, man sollte ihm beweisen, daß die Sonne scheine, und er sie sähe? Sie ist ihr eigener Beweis und kann

Keinen anderen haben. Wenn der Geist Gottes Licht in unsere Seelen bringt, so vertreibt es die Finsternis. Wir sehen dasselbe, wie wir das Sonnenlicht im Mittage sehen, und wir haben nicht nötig, daß die Dämmerung der Vernunft uns selbiges zeige. Dies Licht vom Himmel ist stark, helle und rein; es führet seine eigene Demonstration bei sich, 5 und wir können uns mit so gutem Grunde eines Johannismwürmchens bedienen, um durch Hülfe desselben die Sonne zu entdecken, als wir diesen himmlischen Strahl durch unser dunkles Licht, ich meine, durch unsere Vernunft prüfen können.

So pflegen diese Leute zu reden. Sie wissen es gewiß, weil sie es ge- 10 wiß wissen; und ihre Einbildungen sind richtig, bloß weil sie stark in ihnen sind. Denn hierauf läuft alles, was sie sagen, hinaus, wenn man es von dem verblühten Ausdrücke des Sehens und des Fühlens entblößet. Gleichwohl betriegen sie diese Vergleichenungen so sehr, daß sie ihnen in ihnen selbst zu einer Gewißheit, bei anderen aber zu einer 15 Demonstration dienen.

Doch dieses innerliche Licht und diese Empfindung, worauf sie soviel bauen, etwas genauer zu untersuchen, so haben diese Leute, wie sie vorgeben, ein klares Licht, und sie sehen es. Sie haben eine lebhaft Empfindung, und sie fühlen dieselbe. Sie sind versichert, daß ihnen dieses 20 nicht in Zweifel gezogen werden kann. Denn wenn ein Mensch saget, er sehe, er fühle es, so kann ihm solches keiner leugnen. Allein man erlaube mir hier zu fragen: ist denn dieses Sehen das Vernehmen der Wahrheit eines Satzes, oder ist dieses Sehen die Empfindung, daß es eine Offenbarung von Gott sei? Ist dieses Fühlen die Empfindung einer Neigung 25 oder einer Begierde, etwas zu tun, oder ist es die Empfindung des Geistes Gottes, der solche Neigung erwecket? Das sind zwei sehr verschiedene Empfindungen, und sie müssen sorgfältig unterschieden werden, wenn wir uns nicht selbst hintergehen wollen. Ich kann die Wahrheit eines Satzes vernehmen; und es doch empfinden, daß es eine 30 unmittelbare Offenbarung von Gott ist. Ich kann die Wahrheit eines Satzes in dem Euklides einsehen, ohne daß sie eine Offenbarung ist, oder ohne daß ich vermerke, daß es eine ist. Ja ich kann es merken, daß ich zu dieser Erkenntnis nicht auf natürliche Weise gekommen bin; und also kann ich den Schluß machen, daß sie mir geoffen- 35 baret worden, ohne es zu merken, daß es eine Offenbarung von

Gott sei: weil es Geister gibt, die in mir diese Begriffe, ohne einen göttlichen Befehl dazu zu haben, erwecken und sie meinem Gemüte in solcher Ordnung vorstellen können, daß ich ihre Verbindung einzusehen fähig bin; sodaß die Erkenntnis eines Sages, der in meine Seele, ich weiß nicht wie kommt, keine Empfindung ist, daß er von Gott sei. Vielweniger ist eine starke Einbildung, daß er wahr sei, eine Empfindung, daß selbiger von Gott oder auch nur wahr sei. Doch wie man auch eine solche Erkenntnis nennen mag, ein Licht oder ein Sehen, so halte ich dennoch dafür, daß es aufs höchste nur ein Glaube und Vertrauen ist, und daß der Satz, den sie für eine Offenbarung ansehen, keinen solchen ausmachet, dessen Wahrheit sie gewiß erkennen, sondern sie nehmen ihn nur für wahr an. Denn wenn man es erkennt, daß ein Satz wahr ist: so hat man keine Offenbarung nötig; und es ist schwer zu begreifen, wie jemandem das, was er bereits erkennt, eine Offenbarung sein könne. Ist es demnach ein Satz, von dem sie sich nur so bereben, es aber nicht wissen, daß er wahr ist: so ist es kein Sehen, sondern ein Glauben; sie mögen es auch nennen, wie sie wollen. Denn diese sind die zween Wege, dadurch die Wahrheit in die Seele kommt, sie sind ganz verschieden, sodaß der eine nicht der andere ist. Was ich sehe, das erkenne ich aus der Augenscheinlichkeit der Sache selbst. Was ich glaube, das nehme ich auf eines anderen Zeugnis an; ich muß aber auch wissen, daß dieses Zeugnis gegeben ist; oder was für einen Grund habe ich denn sonst, es zu glauben? Ich muß es sehen, daß mir Gott dieses geoffenbaret hat, oder ich sehe nichts. Es ist hier also die Frage, wie ich es weiß, daß Gott mir dieses geoffenbaret, daß dieser Eindruck in mein Gemüte durch den heiligen Geist geschehen, und daß ich ihm daher zu gehorchen verbunden bin? Weiß ich das nicht, so ist die Gewißheit, von der ich eingenommen bin, ohne Grund; und alles Licht, dessen ich mich rühme, ist nichts anderes als eine Enthusiasterei. Denn es mag ein Satz, den man für geoffenbaret ausgibt, an sich selbst klar oder höchst wahrscheinlich oder nach den natürlichen Arten der Erkenntnis ungewiß sein: so ist doch eigentlich der Satz, der guten Grund haben und so geoffenbaret sein muß, daß er wahr ist, dieser, daß ihn Gott geoffenbaret habe, und daß dasjenige, was ich für eine Offenbarung annehme, gewiß von Gott in meine Seele geleet worden, und kein Blendwerk ist, welches durch einen anderen Geist eingegeben oder durch meine eigene Einbil-

dung erwecket worden. Denn wofern ich nicht irre, so nehmen solches diese Leute für wahr an, weil sie sich einbilden, Gott hätte es geoffenbaret. Allein treibt sie denn das nicht an, es zu untersuchen, aus was für Ursachen sie sich einbilden, daß es eine Offenbarung von Gott sei? Denn ohne das ist alles ihr Vertrauen eine bloße Einbildung, und dieses Licht, womit sie so geblendet werden, ist nichts anders als ein Irrlicht, welches sie beständig in diesem Zirkel herumführt: es ist eine Offenbarung, weil ich es fest glaube; und ich glaube es, weil es eine Offenbarung ist. 5

Bei dem allen nun, was eine göttliche Offenbarung ausmacht, darf man weiter nichts beweisen, als daß es eine Eingebung von Gott sei; denn er kann weder betrügen, noch betrogen werden. Aber wie wird man es nun wissen, daß ein Satz in unserer Seele eine von Gott eingegebene Wahrheit ist, eine Wahrheit, die uns von ihm geoffenbaret worden, die Er uns verkündiget hat, und die wir daher glauben sollen? Hier fehlet es der Enthusiasterei an der Augenscheinlichkeit, deren sie sich gleichwohl rühmet. Denn Leute, die also eingenommen sind, prahlen mit einem Lichte, von dem sie, wie sie sagen, erleuchtet und zu der Erkenntnis dieser oder jener Wahrheit geführt werden. Allein, wofern sie erkennen, daß es eine Wahrheit ist: so müssen sie es wissen entweder vermittelt ihrer Selbstaugenscheinlichkeit, vermöge der sie die natürliche Vernunft sogleich einsieht, oder vermittelt vernünftiger Beweisegründe, die dieselbe erweisen. Sehen sie und erkennen es, daß es eine Wahrheit sei, zu welcher man, vermittelt des einen oder des anderen dieser zweien Wege der Erkenntnis gelangen kann, so bilden sie sichs vergeblich ein, daß es eine Offenbarung sei. Denn daß es wahr ist, erkennen sie auf eben die Weise, als es ein anderer Mensch natürlicher Weise ohne Beihülfe der Offenbarung erkennen kann. Denn auf diese Art sind alle die Wahrheiten, von welcher Gattung sie auch sind, mit welchen Menschen erleuchtet werden, die nicht von Gott getrieben sind, in ihre Seele gekommen und haben sich darinnen fest gesetzt. Sagen sie, sie wüßten es, daß es eine Offenbarung sei, weil es eine Offenbarung von Gott wäre: so ist der Beweis zwar gut; aber man wird sodann fragen, wie sie es wissen, daß es eine Offenbarung von Gott sei? Sagen sie, vermittelt des Lichtes, welches sie selbst mit sich bringe, welches in ihren Seelen hell scheine, und dem sie nicht widerstehen könn= 10 15 20 25 30 35

ten: so bitte ich sie zu erwägen, ob das wohl was anders sei, als was wir bereits angemerkt haben, nämlich daß es eine Offenbarung sei, weil sie fest glauben, daß es wahr sei. Denn alles Licht, von welchem sie reden, ist nichts anders als eine starke, wiewohl ungegründete Einbildung ihrer Seele, daß es eine Wahrheit sei. Was die vernünftigen Gründe anbetrifft, dadurch man dartut, daß etwas eine Wahrheit ist, so müssen sie gestehen, daß sie gar keine haben. Denn da wird es nicht als eine Offenbarung angenommen, sondern wegen der ordentlichen Beweisgründe, vermöge deren andere Wahrheiten angenommen werden. Und glauben sie ja, daß es wahr ist, weil es eine Offenbarung sei, und haben keinen anderen Grund, daß es eine Offenbarung sei, sondern weil sie sich solches völlig bereden, ohne irgend einen anderen Grund zu haben, daß es wahr ist: so glauben sie, daß es eine Offenbarung ist, bloß weil sie fest glauben, daß es eine Offenbarung sei: welches aber ein sehr unsicherer Grund ist, entweder unsere Meinungen oder Handlungen darnach einzurichten. Und was für ein geraderer Weg kann wohl sein, uns selbst in die ungereimtesten Irrtümer zu stürzen und auf eine höchst seltsame Lebensart zu verfallen, als wenn wir die Phantasie zu unserm vornehmsten und einzigen Führer annehmen und glauben, daß ein Satz wahr und eine That recht sei, bloß weil wir es so glauben? Die Stärke unserer Einbildungen ist gar kein klarer Beweis von ihrer Richtigkeit. Krumme Dinge können so starr und unbeugsam sein als gerade: und die Menschen können einen Irrtum so gewiß bejahen als eine Wahrheit und darauf bestehen.

Wie entstünden denn sonst bei den verschiedenen und widerwärtigen Sekten so unbändige Eiferer? Denn wofern das Licht, welches ein jeder in seiner Seele zu haben vermeinet, welches in diesem Falle nichts anderes als eine starke Einbildung ist, einen klaren Beweis gibt, daß es von Gott sei: so können streitige Meinungen den Namen göttlicher Eingebungen führen, und Gott wird nicht nur ein Vater des Lichts, sondern auch ein Vater widerwärtiger und miteinander streitender Lichter sein, welche die Menschen auf ganz andere Wege führen. Ja es werden die Sätze, die sich widersprechen, göttliche Wahrheiten sein, dafern eine ungegründete Stärke eines Vertrauens einen Beweis abgeben sollte, daß ein Satz eine göttliche Offenbarung sei.

Dies kann nicht anders sein, so lange eine starke Einbildung zu einem

Grunde des Glaubens und das Vertrauen, daß man recht habe, zu einem Verweistume der Wahrheit gemachet wird. Der heilige Paulus selbst beredete sich, daß er recht täte, und einen Beruf dazu hätte, da er Christen verfolgte, von denen er fest glaubete, daß sie Unrecht hätten. Gleichwohl waren nicht sie, sondern er derjenige, der sich irrete. Fromme Menschen sind allezeit Menschen, welche irren können, und sind oftmals den Irrthümern eifrigst ergeben, sie nehmen selbige als göttliche Wahrheiten an, die in ihrer Seele mit dem Kläresten Lichte scheinen. 5

Das Licht, das wahre Licht in der Seele ist oder kann nichts anders sein als die Augenscheinlichkeit der Wahrheit eines Sages. Und ist es nicht ein an sich klarer Satz: so kömmt alles das Licht, welches er hat oder haben kann, von der Klarheit und Gültigkeit derjenigen Verweissgründe, vermöge deren man ihn annimmt. Von einem anderen Lichte im Verstande reden ist eben so viel, als uns selbst ins Finstere begeben, uns selbst der Macht des Fürsten der Finsternis unterwerfen und uns mit unserer eigenen Einwilligung blenden lassen, einer Lüge Glauben beizumessen. Denn wosern eine starke Einbildung das Licht ist, welches unser Führer sein muß: so frage ich, wie man die Verblendungen des Satans von den Eingebungen des heiligen Geistes unterscheiden könne? Er kann sich in einen Engel des Lichts verstellen. Und diejenigen, welche von diesem Irrlichte geleitet werden, sind von einer Erleuchtung so völlig überzeuget, das ist, sie bilden sich es so stark ein, daß sie von dem Geiste Gottes erleuchtet wären, als irgend einer, der von demselben wahrhaftig erleuchtet ist. Sie beruhigen sich bei diesem Lichte und haben darüber eine Freude. Sie werden durch dasselbe getrieben, und niemand kann es gewisser wissen, noch mehr Recht haben als sie, dafern ihr eigener starker Glaube einen Richter abgeben kann. 10 15 20 25

Derjenige nun, welcher sich nicht allen den Ungereimtheiten der Verblendung und des Irrthums überlassen will, muß diesen seinen Führer, nämlich sein inneres Licht prüfen. Gott, wenn er einen Propheten machet, zernichtet nicht den Menschen. Er läßt alle seine Kräfte in ihrem natürlichen Zustande, damit er urtheilen könne, ob die Eingebungen, die er in sich verspüret, göttlichen Ursprungs sind oder nicht. Wenn Gott die Seele mit dem übernatürlichen Lichte erleuchtet, so löschet er das natürliche nicht aus. Wenn er verlanget, daß wir der Wahr- 30 35

heit eines Satzes Beifall geben sollen: so gibt er entweder diese Wahrheit vermittelt der gewöhnlichen Wege der natürlichen Vernunft klar zu erkennen; oder er entdeckt uns, daß es eine Wahrheit ist, der wir vermöge seines hohen Ansehens Beifall geben sollen. Er überführet uns, daß sie von ihm sei, und zwar vermittelt gewisser Merkmale, bei denen die Vernunft nicht fehlen kann. Die Vernunft muß in jedweder Sache unser höchster Richter und Führer sein. Doch geht meine Meinung nicht eben dahin, als wenn wir die Vernunft zu Räte ziehen und untersuchen müßten, ob ein von Gott geoffenbarter Satz aus natürlichen Gründen könne erwiesen werden, und daß wir ihn verwerfen könnten, dafern er sich nicht aus solchen Gründen erweisen ließe; sondern wir müssen sie zu Räte ziehen und untersuchen, ob er eine Offenbarung von Gott sei oder nicht. Und findet die Vernunft, daß derselbe von Gott geoffenbaret ist: so erkläret sie sich sodann dafür, so sehr als für eine andere Wahrheit, und machet ihn zu einer von ihren Regeln. Ein jedweder Einfall, der unsere Einbildungskraft durchaus erhitet, müßte für eine Eingebung angesehen werden, dafern sich sonst nichts fände, unsere Einbildungen darnach zu beurteilen als die Stärke unserer Einbildungen. Darf die Vernunft die Wahrheit derselben nicht nach etwas untersuchen, das den Einbildungen selbst was auswendiges ist: so werden Eingebungen und Verblendungen, das Wahre und Falsche einerlei Maaß haben, und man wird sie unmöglich unterscheiden können.

Wenn demnach dieses innere Licht oder ein Satz, den wir unter diesem Namen für eingegeben halten, den Gründen der Vernunft oder dem Worte Gottes, welches eine bezeugete Offenbarung ist, gemäß ist: so leistet die Vernunft die Gewähr dafür, und wir können es sicher für ein wahres Licht annehmen und uns durch dasselbe in unserm Glauben und bei unsern Handlungen führen lassen. Läßt es aber kein Zeugnis, noch einen klaren Beweis von diesen beiden Regeln stattfinden: so können wir es nicht für eine Offenbarung, ja nicht einmal für eine Wahrheit annehmen, bis wir außer dem, daß wir es glauben, ein ander Kennzeichen haben, daß es eine Offenbarung ist. Also sehen wir, daß vor Zeiten die heiligen Menschen, welche Offenbarungen von Gott empfangen, außer solchem inneren Lichte etwas anders von einer

Versicherung in ihrer Seele hatten, welches ihnen Zeugnis gab, daß solche Offenbarung von Gott wäre. Sie wurden nicht ihren eigenen Einbildungen allein überlassen, als wären diese Einbildungen von Gott, sondern sie hatten äußerliche Kennzeichen, die sie von dem Urheber der Offenbarungen überzeugeten. Und wenn sie davon andere überführen 5 mußten: so ward ihnen eine Macht gegeben, die Wahrheit ihrer von oben aufgetragenen Berrichtung zu rechtfertigen und durch sichtbare Zeichen das göttliche Ansehen eines Befehls, mit welchem sie gesandt waren, zu bestätigen. Moses sahe einen Busch, welcher brannte, ohne daß er vom Feuer verzehret ward, und hörte eine Stimme aus sel- 10 bigem. Dies war etwas mehreres als die innere Empfindung eines Triebes, zu dem Pharao zu gehen, daß er seine Brüder aus Aegypten führen möchte. Gleichwohl hielt er das nicht für hinlänglich zu der Vollmacht mit solchem Befehle in Aegypten zu gehen, bis ihn Gott durch ein ander Wunder, nämlich seines in eine Schlange verwandelten Stab- 15 bes versichert hatte, daß er auch die Macht haben sollte, eben dasselbe Wunder vor denen, zu welchen er gesandt wäre, zu wiederholen, und seine Gesandtschaft dadurch zu bestätigen. Gideon ward von einem Engel gesandt, das Volk Israel von den Midianitern zu befreien. Diesem aber ungeachtet begehrte er ein Zeichen, ihn zu überzeugen, daß diese Ver- 20 richtung ihm von Gott aufgetragen wäre. Diese und viele andere dergleichen Beispiele, die unter den alten Propheten anzutreffen sind, zeigen zur Genüge, daß sie ein inneres Sehen oder eine Einbildung ihrer Seele ohne einen anderen Beweis nicht für ein hinlängliches Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung hielten; ob schon die Schrift nicht 25 allenthalben Meldung tut, daß sie dergleichen Beweistümer verlangt und erhalten haben.

Bei dem allen aber, was ich gesaget habe, sei es ferne von mir, daß ich leugnen wollte, als könnte Gott nicht den Verstand der Menschen erleuchten, gewisse Wahrheiten zu fassen, oder sie durch den un- 30 mittelbaren Einfluß und Beistand des heiligen Geistes zu Unternehmung guter Handlungen erwecken, ohne sich außerordentlicher Zeichen zu bedienen, die denselben begleiten; oder als täte Gott es nicht auch zuweilen. Aber auch in diesen Fällen haben wir die Vernunft und die Schrift, zwei unfehlbare Regeln, vermittelt deren wir wissen können, 35 ob etwas von Gott sei oder nicht. Wo die angenommene Wahrheit mit

dem geschriebenen Worte Gottes übereinstimmt oder eine That den Aussprüchen der gesunden Vernunft oder der heiligen Schrift gemäß ist: da können wir versichert sein, daß wir nicht Gefahr laufen, wenn wir sie als Eingebungen von Gott ansehen. Denn ob es schon vielleicht
5 nicht eine unmittelbare Offenbarung von Gott ist, der auf außerordentliche Art in unsern Seelen wirkt: so sind wir dennoch vergewissert, daß es durch diejenige Offenbarung bestätigt werde, die er uns von der Wahrheit gegeben hat. Die Stärke unserer besonderen Einbildung in uns selbst kann keinen Beweis abgeben, daß es ein Licht oder eine Bewegung vom Himmel sei. Nichts ist solches zu tun vermögend als das
10 geschriebene Wort Gottes außer uns oder eine solche Regel der Vernunft, die uns mit allen Menschen gemein ist. Wo die Vernunft oder die Schrift eine Meinung oder That ausdrücklich gut heißt: da können wir sie als etwas annehmen, das ein göttliches Ansehen vor sich hat. Allein
15 die Stärke unserer Einbildungen kann ihnen nicht durch sich selbst dieses Kennzeichen geben. Die Neigung unserer Gemüter kann ihnen, so viel als es uns belieben wird, behülflich sein. Sie kann zeigen, daß es ein von uns selbst erzeugtes liebes Schooßkind ist; sie wird aber auf keinerlei Weise dartun, daß es eine Frucht des Himmels sei und einen göttlichen
20 Ursprung habe.

Christian Thomasius

Von dem Studio der Poesie

Achtes Kapitel der „Höchstnötigen Cautelen für einen Studiosus juris“ aus dem Jahre 1713

Die nachfolgenden Ausführungen über seine Kunstanschauung, die Thomasius an einer Stelle zur Darstellung gebracht hat, wo man sie kaum suchen wird, interessieren besonders durch eine vom Objektivismus der späteren Aufklärung überraschend abweichende subjektivistische Auffassung von der persönlichen Eignung des Dichters zu seiner Kunst. Sie berühren sich darin mit den subjektivistischen Anschauungen, die Thomasius in seiner Klugheitslehre vertreten hat. (Vgl. das hierüber Gesagte in der Vorbemerkung zu dem Kapitel „Von der Klugheit, sich selbst zu raten“.)

Der Alten ihre Poesie hatte das Absehen, die Philosophie in Gedichten thorike zeigen, wie man zierlich reden soll, jene in gebundener, diese in ungebundener Rede.¹

Der Alten ihre Poesie hatte das Absehen, die Philosophie in Gedichten und Fabeln vorzustellen. Und also begriff sie zwei Stücke, die Kunst zu dichten und die Kunst Verse zu machen. Heut zu Tage aber ist es Mode worden, daß man ofters Verse macht ohne die geringste Dichterkunst, im Gegenteil findet man auch Gedichte in ungebundener Rede. Dannenhero wollen wir von beiden besonders handeln. Wie nun also die Lesung der Poeten in Ansehen derer Alten nicht ohne Nutzen war, so ist in Ansehen des heutigen Versmachens der Nutzen davon nicht sonderlich und bleibet nichts übrig als eine Belustigung, die sich vor einen Liebhaber der Weisheit nicht wohl schicket.

Das Versmachen an sich selbst hilft einem Juristen wenig, jedoch schadet ihm eben nicht, sondern kann auf gewisse Maße wohl als ein Zierrat an ihm gebildet werden. Wann er nur nicht Verse macht, ohne daß er ein Naturell dazu hat. Denn Redner und Poeten müssen ihre

¹ Thomasius hat diese Ausführungen mit Fußnoten versehen, die nicht so bedeutend erschienen, daß ihr Abdruck an dieser Stelle gerechtfertigt erschien, doch sei der Forscher auf sie besonders aufmerksam gemacht.

Geschicklichkeit mit auf die Welt bringen. Und wie ein Weiser ohne dem bei allen belustigenden und zum Zierrat dienenden Dingen eher zu wenig als zu viel tut, so ist dieses noch mehr bei dem Versemachen in acht zu nehmen. Wann er ja welche macht, so wird er sich doch von verliebten

5 Gedichten, von närrischer Nachahmung und Ausschreibung der Alten, von heidnischen Redensarten, von allzu vielen Figuren und Gefünstele enthalten und vielmehr dahin sehen, daß die Verse nicht ohne Gedanken und Realien sein. Er wird auch nicht bei andern betteln, daß sie ihm zu Ehren Verse machen sollen, sondern wenn ihm dergleichen Lob-

10 gedichte auch von freien Stücken angeboten werden, wird er sie nicht leicht annehmen.

Ob auch gleich die römischen Juristen sich in Entscheidung einiger Streitigkeiten zuweilen poetischer Zeugnisse bedienet, so darf deswegen ein Jurist nicht meinen, als ob die Lesung der Poeten einen herrlichen

15 Nutzen hätte. Denn diese Manier ist an denen römischen Juristen mehr zu entschuldigen als zu loben. Eben dieses denkt er, wann er den Homerum und Virgilium als unvergleichliche Leute überall herausstreichen und rekommenidieren höret; denn gescheite Leute haben nicht ohne Grund vieles an ihnen zu erinnern gefunden.

20 Mit der Kunst zu dichten aber hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Diese hat ihren unstreitigen Nutzen um der Schwachen willen, welche die heilsamsten und zum Studio der Weisheit gehörigen Wahrheiten eher vertragen können, wann sie in allerhand Erfindungen und Gedichte gleichsam eingehüllet sein, als wann sie nackt und bloß ihnen vor die

25 Augen gelegt werden. Diese Kunst zu dichten bestehet größten Theils darinnen, daß die erdichtete Sachen wahrscheinlich sein oder doch der Wahrscheinlichkeit ziemlich nahe kommen. Daher schickt sich nicht jedweder Kopf, diese Kunst zu lernen, sondern es heißet auch in diesem Stück *Poetae nascuntur*. Wer dichten will, muß das Geschicke mit

30 auf die Welt bringen. Will man aber sein Naturell zum Dichten besser ercoltern, so hat man sich mehr um solche Regeln zu bekümmern, die einem zeigen, was vor Torheiten man bei denen Erfindungen vermeiden müsse, als um viele positive Regeln, die eigentliche Anleitung und Anweisung zu dieser Kunst geben sollten.

35 Die positiven Regeln können in vier Worten gefaßt werden: Lies, Beurteile, Versuche, Andere. *Loci communes*, Poetische Schatz-

Fasten, Poetische Trichter und dergleichen Bücher mehr, ingleichen die Imitationes helfen denenjenigen, die kein poetisch Ingenium haben, zu weiter nichts, als daß sie Pritschmeister daraus werden. Wer aber ein Naturell zur Poesie hat, braucht dergleichen armseligen Vorrat nicht, wann er nur die ihm gegebene wenige Regel in acht nimmt. Nächste diesem muß man sich auch vor der irrigen Meinung hüten, als ob was Göttliches in der Poesie wäre. Ingleichen vor dem Irrtum von der poetischen Raserei, zumal da dieser Irrtum von der verstellten und erdichteten Raserei der heidnischen Drakul seinen Ursprung nimmt.

Aus denen bisherigen Sätzen können nun gar leicht einige besondere Anmerkungen über die unterschiedne Arten der Verse und Gedichte verstanden werden. Sowohl die alten als neueren Autores, die hierinnen Regeln geben wollen, häufen dieselben ohne Not und schreiben aus selbst angemessener Gewalt mehr subtile als nützliche Praecepta zusammen: Allein diese alle kann ein Liebhaber der Weisheit ohne Sorge vorbei gehen. Wann nur seine Gedichte und Erfindungen nicht so beschaffen sind, daß sie wegen ihrer Unwahrscheinlichkeit und Unannehmlichkeit den Leser mehr verdrießlich als aufmerksam machen.

Dannenhhero sehe ich nicht, aus was für Ursachen die Komödien und Tragödien nur aus drei Handlungen bestehen sollen; warum die Verrichtungen der spielenden Personen auf dem Theatro selbst nicht vorgestellt, sondern nur erzählt werden dürfen; warum in einer Komödie oder Tragödie mehr nicht soll abgehandelt werden, als was in einem Tage geschehen kann.

Was die Sinnbilder-Kunst betrifft, so ist bekannt, wieviel unnütze und subtile Regeln von einem vollkommenen Sinnbilde diejenigen zu geben pflegen, die sich in diesem Stücke ohne jemandes Erlaubnis selbst als Diktatores aufwerfen, so gar daß sie selbst gestehen, diese Kunst sei so schwer, daß ein englischer Verstand zu Verfertigung eines vollkommenen Sinnbildes erfordert werde. Ein Weiser hält auch hierinnen die Mittelstraße, daß er einestheils bei Erfindung eines Sinnbildes nicht auf eine lächerliche Spitzfindigkeit ver falle, andernteils auch nicht solche Emblemata mache, die nicht die geringste scharfsinnige Gedanken haben.

Was die Gespräche anlangt, darunter verstehen wir nicht solche Gespräche, die zu Untersuchung der Wahrheit geschrieben werden, denn

von denen wird unten bei Gelegenheit der Logik und der Disputationen zu handeln sein; sondern hier ist die Rede von Gesprächen, die aus allerhand Erfindungen bestehen, die den Leser belustigen und aufmerksam machen sollen. In diesem Stücke ist vor allem wegen seiner kurzen und scharfsinnigen Schreibart unter denen Griechen Lucianus zu rühmen; denn Plato ist hin und wieder zu schwulstig und hochtrabend. Eben diesen Fehler hat unter den Lateinern Cicero an sich, und überdies sind seine Erfindungen weder angenehm, noch wahrscheinlich. Dies ist auch zu erinnern unter denen Franzosen an dem Affen Ciceronis, dem Pater Bouhours, der sonst auch wegen seines unzeitigen Hasses gegen die Deutschen bekannt ist. Im Gegenteil haben sich unter denen Deutschen hierinnen sonderlich Johann Rist und Erasmus Francisci herfür getan, nur muß bei dem ersteren das unzeitige Eigenlob ausgelassen werden.¹ Das größte Kunststück bei Gesprächen ist, daß man den Charakter der Personen, die man redend einführt, trifft und behält, worinnen gleichfalls Francisci ein Meister ist. Dieses Kunststück aber muß auch der Leser wissen und sich in acht nehmen, daß er dem Verfertiger des Gesprächs nicht eine fremde Meinung andichte, vielmehr muß er durch fleißiges Nachdenken die Person heraussuchen, unter welcher der Autor sich hat verbergenn wollen.

Die Satirischen Schriften kommen ursprünglich von den Komödien her, in welchen man vor Zeiten Satyros aufführte, die die Laster der Leute auf beißende Art durchziehen mußten. Nach der Zeit haben die Poeten ganze satirische Komödien gemacht, auch außer den Komödien Satiren geschrieben, die aber diesen Fehler haben, daß weil die Personen darinnen mit Namen genennet worden, man nicht leicht eine Satire von einer geschriebenen Injurie unterscheiden können. Und also hätten sich die heutigen Satirici vor diesem Fehler hauptsächlich hüten sollen, zumal da die Exempel der römischen Satiricorum sich auf unsere Zeiten gar nicht schicken. Die größte Kunst eines Satirici bestehet

¹ Erasmus Franciscus (1621—1694) war der erste deutsche Buchmacher von Profession, der sich nur nach den Bedürfnissen des Tages richtete. Er schrieb unter anderem zwei dicke Foliobände „Ost- und West-Indianischer und Sinesischer Lust- und Staats-Garten“, in denen er die Wunder der neuen Welt, die tropische Natur und alle Märchen, die damals über sie im Schwange gingen, nach der Manier des Decamerone von Boccaccio gesprächsweise beschrieb.

darinnen, daß er zweideutig schreibt, doch so, daß der Leser den verborgenen Verstand und die rechte Meinung ohne sonderbare Mühe erraten kann. Es mögen aber die Satiren so behutsam geschrieben werden, als sie immer wollen, so tut doch ein Liebhaber der Weisheit wohl, wann er sich solcher Schreibart enthält; denn es kann nicht fehlen, er muß sich Feinde dadurch machen und den Leser bessert er auch nicht damit, ja seine eigene heimliche Ehr- und Rachgierde wird dadurch nur gestärket. Die Lesung aber satirischer Schriften schadet einem Liebhaber der Weisheit, der sich um die Erkenntnis des allgemeinen und sein es eigenen Elends bekümmert, gar nicht; denn er findet darinnen die Torheit und Laster der Menschen deutlich beschrieben und mit lebendigen Farben abgemalet.

Von der Romanen Ursprung, Fortgang und Nutzen hat zur Genüge gehandelt Petrus Daniel Huetius. Die Romanschreiber stoßen insgemein wieder die Regeln der Wahrscheinlichkeit an. Und diesen Fehler findet man auch bei denen, die sonst sinnreiche und ehrbare Erfindungen haben. Daher schadet die Lesung solcher Bücher oftmals mehr, als sie hilft. Ob nun wohl die Franzosen in dieser Schreibart sich sonderlich herfürgetan, so fehlt es doch denen Deutschen auch nicht an Leuten, die an Artigkeit, Scharfsinnigkeit und Nutzbarkeit denen Franzosen, wo nicht zuvor, doch gleich kommen. Es bestehet aber der Nutzen, den ein Liebhaber der Weisheit aus Lesung der Romanen hat, darinnen, daß er die unterschiedene Neigungen und Arten der menschlichen Natur daraus erkennen lernet, seinen Verstand schärfet und zu der Klugheit, sich behutsam aufzuführen, Anleitung bekommt.

Eben solchen Nutzen haben auch die politischen Fabeln. Es ist nicht so gefährlich, wenn man politische Dinge unter Fabeln vorstellt, als wenn man schlechterdings davon schreibt. Dem Leser aber dienen dergleichen Schriften theils zur Erkenntnis des Hoflebens, theils zu einem Unterricht, wie man vor Betrug und Hinterlist sich in acht nehmen solle.

Absonderlich aber ist einem Studioso Juris die Lehre von der Dichtkunst höchst nützlich, weil er zum öftern bei Erklärung der Geseze den *casum legis* durch eine scharfsinnige Fiktion selbst erdenken muß. Ja das ist das vornehmste Kennzeichen eines gelehrten Juristen, wenn er auf einen vorgegebenen *legem* sofort einen geschickten *casum* zu finden weiß; denn es ist ohnmöglich, daß einer einen geschickten *Casum* geben

kann, der nicht den ganzen Inhalt und (die) eigentliche Absicht des Gesetzes deutlich und vollkommen versteht. Und in so weit haben es die Glossatores recht gemacht, daß sie in ihren Glossen sich vor allen Dingen um die *Casus legum* bekümmert; und ob sie gleich nicht alle-
5 mal das rechte Fleckchen getroffen, so helfen sie doch dem Leser dazu, daß er den rechten *Casum* desto leichter finden kann; ja unter denen neuen *Commentatoribus* ist kein einziger, der es ihnen noch gleich getan hätte. Und also wird sich ein *Studioſus juris* bemühen, selbst den Kopf dran zu strecken und es nicht machen wie die *Leguleji*, die sich nicht ge-
10 trauen, von einer Sache eher ein Wort zu sprechen, als bis sie vorher eine ganze Bibliothek aufgeschlagen und den *Casum*, wie sie reden, in *terminis terminantibus* gefunden. Indessen wäre freilich zu wünschen, daß in dem *Justinianeiſchen* Rechte solche *Leges* wären zusammen getragen worden, die einen vielfältigen Nutzen hätten, daß die *Casus* da-
15 von zum öftern vorkämen; allein so sind die meisten also beschaffen, daß die *Casus* davon kaum alle hundert Jahr einmal und doch wohl mit Mühe und Not vorkommen können. Nun sind zwar diejenigen zu entschuldigen, die in ihren *Commentariis* über die alten *Leges* durch dergleichen *Casus* ihre Erklärungen erläutert oder auch ihre Zuhörer
20 beim *Examinieren* dadurch zum Nachsinnen aufzumuntern gesucht. Daß aber die Urheber des *Corporis Juris* dergleichen Zeug zusammen geschnürrhet, das ist etwas Ungereimtes. Nichts desto weniger giebt es ihrer viel, die dergleichen *Casus* und *Leges* mit solchem Vergnügen lesen, daß sie auch die Schmerzen des *Podagra* darüber nicht fühlen. Allein dieses
25 sind Leute, denen es an einem rechtschaffenen Grunde der Gelehrsamkeit fehlet; dannenhero stellet ein Liebhaber der Weisheit sich dieselben nicht zum Exempel der Nachfolge für.

Christian Weise

Von Verfertigung der Komödien und ihrem Nutzen

Vorbericht zur Liebes=Alliance aus dem Jahre 1708

Im Jahre 1708 erschien zu Görlitz „Christian Weisens ungleich und gleich ge- 5
paarte Liebes=Alliance, wie solche vor einigen Jahren in einem Lustspiele vor-
gestellt worden“. Diesem Buch fügte Weise den nachfolgend zum Abdruck ge-
langenden ausführlichen Vorbericht bei, der Einbild sowohl in die praktisch-
dramaturgischen Anschauungen Weises gewährt, wie in die utilitaristische Auf- 10
fassung, die er von der Kunst hegte. Besonders bemerkenswert sind dabei seine
Ausführungen über die Providenz Gottes, die der Schicksalsidee des Dramas zu-
grunde liegt, weil seine Anschauungen hier erheblich abweichen von der Auffassung
von der Trefflichkeit der Welt, die hernach unter dem Einfluß der Leibniz=Wolff-
schen Philosophie die Aufklärung des 18. Jahrhunderts bis in die Tage Lessings
und Gerstenbergs beherrschte. 15

Daß die Komödien bei der Jugend ihren sonderlichen Nutzen haben,
das ist ausgemacht. Voraus wenn es zur lebendigen Oratorie kommen
soll. Denn es liegt nicht allein das meiste von der Aktion und Pronun-
ziation daran, sondern es bestehet auch ein großes Teil von der natür- 20
lichen und ungezwungenen Expression hierinne: wenn ein Direktor
einer jedweden Person ihr anständiges Naturel zueignen kann. Gestalt
ich eben aus diesen Ursachen gar gerne bekenne, daß ich keine Komödie
vor mich selbst auf das Papier hinschreiben kann, wenn ich den Worten
nichts Fremdes und Extravagantes mit einmischen will. Dahingegen im
Diktieren die lebendige Pronunziation sich niemals verbergen darf. 25

Nächst diesen ist der Nutz auch nicht zu verachten, daß junge Leute
mit guter Bequemlichkeit einen Blick in das gemeine Leben tun, welches
ihnen sonst ohne große Müh und Kosten nicht in die Augen fällt. Aus
diesen Ursachen habe ich mich niemals verwundert, daß große Staats- 30
leute gar oft im Terentio ein sonderliches Divertissement suchen. Denn
was im Ehestande, bei der Kinderzucht, im Hauswesen und mit den
Nachbarn vorgehet, das finden sie gleich als in einem Spiegel so
manierlich vor Augen gestellt, daß sie wünschen möchten, alle Kinder

würden gleich sofort zu dergleichen Lektion angehalten. Aber darinne bestehet nur die Diffikultät, daß die Kinder in Ermangelung der Experience nur an den Worten kleben und das Vornehmste nicht penetrieren. Allermäßen ich selbst gestehen muß, daß mir eben der Terentius in meiner Jugend so bekannt gewesen, daß ich eine jedwede Person gleich hätte agieren wollen, inmittelst wenn ich nach der Zeit darüber kommen bin, so hab ich mich selbst verwundert, daß mir alles zur selbigen Zeit gleich als Böhmische Dörfer gewesen sind. Und ich habe jüngsthin etwas Artiges mit meinen Provectoribus versucht, dadurch ich nur etwas von ihren Judicie gern aufmuntern wollte. Denn ich nahm eben aus dem Terentio die scharfsinnigen, spitzigen und praktikablen Adagia nach einander und ließ ein jedwedes dreimal in ein Distichon oder recht zu sagen in ein Epigramma bringen. Nun kam ein Diskurs dazu, daß sie auch an ihren Exempel was von solchen Warnungen und Vermahnungen behalten mußten. Und dabei lernten sie das Wort *cur comoedia dicatur vitae humanae speculum*. Denn gesetzt, daß die Leute nicht allemal ein Theatrum bauen, so dürfen wir nur ansehen, wie sich ein jedweder in seiner Person aufführet, was ihm vor Intriguen gemacht werden, und was die müßigen Zuschauer vor Pickelheringspossen antreffen: Wir finden eben in solchen Spielen nichts anders als was mit bessern Douceur ohne dergleichen Verdruß und in einer genauen Verfassung bei den theatralischen Übungen gemeinet ist.

Dannenhhero sind dieses nicht unnütze Worte, nicht zeitverderbliche Possen, dadurch wir außer dem in der gemeinen Konversation die Klugheit fassen, oder wie manche Politici reden, die Welt kennen lernen.

Nun hab ich allezeit drei Gattungen von solchen Exercitiis in Acht genommen, daß ich erstlich eine geistliche Materie, nachgehends etwas aus der politischen Historie, fernerweit eine verblümete Vorstellung aus dem menschlichen Leben vor mich nahm, in allen Stücken mußte mir was Sonderliches, auch was Gemeines zum Scopo dienen. Das war gemein, weil man durchgehends was zu sehen hatte, was ein Mensch in seinem Leben erdulden, erwarten und vermeiden mußte.

Inzwischen wie man die geistlichen Sachen mit einer besseren Veneration zu tractieren hat, so muß man vornehmlich dieses intendieren,

wohin der Scopus von der ganzen Historie zielt: nicht anders, als wenn man dergleichen Begebenheiten in einer geistlichen Rede zu erklären hätte. Denn gleich wie uns die Bilder von Biblischen Geschichten über die Maßen affizieren, daß manche Liebhaber ihr Exemplar von der Bibel dadurch kostbar machen: also muß der Nachdruck viel stärker sein, wenn alles mit ungezwungenen Umständen durch Reden und gebärden so natürlich in das Gesicht fällt. Ich wollte mich nur auf meinen Hiob berufen, den Jakob, den Brudermörder Kain, den Simson, die Dina, den Saul und andere zu geschweigen, welche zwar noch nicht am öffentlichen Lichte liegen: so weiß ich, daß ihrer viel etwas an diesem Vorbilde gefunden haben, welches ihnen manch Verständnis eröffnet, auch manchen Pfeil ins Herze geschossen hat. Ich hoffe auch, die Confectaria werden zu mancher guten Meditation hin und wieder Anlaß gegeben haben.

Was die politischen Dinge betrifft, so habe ich zwar meiner schuldigen Modestie nach die Staatsintriguen nicht so tief heraus gesucht, als man bisher aus so vielen Memoires der klügsten Abgesandten zuwege bringen möchte. Denn die Zuschauer würden durchgehends in ihrer vermeinten Vergnügung sein gestört worden. Ja wie man sonst den Unterschied zu machen weiß inter Politicam profunde statisticam & qualitercunque Scholasticam, so mußte freilich das Portrait von den vornehmsten Personen pro captu vorgestellt werden und die leichten Intersecenia mußten der harten Speise mit einigem Zucker zu statten kommen.

Doch der Nutzen ist unbeschreiblich, wenn ein junges Gemüte gleich als zur bloßen Lust in eine Historie nach der andern kann geführt werden, darbei die Moralia nicht außen bleiben, wie man den eiteln Schein verachten und in seiner politischen Hoffnung einige Maße treffen soll.

Das ist ein schlechtes Werk, wenn man chronologicke viel Sachen nach einander fassen kann. Denn man siehet wohl, was die göttliche Providence bei vielen gefährlichen Ausschlägen [muß offenbar heißen: Anschlägen] im Ausgange vor eine Direction gebrauchet hat. Allein, was viel Personen dabei gelitten, verloren, und vergebens gesucht haben, das wird erst bekannt, wenn allerhand Specialia darzu kommen. Ich möchte fast sagen, eben hierdurch wird ein excitates Gemüte dahin gebracht, daß sich die galante Curiosität zu manchen Büchern antreiben

lässet, darinne man ein Licht oder auch ein richtiges Leben von der menschlichen Beschaffenheit erkennen muß.

In musikalischen Dingen bin ich etwas nachlässig gewesen, denn was die kostbaren Opern betrifft, daran habe ich meinem Zustande nach
 5 wenig gedenken dürfen. Es sind Sachen, die hohen Personen zur Vergnügung dienen und da viel Künstler ihr Talent wohl anbringen können. Aber wo sich ein armer Direktor nach der Kompagnie richten muß, da bleibt es wohl bei dem Principio: *Salus juventutis praecipua lex esto.*

10 Drum habe ich auch keine Komödie in Versen vorgestellet, ob ich gleich solches um so viel desto leichter hätte schaffen können, weil ich *cobstructionem prosaicam* niemals verlassen darf. Doch ich finde keinen *casum* im menschlichen Leben, da die Leute mit einander Verse machen. Und wenn ich etwas von Arien mit eingemischet habe, so wird
 15 ein jedweder wissen, daß die Leute zum Zeitvertreib oft ein Lied singen. Ja man findet bei dieser Abwechselung etwas Angenehmes, dadurch die Aktion selbst zu einem besseren Applausu gelangen kann.

Wie dem allen, eben darum habe ich bei meinen edierten Sachen mehrenteils dahin reflektieret, daß ich die Stücke vom gemeinen Leben
 20 lieber als andre guten Freunden durch den Druck lasse bekannt werden. Sie sehen schlecht aus und dürfen nicht gar zu prächtige Kleider, auch wenig kostbare Maschinen. Gleichwohl kann sich ein jedweder selbst in solchen Bildern betrachten und manchen Antrieb zur Geduld, zur Klugheit, zur Behutsamkeit mit nach Hause nehmen.

25 Nur in dem Stücke bin ich vielleicht anderswo unglücklich gewesen, daß die Personen zur gewöhnlichen Pronunciation nicht sind angeführet worden. Ich habe die Zeit meines Lebens nur eine Komödie von den meinigen auf einem frembden Theatro gesehen, doch ich lief davon, ehe der letzte Aktus sollte vorgestellet werden. Ach es ist unmöglich, daß der
 30 Accent, der Dialektus und andere Kleinigkeiten lebendig heraus kommen, wenn nicht ein jedweder seine Partie mit einer freimütigen Gelassenheit auszuführen weiß, wie man solches im gemeinen Leben gewohnt ist.

Ein anders ist's, wenn man junge Leute die Postillen oder sonst ein
 35 Buch lesen lässet, da sie nur bei dem Buchstabieren bleiben und alles nach der vorgeschriebenen Mode zu pronuncieren pflegen: ein anders,

wenn sie zum Erkenntnis gebracht werden, wie sie selbst in gemeinen Diskursen ihre Worte setzen. Wenn ein Musikus alles schlecht exprimieren will, wie solches in den Noten stehet, so wird mehrentheils alle Lieblichkeit zurücke bleiben. Und eben deswegen haben die Niederländischen Komödien ihre Grace, weil alles mit der gemeinen Expression so wohl überein kömmt. Ja bei gemeinen Possenspielen, da die Leute sich der Extemporalität bedienen und den gewöhnlichen Accent behalten, steckt all Zeit ein besser Leben, als wenn die armen Aktores gleichsam eine Lektion herrezitieren wollen. Und eben dieses habe ich erinnern müssen, weil durch solche Fehler meine besten Sachen ihr Absehen und ihre vornehme Rekommendation verloren haben, spüren wir doch diesen Mangel an den alten Lyricis, daß wir nicht wissen, wie dergleichen Verse sind gesungen worden. Und ich kann die musikalischen Italiäner nicht verdenken, wenn sie nach der izzigen Mode mit lateinischen Arien, das ist, nach der gebräuchlichen Reimart aufgezogen kommen. Ich weiß nicht, warum Horatius den Sensus vielmals in die folgende Strophe verworfen hat. Es muß ein Recitativ gewesen sein, darauf sich unsere Arien nicht applicieren lassen. Und wenn ich solches imittiert habe, so bin ich allemal bei dem Ende der Strophe mit dem Senu fertig gewesen: weil sich sonst das Ritornello mit den Instrumenten gar schlecht würde eingestellet haben.

Ich vertiefe mich in dem Vorbericht wider meine Gewohnheit. Allein weil ich so viel Jahre dahin getrachtet habe, daß ich in der edlen Oratorie nichts zurücke lassen wollte, so kann ich auch allhier nichts von meiner Inklination verbergen.

In meinen Stücken wird niemand etwas aussetzen, als daß ich mehrentheils sehr viel Personen gebrauchen muß: Doch hierinne will ich einen Kunstverständigen urteilen lassen, ob sich alles nicht zur Rekommendation der ganzen Erfindung konzentrieren wird. Manches hilft zum Hauptwerke, manches gibt gleich als ein Nebenwerk was zu einer nötigen Illustration.

Nun ich kommunikire was von einer Invention, welche sonst in Gestalt einer wahrhaftigen Historie passieren muß, weil sie doch in gedruckten Büchern zu finden ist. Sollte es aber nicht geschehen sein, so klingt es gleichwohl hübsch und kein Leser wird darüber kommen, der nicht aus seinem Gedächtnis etliche Glossen beitragen möchte. Wir

lassen uns allemal [durch] den äußerlichen Schein betören, und wir achten große, reiche, gewaltige Leute mehrentheils des Neides würdig: und wenn wir den innerlichen Zustand von ihrer Familie betrachten könnten, so würden sie gewiß Mitleiden und Barmherzigkeit verdienen. Es
5 ist doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. Und wer solches in frembden Bildern vor sich sehen kann, der ist ohn allen Zweifel nicht geärgert, sondern vielmehr zu manchem Nachdenken angeführet worden. Mancher tadelte die Komödien, der in seinem Hause mit einer verwirrten Tragödie vorlieb nehmen muß.

10 Wohl, es geschiehet nichts neues unter der Sonnen: also bitten wir Gott, er wolle uns zusörderst seinen heiligen Willen, hiernächst unsere Schuldigkeit, endlich auch die Welt erkennen lassen; so wird ein junger Mensch aus dergleichen Intriquen etwas merken, dadurch er gegen Gott zu einem andächtigen Gebete, gegen sich selbst zu einer
15 gebührenden Demut, sodann auch gegen der spitzigen und betrieglichen Welt zu einer gewissenhaften Behutsamkeit Anlaß nehmen mag. Und hiermit sei dieses verächtliche Werk zu keiner verächtlichen Affektion rekommenndieret.

Christian Weise

Die unvergnügte Seele

mit einem Nachspiel von der Martinsgans

Christian Weise hat sich als Schullektor in Zittau an die Gepflogenheit gehalten, daß dort jedes Jahr drei Tage Komödie gespielt wurde. Neu hat er nur die 5 Anordnung getroffen, daß „den ersten Tag eine geistliche Materie aus der Bibel, den andern eine politische Begebenheit aus der Historie, lechlich ein freies Gedichte neben einem lustigen Nachspiele“ dargestellt wurde. Alle Stücke, die während seines Rektorates in Zittau gespielt wurden, hat er selbst geschrieben. Im Jahre 1688 ist von der Anordnung nur insofern abgewichen worden, als auch 10 am zweiten Tage noch ein Gegenstand aus der Bibel zur Darstellung gelangte, der freilich als politische Begebenheit im Sinne Weises aufgefaßt werden konnte. Man spielte nämlich am 9. November „Der geplagte und wieder getröstete Hiob mit vielen Engeln, doch ohne die Person des Satans“, am 10. November „Der verliebte und grausame Herodes gegen die verliebte und verdamnte Mariamme“ 15 und am 11. November „Die unvergnügte Seele mit einem Nachspiel von der Martinsgans“. Von diesen drei Komödien sind die beiden ersten verloren gegangen, während die dritte sich uns erhalten hat in einem Druck aus dem Jahre 1690. Das Buch führt den Titel „Lust und Nuß der spielenden Jugend“. Außer der „Unvergnügten Seele“ enthält es noch das geistliche Spiel „Der keusche Joseph“. Dem 20 Exemplar der Stadtbibliothek in Zittau ist außerdem das Lustspiel „Der betrogene Betrug“ angebunden.

„Die unvergnügte Seele“ hat schon Ludwig Fulda in der Einleitung zum 39. Band von Kürschners Deutscher National-Literatur eines der interessantesten Stücke Weises genannt. Wenn Vertumnus, der Held dieses Stückes, vergebens 25 das Vergnügen seiner Seele in der Liebe, in lustiger Gesellschaft beim Weine, in amtlicher Stellung, im Reichtum und im Kreise von Philosophen sucht, so hat Fulda mit Recht darauf hingewiesen, daß man unwillkürlich an Faust erinnert wird und in Weises Stück Analoga zu Gretchen, Auerbachs Keller, Faust am Kaiserhof und zu Helena findet. Fulda macht diesen Hinweis mit aller gebührenden 30 Einschränkung und fügt hinzu „ich wollte mit dieser Parallele nur darauf hinweisen, daß wir eine hundert Jahre vor Goethe entstandene Dichtung besitzen, welche ein dem Faust verwandtes Problem behandelt, ein Hinweis, der mir in der überreichten Faustliteratur bisher zu fehlen scheint“. Im übrigen ist nur darauf zu achten, daß nicht nur die Lösung des Problems eine ganz andere und, wie 35 Fulda wohl darauf hinweist, sehr viel weniger befriedigende ist als im Goetheschen Faust, sondern daß auch das Motiv der Unzufriedenheit bei Weise historisch ganz anders bedingt ist als in dem hundert Jahre jüngeren Faust Goethes. Man findet das näher hierüber ausgeführt in der Einführung zu diesem Bande.

Inhalt des Spieles

Vertumnus, ein Mensch von guten Qualitäten, lebt in der wunderlichen Einbildung, daß er sich allemal unter die unvergnügten Leute zählt. Nun mangelt es ihm an Freunden nicht, welche sich mit ihren guten Räte bei ihm angeben. Einer
 5 weist ihm den Weg zum Frauenzimmer, und da solches zu schlechter Vergnügung ablaufen will, führet ihn der andere zu einer lustigen Sauf-Kompagnie. Doch da wird er noch viel unvergnügter, und also versucht er sein Heil in einem vornehmen Ehrenampte. Wie er auch darin seiner Vergnügung wenig nachleben kann, bekömmt er eine reiche Erbschaft, da er sich an Geld und Gut vergnügen
 10 könnte. Gleichwohl ist es nie schlimmer mit ihm gewesen: und dannenhero sucht er seine Gemüths-Befriedigung auf Anregung gewisser Personen auf dem Parnasso, da ihm allerhand Virtuosen vorgestellet werden: Gleichwohl aber mit schlechten Success. Damit findet er im Walde mitten in seiner Verzweiflung einen armen einfältigen Mann, welcher ihm das Geheimnis entdeckt, daß jedweder Mensch auch
 15 in dem geringsten Stande GUT und Gnuung haben könne. Hierauf will dieser einfältige Mann weisen, daß man auch bei diesen Gedanken bisweilen eine weltliche Lust mitnehmen könne und bittet seine Freunde auf ein Gernsehen zur Martinsgangs.

Personen des Spieles

20 Vertumnus, die vergnügte Seele	Severo	} Virtuosen aus dem Parnasso
Ferrante der Fürst	Curioso	
Gervasio } dessen Räte	Acuto	
Melintez }	Mirabundo	
Simo ein vornehmer Patricius	Epicurus	}
25 Theresiadeffen Tochter, Vertumni Liebste	Zeno	
Amandus }	Otioso	} alte Mönche
Alamode }	Stupido	
Hilario }	Bibaculo	
Securo }	Christian ein Einsiedler bei dem Parnasso	
30 Camillo ein Officier	Bastian ein alter Verwalter	
Aemilio	Dieterich }	} Vertumni Bediente
Kilian	Sebalb	
Joris	James	
Richard der Gastwirt	Fulvio	
35 Boncampagno }	Basilio	}
Robert }	Donata der Gärtner	
Omer }	Antonio der Schütze	
William }	Lucretia die Kinderfrau	
Hubs }	Barnabas ein Jude	
40 Bocalino Hofmeister im Parnasso	Steffen der Hausknechte	

Rotula die Köchin
 Porto der Hochzeitknecht
 Hans Drache Oberrichter
 Nicol Lindwurm Mittelrichter
 Peter Stenz Kirchvater
 Michel Beerstug } Schöppen
 Martin Grimmig }

George Blindschleiche der Schul-
 meister
 Fir der Blattbinder
 Passetems ein lustiger Diener
 Contento die vergnügte Seele
 Quiete dessen Frau

5

Erster Handlung Erster Aufzug

Amandus, Alamode, Passetems

Amandus: So lebet ihr Patron in so verdrießlichem Zustande? 10

Alamode: Wir möchten uns schämen, daß wir unsere Schande bekennen sollen, doch es ist nicht anders, wo er geht und steht, da kann er nichts als seufzen, und wenn er die Ursache geben soll, so weiß er nichts anders als: ich bin unvergnügt.

Passetems: Ja gewiß: Wer eine unvergnügte Seele in Lebensgröße 15 sehen will, der mag nur bei dem lieben Herrn um Audienz anhalten, er soll in seinem Anblicke nicht betrogen sein.

Amandus: Alleine, woher kommts, daß er sich keiner Vergnügung getrösten will? Ich halte, der rechte Weg wird ihm noch unbekannt sein, darauf er die Zufriedenheit suchen soll. 20

Alamode: Sein Temperament ist schon also disponiret, daß er gleichsam in der Verdrießlichkeit seinen Aufenthalt suchen muß.

Passetems: Es ist wahr: Ich meinte mit meinen Possen wollte ich einen melancholischen Kopf noch zu rechte setzen, aber da ist alle meine Kunst verloren. Und wenn ich auf einem Butterstriegel geritten käme 25 und hätte mir eine Peitsche von Buttermilch gemacht, so glaub ich nicht, daß er lachen würde. Denn es heißt immer: Ich bin unvergnügt, Ich bin unvergnügt. Er tut bald wie die Jungfern. Wenn der unrechte Liebste kommt, so heißt es auch: Ich weiß nicht, was mir fehlt; es ist mir was; wer nur gestorben wäre. (ad Spect.) Der 30 Herr sieht mich an, gelt er ist auch einmal in einer solchen Konversation gewesen.

Amandus: Damit wird dem lieben Menschen nicht geholfen, wenn wir gleich noch einmal so höhnisch sein, Sie hätten sollen auf Mittel denken, davon er sich hätte vergnügen können. Die Welt ist groß ge- 35

nung; sie ist auch reich genug. Es giebt noch wohl so viel auszulesen, darbei sich ein Mensch von solcher Kondition divertieren kann.

Alamode: Ich wollte großen Dank davor sagen, wenn ich einen guten Vorschlag hören sollte.

5 Amandus: Wenn ich nach meiner Humeur judicieren soll, so wird wohl die beste Vergnügung beim Frauenzimmer angetroffen. Hat er sich noch an keinem Orte bekannt gemacht?

Alamode: Die unvergnügte Verdrießlichkeit hat ihn davon abgehalten.

10 Passetems (ad Spect.): Und ich habe mich allemal gefürcht, bei dem Frauenzimmer möchte der liebe Mensch zweimal unvergnügt werden. Ich will doch zusehen, was der gute Ratgeber wird zu wege bringen.

Amandus: Man überlasse mir das Werk, er soll von mir an einem
15 Orte rekommandieret werden, darinnen die Vergnügung wohl geraten soll, und weil er gleich daher kommt, so machen sie nur soviel Platz, daß ich alleine mit ihm reden kann.

Erster Handlung Andrer Aufzug

Amandus, Vertumnus

20 Amandus: Glück zu, Monsieur, ich erfreue mich, daß ich die Ehre habe, denselben zum andernmale zu sehen.

Vertumnus: Er wird schlechte Vergnügung bei meiner Gesellschaft gefunden haben.

Amandus: Das Widerspiel ist mir besser bekannt, ich wollte wün-
25 schen, daß ich so einer lieben Konversation sehr vielmal genießen sollte.

Vertumnus: Ich lasse dem Herrn seinen Willen, auch wenn er Lust hat, mit seinem Diener zu scherzen.

Amandus: Ich bin ein guter Freund, in meinen Worten pflege ich nicht zu scherzen.

30 Vertumnus: Und ich bin eine geringe Person, ich hab's nicht verdienet, daß jemand nach meiner Bekanntschaft so groß Verlangen haben sollte.

Amandus: Monsieur, wer so reden will, der läßt der Melancholie gar zu große Gewalt.

Bertumnus: Ich lasse der Melancholie die Gewalt nicht, sie kommt wohl von sich selber, und macht mich also zu ihrem Sklaven.

Amandus: Ein Mensch von freiem Gemüthe, wird sich dieses nimmermehr nachsagen lassen. Und ich möchte gerne die Ursache wissen, warum sich die Melancholie so einer Gewalt bei ihm unternehmen dürfte.

Bertumnus: Will er die Ursache wissen? Weiß ich doch selber nicht, was mir mangelt. So viel kann ich sprechen: Ich bin unvergnügt.

Amandus: Das wollen wir nicht hoffen, kein Tier ist so wilde, daß seine Vergnügung nicht aus allen Gebärden heraus läßt. Soll ein vernünftiger Mensch diesen geringen Creaturen den Vorzug lassen?

Bertumnus: Ich kann mir nicht helfen; ich denke, was ich will; ich versuche, was ich will; ich wünsche, was ich will; so bleibt mir doch allemal dieses im Herzen angeschrieben: Ich bin unvergnügt.

Amandus: Ich will was großes verwetten, er hat noch nicht gedacht, was er soll; er hat noch nicht gesucht, was er soll; er hat noch nicht gewünscht, was er soll; und daß ich nur an ein Exempel gedenken mag, hat er jemals Adresse beim Frauenzimmer gesucht?

Bertumnus: Ich habe der verliebten Gesellschaft etlichemal von weitem zugeesehen, aber was mir damit geholfen worden, das weiß ich nicht.

Amandus: Ach! Wer von weitem essen sieht, der wird nicht satt; und wer das Frauenzimmer durch ein Perspektiv ansehen will, der wird nicht vergnügt.

Bertumnus: Er mag sich gratulieren, daß er mit so einem fröhlichen Herzen begabt ist.

Amandus: Er tue mirs zu Gefallen und engagiere sich nur einmal bei so lieben Leuten; ich weiß, er wird mich in der Fröhlichkeit über treffen.

Bertumnus: Ach! Wie sollte das möglich sein?

Amandus: Kann ich davor, daß ihm die Sachen unbekannt sein? Ein anders ist, unbekannt; ein anders ist, unmöglich. Er tue seinem aufrichtigen Freunde so viel zu Gefallen und entschlage sich der angenehmen Gesellschaft nicht. Ich will was Großes verwetten, ehe die Sonne wird untergegangen sein, so wird er bekennen müssen, daß die

Welt unterschiedene Annehmlichkeiten zu seiner Vergnügung ausgekehrt hat.

Bertumnus: Ich will gehorsam sein, nur daß ich meinen Freund überzeuge, daß ich zur unvergnügten Melancholei verdammet bin.

5 Erster Handlung Dritter Aufzug

Alamode, Passetems

Alamode: Der Anfang ist gut.

Passetems: Ich wollte, daß ich den Ausgang loben könnte.

Alamode: Das müssen wir bei dem guten Anfang hoffen.

10 Passetems: Ich bin auch mein Tage zur Jungfer gegangen, aber daß ich sprechen sollte, daß ich so große Freude darbei gefunden hätte, das kann ich fürwahr nicht tun.

Alamode: Doch soviel hat man davon, daß die Zeit vertrieben wird, und so lange man darbei ist, so siehet man doch ein Paar kleine Fiedeln
15 am Himmel hängen.

Passetems: Aber wenn die Jungfer sauer siehet, wenn ein guter Freund in Haber kömmt, wenn Vater und Mutter mit Pantoffeln nein schmeißen, so werden die kleinen Fiedeln zu Baßgeigen.

Alamode: Ei, wir müssen uns die Sachen nicht alle so schrecklich
20 einbilden.

Passetems: Desto schlimmer wirds, wenn die Not unverhofft kömmt. Ich bin bei den Jungfern sechsmal durch den Korb gefallen, und wenn ichs vorher geruht hätte, ich hätte mich das erste Mal zu Lode gegrämet.

25 Alamode: So ein armer Donner deines gleichen darf sich nicht mit einem braven Menschen von Kondition in Vergleichung einlassen.

Passetems: Ha ha, die Liebe ist blind, fällt sie auf ein Lilienblatt, so kann sie auch wohl auf ein Blümen fallen, daß die Rüche verlieren.

Alamode: Wo Monsieur Bertumnus das Lilienblatt sein soll, so
30 will ich dir die Ehre gerne gönnen, daß du einem Ruhblümen die Zeit deines Lebens sollst verglichen werden.

Erster Handlung Vierter Aufzug

Theresia, Amandus

Theresia: Herr Better, wie kann er doch allemal neue Händel auf
35 die Bahn bringen?

Amandus: Es ist mir eben, als wenn ich fragte, warum sie alle Wochen neubacken Brod ließe auf den Tisch bringen.

Theresia: So muß gewiß der Galan, der er mir zuweisen will, auch gar ein neubackener Kavalier sein.

Amandus: Er mag altbacken oder neubacken sein, wenn er uns nur 5 ansethet.

Theresia: Meinet aber der Herr Better gleichwohl, daß ich so einem unbekannten Kerlen zum Notnagel gut genug bin?

Amandus: Ei, sie verschone ihren Diener mit so einer üblen Auslegung. Es ist ein Mensch von guten Mitteln, von guter Extraktion, da 10 man endlich wohl gar von einer Heirat schwagen könnte.

Theresia: Ja es geht izund trefflich ums Heiraten; Freier genug, aber wenn die Prahlerei den Stich halten soll, so hat sie der Henker alle unsichtbar gemacht.

Amandus: Das ist recht. Die falschen Leute müssen unsichtbar wer- 15 den, damit dieselbe Person alleine sichtbar bleibet, die uns der Himmel zugebacht hat.

Theresia: Ei, wir wollen nicht gar zu tief in die Schrift kommen; sagt mir nur, was ist's denn vor ein Mensch?

Amandus: Die rechte Wahrheit zu bekennen, er ist annehmlich und 20 qualifiziert genug, aber das will er sich nicht aus dem Sinne bringen lassen, daß er unvergnügt ist.

Theresia: So werde ich mit einem unvergnügten Menschen kon- versieren sollen!

Amandus: Nein, sie soll die Ehren haben, daß er in ihrer Bekannt- 25 schaft alle Vergnügung finden soll. Sie gedenke, was vor einen getreuen Liebhaber sie eintreffen soll, wenn er die Vergnügung seines Lebens ihr zuschreiben müßte.

Theresia: Ich sehe wohl, der Herr Better will eine Wette gewinnen, ich werde ihm zu Gefallen meine Freundlichkeit müssen hervor- 30 suchen.

Amandus: Ich bitte selber drum, was ich bei der Wette gewinne, das will ich zweimal halb mit ihr teilen.

Theresia: Ich denke, er wird es zweimal halb behalten.

Amandus: Das Wort soll sie mir abbitten, wenn ihr der Glaube 35 wird in die Hand kommen.

Erster Handlung Fünfter Aufzug

Amandus, Theresia, Bertumnus

Amandus: Monsieur, beliebt er nicht, etwas näher zu kommen.

Bertumnus: Ich bin ein unbekannter Diener.

5 Amandus: Hier ist ein Ort, da qualifizierte und tugendhafte Personen als bekannte respektiret werden.

Bertumnus: Seine Rekommendation macht mich kühne, und ich bitte, wenn ich eine Unhöflichkeit begehen sollte, wolle er so gütig sein, und mich bei Mademoisellen entschuldigen.

10 Theresia: Wir sind keiner Entschuldigung gewohnt, und wenn Monsieur noch einmal solche Worte gebrauchen will, so müssen wir es vor eine Erinnerung annehmen, als wenn wir etwas würden entschuldigen müssen.

15 Amandus: Nun, nun, stille mit den Komplimenten, ich habe nur einen nötigen Gang vor mir, wird jemand in meiner Abwesenheit complimentieren, der soll mir es teuer genug bezahlen, wenn ich wieder komme. (Gehet ab.)

Bertumnus: Ich will mich nicht strafen lassen.

Theresia: Und ich kann mich nicht strafen lassen.

20 Bertumnus: Wer wollte sich auch gegen ein Frauenzimmer versündigen.

Theresia: Ach! Fürwahr, dessentwegen nicht. Ich kann nicht complimentieren, drum werde ich mich auch wider diesen Befehl nicht versündigen.

25 Bertumnus: Ich habe nichts darwider einzuwenden.

Theresia: Doch, Monsieur, wie steht er in tiefen Gedanken? Es muß ihm vor kurzer Zeit was Unglückliches begegnet sein.

Bertumnus: Es ist mir leid, daß ich mir so tief in die Gedanken sehen lasse.

30 Theresia (fasset ihn bei der Hand): Und mir ist es lieb, daß ich mit einer so offenherzigen Person soll bekannt werden.

Bertumnus: Es ist aber mein Unglücke, daß mir niemand helfen will.

35 Theresia: Wer so sprechen will, der muß alle Leute verklagen, vielleicht hat er bei etlichen der Hülfe nicht begehret.

Bertumnus: So wäre auch dieses mein Unglücke, daß ich in meiner Einfalt die Hülfe nicht begehren kann.

Theresia: Doch, wenn ich so kurieuse sein darf, worinnen besteht doch das Anliegen?

Bertumnus: Ach — — —

Theresia: Bin ich zu geringe, daß ich so ein Geheimnis erfahren soll?

Bertumnus: Ach schönste Gebieterin! Ich bin unvergnügt.

Theresia (schlägt ihn auf den Backen): Aber aus diesen Reden muß ich merken, daß er sich vergnügen will.

Bertumnus: Ich weiß nicht, was ich will.

Theresia: Er nennet mich schöne, soll ich nun sein Wort in Ehren halten, so wird er sich an dem vergnügen, das schön ist.

Bertumnus: Vielleicht bin ich deswegen unvergnügt, weil ich die Schönheit nicht verdienen kann.

Theresia: Er nennet mich aber seine Gebieterin.

Bertumnus: Aber sie hat den Titel noch nicht bestätigt.

Theresia: Allein ist ers noch zufrieden, daß ich mich vor seine Gebieterin ausbebe?

Bertumnus: Was ich einmal gesagt habe, das begehre ich nicht zu widerrufen.

Theresia: So gebiet ich ihm, daß er sich vergnügen soll.

Bertumnus: Wenn sie mir gebieten wollte, daß ich fliegen müßte, so würde ich sprechen, ich hätte keine Flügel.

Theresia: Doch ein anders ist fliegen, ein anders ist vergnügen.

Bertumnus: Mir ist eins so schwer als das andere.

Theresia: Ist das nicht angenehm, wenn zwei vertraute Hände mit einander spielen (sie fasset ihn bei der Hand).

Bertumnus: Es ist angenehm.

Theresia: Macht solches keine Vergnügung, wann die Hand etwas höher kommen darf? (Sie schlägt ihn an das Kinne.)

Bertumnus: Ich kann nicht widersprechen.

Theresia: Und bleibt man unvergnügt, wenn man so mit einander tut? (Küßt ihn.)

Bertumnus: Ich bin überwunden.

Theresia: Er hat mich überwunden. Doch seine Tugend giebt mir die Hoffnung, daß er die aufrichtige Freiheit nicht übel deuten wird.

Bertumnus: Ach schönste Theresia, sie gebe mir die Ehre, daß ich mich einer immervährenden Bekanntschaft trösten kann.

Theresia: Ich fürchte aber, er möchte noch weiter unvergnügt sein.

Bertumnus: Ach nein, ich habe mich in meiner Einfalt versündigt, nun habe ich meinen Engel angetroffen, der mir den Weg zu meiner süßen Vergnügung weisen soll.

Theresia: Beliebt dem Herrn, mit in den Garten zu spazieren, so kann ihm auch an den Blumen gewiesen werden, daß ein vernünftiger Mensch seine Vergnügung nicht verachten soll.

10 Bertumnus: Ich bin der schönen Gebieterin gehorsam, auf derer Befehl ich mich vergnügen soll.

Erster Handlung Sechster Aufzug

Lucretia, Hilario, Securo

Lucretia: Ihr lieben Herren, habt ihr noch nichts davon gewußt?

15 Hilario: Das ist auch eine Sache, die wir nicht an den Sternen sehen können.

Securo: Und wenn ich alle Pössen erraten sollte, die in dem Hause getrieben werden, so müßte ich ein Duzend Köpfe haben.

Lucretia: Unsere Jungfer hat einen Aufwärter gekriegt.

20 Hilario: Das ist eine schlechte Freude vor mich.

Securo: Und davon habe ich keinen Profit zu hoffen.

Lucretia: Reiche und vornehme Leute kommen nicht alle Tage.

Hilario: So sehe ich wohl, ich bin nur gut genug, wenn die reichen Leute nicht kommen wollen.

25 Securo: Und ein armer Dorf=Diesel meines gleichen, der muß sich nur anmelden, wenn die Vornehmen außen bleiben.

Lucretia: Je nun, man sieht, wie es geht. Herr Amandus hat ihn mit gebracht, er wird uns nichts übel's raten.

30 Hilario: Aber könnte auch so ein reicher Kerl von uns Schläge kriegen?

Securo: Und wäre es auch wider die Kleiderordnung, wenn man sich mit so einem vornehmen Kerlen bekannt machte?

Lucretia: Bei Leibe nicht! Der Kerl könnte uns verjagt werden, daß er nicht wieder käme, wartet doch, bis er zuvor was spendieret hat; 35 darnach mögt ihr Handel anfangen, wie ihr wollt. Aber ich denke, er

hat auch fünf Finger in einer Hand, wenn er sich wehret, so kann auf beiden Seiten Unglück entstehen.

Hilario: O ja! verliebte Leute sein grimmig, bis sie einen bloßen Degen sehen.

Securo: Und sie sein beständig, bis sie die Klopffische fühlen. 5

Lucretia: Wer Lust zu Handeln hat, der mag sie ausführen, nur last mich iho zufrieden.

Hilario: Nun wir wollen doch der verliebten Person was zu Gefallen tun. Doch heute muß eine lustige Comödia vorgehen.

Erster Handlung Siebenter Aufzug

10

Lucretia, Vertumnus, hernach Barnabas

Vertumnus: Ach wer ist glückseliger als ich, und wer hat seine Vergnügung jemals so schöne gefunden als ich. Das anmutige Kind wußte mich mit so charmanten Diskursen zu unterhalten, daß ich meine Glückseligkeit nicht genug erkennen kann. Sie wies mir die Blumen, 15 die Fontainen, die Galerien: Doch meine Augen hatten sich einmal in ihrer Person so feste gesetzt, daß ich das andere nicht betrachten konnte. Wiewohl in einem Stücke war ich noch unvergnügt, denn der alte Vater ließ sich merken, und da mußte ich schleunigen Abschied nehmen.

Lucretia: Wie stehts, Herr? Wenn man mit einem Frauenzimmer 20 in Garten spazieret, so darf man nicht so geschwinde wieder kommen.

Vertumnus: Doch, wer vergnügt ist, der muß wieder kommen.

Lucretia: Kann der vergnügt sein, der von einer lieben Person zurücke kömmt?

Vertumnus: Kann der vergnügt sein, der von einem ungeduldigen 25 Vater zurücke gewiesen wird?

Lucretia: Wer fragt darnach, wenn einem das Mädgen gut ist, so mag der Vater zehnmal aus der Haut fahren.

Vertumnus: Aber man muß sich fürchten.

Lucretia: Ei, mit der Furcht hat es nicht viel zu bedeuten; die Kir- 30 schen schmecken am besten, wenn man fein hoch darnach zu steigen hat.

Vertumnus: Ich muß mich bereden lassen.

Lucretia: Der Herr lasse sich nur bereden; er wird sehen, daß er keinem Narren gefolget hat. Doch was ist das vor ein Anblick?

Barnabas (kömmt): Ei, ei, haben sie was Lust zu schachern von 35

schönen Galanterien, von Ohrgehängen, von Armrosen, von Haarnadeln, von Perlschnuren, ich will sie ihnen guten Kauf geben.

Lucretia: Du bist gar der rechte Vogel, wer einen guten Kauf bei dir tun will, der muß früh aufstehen.

5 Barnabas: Ei, ei, ihre Gnaden, ich mache so, daß ich darf wieder kommen. Sie belieben nur die Sachen anzusehen, wo der Jungfer was ansethet, will ich gerne mit mir handeln lassen.

Lucretia: Es sind zwei Fragen, ob der Jungfer was ansethet, und darnach, ob sie mit dem Kauf kann richtig werden.

10 Barnabas: Ei, ihre Gnaden, sie schauen nur, ich will es so gut machen, als ich kann; ich soll igund Steuer geben, ich brauche Geld, was ich heute tue, das wird ein ander Mal nicht geschehen.

Lucretia (ad Spect.): Die Gelegenheit ist gut; er kömmt zu rechter Zeit, daß wir den neuen Liebhaber probieren können, ob er auch seine
15 Vergnügung mit Gelde bezahlen will.

Barnabas: Ihre Gnaden, sie haben das Ansehen umsonst.

Lucretia: Mein Herr, was meinet er wohl, sollte unserer Jungfer was von diesen Stücken anstehen?

Bertumnus: Ich habe schlechten Verstand davon.

20 Lucretia: Ei, das ist eine delikate Perlenschnur. Wenn unsere Jungfer so ein Geschenke kriegen sollte, sie würde trefflich vergnügert sein. Ei, er sehe das wenige Geld nicht an.

Bertumnus: Vielleicht wird es der Jungfer nicht anstehen, daß sie ein Geschenke von mir nehmen soll.

25 Lucretia: Ei, das ist wohl wahr, wenn eine Jungfer von allen Kavalieren Geschenke nehmen will, so kömmt sie den Leuten in die Rede. Doch bei so einer Person schätzt man sichs vor eine Ehre, wenn man ein Gedächtnis von ihr haben kann.

Bertumnus: Will sie so gut sein und will handeln, so will ich dem
30 schönen Kinde das Gedächtnis nicht versagen. (ad Spect.) Aber ach! was vor eine schlechte Vergnügung, die man mit Gelde kaufen soll.

Lucretia: Nun höre, Mauschel, wie hoch wilt du die Perlenschnur bezahlet haben?

35 Barnabas: Ihre Gnaden, wenn sie ein Bruder von dem andern kaufen soll, so ist sie zweihundert Reichsthaler wert.

Lucretia: Zweihundert Thaler wirßt du meinen, Mauschel? Meinstu gleichwohl, daß wir in unserm Hause solche Narren sein?

Barnabas: Wenn ich nicht Geld brauchte, daß ich bis aufs fürstliche Beilager warten könnte, ich wollte dreihundert Thaler dafür kriegen. 5

Lucretia: Je nun, wenn du warten willst, bis die Narren Geld kriegen, so kann ichs wohl leiden: In dem Hause sein wirs nicht.

Barnabas: Ei ei, was wollen sie geben? Sie bieten was drauf, die Perlen sein schön rund, sie sein weiß wie ein gefallener Schnee.

Lucretia: Höre, Jude, willst du dreißig Thaler, so wollen wir handeln. 10

Barnabas: Ei behüte Gott, ich werde nicht hundertundsiebzig Thaler Schaden leiden.

Lucretia: Je nun, deines Schadens wollen wir nicht begehren, behalte du die Perlen, so behalten wir unsere dreißig Thaler.

Barnabas: Ei die Perlen sind mir feil, sie geben die hundertund- 15 funfzig.

Lucretia: Nein nein, dreißig Thaler ist ein ehrlich Geld.

Barnabas: Und das sind auch ehrliche Perlen. Sie frage ihre Gnaden, den Herrn da, der wird wissen, wie man die Perlen kaufen soll.

Lucretia (zu Vertumnus): Herr, die Perlen haben wir um siebenzig 20 Thaler gefunden.

Vertumnus (ad Spect.): Und es komme wie es will, so habe ich siebenzig Thaler verloren.

Lucretia: Will er nun sagen, was er drauf spendieren will?

Vertumnus: Sie mache nach ihrem Gefallen, ich will Geld 25 zahlen.

Lucretia: Nun siehe Jude, damit du gleichwohl siehest, daß uns mit deinem Schaden nicht gedienet ist, so wollen wir noch was dazu setzen: da sind zweiunddreißig Thaler.

Barnabas: Ei ei, hundertundfunfzig und zweiunddreißig, daß ist 30 ein großer Abschlag. Dem Herrn da zu Gefallen, will ich sie um hundertundvierzig lassen.

Lucretia: Nein nein, ißo besinne ich mich, wir mögen die Perlen gar nicht haben.

Barnabas: Ei ei, dergleichen Perlen kriegen sie in zehn Jahren 35 nicht wieder.

Lucretia: Kommen die Perlen nicht, so kommt ein gut Jahr, deswegen wollen wir doch lustig sein.

Barnabas: Ei, ihre Gnaden schauen doch, es sollte einer dreißig Thaler geben, daß er die Perlen nur anschauen sollte.

5 Lucretia: Nun nun, gehe nur fort, wir werden nicht Handelsleute werden.

Barnabas: Wollen sie nicht hundertunddreißig?

Lucretia: Nein, durchaus nicht.

Barnabas: Auch nicht hundertundzwanzig?

10 Lucretia: Gehe nur fort, dir zu Gefallen werden wir nicht hundertundzwanzig Mal Narren sein.

Barnabas: Es wird sie tauren, daß sie die schöne Stunde weggehen läßet. Will der Herr auch nichts haben?

15 Vertumnus: Wenn die Perlen sollen gekauft werden, so wollen wir uns nur nicht aufhalten. Ein Wort vor allemal: wollt ihr funfzig Thaler haben, da ist das Geld, so sind die Perlen mein.

Barnabas: Eurer Gnaden zu dienen und auf ein andermal wieder zu kommen, wo sind hundert Thaler, so sind die Perlen da.

Vertumnus: Halb herunter.

20 Barnabas: Wenn ich sie um neunzig Thaler gebe, so habe ich keinen Heller Profit daran.

Vertumnus: Daß ich nur deiner los werde, wiltu sechzig Thaler haben, so sage ein Wort oder packe dich bald aus meinem Gesichte.

Barnabas: Es kanns niemand von mir begehren.

25 Vertumnus: So packe dich fort.

Barnabas: Ihre Gnaden noch ein Wort, ist's nicht um achtzig Thaler?

Vertumnus: Jude ich sage dir, packe dich fort, oder ich mache dich zum unglückseligen Menschen.

30 Barnabas: Wollen ihre Gnaden nicht — — —

Vertumnus: Jude, ich schmeiße dich, daß dir die Galantereien vor die Füße fallen.

Lucretia: Ich muß doch vor den armen Narren bitten, wenn er endlich siebenzig Thaler wollte, so mag es gut sein.

35 Barnabas: Was soll ich tun, ich brauche Geld, wo sind die siebenzig Thaler? hier sind die Perlen.

Bertumnus: Verziehet nur ein wenig im Hause, ich will meinem Diener Ordre geben, daß er Geld hole.

Barnabas: Ihre Gnaden gar gerne, solchen Herren ist wohl zu trauen. (Gehet ab.)

Lucretia: So werde ich der Jungfer das Geschenke überbringen 5
sollen?

Bertumnus: Nach ihrem Gefallen, ich will sehen, wo ich meinen Diener antreffe. (Gehet ab.)

Lucretia: Nun, das ist doch ein feiner Liebhaber, er läßt sich weissen; und was er selber nicht erraten kann, da folget er gleichwohl guten 10
ehrliehen Leuten. Boh tausend, was wird sich die Jungfer vor einen Handel einbilden, daß sie so einen splendablen Galan kriegt. Es wird heißen: Mägdgen, stelle dich freundlich, daß der Liebste da bleibt, solche Freier kommen nicht alle Tage. (Gehet ab.)

Erster Handlung Achter Aufzug

15

Passetems, hernach Theresia, Hilario, Securo

Passetems: Nun mein Herr ist vergnügt, und zum Zeichen, daß es wahr ist, soll ich ihm flugs siebenzig Thaler herbringen. Ich denke, wenn die Freude am besten wird angehen sollen, so wird er das Krim= 20
men im Nacken kriegen, und das unvergnügte Leid wird wieder an= gehen. Doch was sehe ich? Spazieret die liebe Jungfer nicht mit andern Courtisanen meinem vergnügten Herrn zu schrecklichem Praejudiz da herum? Ein feiner Trost, mein Herr bezahlt die Mahlzeit, und ein ander will sie verzehren, das muß ich ihm flugs stecken, ehe ich Geld hole. (Gehet ab.) 25

Theresia: Ich hätte es nicht gedacht, daß so neidische Leute auf der Welt lebten.

Hilario: Aber ich hätte nicht gedacht, daß uns ein Fremder so bald verdrängen sollte.

Securo: Jawohl, wenn ein neuer Bekannter kommt, so werden die 30
alten abgestochen.

Theresia: Was heißt denn verdrängen? was heißt abstechen? Ich meinte, ein einzig Mensch wäre kapable, mit vielen Leuten Freundschaft zu halten.

Hilario: Ja es wird ihund die grande mode, daß sich das Frauenzimmer mehr als zuviel Freundschaften belieben läßt.

Securo: Und wenn arme Leute meines gleichen sich an viel Orten bekannt machen, so dürfen sie doch vor spizige Reden nicht sorgen.

5 Theresia: Messieurs, die Reden stehen mir nicht an, denn sie gehören vor verliebte Leute. Wem aber mit einer indifferenten Konversation nicht gedienet ist, der mag mir verzeihen, wenn er mehr gesucht hat, als er finden kann.

Hilario: Ha Mademoiselle, versteht sie noch unsern Scherz nicht?

10 Securo: Wir sind einfältige Personen, wir müssen die Materie zu reden hernehmen, wo wir können.

Theresia: Nun so habe ich doch gleichwohl ein Mitleiden mit ihrer Einfalt; wenn ich werde Zeit haben, so will ich gar Thränen vergießen, daß sie bei dem Frauenzimmer kein Wort aufbringen können. (Geht ab.)

15 Hilario: Der neue Galan hat das Mädgen so rappelköppisch gemacht.

Securo: Und er hat verdienet, daß ihm die Freude wieder versalzen wird.

Erster Handlung Neunter Aufzug

20

Passetems, Alamode

Alamode: Hastu nicht verdienet, daß ich dir den Hals breche?

Passetems: Ich werde mein Unglück nicht selber verdienen.

Alamode: Was hastu deinen Herrn so wetterwendisch zu machen?

Passetems: Ich kann es nicht leiden, daß ein ander meinem Herrn

25 in Haber geht.

Alamode: Ob du es leiden kannst, darnach frag ich nicht. Du sollst deinen Herrn nicht damit verunruhigen. Was er nicht weiß, das bekümmert ihn nicht.

Passetems: Gleichwohl ist's wahr.

30 Alamode: Ach was würde vor Unruhe in der Welt sein, wenn die Leute alles wüßten.

Passetems: Ich dünkte, wer mir was steckte, der wäre mein guter Freund.

Alamode: Ich dünkte, wer mir was steckte, davon ich unvergnügt
35 würde, dem wollte ichs mit was anders danken.

Passetems: Je nun, gut gemeint, übel geraten. (Gehet ab.)

Alamode: Was murrst die Bestie? Die gute Meinung soll ihr bezahlet werden. Was ist's denn nun mehr: ein ehrlich Mägdgen darf ihrem Liebsten auch nicht so auf den Hals gebunden sein, daß sie keiner Konversation mit einem andern pflegen sollte. (Gehet ab.)

5

Erster Handlung Zehnter Aufzug

Bertumnus, Theresia

Bertumnus: Ich bin betrogen! Denn ob ich gleich bekennen muß, daß eine Vergnügung bei dem annehmlichen Frauenzimmer möchte anzutreffen sein, so ist doch dies der höchste Kummer, wenn sich eine andere Person mit dieser Vergnügung teilen muß. Ach! wäre die Perlen- 10 schnur nicht gekauft, ich wollte wieder in meinen unvergnügten Stand treten.

Theresia (Kömmt gelaufen): Siehe da, hätte ich doch bald nicht gewußt, wo ich mein Engelskind antreffen sollte.

15

Bertumnus: Ach! wer viel zu gedenken hat, der vergißt eines mit dem andern.

Theresia: Mein Kind, ich gerate in treffliche Schuld, ich habe so ein köstlich Präsent sollen annehmen und weiß nicht, worinnen ich meine Dankbarkeit wiederum erweisen soll.

20

Bertumnus: Ach es ist was geringes.

Theresia: Es ist an sich selber köstlich, und die Person, von der es herkömmt, macht es noch viel köstlicher.

Bertumnus: Es werden andere sein, die vielleicht mit ihren Geschenken etwas besser bestehen.

25

Theresia: Was vor andere, mein Kind?

Bertumnus: Es fehlt niemals an lieber Gesellschaft, dargegen ich ein Schatten bin.

Theresia: Ha ha mein Kind, ich merke es wohl, ich muß mich verlieren lassen, daß ich wider meinen Willen mit den zween Kavalieren 30 habe reden müssen.

Bertumnus: Ich will sie nicht verhindern, es mag wohl mit ihrem guten Willen geschehen sein.

Theresia: Aber mein guter Wille ist an die liebe Person verknüpft (Küßt ihm die Hand), welche mich einer so annehmlichen Tugend ver- 35 sichert.

Bertumnus: Sie beschäme mich nicht.

Theresia: Und er betrübe mich nicht. Soll ihm dadurch ein Mißfallen entstehen, wenn sich andere mit mir in ein Gespräch einlassen? Ihm zu Gefallen will ich aller Gesellschaft entsagen. Er tue mir nur
5 tho die Wohlthat und lasse mich nichts entgelten, was meine Unwissenheit verbrochen hat. (Sie karessieret ihn.)

Bertumnus: Ach, schöne Gebieterin, ich sehe, daß ich mich in meinem Verdachte versündigt habe.

Theresia: Der Verdacht entstehet aus einer redlichen Liebe, drum
10 werde ich desto mehr Achtung auf mich selbst geben, daß ich so einer lieben Person nichts zuwider tue. Mein Kind, ist es nicht wahr, außer ihm soll niemand ein Teil an mir haben?

Bertumnus: Ach ja, außer ihr verlange ich keine Vergnügung.

Theresia: Doch ich muß sehen, wo der Herr Vater bleibt. Er lebe
15 wohl bis auf ein angenehmes Wiedersehen. (Sie küßt ihn.) — (ad Spect.) Sehet, wie leicht kann ein Mädgen die Liebe verscherzen, bei solchen Leuten muß man sich in acht nehmen.

Erster Handlung Fölfter Aufzug

Bertumnus, Hilario, Securo

20 Bertumnus: Ich weiß nicht, was ich von meiner Aenderung denken soll. Vor einer kurzen Zeit war ich unvergnügt; nun scheint es, als wenn ich in meiner Vergnügung wieder einen guten Anfang spürete. Das liebe Mädgen ist gut genug, doch die andern Leute mögen schlecht geraten sein.

25 Hilario: Monsieur, er vergebe mir, er wird hier in das Haus gehören?

Bertumnus: Nein, ich bin ein Fremder.

Hilario: Ich sehe ihn aber aus- und eingehen, und weil ich was zu verrichten habe, wird er mir gute Nachricht geben.

30 Bertumnus: Mit meiner Nachricht werde ich ihm wenig dienen können.

Hilario: Monsieur, ich weiß nicht, wie ich die Antwort verstehen soll; doch will ich ihm nur dies zur Nachricht sagen, wer mich schrauben will, der muß mein Leben in Gefahr setzen.

Securo: Und das sage ich, Monsieur, wer meinen guten Freund touchieret, der hat es mit mir auch auszusechten.

Bertumnus: Messieurs, sie mögen sich versichern, daß ich vor keinem bloßen Degen erschrecke, doch sollte mir es leid sein, daß ich zu den geringsten Querellen Anlaß geben sollte. 5

Hilario: Das sehe ich aber wohl, daß er Handel an mich suchet, und also kann ihm leicht die Ehre widerfahren, daß er meine bloße Klinge siehet.

Securo: Und das kann ihm wohl gewiesen werden, wie ein fremder Pürsche noch Lehrgeld geben muß. 10

Bertumnus: Sie verschonen nur meiner, bis ich mich etwas von diesem Hause absentieren kann; die angenehme Person, welche darinnen wohnt, soll von mir nicht erschreckt werden.

Hilario: Wer hat euch die Macht gegeben, daß ihr sie eine angenehme Person nennen dürfet? 15

Securo: Und ihr seid gewiß der Kerl darnach, der andern zur Bravade die Worte reden darf.

Bertumnus: Und ich sehe sie gleichwohl nicht vor die Leute an, die mir solches verbieten sollen.

Hilario: Eine solche Person hat verdienet, daß man ihrentwegen 20 Blut vergießt. (Sie entblößen die Degen.)

Bertumnus: Wo sie an ihrem Blute etwas übrig haben, so kann ich wohl etwas springen lassen. (Blöst den Degen.)

Erster Handlung Zwölfter Aufzug

Die Vorigen, Amandus, Alamode

25

Amandus: Messieurs! Was ist das vor Raison, daß sich einer von zweien soll anfallen lassen?

Hilario: Er hat es so verlangt, drum wollen wir ihm zu Dienste stehen.

Bertumnus: Und ihr sollt etwas bei mir finden, das ihr nicht 30 verlangt.

Amandus: Ich bitte, sie verschonen des Herrn im Hause.

Hilario: Der die Handel angefangen hat, der mag die Schuld tragen.

Amandus: Ich will mich Ihrer Sache nicht theilhaftig machen, der 35

wer den Ort nicht respektieren will, der muß wissen, daß er auch mit mir zu tun hat.

Alamode: Und wer meinen Patron attaquieret, der muß mir zuvor den Hals brechen.

5 Hilario: Messieurs, Sie mischen sich in eine Bagatelle, die nicht viel zu bedeuten hat.

Bertumnus: Damit Ihr aber sehet, daß solche Bagatellen bei mir gar viel zu bedeuten haben, so kommet alsobald mit mir auf den nächsten Platz, die Herren sollen Zeugen sein, daß ich keinem Menschen die
10 geringste Satisfaktion schuldig bleiben will.

Amandus: Ich bitte, sie lassen es zu dieser Weitläufigkeit nicht kommen, die Sachen stehen noch in solchen Terminis, daß Sie mit guter Renome daraus scheiden können.

Hilario: Man lasse ihm seinen Willen, ich bin parat.

15 Securo: Und weil er Handel bei mir gesucht hat, so verlohnt es sich wohl der Mühe, daß er mich kennen lernet. (Sie gehen in der Furie ab.)

Amandus: Ach wie bange wird mir um meine Rekommendation, denn wer die Liebe mit Schwert und Feuer suchen muß, der kann mir
20 vor seine Vergnügung schlecht danken.

Erster Handlung Dreizehenter Aufzug

Passetems, hernach Barnabas

Passetems: Mein Herr muß par force klug werden, denn nun sieht er, daß die Courtoisie mehrentsils auf brave Schlägerei hinaus
25 lauft, und es gemahnet mich mit den Jungfern eben wie mit den schwarzen Kirschen: Wer einmal auf den Baum zu sitzen kommt, dem schmecken sie gar gut, aber was man vor Angst hat, ehe man darzu und wieder davon kommt, und wie mancher gar nach Hause kommt wie meiner Großemutter Hund, das giebt die Erfahrung. Ich stehe nun
30 mein Herr blank, und wenn er nun eine Balz-Wunde davon bekömmt, so möchte ich doch nur eine Wage nehmen, und in eine Schale das süße Vierteltündchen bei Jungfer Theresien legen, in der andern Schale die große und erbärmliche Angst, die er alsdann ausstehen muß, wenn er im Bette liegt, wenn er Tag und Nacht schreiet, und wenn der Balbierer
35 ein paar Wicken armslang in das Loch drehen muß. Prosit zu der

schönen Vergnügung! ei wie schön ist der Liebe geraten worden. Doch was will der Kerl? Das ist gut, daß mein Herr nicht da ist, sonst würde die Vergnügung zusammen kommen.

Barnabas: Ei ei, meinest Ihr, ich habe nichts zu tun, daß ich auf euch warten soll? 5

Passetems: Ihr guter Freund, habt ihr auf mich gewartet? gehet, wenn ihr wollt.

Barnabas: Ei, ich will schon gehen, wenn ich Geld habe.

Passetems: Ha du Barenhäuter, wilt du gehen, wenn du Geld hast? Wenn ich Geld hätte, ich führe mit sechs Pferden. 10

Barnabas: Ich will Geld haben vor meine Waare.

Passetems: Du Mauschel, hast du mir Waare gegeben?

Barnabas: Ihre Gnaden haben es befohlen, daß ihr mir das Geld bringen sollt.

Passetems: Ei haben es ihre Gnaden befohlen, aber meine Ex- 15 cellenz hat kontramandieret, daß du einen Quark haben sollst.

Barnabas: Ei ihr habt die Perlenschnur ehrlich gekriegt, ich will auch ehrlich bezahlt sein.

Passetems: Ist das nicht Ehre genug, wenn ein rechtschaffener Christe die Perlenschnur brauchen will, die so ein schelmischer Jude in 20 Händen gehabt hat?

Barnabas: Ei ihr müßet wissen, daß wir Obrigkeit im Lande haben.

Passetems: Das ist recht, die Obrigkeit hat mehr Geld als wir, gehet hin und laßet euch bezahlen.

Barnabas: Ei die Obrigkeit soll mir helfen, daß ich da bezahlt 25 werde.

Passetems: So gehe denn und lasse dir helfen, wie du wilt. Wenn du mir noch einmal solch tumm Ding vorredest, so werde ich ganz unvergnügt.

Erster Handlung Bierzehenter Aufzug

30

Simo, Barnabas

Simo: Was giebt es hier zu streiten?

Barnabas: Ei ich bin ein ehrlicher Jude, ich habe meine Waare gegeben, und nun will ich bezahlt sein.

Simo: Wem hastu was verkauft?

35

Barnabas: Ihre Gnaden, es ist in das Haus kommen.

Simo: In mein Haus? ich muß auch was davon wissen.

Barnabas: Ihre Gnaden fragen die Jungfer, ihre Fräulein Tochter, die haben es bekommen.

5 Simo: Was hat meine Tochter bekommen?

Barnabas: Die Perlenschnur, nun soll ich siebenzig Thaler davor haben.

Simo: Nun merke ich, daß alle Juden Schelme sein. Wo kann meine Tochter Perlen bekommen als von mir, und habe ich jemals
10 etwas von dir verlangt?

Barnabas: Ei ihre Gnaden, der frembde Kavalier hat halt ein Andenken zur Courtoisie verehren wollen.

Simo: Ein Kavalier? Ein Andenken? Zur Kurtoisie? Das ist was Neues, daran die Ehre meines Hauses gelegen ist.

15 Barnabas: Ja ihre Gnaden, es stehet gar ehrlich, wenn man bezahlt wird.

Simo: Du verzweifelter Jude, soll ich das hören, daß heutiges Tages ehrliche Jungfern durch schelmische Juden sollen verführet werden. Packe dich aus dem Hause, sonst will ich dich empfinden lassen,
20 was ein Hausvater vor Gewalt in seinen vier Pfählen hat.

Barnabas: Ihre Gnaden geben mir die Perlenschnur, so will ich mich gerne packen.

Simo: Ist was vorhanden, so will ich eine leichtfertige Waare nicht so gut achten, daß sie mir eine Viertelstunde im Hause bleiben soll.
25 (Gehet ab.)

Barnabas: Und ich werde mich in acht nehmen, daß ich ein andermal die Waare nicht aus der Hand gebe, bis ich Geld sehe.

Erster Handlung Funfzehnter Aufzug

Lucretia, Theresia, hernach Dieterich, Sebald, Kilian

30 Theresia: Es sollte mir leid sein, wenn der liebe Kavalier ein Unglück hätte.

Lucretia: Was hilft es, unterdessen ist es doch dem Frauenzimmer eine große Ehre, daß sich etliche ihrentwegen tot stechen lassen.

Theresia: Doch wenn der rechte tot gestochen wird, so läßt sich der
35 Schade nicht ersetzen.

Lucretia: Stirbt einer, so kömmt wohl ein ander, und wir wollen nicht hoffen, daß die Schlägerei so gefährlich ablaufen wird.

Theresia: Es ist Schande, daß die jungen Leute so unruhig sein, die Welt ist groß genug, es sind auch Jungfern genug, es könnte ein jedweder sein Theil behalten, da schlagen sich zehne um eine, und anders- 5 wo sitzen zehen arme Jungfern, um die sich niemand schlagen will.

Dieterich (kömmt gelaufen): Ach! Ist Herr Simo hier?

Lucretia: Was soll er?

Dieterich: In dem Garten geht gewiß ein Unglück vor! Lauter bloße Degen! Lauter bloße Degen! 10

Lucretia: Tun denn die bloßen Degen auch Schaden?

Dieterich: So nahe bin ich nicht darzu kommen, das ist wahr: Lauter bloße Degen!

Cebald (kömmt): Ich kann nicht länger zusehen. Wo alles wahr wird, was die Leute schweren und fluchen, so muß der ganze Garten 15 im Blute schwimmen.

Lucretia: Guter Freund, ist denn die Sache so gefährlich?

Cebald: Ich habe nur von weiten zugeesehen. Ach! Wie sie sich verschweren, daß sie einander das Herz im Leibe durchbohren wollen, das ist unbeschreiblich. 20

Lucretia: O es klingt etwan nur so schrecklich, die lieben Herren werden alles nicht so böse meinen.

Cebald: Sie stoßen immer hin und her, sie werdens ja einmal sehen, daß ein Stich geraten kann.

Lucretia: Wollen sie einander tot machen, so kann ich mir nicht 25 helfen.

Theresia: Mir ist gleichwohl angst, daß meinetwegen solche Händel vorgehen sollen.

Kilian (kömmt): O das sein Narrenpossen, hätte ich das gewußt, ich wäre nicht einmal da geblieben. 30

Lucretia: Wie so ungeduldig, Monsieur Kilian?

Kilian: Soll michs nicht verdrießen? Da waren etliche Parteien und taten so grimmig auf einander, als wenn sie Lung und Leber mit einem Stoße durchbohren wollten, darnach wie die Freude am besten an- gehen sollte, so war es aus, sie machten Friede. 35

Theresia: Ach! Gott Lob, daß es zum Frieden kommen ist!

Kilian: Ei der Friede hätte gleichwohl kommen können, die Schlägeret hätte nur ein bißgen lange währen sollen.

Theresia: Ich wollte mich vor die gute Zeitung bedanken, aber weil er sich das Widerspiel gewünschet hat, so verzeihet mir, daß ich den
5 Dank schuldig bleibe.

Kilian: Ich bin es gewohnt, daß ich ohne Belohnung abgewiesen werde. (Gehet ab.)

Dieterich: Hätte ich so viel gewußt, so hätte ich mit meiner Zeitung keinen Menschen erschreckt. (Gehet ab.)

10 Sebald: Und soviel lerne ich aus der Sache, wer ein andermal sich vor bloßen Degen und vor trozigen Worten zu Tode fürchten will, dem soll man mit der garstigen Glocke zu Grabe läuten.

Erster Handlung Sechzehnter Aufzug

Theresia, Lucretia, Amandus, Simo

15 Amandus: Glückselige Zeitung, der Krieg ist beigelegt.

Theresia: Ja, der Krieg ist beigelegt, aber mein Betrübnis währet noch.

Amandus: Was vor ein Betrübnis, mein Kind?

20 Theresia: Der liebe Kavalier wird sich meiner Konversation bedanken, wenn er seine Adresse mit dem bloßen Degen behaupten soll.

Amandus: Ich halte das Widerspiel: Die Person wird ihm nun gedoppelt kostbar sein, der zu Gefallen er sein Leben aufgesetzt hat.

Theresia: Ist es möglich, daß er meiner noch in Guten gedenket?

25 Amandus: Woferne er sich dieser Gedanken ent schlagen soll, so ist er wieder unvergnügt.

Simo (kömmt): Bin ich genug darzu, daß ich meine Leute im Hause vergebens suchen soll?

Lucretia: Mein Herr, was verlangen sie?

Simo: Ich wollte wünschen, daß ich nichts verlangen dürfte.

30 Lucretia: Wir wollen hoffen, es wird nichts geschehen sein.

Simo: Aber ich muß mich betrüben, daß etwas geschehen ist, darüber ich allenthalben möchte zu Spott werden. Wer hat den verdammten Juden ins Haus gelockt? Wer hat Perlen gekauft? Wer hat sich die Perlen schenken lassen? Ach soll ich dergleichen erfahren und soll meine
35 Herrschaft im Hause nicht sehen lassen?

Theresia (ad Spect.): Ach, mein unglückseliger Liebhaber ist darzu geboren, daß er in seiner Vergnügung verhindert wird, ich will davon gehen, ehe ich antworten muß.

Simo: Ist niemand, der mir antworten will?

Lucretia: Ich weiß nicht, was der Jude getan hat.

Simo: Aber ich werde vielleicht wider meinen Willen erfahren, was so eine untreue Bestie getan hat.

Amandus: Mein Herr Vetter, was macht ihn so ungehalten?

Simo: Herr Vetter, kömmt er auch, daß er mich spotten will?

Amandus: Das wäre ein großer Undank, wenn ich so einen lieben Patron spotten wollte. Doch meine Schuldigkeit treibt mich wohl dahin, daß ich mich erkundige, warum ich eben zu einer so verdrießlichen Stunde kommen bin.

Simo: Ich höre, meine Tochter läßt sich beschenken. Sie schämet sich nicht, daß Juden in das Haus kommen.

Amandus: Mit Permission, daß ich ein Wort rede.

Simo: Ich will nicht hoffen, daß er dem Juden das Wort reden will.

Amandus: Aber wenn ich spräche, daß ich den Rat zum Kaufe gegeben habe, so wird mein Patron auch solange Geduld haben und hören, warum es geschehen ist.

Simo: Es mag geschehen sein, warum es will, so bin ich übel zufrieden.

Amandus: Es kam gleichwohl da ein rechtschaffener Mensch, der an Mitteln und Qualitäten so wichtig ist, daß er eine Jungfer in Ehren zur Frauen machen kann.

Simo: Aber nicht so wichtig, daß er hinter meinem Wissen was vornehmen soll.

Amandus: Ich halte, ehe man den Herrn Vater um die Tochter anspricht, so muß man wohl mit der Tochter bekannt sein.

Simo: Väterliche Gewalt erfordert was anders.

Amandus: Wenn der gute Mensch käme und hielte um die Tochter an, darnach wäre die Person so beschaffen, daß er kein Belieben an ihr hätte, so frage ich nur, was wäre denn einem redlichen Vater damit gedienet, wenn zwei unvergnügte Leute zusammen kämen?

Simo: Das weiß ich wohl, daß man die Töchter nicht im Sacke verkauft, und deswegen läßt man sie nicht unter der Erde gehen, daß ein

ehrllicher Kerl Bekanntschaft suchen kann. Aber warum soll ein Kerl so kühne sein und soll was schenken? Warum soll das lose Kind so unbedachtsam sein und soll was nehmen?

Amandus: Ich hab es geschehen lassen, und daran hab ich gehandelt
5 als ein rechtschaffener Freund.

Simo: Ei, daß mir nicht der gute Freund weg kömmt.

Amandus: Ich sage es noch einmal, ich habe es getan, daß wir was zu Pfande haben. Es heißt: Seid witzig, die Welt ist spizig.

Simo: Ich sehe noch nicht, wo die Klugheit hinaus will.

10 Amandus: Daß ich meine Gedanken kurz gebe. Die Tochter ist ihm feil, sie ist achtzehn Jahr alt, der liebe Mensch bietet sich zum Käufer an, er will sich nur mit der Waare ein bißgen bekannt machen; sie gefällt ihm. Aber in der Stadt sind mehr Läden, da man dergleichen Waare feil hat. Ist's nicht besser, daß wir ihn was zum Pfande geben
15 lassen? so wissen wir, daß ein liebes Kind nicht in die Rede kömmt.

Simo: Nun, nun, ich werde mich doch weihen lassen, da ich sehe, daß so ehrliche Leute mit interessiret sein, und da es endlich ein ehrliches Absehen hat, so bin ich zufrieden. Nur schaffst, daß die Sache bald ihren Fortgang hat. Wenn ein Mädgen schon was auf die Hand genommen
20 hat, so halte ich nichts davon, daß man lange trödeln läßt.

Amandus: Mein Herr Better, will er heute das Ja-Wort geben und morgen Verlöbniß machen, so bin ich zufrieden, wenn in vierzehn Tagen die Hochzeit wird.

Simo: Nun Herr Better, ich will ihm trauen, er disponiere es nach
25 seinem Gefallen, hat der liebe Mensch Geld und Tugend, meine Waare ist mir feil. (Gehet ab.)

Amandus: Haha, nun wird die vergnügte Seele den Trost auf einmal finden! Was meint ihr, Frau Lucretia?

30 Lucretia: Was sollte ich meinen? Die Jungfer wird vor Freuden aus der Haut fahren.

Amandus: Nicht zu grimmig, nicht zu grimmig; spricht, ich lasse sie bitten, sie soll nur drinne bleiben.

Lucretia: Doch der Herr macht es so gewiß. Wenn der Freier nun nicht wollte?

35 Amandus: Da laßt mich vor sorgen, geht nur, und disponiert die Jungfer, was sie wider den Herrn Vater sprechen soll; bringe ich den

Liebsten nicht, so komme ich an seine Stelle. (Sie gehen an unterschiedenen Orten ab.)

Erster Handlung Siebzehnter Aufzug

Hilario, Securo, Bertumnus, hernach Amandus

Hilario: So gehts in der Welt, welche sich einmal mit einander be- 5
riechen, das werden die besten Freunde.

Securo: Und wenn man einen rechtschaffenen Kerlen probieret, so
weiß man darnach, wie man einen aestimieren soll.

Bertumnus: Ich hoffe, sie werden mir nicht nachsagen, daß ich
ihnen was schuldig geblieben. 10

Hilario: Wir sind gute Freunde, was geschehen ist, das mag ver-
gessen sein.

Securo: Die Satisfaktion ist auf beiden Theilen wohl geraten, und
also wünschen wir, einen so lieben Freund ins Künftige zu bedienen,
dessen Qualitäten alle Ehre und Freundschaft meritieren. 15

Hilario: Was auch wegen des lieben Frauenzimmers vorgegangen
ist, da will ich meinem Herrn den Platz gar gerne cedieren.

Securo: Und ich will noch Glücke darzu wünschen, wenn er sein
Bergnügen bei dem liebsten Kinde antreffen sollte.

Bertumnus: Meine Herren, sie lassen es darbei bewenden, daß 20
ich ihr Freund bin: Soweit will ichs nicht kommen lassen, daß ich
eines Frauenzimmers wegen den geringsten Widerwillen verdienen
sollte.

Hilario: Monsieur, seine Courage hat so viel erwiesen, daß er
würdig ist, den Platz in dem Hause zu behalten. 25

Securo: Und ich bekenne selber, daß ich von meiner besten Hoff-
nung abstehen wollte, wenn ich hierdurch so einem Freunde gefallen
könnte.

Bertumnus (ad Spect.): Ihr Hunde, macht mir die Komplimente
nicht so spitzig, sonst werde ich wieder unvergnügt. 30

Hilario: Monsieur, so wahr ich mein Wort von mir gebe, daß ich
ein redlicher Freund heißen will, so wahr hat er sich auf mich allezeit
zu verlassen.

Securo: Ich habe gleichfalls meine Parole gegeben, darbei will
ich leben und sterben. 35

Amandus (kömmt): Ha ha ihr Herren, viel Glücks zum Friedensfestel! Wie stehts, haben sie nun einander besser kennen lernen?

Hilario: Wenn ich geschehene Sachen könnte zurück rufen, so wollte ich sagen, es wäre mir leid, daß ich es getan hätte.

5 Securo: Doch es ist mir lieb, daß ich die Qualitäten so eines vornehmen Freundes habe erkennen sollen.

Amandus (zu Hilario): Messieurs, sie tun mir einen großen Gefallen, wenn sie mich bei dem lieben Freunde alleine lassen.

Hilario: Ich merke es schon, sie wollen ihm das Seil über die Hör-
10 ner werfen, ich wünsche guten Succes.

Amandus: Patience, patience, wer die Kunst kann, der verrate den Meister nicht.

Hilario: Wir werden nicht unhöflich sein, dieselben aufzuhalten. Sie lassen uns recommendiert bleiben. (Sie gehen ab.)

15 Bertumnus: Ach, wie unvergnügt machen mich diese Freundel!

Amandus: Stille, stille, an die Freunde ist nicht zu gedenken, der Herr Vater ist hinter die Perlen kommen, das arme Kind hat sich ver-
stecken müssen, und so lange der böse Mann seinen bloßen Degen in
Händen behält, so ist sie des Lebens nicht sicher.

20 Bertumnus: Das wollte ich auch nicht gerne, daß so ein liebes Kind meinethwegen sterben sollte.

Amandus: Ja freilich hätte es mögen besser bedacht werden, es ist mir nur um das arme Kind, kriegt es keine Schläge vom Vater, so schlägt ihr doch die Angst zum Herzen, daß sie das dreitägige Fieber
25 davon kriegt.

Bertumnus: Auf seinen Rat hab ich meine Vergnügung gesucht; aber kann ich davor, daß so ein schönes Kind ihr Unvergnügen darbei gefunden hat?

Amandus: Was hilffts? Die Sache ist angefangen, wir müssen
30 sehen, wie wir sie ausführen.

Bertumnus: Da werde ich wenig darzu raten können.

Amandus: Warum wenig? Bei ihm beruhet das meiste. Er gebe mir Vollmacht, damit will ich zum Herr Vater gehen und will um das liebe Kind solenniter anhalten.

35 Bertumnus: Er möchte uns mit dem bloßen Degen willkommen heißen.

Amandus: Ei, das Lied soll gar aus einem andern Tone gehen, und er bedenke selber, was sind ihm seine gute Mittel nütze, worzu dienen seine stattliche Qualitäten, wenn er sich nicht durch eine vornehme Heirat in Zeiten einen braven Staat formiret. Und ich habe zwar gesagt, daß bei dem Frauenzimmer gute Vergnügung ist: Aber so lange man auf die bloße Löffelei gehen will, so ist es nur halb Ding. Wer einmal losschlägt, der hat die Liebste alle Tage, damit kann er seine Vergnügung suchen, die Sonne mag auf- oder untergehen, es mag sieben oder zwölf schlagen, der Vater mag kommen oder weggehen, er mag süße oder sauer sehen.

Bertumnus: Ich hör aber, die Leute sind niemals unvergnügter als beim Heiraten.

Amandus: Nachdem die Personen sind, nachdem ist die Vergnügung. Er sehe doch das freundliche, das galante, das liebe, das appetitliche Kind an, sollt es auch wohl möglich sein, daß so ein Zuckerbildgen nur eine unvergnügte Viertelstunde könnte zuwege bringen? Ich weiß, wenn er wird dazu kommen, so wird es ihm dünken, als wenn er mitten ins Paradies gezogen wäre.

Bertumnus: So mag es drum sein. Kann er was erhalten, so will ichs ihm danken.

Amandus: Das liebe Kind wird ihm gedoppelt danken, daß sie nur aus der Angst gerissen wird, und da hat er meine Hand, heute bekommt er noch das Ja-Wort, und morgen machen wir Verlöbniß, und damit wünschen wir ihm Glücke zu seiner Vergnügung.

Erster Handlung Achtzehnter Aufzug

Bertumnus, Passetems, hernach Dietrich, Sebald, Kilian, Barnabas, Lucretia, Alamode, James

Bertumnus: Ich weiß nicht, wie mir ist, ich muß mich allemal zu meiner Vergnügung zwingen lassen.

Passetems: Nun lustig, mein Herr will Hochzeit machen, und der Diener müßte wohl ein Ectoetera sein, der sich nicht irgend so ein klein Accedens dabei machte; die Schnuppftücher und die Halskrausen sein mir trefflich abgegangen; es ist Zeit, daß ich mich um so ein Allmosen bewerbe. Doch seht nur, wie der liebe Herr die Vergnügung im Kopfe rum spazieren läßt. Ich denke, die Vergnügung wird ihn noch teuer ankommen, ehe er die Braut ins Bette kriegt.

Dietrich (kömmt): Monsieur, mit Permission, Herr Amandus läßt sich schön befehlen und möchte gerne wissen, ob er noch Lust hätte, den Ring vor hundert und funfzig Thaler zu kaufen.

Bertumnus: Guter Freund, ich werde mich nur ein Bißgen besinnen.

Sebald (kömmt): Monsieur, ich soll in Geheim fragen, obs nicht ratsam wäre, daß die Herren Musikanten heute bestellet würden, wenn etwan die Liebste eine Nachtmusik verlangte.

Lucretia (zeucht ihn auf die Seite): Herr, im Vertrauen gedacht, die Perlschnur will nicht zum Brautkranze reichen; wäre es nicht Sache, daß wir noch eine bestellten?

Bertumnus: Ich will nur dem guten Freunde da vor antworten.

Kilian (kömmt): Monsieur, ich soll vernehmen, wenn irgend heute von Wein und Konfekt was sollte spendieret werden, bei welchem Zuckerbäcker und in welchem Weinkeller ich es holen sollte.

James (kömmt): Monsieur, ich soll vernehmen, ob er beim Ja-Wort in Mantel oder Degen erscheinen will.

Passetems: Boz tausend, ein jeder hat beim Herren was zu fragen, wenn ich zurücke bliebe, so möchte er doch wohl denken, als wenn ich mich gar nicht drum bekümmerte. Herr, wird auch unsere Puderschachtel gut genug sein? Wie wäre es, wenn ich zum Goldschmiede lief und flugs was Artiges von getriebenen Silber holete? Ich höre, wer sich an seinem Ehrentage aus einer silbernen Schachtel pudert, der kriegt hernach schöne weiße Kinder. Mein Vater hat sich aus der Pech-Meste gepudert, es hängt mir mein Tage an.

Bertumnus: Ach, ist niemand mehr da, der mich in meiner Vergnügung stören will?

Alamode (kömmt): Mein Herr, warum hat er so geschwinde darzu getan? Heute soll das Ja-Wort geholet werden, morgen soll das Verlöbniß sein: wer solche Sachen wohl ausführen will, der muß Zeit darzu haben.

Bertumnus: Ach! hätte ich gewußt, daß man im Kopfe so verunruhigt würde, so wäre ich gar davon geblieben.

Alamode: Davon bleiben kann er nicht, denn die Sache ist einmal angefangen. Aber wer wird sich nun um alles bekümmern?

Barnabas (kömmt): Ei ihre Gnaden, wie steht es um die Perlen?

Bertumnus: Ei so steht es, daß du mich sollst ungehudelet lassen.

Barnabas: Ihre Gnaden, ein stattlicher frischer Bräutigam, der muß handeln. Wer warten will, bis er siebenzig Jahr alt wird, der läßt es hernach bleiben.

Bertumnus: Ach Himmell Ich bin unvergnügt.

5

Erster Handlung Neunzehnter Aufzug

Die Vorigen, Amandus

Amandus: Nun wie stehts? wie stehts? Der schwerste Punkt ist beilegt, will Monsieur kommen, so wird er ein lieber Gast sein.

Bertumnus: Ach wie soll ich kommen, bin ich doch von den Leuten 10 fast bis auf den Tod geplaget worden.

Amandus: Ei das wollen wir nicht hoffen.

Passetems: Es gehet beim Heiraten nicht so gerade zu; da fragt einer nach dem Konfekte, der andere nach dem Weine, der dritte nach den Musikanten, der vierte nach den Perlen, der fünfte Hunds—, wo 15 mir recht ist, fragte gar nach der Puderschachtel.

Amandus: Nun, nun, das sind Bagatellen, die dürfen uns an der Hauptvergnügung keinen Eintrag tun. Er gebe mir Vollmacht, daß ich alles bestellen soll, damit will ich cavierem, daß er mit dem Über- 20 laufen soll verschonet bleiben.

Bertumnus: Mit allem Willen. Hier hat er meine Hand, wenn es auch tausend Thaler kosten sollte, so will ich vor alles gut sein, man schaffe mir nur das Volk vom Leibe.

Amandus: Ein jedweder gehe, wohin er gehöret, wer etwas zu fragen hat, der melde sich bei mir an; ich aber gratuliere meinem Her- 25 zensfreunde, daß ich ihn zu seiner Vergnügung führen soll. Du aber, Passetems, vergiß den Abend nicht, was du vor einem Herrn aufzuwarten hast. (Gehet ab.)

Passetems: Was mußte der Herr meinen?

Alamode: Was wird er meinen? Wenn er bei der Jungfer das Za- 30 wort holet, so sollst du die Leute abfertigen. St. Belten, wie wird dir's gehen, wo du nicht zurechte kömmst? (Gehet ab.)

Passetems: Nun, ich merke es wohl, wenn ein Bräutigam seine Freude hat, so muß ein Narr sein, der sich ängstigen läßt; so kommt doch her und laßt euch helfen.

35

Dietrich: Wirds mit dem Ringe richtig sein?

Passetems: Worzu soll der Ring?

Dietrich: Es ist Mode, daß die Jungfer eine solche Versicherung krieget.

Passetems: Wie teuer soll er sein?

5 Dietrich: Kahle hundertundfunfzig Thaler.

Passetems: Ze du Schurcke, was willst du vor eine Mode aufbringen? Soll kein Mädgen die Versicherung haben, bis ich hundertundfunfzig Thaler aufbringe, so bleibe ich ein alter Junggeselle, bis mir die Zähne ausfallen. Gehe packe dich fort, und wer dichs geheissen hat, 10 zu dem sprich, sie sollen uns mit dem Ringe ungeschoren lassen. (Er jagt ihn fort.)

Sebald: Aber mit den Herren Musikanten wirds wohl seine Richtigkeit haben?

Passetems: Was sollen sie machen?

15 Sebalb: Sie sollen vor der Türe was Lustiges machen, sonst wissen die Leute nicht, ob eine Braut im Hause ist.

Passetems: Ze du Rälbergeschlinke, was sollen sie vor der Türe machen? Sind es redlich Leute, so sprich, sie sollen ins Haus kommen, hat doch der Bräutigam auch einen sichern Eintritt.

20 Sebalb: Nun, ich will es so bestellen. (Geht ab.)

Passetems: Gehe nur, gehe und laß dirs lieb sein, daß du in Frieden von mir kömmt.

Lucretia: Aber die Perlenschnur werde ich wohl nehmen dürfen?

Passetems: O du Reudel, nimm du eine Schnur mit gläsernen 25 Korallen und hänge dich daran.

Barnabas: Ei, wollen sie was von Korallen?

Passetems: Ja, ja, schaffst nur feine was Standhaftiges her und hängt euch daran, wohin ihr wollet. (Sagt sie weg.) Sein das nicht leichtfertige Rabenäßer, die solche Teuerung an der Hochzeit wollen 30 aufbringen?

James: Wegen des Mantels und Degens wird es wohl keine Antwort brauchen?

Passetems: Höre, wo der Herr einen Feind hat, der ihn abstechen will, so muß er in Degen kommen. Hoffst er aber auf gute Zeit, so soll 35 er den Mantel umnehmen. Ach es ist ein köstlich Ding beim Frauenzimmer, wer einen Mantel um hat.

Kilian: Aber wie stehet es um den Zuckerbäcker?

Passetems: Ja höre du, wie stehet es um die Puderschachtel?

Kilian: Das weiß ich nicht.

Passetems: So tue ich dir's zum Vossen und weiß auch nicht.

Kilian: Der Herr wird sich nicht schimpfen lassen, zum wenigsten 5
muß er vor uns Diener was spendieren lassen.

Passetems: Ja, wenn die Diener sollen bedacht werden, so gebe
ich mein Votum darzu.

Kilian: Doch die Leute trauen nicht, wo sie kein Geld oder kein 10
Pfand haben.

Passetems: Setze du deine Nase zum Pfande, du wirst sie wohl
wieder auslösen.

Kilian: Das Pfand ist nicht wichtig genug.

Passetems: So lege einen Quack darzu, bis das Gewichte voll wird.

Kilian: Was? Wer will einen Quack zu meiner Nase legen? 15

Passetems: Das sollst du selber tun, mit wem willst du dich zanken?

Kilian: Mit dem, der mir solche Sachen zumuten will. (Er schlägt
ihn an den Hals, sie fallen über einander und wird zugezogen.)

Anderer Handlung Erster Aufzug

Bertumnus, hernach Theresia

20

Bertumnus: Nun da steht die vergnügte Seele. Die Hochzeit ist
vollbracht, gute Freunde haben sich meiner angenommen, daß ich end-
lich in meiner Lust mit dem lieben Kinde nicht sonderlich bin verstorret
worden. Auch dieses kommt mir zu statten, daß ich auf etliche Tage
von ihr habe verreisen müssen, denn also wird Leib und Seele wiederum 25
zusammen kommen, und die Vergnügung wird desto annehmlicher
sein. Doch siehe, da kommt mein Engel.

Theresia (hat den Kopf gebunden und tut ganz krank): Nun, hastu
den Weg gleichwohl wieder nach Hause gefunden?

Bertumnus: Ja mein Engel, hier bin ich.

30

Theresia: O laß mich gehen.

Bertumnus: Mein Engel, ich will nicht hoffen, daß du krank bist?

Theresia: Ich fühle es am besten. Ach daß doch die schönen Leute
alle so krank sein, die Frau Gevatterin ist krank, die Frau Nachbarin
ist krank, ich bin auch krank. 35

Bertumnus: Ach daß ichs nicht gewußt habe, wie gerne hätte ich wollen zu Hause bleiben. Ist denn nicht nach dem Doktor geschickt worden?

Theresia: O die Doktor verstehen viel, was den schönen Leuten
5 fehlt, wenn sie krank sein.

Bertumnus: So wird doch jemand auf der Welt sein, der einen guten Rat geben kann.

Theresia: Ach wer will mir Rat geben? Ach hätten mich die Leute nur mit der Freite zufrieden gelassen, so wäre ich eine Himmelsbraut
10 worden, und es wird mir doch nicht besser, als wenn ich werde auf dem Rücken zum Tore hinaus wandern.

Bertumnus: Mein Kind, vier Wochen nach der Hochzeit darf man nicht an solche Diskurse gedenken.

Theresia: Wer den Schaden am Halse hat, der lernet wohl daran
15 gedenken. Ach mein Herze, ach mein Kopf, o was vor eine kranke Frau wohnt in dem Hause. (Sie sezet sich an ein Tischgen.)

Bertumnus: Mein Kind, sie sage, was sie verlangt, oder soll ich jemand holen lassen?

Theresia: Ach, wenn es die Leute erfahren, so denken sie wer
20 weiß was.

Bertumnus: Ich will ihr einen Kuß geben, sie wird wohl gesund werden.

Theresia: Nu so, ne so, nicht doch.

Bertumnus: Ich bitte.

25 Theresia: Rühre mich doch nicht an, ich bin so wehtunig.

Bertumnus: Aber ich kann nicht von dir gehen.

Theresia: Ich mag dich nicht haben, gehe doch hin.

Bertumnus: Ach wer will mich bereden, daß meine Seele vergnügt
ist. (Er sezt sich bei das Tischgen gegenüber und legt den Kopf in die
30 Arme.)

Anderer Handlung Anderer Aufzug.

Die Vorigen, Alamode

Alamode: Nun, die Jungfrau hat ihren Liebsten wieder nach Hause
kriegt; die Klugheit gefiel mir über die Maßen wohl, daß er sich et-
35 liche Tage absentierte. Denn wo den losen Kindern der Brotkorb nicht

hoch gehänget wird, so wissen sie nicht, was sie vor einen Schatz gefunden haben. Doch wo werde ich sie antreffen, ich halte, ich werde keine Sünde begehen, wenn ich sie in der Lust verstören möchte. Aber was ist das vor ein Anblick? Sie sitzt an einem Tische, er sitzt am andern Tische, wo sie die Güter so zeitlich mit einander teilen wollen, so weiß ich nicht, was in etlichen Jahren geschehen wird. Mademoiselle, wie so melanchollisch, soll ich ihr nicht Glücke wünschen, daß ihr Liebster nach Hause kommen ist?

Theresia: Ach, laßt mich gehen, ich bin krank.

Alamode (ad Spect.) Wenn nur die Krankheit zu Gottes Ehren gereicht, so mag es hingehen. Doch ich will nimmermehr hoffen, daß der Liebste in der Heiratsnotul versprochen hat, daß er allemal will mit krank sein. Mein Herr, wie stehet es, ist er auch krank, daß die Liebste bald fertig wird?

Bertumnus: Ach laßt mich gehen, ich bin unvergnügt.

Alamode (ad Spect.): Ha ha, du armes Gäschen, hast du auch gefreut? bistu nun ins Paradies kommen, da die Vergnügung daheime ist? Was wirstu vor Löcher in Armel bohren, wo du allemal die klägliche Positur annehmen willst?

Anderer Handlung Dritter Aufzug

Die Vorigen, Alamode, Boncompagnon

Theresia: Wo noch mehr Leute kommen, so werde ich davon laufen. (Gehet ab.)

Boncompagnon: Serviteur Monsieur, ich gratuliere mir, daß wir einander hier sollen antreffen.

Alamode: Es ist mir auch lieb, daß ich so einen seltsamen Gast zu sehen kriege. Doch was soll ich gedenken, daß ich ihn eben in dem Hause rencontrieren soll.

Boncompagnon: Ich wollte Gelegenheit suchen, Herrn Bertumnus aufzuwarten.

Alamode: Ich weiß nicht, ob ihm die Aufwartung anstehen wird.

Boncompagnon: Jungen Chemannern geht es so, doch wer warnten wollte, bis sie Zeit hätten, der möchte sich wohl ein Vierteljahr bei der Nase herum führen lassen.

Alamode: Ach nein, die Flitterwoche, darauf man sich im Ehestande

zu freuen hat, ist schon fürüber. Wo man hin sieht, wo man hin hört, da ist lauter unvergnügt Wesen.

Boncompagnon: Ha ha, das hätte ich ihm lange prophezeien wollen. Wer die Vergnügung an dem Orte suchen will, der kömmt
5 nicht zurechte.

Alamode: Die Leute mögen es verantworten, die ihm darzu geraten haben. Das Böglischen sitzt einmal im Gebauer, es muß wohl drinne bleiben.

Boncompagnon: Dessentwegen ist noch nichts verspielet. Es lebt
10 mancher im Ehestande, der sich gleichwohl seine Vergnügung zu schaffen weiß.

Alamode: Wie soll mans aber anfangen?

Boncompagnon: Man suche eine gute Gesellschaft. Ein gut Gespräch und ein Gläsgen Wein vertreibt viel Melancholei. Kömmt
15 darnach ein klein Musikgen darzu, so bestehet die Vergnügung desto besser.

Alamode: Ja, der Wein machet lustig, aber bisweilen wird man auch unlustig darbei.

Boncompagnon: Ach die Leute, die beim Wein unlustig sein, die
20 sind nicht wert, daß sie auf der Welt leben. Es gilt eine Probe, wo sich der liebe Herr nicht ganz vergnügt befinden wird, so will ich meinen Bart verloren haben, und wenn ich mir die Haare nach einander sollte ausraufen lassen.

Alamode: Die Vermessenheit ist groß. Geht es von statten, so will
25 ich Glücke darzu wünschen.

Boncompagnon: Das wollen wir sehen. Ha ha, Herr Vertumnus, wie so in tiefen Gedanken? Das muß nicht sein! Wir leben in der Welt, daß wir der Welt brauchen sollen. Bei solchen Melancholieren wachsen uns Grillen im Kopfe, die uns das Gehirnne verzehren.

30 Vertumnus: Ach, was hat er meiner zu spotten, will mich das Verhängnis so strafen, daß ich unvergnügt leben soll, so verschone er mich nur mit seinen höhnischen Diskursen.

Boncompagnon: Behüte Gott! daß ich sollte höhnisch sein! Ich bin ein getreuer Diener, und mein Intent gehet dahin, daß ich ihm
35 gerne helfen wollte.

Vertumnus: Ich habe mir einmal helfen lassen, und ich wollte,

es wäre nicht geschehen, nun werde ich mich vor die künftige Hülfe bedanken.

Boncompagnon: Was ein guter Freund verderbet hat, das kann der andere wieder gut machen. Ich habe es gesagt, er versuche es mit einer Kompagnie. Er lasse sich ein Gläsgen Wein wohl schmecken, was 5 gilt es, er soll der unvergnügten Händel wohl vergessen.

Bertumnus: Ich kann es nicht glauben.

Boncompagnon: Was man nicht glauben kann, das stehet zu versuchen.

Bertumnus: Wenn ich mich absentiere, so betrübe ich meine Liebste. 10

Boncompagnon: Das darf ein Politikus nicht achten. Will es die Liebste so gut haben als wir, so mag sie zu uns kommen. Soviel Wein, als ein Frauenzimmer ausläuft, wird die Kompagnie noch wohl bezahlen können.

Bertumnus: Herr Alamode, höret er auch, worzu ich mich soll 15 bereben lassen?

Alamode: Ich höre es gar wohl, und ich bin eben der Meinung, er soll den guten Rat nicht wegwerfen.

Bertumnus: Soll ich denn meinen Trost in einem Glase Wein 20 suchen?

Alamode: Wir wollen es wagen. Entweder es gehet an, so haben wir unsere Vergnügung. Gehet es nicht an, so haben wir die Lust, daß wir den Ratgeber auslachen.

Bertumnus: Das weiß ich, es kann mir nicht übler gehen als 25 jegund, drum will ich mich gerne führen lassen.

Anderer Handlung Vierter Aufzug

Die Vorigen, Richard, Steffen

Steffen: Nun so geht es recht, die gestrige Kompagnie kömmt heute wieder, wer nun nicht gläuben will, daß mein Herr guten Wein hat, der muß wohl gar ein Narr sein. 30

Boncompagnon: Junggeselle, wie stehets, ist die lustige Kompagnie wieder beisammen?

Steffen: Fragt der Herr, ob sie wieder beisammen ist? Wenn doch jemand fragte, ob sie einmal von einander gegangen.

Boncompagnon: Ihr seid wohl ein lustiger Rauz. 35

Steffen: Man siehet es wohl: Wie die Gäste sein, so ist der Hausknecht.

Boncompagnon: Doch hört, wo ist der Herr Wirt?

Steffen: Da ich heraus ging, stach er gleich im Bierkrüge. Was er nun macht, das kann ich nicht wissen.

Boncompagnon: Der Wirt muß seinen Knechten trefflich zu fressen geben, das Futter sticht sie.

Steffen: Je, gibt mirs der Wirt nicht, so nehme ichs selber.

Richard (kömmt): Siehe da, die Herren sein willkommen, ich dachte wohl, daß sie mich heute nicht so allein lassen würden.

Boncompagnon: Der Herr weiß wohl, ich habe einmal mein Stübgen bei ihm gemietet, nun wird er meines Schadens nicht bezehren, daß ich davon bleibe.

Richard: Mein Stübgen und das ganze Haus stehet ihm und anders dem vornehmen Gästen zu Dienste.

Bertumnus: Der Herr wird sich nicht mißfallen lassen, daß ich Gelegenheit suche, an so einem lustigen Orte bekannt zu werden.

Richard: Der Herr verschone mich mit der Komplimente. Die Leute können mir nicht mißfallen, die mir eine Lust in meinem Hause gönnen; wollen sie etwas näher kommen, so wollen wir sehen, daß ihnen nach Möglichkeit soll aufgewartet werden.

Boncompagnon: Ich wollte nur wissen, wo die liebe Kompagnie beisammen wäre.

Richard: Die Herren sehen das Logiament vor sich.

25 Anderer Handlung Fünfter Aufzug

Die Vorigen, Robert, William, Omer, Hubes, hernach Passetems

(Die mittelste Scene eröffnet sich, sie sitzen an einem Tische und schmausen und lassen sich darzu die Schalmeien blasen und singen gleich eine Runda, wie sie endlich die andern sehen, springen sie vom Tische und kommen heraus und schreien:) Ha ha, wieder eine gute Kompagnie beisammen, Serviteur, Serviteur!

Boncompagnon: Ihr Herren, macht es doch, daß man um euch bleiben kann.

Robert: Ich denke, wir wollen es so machen, daß wir in drei Tagen nicht von einander kommen.

William: So lange der Wirt unser Freund bleibt, so lange gedenken wir nicht anders wohn.

Omer: Schmeckte mir der Wein nicht, an des Wirtes Freundschaft wollte ich mich nicht kehren.

Hubes: Je nun, weil wir gleich an den Wein gedenken, wollen sich die Herren lassen eine Ehre antun? (präsentiret ihm die Kanne.) 5

Boncompagnon: Ei was meineth der Herr, will er mich traktieren als einen Fremden, ich denke, ich gehöre gleich so wohl in die Kompagnie, gebt mir ein Glas, so weiß ich, was darinnen ist.

Robert: Monsieur, demselben einen freundlichen Trunk zu schuldigem Danke, daß er unsere geringe Kompagnie nicht hat verachten wollen.

Bertumnus: Die Ehre wird mein sein, wenn ich als ein lieber Freund und Diener der lustigen Gesellschaft genießen kann.

Robert: Wir sind redliche Leute, was uns wohl tut, das gönnen wir einem andern auch gerne. 15

William: Der Mensch ist darzu geboren, daß er mit andern Menschen umgehen soll.

Omer: Der Wein ist darzu gewachsen, daß er den Menschen erfreuen soll.

Hubes: Esel, Hasen und Hunde saufen Wasser. Wer nun kein solch Tier bedeuten will, der muß Wein trinken. Monsieur, es lebe der vornehme Freund! 20

Alamode: Ich sage schönen Dank. Es lebe die gesamte vornehme Kompagnie!

Bertumnus: Ich habe die Gesundheit im Herzen schon beschlossen, es lebe die gesamte vornehme Kompagnie!

Robert: Ei, darzu muß ein Runda klingen!

(Die Schalmeier fangen an, und sie singen ein Runda, Passetems kömmt heimlich darzu und schreiet mit, und da die andern schweigen, hält er noch lächerlich aus.) 30

Richard: Siehe da, wo kömmt der lustige Kompan her? Willkommen, willkommen, lange nicht gesehen.

Passetems: Ei Herr Wirt, werft ihr mir meinen Gebrechen nicht vor.

Richard: Nun, nun, das ist endlich kein Gebrechen, wenn man mich lange nicht gesehen hat. 35

Passetems: Herr Wirt, wenn ich euch nicht lange gesehen habe, so habe ich kein Geld gehabt, und das ist vor mich gar ein großes Gebrechen.

Richard: Nun, nun, wer bei einem guten Herrn in Diensten ist, wird es auch an Gelde nicht fehlen.

Robert: Doch am Tische werden wir besser aufgehoben sein als hier an der Stubentür.

Bertumnus: Ich will mich weisen lassen.

Robert: Monsieur ist ein fremder und vornehmer Gast und sonst ein Patron, dem der Vorzug gebühret.

Bertumnus: Ich darf die Ehre nicht annehmen.

Boncompagnon: Da wird nichts daraus, so lange wir Complimentieren wollen. Wenn wir wollen lustig sein, da geht ein jeder, wie er selber will, er setzet sich auch hin, wo er selber will.

15 Bertumnus: Ich will es auch tun, nur mit Permission, daß ich meinem Diener was befehlen darf. (Sie fangen an zu singen und setzen sich an den Tisch.)

Bertumnus: Höre Passetems, werden sie auch zu Hause nach mir fragen?

20 Passetems: Wenn wir weit davon sein, so hören wir es nicht.

Bertumnus: Doch möchte ich es gerne wissen.

Passetems: Ach Herr, wer nicht will unvergnügt sein, der darf nicht alles wissen.

Bertumnus: Laß du mich bei meinen Gedanken, da ich es gerne wissen will, so wirst du mich nicht verhindern.

Passetems: Ja, beim Weinglase werden wirs nicht erfahren.

Bertumnus: Drum sollstu heim gehen und nachforschen.

Passetems: Aber hier gehet mir es besser als daheime.

Bertumnus: Du kannst es wohl einbringen, wenn du bald wieder
30 kömmt. Berrichte meinen Befehl, und vor dich plaudere bei Leibe nichts aus, sonst möchte dein Maul böse Tage kriegen. (Gehet hinein.)

Anderer Handlung Sechster Aufzug

Passetems, hernach Lucretia und Theresia, endlich Kilian

Passetems: Nun so gehet es einem treuen Diener: wenn die andern lustig sein, so giebt's eine Kommission; und soviel ich Schritte tue,

soviel Gläser werde ich versäumen. Denn ich halte sonst im Einschenken die Mode, allemal laufe ich es zuvor aus, so wissen die Gäste, daß ich keinen Gift einschenke.

Lucretia (kömmt): Nun siehe du Vogel, lebst du auch noch?

Passetems (ad Spect.): Ja ja, ich habe mich so berichten lassen, 5
wer heute trinken soll, der muß noch leben.

Lucretia: Wo ist der Herr?

Passetems: Wo wird er sein, ich denke, er ist in der Stube.

Lucretia: Ich denke auch, er wird in einer Stube sein, die ihm nicht 10
anstehet.

Passetems: So müßte ich es nicht wissen.

Lucretia: Ich halte immer, du wirst ihm das Geleite in einem
Saufwinkel gegeben haben.

Passetems: Meine liebe Frau Lucretia, ich will euch flugs beweisen, 15
daß es nicht wahr ist.

Lucretia: Was willst du mir beweisen, ich bin eine alte Frau, ich
weiß wohl, wie wahr ich reden soll.

Passetems: Und ich bin ein junger Kerl, ich weiß auch wohl, was
ich reden soll. Hätte ich dem Herrn ins Saufhaus das Geleite gegeben,
so würde ich nimmermehr ein Bärenhäuter sein und würde da herum 20
gehen, ich würde wohl mein Partikel auch mit nehmen.

Lucretia: Ach, solche Schelmen wissen sich ihr Partikel wohl auf-
zuheben. Da wirds herkommen und hören wollen, was wir von dem
lieben Herzgen zu Hause reden.

Passetems: Das sein Pöffen, wenn es geschehen wäre, so könnte ich 25
mir wohl selber einbilden, was geredt würde.

Theresia (kömmt): Siehe, du Schelm, kömmtst gleichwohl wieder
und bringst deinen Herrn nicht mit?

Passetems: Wie? wie? was? was?

Theresia: Wie? wie? was? was? ich frage, ob du deinen Herrn 30
nicht mit bringest?

Passetems: Es ist wohl nicht Mode, daß sich ein Herr von einem
Diener bringen läßt.

Theresia: Mache du mich nicht böse, sonst will ich dir weisen, was
Weiderohrfeigen vor Dinger sein. 35

Passetems (ad Spect.): Ich dachte, die Frau wäre krank, es hieß

ja: Alle schöne Leute sein krank, die Frau Gevatterin ist krank, die Frau Nachbarin ist krank, ich bin auch krank. Nun müßte mich der Henker reiten, daß ich einem Weibsvolk mehr glaubte, wenn sie den Kopf gebunden hat.

- 5 Theresia: Was murmelt denn der stumme Hund? Willst du es nicht sagen, wo der verlaufene untreue Mann hin ist? Er weiß, halt ich, vor guten Tagen nicht, was er anfangen soll.

Passetems (ad Spect.): Und wo das Reisen lange währet, so weiß ich vor bösen Tagen nicht, wo ich bleiben soll.

- 10 Theresia: Nun unser Hergott wird mir auch so gnädig sein, daß ich dahinter komme, damit soll der auch sein Leiden haben, der Ursache daran ist.

Kilian (kömmt): Es bleibt darbei, Frau Lucretia kann wahrsagen.

- 15 Lucretia: Ist es möglich, daß sich der elementische Mann hat verführen lassen?

Kilian: Er sitzt beim Gastwirte zum Silbernen Flederwische und läßt sich die Schallmeier aufwarten, daß man immer mittanzen möchte.

Lucretia: Ist er denn gar alleine?

- 20 Kilian: Ach, es ist eine ganze Kompagnie beisammen. Wo das Saufen so währet, so reichen etliche Eimer Wein nicht zu.

Theresia: Wie? Mein Mann ist zum Saufen gegangen?

Kilian: Ich bin deswegen ausgeschiedt worden, daß ich die Wahrheit erforschen soll. Nun muß ich wohl erzählen, was ich gesehen habe.

- 25 Theresia: Nun das ist eine Sache, da der Herr Vater mit der breiten Hand darzwischen kommen muß. (Gehet ab.)

Lucretia: Und du Schelm hast es wohl gewußt, ich will dir das Bad bestellen helfen.

- 30 Passetems: Ei ei, Frau Lucretia, verspricht euch nicht, wo will ich solch Ding erfahren? Guter Freund, ist es denn wahr, daß mein Herr im Silbernen Flederwische sitzt?

Kilian: Du sauberer Vogel, der Hausknecht hat dich selber verraten, daß er dich gesehen hat.

- 35 Passetems: Wer weiß, wen er gesehen hat, ein Mensch kann dem andern wohl ähnlich sein.

Kilian: In der Welt giebt es wohl viel Narren, doch ob ein Narr

so ein Gesicht hat wie du, das weiß ich nicht. Wiewohl Herr Simo mag darbei tun, was er gedenket. (Gehet ab.)

Lucretia: Ja ja, der Gastwirt soll heute noch Zeichen und Wunder sehen. (Gehet ab.)

Passetems: Nun, das wird eine feine Komödie werden: ich lobe 5 mich, meiner Frau wegen möchte ich 6 Wochen nach einander im Keller sitzen bleiben. Denn ich habe bei sechsen den Korb kriegt, nun werde ich die siebente bitten, daß sie mich in das Buch der Verschonung schreibet. Doch bog tausend, der Herr kömmt, nun werde ich mich ver- stecken, denn sonst möchte ich in dem Buch der Verschonung gar eine 10 schlechte Stelle finden.

Anderer Handlung Siebenter Aufzug

Simo, Amandus, Hilario, Securo, Kilian

Simo: Wer hätte das bei diesem höflichen Menschen suchen sollen?

Amandus: Wenn er sich entschuldigen wird, so wollen wir hoffen, 15 es soll alles gut sein.

Simo: Wer das gut heißen will, der ist nicht meiner Meinung.

Amandus: Einmal ist nicht oft, und wer weiß, was ihn darzu bewogen hat, daß er sich der lustigen Gelegenheit nicht hat entbrechen 20 wollen.

Hilario: Das ist gewiß, er mag es gut oder böse gemeinet haben, so versieret des Herrn Vaters Autorität darunter, daß er seinen Ernst darbei sehen läßt.

Securo: Und wo sich etwa ein liederlicher Pursche hinter ihn gesteckt, so müssen dieselben den Daumen auf dem Auge fühlen, damit 25 sie es ins künftige bleiben lassen.

Simo: Das gute Kind nimmt sich alles sehr zu Herzen, ich fürchte mich gar, es möchte was Böses zuschlagen.

Amandus: Wir dürfen uns alle Sachen nicht so gefährlich einbilden.

Hilario: Wir dürfen auch in allen nicht gar zu sicher sein. 30

Securo: Man hat Exempel, daß die Sicherheit großen Schaden getan hat.

Hilario: Wo wollte der väterliche Respekt bleiben?

Securo: Möchte doch ein ehrlicher Vater ein Gelübde tun, daß er seine Kinder nicht verheiraten wollte.

Hilario: Es ist ja natürlich, als wenn man das Kind selber verwahrloset hätte.

Securo: Wenn man auch alle mögliche Mittel nicht gebrauchet, so ist man ärger als ein Heide und hat den Glauben verleugnet.

5 Amandus (ad Spect.): Wie schöne Können die Herren aus der Schrift reden! Aber das macht es: sie sind dem Herrn nicht gut. Wo ich mir ihre Meinung nicht gefallen lasse, so werde ich überstimmet.

Simo: Nun Herr Amandus, er hat das meiste zur Heirat geholfen, er tue noch ferner soviel, daß wir ihm vor die Mühe danken
10 Können.

Hilario: Ich halte doch, sie werden auf den Herrn am meisten gesehen haben.

Securo: Und Herr Simo wird das gute Vertrauen noch haben, daß sein Zureden etwas Gutes schaffen wird.

15 Amandus: Es ist wahr, ich habe das Werk im Anfange getrieben, und ich bin auch der Gedanken, daß uns nichts gereuen soll.

Simo: Wir müssen auch sehen, daß wir in den Gedanken nicht betrogen werden.

Hilario: Ein junger Ehemann darf nur etliche Mal in die Weinkanne sehen, so wird die eheliche Liebe bald ersaufen.
20

Securo: Und die gute junge Frau darf in voller Weise nur einmal Schläge kriegen, so wird wohl mehr darauf folgen.

Amandus: Ei ei ihr Herren, dahin wollen wir nicht. Sie geben mir nur das Geleite bis in den Silbernen Flederwisch, da will ich weisen,
25 was der Mensch vor ein redlich Gemüte hat. Aber das will ich einmal vor alle Mal dem Herrn vorgestellt haben: wen er könnte in ein ansehnlich Amt gebracht werden, da er etwas zu tun hätte, so könnte man sich am besten helfen.

Simo: Davor habe ich lange gesorget, und wenn sich der unbedacht-
30 same Mensch nur eine kurze Zeit wollte in den Schranken halten, so wäre das Amtmannsdienst gar gewißlich seine.

Amandus: Nun wohl, der Herr Vater lasse sich seine Mühe nicht tauern, wir an unserm Orte wollen Achtung darauf geben, daß sich der liebe Mensch zu aller guten Beförderung qualifizieren soll.

35 Simo: Ich verlasse mich darauf und werde nach Vermögen wieder dankbar sein. (Gehet ab.)

Amandus: Und Messieurs werden mich begleiten.

Hilario (ad Spect.): Ich dachte, ich wollte dem Kerlen böse Tage machen, so wird er nun noch bessere Tage kriegen.

Securo (ad Spect.): Ich hätte gedacht, ich wollte ihm die Frau auf den Hals hegen, so soll er nun ein Amtmann werden. 5

Anderer Handlung Achter Aufzug

Alamode, Boncompagnon, hernach Vertumnus und Passetems

Alamode: Was hält er nun von uns, kann unser Herr nicht brave lustig sein?

Boncompagnon: Hab ich doch allemal gesagt, wer zur Melancholie geneigt ist, der muß mit der Liebe zufrieden bleiben. 10

Alamode: Ich hätte sonst gemeinet, daß die beste Lust von der Welt in der Liebe bestünde.

Boncompagnon: Nachdem die Leute sind. Wer ein sangvinisch Temperament hat, daß er alle Verdrießlichkeit aus dem Sinne schlagen 15 kann und aus allen Sachen nur das beste nehmen und das andere vergessen kann, da möchte es endlich hingehen. Aber so ein Grillenfänger, der über allen Händeln unvergnügt und Kleinmütig wird, der muß ein ander Mittel zur Hand nehmen, wenn er sich vergnügen will.

Alamode: Jawohl, es ist so eine edle Arznei um ein Gläsgen Wein, 20 man vergift seines Herzeleides und aller seiner Beschwerde auf einmal darbei.

Boncompagnon: Solange das Gläsgen Wein im Kopfe regieret, so sein die Armen reich, die Schwachen stark, die Melancholischen lustig, ja wer ein halb Wein hat, der muß eine Galliarde mittanzen. 25

Alamode: Das ist gewiß, der liebe Herr wird ihm des guten Rates wegen sehr obligat sein.

Boncompagnon: Und ich werde mich erfreuen, daß ich jemanden mit meinem getreuen Räte habe helfen sollen.

Vertumnus (kömmt heraus und singt): Wohl dem, der sich vergnügt! 30

Boncompagnon: Mein Herr, ist er gleichwohl einmal dahin gebracht worden, daß er von seiner Vergnügung singen kann?

Vertumnus: Ach gedenkt mir nicht an die alten Zeiten, ich erfreue mich, daß ich in der neuen Zeit lebe, und daß ich ein neuer Mensch worden bin. 35

Passetems (k6mmt): Mein Herr redet vom neuen Menschen: Un-
sere Lucretia ist ein alt Mensch, wo er in ihre Predigt k6mmt, so wird es
schrecklich alte Flecke sehen.

Bertumnus: Du langsamer Kerl, so wirstu deine Gläser Wein
5 nicht einbringen, wenn du nicht zeitlicher kommen willst.

Passetems: Ach ich bin ohne dem drehende in dem Kopf, daß mir
alles vor den Augen ringlich wird.

Boncompagnon: Monsieur hat gewiß eine bessere Kompagnie
angetroffen. Doch ich hätte es nicht gedacht, daß ihr unsern Wein ver-
10 achten sollt.

Passetems: Ach nein, ich war nur ein Bißgen im Hause, und wenn
ich es werde erzählen, so wird manchem der Kopf wohl auch ringlich
werden.

Bertumnus: Schweig mir vom Hause, mögen sie doch denken und
15 sprechen, was sie wollen, genug, daß ich vergnügt bin.

Passetems: Herr, ich muß es sagen.

Bertumnus: Du mußt es aber auch wohl bleiben lassen.

Passetems Und wenn ich eine Maulschelle darüber leiden soll, so
kann ichs nicht bleiben lassen.

20 Bertumnus: Maulschellen kannstu kriegen.

Passetems: Wartet doch, bis ich sie verdienet.

Bertumnus: Wenn du das Maul halten kannst, so bistu frei.

Passetems: Nun ihr Herren, ich will sie auf ihr Gewissen fragen,
soll ich gleichwohl stille darzu schweigen? Herr Simo ist toll und töricht,
25 daß sein Herr Schwiegersohn zum Saufen gehet: Damit hat er alle
Freunde aufgeboten, die sollen mit hellen Haufen in das Wirtshaus
bringen, und wo sie den Wirt nicht kriegen, so sollen sie dem Silbernen
Flederwische die Federn ausrauben. Kann denn ein rechtschaffener
Diener stille darzu schweigen?

30 Bertumnus: Ach daß doch meine Vergnügung soviel Feinde hat.

Boncompagnon: Monsieur lasse den Mut nicht sobald sinken,
die Leute reden viel, wenn sie böse sein: darnach lassen sie auch viel
bleiben, wenn sie zu sich selber kommen.

Passetems: Ehe sie werden zu sich selber kommen, so wird es ge-
35 schehen sein. Hätte ich an meinen Absägen nicht besser Laufleder als
sie, fürwahr wir hätten sie schon im Hause.

Anderer Handlung Neunter Aufzug

Die Vorigen, Richard

Richard: Wie stehet es, ihr Herren? Wo der Zapfen soll auf dem Tische liegen, so dürfen wir nicht solange frische Luft schöpfen.

Bertumnus: Ich denke, die frische Luft wird mir bekommen. 5

Richard: Wie so, wie so, mein Herr? Die vorige Miene sah etwas anders aus. Ich hoffe, in meinem Hause wird ihm nichts zu Leide geschehen sein.

Boncompagnon: Herr Wirt, kurz von der Sache zu reden: Er hat zu Hause einen scharfen Präceptor, der will ihm etliche Exequierer über 10 den Hals schicken.

Alamode: Ich kenne die Leute: Sie werden einen Versuch tun, und wo der liebe Herr gewinnen will, so möchte es ihm etliche Wochen nach einander gar sauer werden.

Richard: Sie werden aber nimmermehr so unhöflich sein, und wer- 15 den mir ins Haus fallen.

Boncompagnon: Uns werden sie wohl nichts tun. Aber wenn sie den lieben Herrn wegnehmen, so wird seine und unsere Freude verderbet.

Alamode: Und der ganzen Kompagnie wäre es ein Schimpf, wenn 20 sie gleichwohl eine Hauptperson so liederlich verlieren sollte.

Richard: Es ist wahr, und ich wüßte selber nicht, wie ich es darnach mit dem vornehmen Manne ausfechten sollte. Doch das müßte ein schlechter Wirt sein, der nicht guten Rat wüßte.

Boncompagnon: Das Unglück kommt zu geschwinde; wer weiß, 25 ob sich der gute Rat anbringen läßt.

Alamode: Wo mir recht ist, so höre ich schon jemand auf der Gasse reden, und wo sich der Herr nicht verstecken kann, so muß er mit.

Richard: Ha ha, das stehet nicht Cavalierisch, wenn man sich verstecken will. Kommen sie zur Bördertür herein, so wollen wir unter- 30 dessen zur Hintertür hinausgehen. Auf dem nächsten Dorfe habe ich eine Schenke gepachtet, da können wir gleich so lustig sein als hier.

Boncompagnon: Wird aber der Wein so gut draußen sein?

Alamode: Und haben wir auch den lieben Wirt so nahe dabei?

Richard: Warum nicht? Alles so gut als in der Stadt und das an- 35 dere Divertissement noch zehnmal besser als in der Stadt. Wäre mir

das eingefallen, daß so ein vornehmer Freund seine Lust bei mir suchen wollte, sie hätten mir noch vor Mittage hinaus gemußt.

Boncompagnon: Wir werden uns wohl nicht lange aufhalten dürfen.

5 Alamode: Und die andere Kompagnie wird damit wohl zufrieden sein.

Richard: Alles gut, alles gut (nimmt Vertumnus bei der Hand), nun wie steht es, sein wir wieder vergnügt?

Vertumnus: Ich hoffe, ich will dahin kommen, daß ich meines unvergnügten Wesens vergessen kann. (Sie singen: „Wohl dem, der sich
10 vergnügt“ und gehen ab.)

Passetems (singt):

Wohl dem, der sich vergnügt,

Wenn ihm die böse Frau in Ohren liegt,

Wenn er von Frau Lucretien die schändlichsten Ehrentitel kriegt.

15 Und wenn sich die Sache sonst mit dem Herrn Schwiegervater gar erbärmlich fügt,

Wenn er sich wie ein armer Henker bückt und schmiegt,

Und wenn die Hausehre über den Liebsten siegt,

Wohl dem, der sich vergnügt! (Gehet ab.)

20 Alamode (kömmt wieder heraus): Ich sehe, die Sache wird gar lächerlich ablaufen, und ob ich zwar den lieben Herrn nicht gerne verlasse, so stehet mirs doch nicht an, daß ich Hals über Kopf meine Lust im Dorfe suche. Ich denke, wenn er bei der Kompagnie wird wollen am vergnügtesten sein, so wird es auf eine Schrauberei, auf Handel
25 und auf solche Pössen ablaufen, darbei man auf beiden Theilen wenig Ehre hat. Darum wenn sie gedenken, sie haben mich am gewissesten, so will ich mich entschuldigen, ich wäre gar geschwinde krank worden.

Anderer Handlung Zehnter Aufzug

Drache, Lindwurm, Stenz, Beerfuß, Grimmig, Blindschleiche, Fir

30 Drache: Ihr Herren, wir haben ja sollen zusammen kommen.

Lindwurm: Ich weiß nicht anders, Meister Fir hat mich bestellt.

Stenz: Und wenn wir bestellt sein, so wird es wohl was zu bedeuten haben.

Beerfuß: So meinem Verstande nach konnte ich heute gar schlecht
35 abkommen.

Grimmig: Und wo es nichts zu tun giebt, so verdreußt mich das Tröpfel Brantewein, das ich im Glase ließ.

Blindschleiche: Nun seht ihr Leute, was wollt ihr machen, wenn ihr keinen Gelehrten bei euch habt? Ihr seid zusammen kommen und wisset nicht, was ihr wollet. Aber aus dem Maule da, wie ihr es sehet, 5
ja aus dem Maule da, dem ich zu fressen gebe, wie ihrs manchmal sehet, ja aus dem Maule sollt ihr es hören, weswegen ihr seid zusammen kommen.

Drache: Ja Herr Schulmeister, deswegen habt ihr auch euer hausbacken Brot, eure Wettergarbe, euer Mäpel Flachs frei zu säen, euer 10
Fuder Mist vom Borwerke und eure Kanne Buttermilch von einem jedweden Gärtner, daß ihr die herrlichen Einkommen auch mit was verdienen sollt.

Lindwurm: Se nun, Herr George Blindschleiche, wenn Ihr es sagen wollt, so könnten wir uns immer niedersehen, über den Trödeln 15
könnt ihr es auch vergeffen.

Stenz: Ja, der Herr Schulmeister ist manchmal so vergeßlich, er vergißt es flugs, daß die Predigt aus ist und fängt nicht an zu singen.

Beerstuz: Ja ja, er hat mehr zu tun als unser Edelmann, der bleibt bei seinem Gerichte, der muß auch mit in die Kirche gehn. 20

Grimmig: Und wenn der Edelmann einen Bauer in Turm steckt, so hat er Leute darzu. Aber wenn der einem armen Jungen vor der Türe Lehren will, so muß er die garstige Hand selber anlegen.

Blindschleiche: Setzt euch, setzt euch, sonst fange ich an Lateinisch zu reden. 25

Drache: Redet immer, redet immer, wir Leute auf dem Lande hören es gleichwohl gerne, weswegen spendierten wir unserm Edelmann so viel, daß er den neulichen Pfarrer nicht annahm? War es nicht deswegen, daß er uns in drei Predigten nicht einmal ein lateinisch Wörtgen gesagt hatte? 30

Lindwurm: Ich halte, er dacht, er müßte seinen lateinischen Dreck gar vor sich alleine behalten.

Stenz: O nein, wir wohnen in keinem Dorfe, es ist mit Züchten zu reden gar ein Marktflecken, und wo wir es noch erhalten, daß wir gegen den Galgen zu dürfen ein Tor bauen, so wollen wir sehen, wer 35
es nicht glaubt, daß es ein Städtel ist.

Beerstuz: Je seht, wenn irgend jemand sollte gehangen werden, der sich was einbildete und ließe so auf seine Unkosten ein Tor bauen, es wäre ihm gleichwohl im Tode ein Ruhm, daß er durch so ein schön Tor geführt worden.

5 Grimmig: Wir sitzen da und plaudern alles unter einander. Ich halte, wenn es um und um kömmt, so fängt Herr George Blindschleiche mehr Lateinisch an zu reden, als uns lieb ist.

Drache: Na, Herr Schulmeister, es wäre nun Zeit, wenn ihr was reden wollt.

10 Blindschleiche: Herr Oberrichter, es wird wohl bei dem Gestrigen bleiben, wie wir es abredeten.

Drache: Habe ich gestern was geredt?

Blindschleiche: Gesungen war es nicht, gepfiffen auch nicht, so wird es wohl müssen geredt sein.

15 Drache: Ja seht, was eine Amtsperson vor Gedanken unter einander hat: weiß ich ein Wort davon, so will ich sterben.

Blindschleiche: Ei bei Leibe nicht, ehe ich so einen wohlverdienten Mann sterben ließe, ehe wollte ich es gerne noch einmal sagen.

Drache: Ich weiß nichts.

20 Blindschleiche: Ist denn nicht um unsere Gerechtigkeit zu tun? haben wir denn nicht schon zween Richter im Dorfe, die Bier und Wein, Most, Apfeltrank und Brantewein schenken dürfen?

Drache: Ja die Gerechtigkeit habe ich auf meinem Hause.

25 Lindwurm: Und wer mich um meine Gerechtigkeit ansprechen will, der muß 500. Thaler haben, denn soviel habe ich zuzusetzen.

Blindschleiche: Aber wie wird es werden? Der Gastwirt zum Silbernen Flederwische aus der Stadt, der hat ein Bauergut gekauft, und nun will er eine Gerechtigkeit darauf bringen, daß er Wein und Bier schenken mag. Sollen wir nun darzu stille schweigen?

30 Drache: Je Herr Schulmeister, deswegen wollte ich gestern mit euch reden.

Blindschleiche: Hat denn der Herr Oberrichter nicht schon mit mir geredt?

Drache: Nein, nein, es wird nicht geschehen sein, ich werde es wohl

35 müssen noch tun.

Blindschleiche: Herr Oberrichter, ich will ihm was sagen: Nahm

er nicht den Bierkrug und sagte, so wahr ich aus dem Bierkrug trinke, so wahr will ichs nicht leiden; und brach ihm nicht über diesen Worten der zinnerne Deckel ab?

Drache: Seht, seht, es ist doch wahr, nun wissen wir, warum wir sind zusammen kommen. Ja nun gedenkt, sollen wir das nun leiden, daß die Stadtsau da heraus kömmt und uns um die Gerechtigkeit bringen will? 5

Lindwurm: Ja ich dünkte, ein Fisch im Wasser und eine Stadtsau hinter der Mauer schickten sich am besten.

Stenz: Wenn das Ausschlagen nicht verboten wäre, wir wollten ihn bald aus dem Marktflecken kriegen. 10

Beerstuz: Ja wenn die liebe Strafe täte, wie wollten wir die Bürger judreschen!

Grimmig: Was hilft es, die Bauren müssen Unrecht haben.

Blindschleiche: Mit Schmählen wird nicht viel ausgerichtet, wir müssen denken, was wir tun wollen. 15

Drache: Wir wollen es nicht leiden, daß er Wein und Bier schenkt.

Blindschleiche: Wenn wir es nicht wehren können, so müssen wir es wohl leiden.

Lindwurm: Wir sein gleichwohl ehrliche Leute, wir und unsere Vorfahren haben die Not im Kriege mit helfen ausstehen, nun wäre es doch nicht recht, daß ein ander sollte so gut sein als wir. 20

Blindschleiche: Wir sitzen da und reden so, unterdessen sitzt der auf seinem Gute und schenket Wein, daß es ein Geschicke hat.

Stenz: Wir wollten es zuvor in der Güte versuchen und wollten ihn bitten, wenn er es doch wollte bleiben lassen. 25

Blindschleiche: Ach die Leute sein alle gestorben, bei denen die Bitte was gegolten hat.

Beerstuz: So müssen wir gehen und müssen klagen.

Blindschleiche: Der Edelmann hat es ihm selber zugelassen, wir werden das beschmissne Hölzgen mit der Klage in die Hände kriegen. 30

Grimmig: So wollen wir gar zum Fürsten laufen und wollen den Edelmann darzu verklagen.

Blindschleiche: Ja es kann uns gehen, wie den Gärtnern zu Hoheploge, die gingen zum Fürsten und mußten darnach 6. Wochen in den Turm kriechen. 35

Drache: Je nun, wir dürfen auch wohl nicht von einander gehen, bis wir einen guten Rat gefunden haben.

Blindschleiche: Was geht ihr mir, ich will euch einen Vorschlag tun, den ihr bei keinem Hofrate besser kriegen sollt.

5 Drache: Ich gebe euch eine Martinsgans.

Lindwurm: Und ich spendiere ein Kägél Bier darzu.

Stenz: Der Bierschanf hilft mich wohl nicht viel. Aber nur der Gerechtigkeit wegen und daß die Bürger einen ehrlichen Landmann nicht dürfen zum Narren haben, so sollt ihr von meiner ersten Sau die große

10 Wurst haben.

Beerstug: Und mir soll ein Butterstrügel nicht an das Herze gewachsen sein.

Grimmig: Und wäre euch darnach mit einer Mandel Reibekäse gedienet, so wollte ich meiner Frauen gute Worte geben, daß sie mit

15 zufrieden wäre.

Blindschleiche: Nun ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Seht, die Gerechtigkeit können wir ihm nicht nehmen; was der Edelmann einmal versprochen hat, das wird wohl bleiben, nur darauf müssen wir denken, daß er nicht viel Gäste kriegt.

20 Drache: Ach, die Stadtleute werden wohl hinaus kommen, wer will es ihnen wehren?

Blindschleiche: Das wollen wir tun, wenn wir einig beisammen halten. Die Stadtleute dröschén gerne, und wenn sie gefoffen haben, so schreien sie gerne. Wenn nun jemand herauskömmt, so wollen wir

25 nur sehen, ob er ein Schwüppgen von einer Weide abreißt, ob er sein Jungferwasser an einen Zaun abschlägt, ob er uns ein paar Halmen Gras zertritt, damit wollen wir ein Leben anfangen, und wenn sie wollen böse sein, so wollen wir drauf dreschen so lange, als es die Hände ausstehen, was gilt's, wenn sie ein paarmal werden anlaufen,

30 der Spaziergang soll ihnen verboten werden.

Drache: Aber es möchte einmal gar schlecht mit uns ablaufen.

Blindschleiche: Das läßt es wohl bleiben: Wenn wir einmal werden dichte Schläge ausgeteilet haben, so müssen wir flugs zum Junker laufen und müssen uns beschweren, was vor Überlast uns geschehen

35 wäre. Will mir der Herr Mittelrichter einen Raphahn verehren, so will ich ihn schlachten und will zehen Bauern mit blutig machen und zwanzig

Weiber sollen heulen und schreien, wie sie bald wären um ihre Männer kommen. Gewiß ehe sich der Edelmann die Bauern todschlagen läßt, ehe wird im Dorfe ander Wetter werden.

Drache: Nun fürwahr, die Gemeine ist doch glücklich, die einen guten Ratgeber hat, und das soll keinem Narren gesagt sein. 5

Blindschleiche: Damit werden wir uns nicht aufzuhalten haben, nur haltet reinen Mund und laßt es niemand wissen, von wem der gute Rat kömmt.

Drache: Nun Meister Fir, gebt ihr Achtung drauf, es soll euer Schade nicht sein. (Sie gehen in zierlicher Ordnung ab.) 10

Anderer Handlung Fülfter Aufzug

Fir, Robert, William

Fir: Das ist brave, so eine Arbeit hätte ich mir gerne lange verdingen lassen; ich habe einmal in der Stadt Schläge gekriegt, es verdreußt mich noch die Stunde, daß ich sie so behalten soll. Doch laßt 15 sehen, was sein das vor Leute? Sie kommen mir ein bißgen vor, als wenn sie mit dem Silbernen Flederwische befreundet wären.

Robert: Glück zu guter Freund.

Fir: Großen Dank.

William: Ist nicht da ein Haus, das der Wirt zum Silbernen 20 Flederwische gekauft hat?

Fir: Sie werden das Haus nicht wissen.

Robert: Wir wissen es freilich nicht, der Wirt bringt eine ganze Kompagnie heraus, und wir hätten sollen bei ihm bleiben, aber ich weiß selber nicht, wie ich mich verirret habe. 25

William: Ich hätte es nicht gedacht: die Häuser stehen gar weit von einander, wir werden noch gar weit zu gehen haben.

Fir: So bringt der Wirt eine feine Kompagnie heraus?

Robert: Ja, es sind feine lustige Leute, sie bringen die Musik mit, habt ihr im Dorfe feine Mägdgen, so wollen wir uns rühmen, daß wir 30 auch Frauenzimmer darbei haben.

Fir (ad Spect.): Ihr guten Leute, ihr werdet wohl zu tanzen kriegen, wenn gleich unsere Mädel nicht darbei sein.

William: Ja fürwahr, dem lieben Gastwirte habt ihr wohl viel zu

danken, ihr hättet die Lust in hundert Jahren nicht erfahren, die ihr nun alle Tage haben sollt.

Fix (ad Spect.): Ich will hoffen, es soll nicht hundert Jahre währen.

5 Robert: Nun, wo finden wir uns auf den rechten Weg?

Fix (schlägt die Finger kreuzweis über einander): Ein Weg gehet da hinaus, der andere dort hinaus; gehet, welchen ihr wollt. (ad Spect.): Das sein die rechten Vögel, sollen sie ungeschmissen von uns kommen, so spricht, daß in meinem Wanste kein ehrlicher Kerl steckt. (Gehet ab.)

10 Robert: Harre, du Schelme, krieg ich dich am rechten Orte, du sollst vor dein Traktament auch nicht sorgen.

William: Es bleibet doch darbei: der beste Bauer ein Schelm.

Robert: Stille, stille, die Bauern möchten doch wohl denken, wir wollten unsern Herr Gastwirt auch darzu rechnen.

15 William: Nun nun, er wird es nicht so böse meinen, wir müssen den Weg selber suchen.

Anderer Handlung Zwölfter Aufzug

Amandus, Hilario, Securo

Amandus: Das ist ein Pösser, der uns mitgespielet wird.

20 Hilario: Doch wer seine gute Freunde verieren will, der muß künstlich sein, wenn er es ausführet.

Securo: Mußten wir doch unrecht haben, da wir mit einander ein bißgen ins Handgemenge gerieten.

25 Amandus: Was hilft es, wir sein nicht da, daß wir auf den lieben Menschen gar zu sehr schmälern wollen, wir müssen vielmehr sehen, wie ihm zu raten ist.

Hilario: Soviel höre ich, der Wirt mag ein loser Hudler sein, denn da wir zur Bördertüre hinein wollen, so hat er von der Hintertüre hinaus einen Weg ins Land gesucht.

30 Securo: Doch das haben sie nicht bedacht, daß wir den Weg ebenso gut suchen können.

Amandus: Die Spur kann uns nicht betrügen, und ich will hoffen, wenn ich nur einmal zu ihm komme, so wird er sich weisen lassen.

35 Hilario: Ich wüßte auch nicht, aus was Ursachen er sich widersetzen wollte.

Securo: Und ich weiß nicht, warum sich die andere Kompagnie nicht schämen sollte.

Amandus: Nur freundlich getan. Mit Stürmen und Pochen wird nicht viel ausgerichtet, ein gutes Wort findet eine gute Statt.

Hilario: Man hat Exempel, daß auch böse Worte von guten Effekte gewesen sein.

Securo: Und manchmal hat eine Tracht Schläge mehr gewürket als die freundlichste Komplimente.

Amandus: Das geschiehet bei bestialischen Leuten. Wer die Vernunft noch etwas gelten läßt, dem ist es am liebsten, wenn ihm als einem Menschen begegnet wird, Leute wollen leutselig traktiert sein. (Gehet ab.)

Hilario: Doch allen Leuten bin ich keine Leutseligkeit schuldig. (Gehet ab.)

Securo: Und ich werde so lange leutselig sein, als ich mich bezwingen kann. (Gehet ab.)

Anderer Handlung Dreizehnter Aufzug

Passetems, hernach Boncompagnon, Bertumnus, Robert, William, Omer, Hubes, Richard, Steffen

Passetems: Heissa, das ist eine brave Lust auf dem Lande, wenn mir ein Fürst ein Rittergut schenken wollte, so wäre ich ein Schelm, daß ich einmal in die Stadt käme, es ist alles so fein geraume, und wenn man Kälbern will, hat man sein Platz dazu. In der Stadt stößt man sich so oft an die Ecksteine. Gehet nur, was ich vor einen vergnügten Herrn habe.

(Boncompagnon mit Bertumnus kommen singende heraus, Passetems singet mit.)

Boncompagnon: Monsieur, wie stehet es nun um die Vergnügung? ist es nicht wahr, wenn das Leben 1000. Jahr währete und wäre heute der erste Tag?

Bertumnus: Jawohl, das ist eine Lust, die ich nicht verbessern kann. Ach, der muß sich doch selber Feind sein, der sich die Zeit seines Lebens mit keinem Glas Wein bekannt macht.

Boncompagnon: Gelt, bei einer solchen Kompagnie gehet es besser zu, als wenn man sich mit einer Liebsten schleppen soll.

Bertumnus: Hä, wer will an die Liebste gedenken. Passetems, wie hieß das artige Liedgen, das du vorsungest?

Passetems: Mein verliebt Lied werdet ihr meinen, ja, ja, ich besinne mich drauf. (Er singet.)

5 Den liebsten Buhlen, den wir han, der liegt beim Wirt im Keller.

Er hat ein hölzern Rößlein an und heißt der Muskateller.

Er hat uns gestern trunken gemacht,

Ich wünsch ihm noch eine gute Nacht.

(Die übrigen kommen singende heraus und schreien): Herr Bruder,

10 Herr Bruder, wie steht es, wie gehet es, was machen wir da?

Bertumnus: Ihr Herren Brüder, sie sein gar zu gut und gar zu höflich.

Robert: Du lieber Bruder, warum sollten wir nicht gut sein, da wir Brüderschaft trunken, war der Wein auch gut.

15 William: Siehe Bruder, da hast du meine Hand, ich lebe und sterbe bei dir.

Omer: Hastu du irgend einen Feind, so sage mirs, so wahr du mein Bruder bist, so will ich heute noch gehen und ihm den Hals brechen.

20 Hubes: Ja Bruder, und wenn du drei Tage haufen bleiben willst, ich will dich nicht verlassen.

Bertumnus (ad Spect.): Ach du edler Wein, was vor redliche Freunde kannst du machen.

25 Passetems: Ich denke, ich werde auch einen redlichen Freund haben, da habe ich mit dem Hausknecht Brüderschaft gemacht.

Robert: Höre Bruder, was habe ich vor ein Zeichen, daß wir einander lieb haben, es gilt ein Tausch mit unsern Degen.

William: Bruder, hastu mich lieb, so wechsle mit meinem Hut.

30 Omer: Haben wir die Herzen mit einander geteilet, so können wir auch die Halskrause teilen.

Hubes: Bruder, dir zu Gefallen ziehe ich die Kappe aus und tausche mit dir.

Passetems: Wer hat Lust zu tauschen, Wammes und Hosen stehen allen Leuten zu dienen.

35 Bertumnus: Ich bin meinen guten Freunden mehr schuldig als das, doch ißo muß ich wohl in meiner Gestalt bleiben.

Robert: Ha Bruder, was ist das? Wer meinen Degen verachtet, der verachtet mich selber.

William: Und meinst du, daß unter dem Hute kein rechtschaffener Kerl steckt?

Omer: Weistu auch, was das vor ein Schimpf ist, wenn du die Halskrause behalten willst?

Hubes: Und denkst du, daß ich werde meine Kappe verachten lassen?

Bertumnus: Die Herren haben ihre Freiheit, sie mögen scherzen.

Robert: Hei, das ist kein Scherz. Wer meinen Degen tadelt, der ist ein Hundsf — — (Richard und Boncompagnon laufen darzwischen.) 10

Richard: Ihr Herren, sie werden die Lust verderben.

Boncompagnon: Ei was giebt's? was giebt's? Wollen wir Brüder sein, so müssen wir einander verstehen.

Richard: Ach sie kommen hinein, das sind Bagatellen, die man beim Glas Wein vertragen muß. 15

(Sie schreien zusammen:) Hei, wir lassen uns nicht schimpfen, wer in der Kompagnie sein will, der mache mit oder schere sich davon. (Boncompagnon, Richard schaffen sie hinein, Bertumnus bleibt in tiefen Gedanken stehn.)

Passetems: Höre du, Bruder, willst du mir auch so mitspielen? 20

Steffen: Nachdem du es machest.

Passetems: Wie muß man es denn machen?

Steffen: Wer in die Kompagnie kömmt, der muß sich schrauben lassen, sonst krieget er Händel.

Passetems: Ich dünkte, die Schraube gehörte auf die Weinflasche 25 und nicht auf einen rechtschaffenen Kerl meinesgleichen.

Steffen: Nachdem die Schrauben sein. Siehe, da hastu ein schön Schnupptuch, verehere mirs, oder du bist mein Bruder nicht.

Passetems: Was wird aber daraus, wenn du mein Bruder nicht bist?

Steffen: Das wird daraus, daß du mein Feind bist. 30

Passetems: Und was wird daraus, wenn du mein Feind bist?

Steffen: Es wird so ein Ding daraus, das heißt mit dem ersten Buchstaben eine Maulschelle.

Passetems: Wenn ich davon laufe, wie kannst du mir die Maulschelle geben? 35

Steffen: Das will ich dir weisen. (Sie jagen einander herum.)

Anderer Handlung Bierzehnter Aufzug

Vertumnus, Fir, Stenz, Grimmig

Vertumnus: Ach, wohin habe ich mich verführen lassen! Warum bin ich doch immermehr so einfältig, daß ich mir eine Vergnügung auf
 5 der Welt einbilden will. Die verfluchte Kompagnie hat mich dahin gebracht, daß ich zu Hause allen Verdruß erwarten muß, und wo ich hin sehe, da ist nichts denn Schande und Spott. Ach wehe, es bleibt dabei: Ich bin unvergnügt. Ach möchte ich doch des Todes sein, ich kann fast nicht stehen, dieser Zaun muß mich noch halten.

10 Fir (kömmt): Hört doch, ihr Kerl, was hat euch der Zaun getan?

Vertumnus: Ich werde da keinen Schaden tun.

Fir: O ja, so eine Stadtsau weiß viel, was den Zäunen auf dem Lande Schaden tut.

Vertumnus: Wenn es geschehen wäre, wollte ich es bezahlen.

15 Fir: O ja, mit dem Maule seid ihr gar fir, aber wenn es zum Geben kömmt, ist kein Flegel daheime.

Stenz (kömmt): Was ist da? Wer will den Landfrieden brechen?

Grimmig (kömmt): Ich halte, wenn kein Krieg im Lande ist, so kommen die Stadtleute und wollen uns tribulieren.

20 Vertumnus: Ihr guten Leute, laßt mich gehen, ich habe euch nichts getan.

Stenz: Was du Hund? willst du laufen? Stehe! oder ich stoße dich in die Knieen, daß sich der Herzbengel umkehrt. (Stößet ihn.)

Vertumnus: Au weh! Was habe ich getan?

25 Grimmig: Tut dir es weh! Wie wird dir denn, wenn ich dir so eine Horlepuke im Nacken gebe. (Schlägt ihn.)

Vertumnus: Ach! ist niemand, der mir hilft!

Anderer Handlung Funfzehnter Aufzug

Die Vorigen, Robert, William, Omer, Hubes, Boncompagnon, Richard,
 30 Passetems, Steffen

Robert: Was giebt es da zu tun?

Stenz: Ha, du Schelm, gehörst du auch darzu?

Robert: Nein, ich gehöre nicht darzu, habt ihr was an ihm, so mögt ihr es suchen. (Gehet ab.)

35 Vertumnus: Ach, Monsieur William!

William (kömmt): Was gehest du mich an, hast du geschrien, hastu den ehrlichen Leuten Schaden getan, so mache es gut. (Gehet ab.)

Bertumnus: Ach, Monsieur Omer, Monsieur Hubes! (Sie kommen.)

Grimmig: Was wollt ihr haben, wollt ihr dem Kerl beistehen? 5

Omer: Ach nein, wir kennen ihn nicht. (Gehet ab.)

Hubes: Und wir werden uns nicht gegen solche ehrliche Leute setzen, wie ihr seid. (Gehet ab.)

Bertumnus: Ich bin verlassen.

(Boncompagnon und Richard kommen.) 10

Boncompagnon: Ha ihr guten ehrlichen Leute, was hat der gute ehrliche Mensch getan?

Richard: Ich bitte, sie lassen ihn gehen, sie werden nicht Handel an ihm suchen.

Stenz: Ihr Hunde, wollt ihr uns hofmeistern? Wartet, wartet, 15 wir wollen euch die Feigen schon weisen. (Sie fangen an zu schreien.)

Boncompagnon: Bruder, wo die Bauren zusammen kommen, so helfe dir Gott, ich kann mich deinetwegen nicht in Gefahr geben. (Gehet ab.)

Richard: Und ich werde sehen, wo ich bleibe. (Gehet ab.) 20

Stenz: Siehe, du Schelm, wäre was Gutes an dir, die Leute würden dich nicht alle verlassen; komme, komme, wir wollen dir deine Freude gesegnen. (Sie schleppen ihn hinein.)

Anderer Handlung Sechzehnter Aufzug

Drache, Lindwurm, Beerstuz, Blindschleiche, Fir, hernach Stenz, Grimmig 25

Drache: Hat jemand geschrien?

Lindwurm: Hat jemand was gehört?

Beerstuz: Ich höre noch die Stunde nichts.

Blindschleiche: Nun sehet zum andernmal, was an einem Gelehrten ist. Wisset ihr denn nicht, daß wir ein Wilspret aus der Stadt 30 gefangen haben, und höret ihr nicht, wie der liebe Kirchvater zudreschen hilft?

Drache: Nun nun, ich hatte meine Gedanken gleich anderswo: Der Kirchvater tut gar recht und wohl daran.

Lindwurm: Ja, wenn er es mit den Schlägen nur beim gleichen 35

bleiben ließ, daß kein Blutvergießen daraus wird, so ein Schock blaue Flecke, die wollten wir noch wohl in unsern Gerichten behalten.

Beerstug: Der Kirchvater ist gar ein rechter, er kniet einem hübsch auf den Rücken und setzet die Knie in die Seite, daß man nicht zum
5 Atem Kommen kann, darnach schlägt er einem immer an andere Orter, die man sich eben vor Gerichte nicht darf besichtigen lassen. Nein, nein, das weiß ich, er wird in unsern Gerichten nichts verderben.

Blindschleiche: Ja höret, wenn das ist, so müssen wir flugs ein Gericht anfangen und müssen den Kerl in Stock werfen, als wenn er
10 den Landsfrieden gestört hätte, damit muß er uns noch gute Wort geben, wenn er heraus darf.

Drache: Ja ja, ich wäre es auch zufrieden, aber der Kirchvater und der andere Schöppe müssen auch darbei sein.

Lindwurm: Wenn sie werden sehen, daß er Schläge genug hat,
15 werden sie wohl kommen. Ehrliche Leute lassen sich auch nicht gerne in ihrer Arbeit stören.

Beerstug: Ja ja, ehe man so sechzig mal auf eine Stelle schlägt, da gehöret gleichwohl Zeit zu.

Blindschleiche: Es ist mir leid, sie werden es gar zu gut machen.
20 Fir (kömmt): Ihr Herren, der Kirchvater läßt fragen, ob er bald soll aufhören?

Drache: Wie weit hat er es bracht?

Fir: Er hat ihn so ein bißgen umgenommen, wie man die Mittelknechte schießt; wenn ihr meinet, so will ers wohl machen, wie mit den
25 Großknechten.

Blindschleiche: Nein nein, sprecht, wir brauchen die Herren im Gerichte, und ihr verwahret den armen Sünder so lange, bis wir euch ein Zeichen geben.

Fir: Er wird sich wohl selber verwahren, und wo ich ihn werde hin-
30 legen, da soll er wohl bleiben. (Gehet ab.)

Drache: Das ist wahr, Recht und Gerechtigkeit muß in acht genommen werden, sonst wollte ich nicht einmal Richter sein.

Anderer Handlung Siebzehnter Aufzug

Die Vorigen, Stenz, Grimmig, hernach Fir

Drache: Nun, wie steht es, Herr Kirchvater? Glühet ihr doch um den Schnabel wie ein Zinshahn, die Arbeit ist euch gewiß sauer worden?

Stenz: Ja, ich hätte es nicht gedacht, daß die Leute aus der Stadt soviel Blut hätten.

Grimmig: Und ich hätte nicht gedacht, daß sie so weich Leder hätten, wo unsereiner hinschmeißt, da gehet es flugs durch.

Blindschleiche: Nun nun ihr Leute, was geschehen ist, das mag geschehen sein. Wir sollen nun Gerichte sitzen und sollen darüber urteilen, was ihr verdienet habt. Denn es wird sich nun fragen: Warumb hat er die Schläge kriegt?

Drache: Er hat sich an des Kirchvaters Zaun angelehnet.

Blindschleiche: Das ist noch nicht genug.

Kindwurm: Er hat einen Flock auf die Seite gedruckt.

Blindschleiche: Nein, wer lügen will, muß besser dran.

Stenz: Mein Großvater hat den Flock eingesteckt und hat gesagt: Wo er so lange stehen bleibet, daß niemand sein menschlich Wasser daran abschlägt, bis funfzig Jahr vorbei sein, so sollte man gute Zahnstocher daraus machen, die gut vor das Zahnweh sein. Nun ist mirs gleichwohl bis auf das neunundvierzigste Jahr kommen, und darf mirs der leichtfertige Kerl verderben.

Blindschleiche: Nun das läßt sich hören. Aber in der Stadt werden sie eine Hexerei daraus machen.

Beerfuß: Ich will sprechen, er hat geschrien.

Grimmig: Oder ich will sprechen, er hat mir eine Ohrfeige gegeben, denn es ist wahr, der Kirchvater wollte ihm eine Haarbusche geben und kriegte mich. Diesmal mag es hingehen, aber ich werde es ihm gleichwohl einmal gedenken.

Blindschleiche: Nun nun, pax vobis, das heißt auf Lateinisch so viel als: Wollt ihr Händel haben, so sparet es bis in die Schenke.

Fir (kömmt): Ihr Herren, ich kann mir nicht helfen, mein armer Sünder ist mir entlaufen. Wo wir nicht in Zeiten sehen, wo er sich hin versteckt hat, so verlieren wir unsere Gerichte. (Sie schreien alle:) Ha, das muß nicht sein, er soll aus unsern Gerichten nicht entlaufen. (Sie gehen ab.)

Anderer Handlung Achtzehnter Aufzug

Vertumnus, hernach Amandus, endlich Hilario, Securo

Vertumnus (ganz blutig): Ach was soll mir doch das Leben, da ich von Tage zu Tage nichts als Unglück erfahren muß? Ich bin mir selbst
5 nicht ähnlich, und das ist meinem Scherzen noch eine Linderung, daß ich alle Schmerzen nicht zählen kann. So gehet es, wer dazu verdammt ist, daß er unvergnügt leben soll, der wird von dem Himmel nur desto heftiger gestraft, wenn er dem Verhängnis zu Trost viel Vergnügung suchen will. Ach mein Haupt, mein Rücken, mein Herze.

10 Amandus (kömmt): Die lustige Gesellschaft will sich noch nicht finden lassen, und sowohl als der gute Mensch zu seinem Besten gesucht wird, so wenig hat er Ursache, sich vor seinen treuen Freunden zu verbergen. Doch was ist dies vor ein jämmerlicher Anblick? Guter Freund, was macht ihr hier?

15 Vertumnus (seufzet).

Amandus: Ihr seid mir unbekannt, doch ist mirs leid, daß man euch so schlecht akkomodieret hat.

Vertumnus: Ach, Herr Amandus!

Amandus: Die Sprache soll mir bekannt sein.

20 Vertumnus: Vielleicht bin ich nicht wert, daß ich ins künftige bekannt bin.

Amandus: Mein Herr Vertumnus, ist es möglich, daß ich ihn so antreffen soll!

Vertumnus: Ja nun wird die ganze Welt bekennen müssen, daß
25 ich unvergnügt bin.

Amandus: Wer hat ihn so unglücklich gemacht?

Vertumnus: Ich selber.

Amandus: Das kann nicht sein.

Vertumnus: Wäre ich in der Stadt geblieben, so hätten mich die
30 Bauren nicht schlagen dürfen.

Amandus: Die Bauren habens getan? Ha, das ist eine Sache, darüber die Schelmen ihr Blut vergießen sollen.

Vertumnus: Ihr Blut wird mich nicht vergnügt machen.

Hilario (kömmt): Das soll den Schelmen mit was anders gedanket
35 werden.

Securo (kömmt): Und die verfluchten Hunde müssen noch den Augenblick erfahren, was sie gesündigt haben.

Amandus: Ach, wissen sie auch schon, was dem lieben Herrn be-
gegnet ist?

Hilario: Freilich wissen wir davon. Doch behüte Gott, so jämmer- 5
lich hätte ich mir die Gestalt nicht eingebildet. Mein Herr, es ist mir
leid, daß ich zu langsam komme.

Securo: Doch lassen wir uns dieses lieb sein, daß er mit den un-
geschliffenen Bengeln nicht weiter soll bekannt werden.

Amandus: Was stehen wir hier und Klagen, wo sind unsere Diener, 10
sie sollen eine Exekution vornehmen, daran sie die Zeit ihres Lebens
gedenken werden.

Hilario: Die Grobheit muß ihnen vergolten werden.

Securo: Und die Zinse werden wir auch nicht vergessen, fünfhundert
pro cento, daß soll bei den Bauren die Tara sein. (Gehen ab.) 15

Anderer Handlung Neunzehnter Aufzug

Passetems in einem Mantel, hernach Dieterich, Sebald, Kilian, James,
Drache, Lindwurm, Stenz, Beerfuß, Grimmig, Blindschleiche, Fir

Passetems: Das war eine Not, wenn mir nicht mein anschlagiger
Kopf daraus geholfen hätte, so wäre ich wohl kein Menschenkind mehr. 20
Die Bauren haben sich verschworen, sie wollen allen Stadtleuten die
Hälse brechen, und wenn ich nicht flugs den ehrbaren Mantel hätte er-
dappet als ein Gemeinältester, so hätte ich schon müssen Überbucken; so
denke ich, es wird mich ein jeder vor ein Mitglied des vornehmen
Marktfleckens erkennen. (Sie bringen sie heraus gesagt.) 25

Kilian: Steht ihr Hunde, sonstn sollt ihr bald zu Gottes Boden
liegen.

Drache: Wir sein in unserm Eigentum, wir mögen laufen, wie
wir wollen.

Kilian: Und wir wollen weisen, daß wir über das Eigentum solcher 30
Schelme zu gebieten haben. Auf ihr Brüder, stoßet zu, schlaget zu.

(Sie fallen auf die Knie und schreien: Gnade, Gnade!)

Passetems (ad Spect.): Ob denn die Gemeinältesten auch mit
nieder Knien?

Kilian: Höre, du verfluchter Schelm, gehörest du nicht auch mit in die Kompagnie?

Passetems: Ach! weiß ich doch selber nicht, wo ich hin gehöre.

Kilian: Aber ich weiß, wo meine Klinge hin gehöret. Sprich noch ein Vaterunser, du mußt sterben.

Passetems: Wer sagt es denn mehr, daß ich sterben soll?

Kilian: Wilt du Zeugen haben? (er kehret sich um) Ihr Brüder, da kann sich jemand nicht einbilden, daß er sterben soll. (Passetems wirft den Mantel ab.)

10 Sie schreien: Ja ja, der Schelm muß sterben. (Sie sehen ihn an und verwundern sich.)

Kilian: Du Vogel, was machst du in der Gestalt?

Passetems: Ich wollte so einmal das Bauerleben versuchen, aber aus allen Umständen merke ich, daß mirs nicht anstehen wird.

15 Kilian: Doch wirstu vor diesmal soviel verdienet haben als ein Bauer.

Passetems: Ihr lieben Freunde, mich habt ihr alle Tage, habe ich was verdienet, ich will es wohl borgen, der Herr Oberschulze möchte böse werden, wenn er das Nachsehen hätte.

20 Kilian: Nun, lange geborgt, soll nicht geschenkt sein. Aber ihr Straßenräuber, ihr Bluthunde, von euch soll kein ganz Gebeingen davon kommen. (Sie fangen an zu schreien, da auf sie geschlagen wird, wollen sie davon laufen, also jagen sie einander possierlich herum, bis die Scene zufällt.)

25 Dritter Handlung Erster Aufzug

Ferrante, Gervasio, Melintes, Simo, Amandus

Ferrante: So ist nunmehr das weit aussehende Mißverständnis mit unsern Nachbarn glücklich beigelegt worden.

30 Gervasio: Dem Himmel ist zu danken, daß er etwas Gnädiges über unser Land verhangen hat.

Melintes: Und daß er die friedliebenden Ratschläge eines Durchleuchtigen Landesvaters so wohl gesegnet hat.

Ferrante: Wer den Regimentsstab einmal in die Hand nimmt, der muß sich auch wider seinen Willen oftmals zu einem Kriege nötigen
35 lassen.

Gervasio: Niemand kann länger Friede halten, als ein unruhiger Nachbar will.

Melintes: Und es muß auch bisweilen in der Welt also laufen, daß man den Unterscheid zwischen tapferen und furchtsamen Leuten erkennen kann.

Ferrante: Wiewohl, wenn ein Potentat auf den Krieg gedenken muß, so wird bei der innerlichen Landesverfassung sehr viel vernachlässigt.

Gervasio: Wo man sich vor dem Zukünftigen fürchtet, da kann das Gegenwärtige nicht allemal so gleich bedacht werden.

Melintes: Man danket dem lieben Gott, wenn es nicht ärger wird; also darf man keiner Besserung begehren.

Ferrante: Nun Gott Lob! das geliebte Vaterland wird sich einer Besserung zu getrösten haben.

Gervasio: Die Ämter sind besetzt, die Untertanen wissen ihre Ordnung, also wird in geistlichen und weltlichen Dingen alles auf einem wunderschönen Grunde beruhen.

Melintes: Auch solches um so viel desto mehr, weil man noch allezeit qualifizierte Leute antrifft, welche den wichtigsten Affairen wohl werden gewachsen sein.

Ferrante: Eben dieses sind wir von dem Herrn Simo versichert. Denn soviel wir vernehmen, so ist sein Herr Eidam kapabel, die Amtmannsstelle bei den neulichst eingelösten Gütern zu bekleiden.

Gervasio: Wer den Vorschlag getan hat, der hat es mit Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht als ein redlicher Untertan gemeinet.

Melintes: Der ehrliche Mann ist noch jung, doch läßt er schon gute Hoffnung zu einer künftigen Maturität merken.

Ferrante: Nun Herr Simo, bedanket er sich nicht, daß sein Herr Eidam so wohl bedacht wird?

Simo: Gnädigster Herr, ich habe nicht eher danken wollen, als bis mir die Freiheit zu reden würde verstattet werden. Ich bitte, der gnadenreiche Gott wolle diese hochfürstliche Gnade mit immerwährendem Segen belohnen.

Ferrante: Wer dem Lande treu gedienet hat, dessen Nachkommen müssen auch die Vergeltung davon empfinden.

Simo: Ist etwas geschehen, daran ihre hochfürstliche Durchlaucht

ein gnädigstes Vergnügen möchten geschöpft haben, so danke ich Gott, der meinem Unvermögen so mächtig beigestanden.

Ferrante: Gott hat ihm ein Vermögen gegeben, welches wir noch lange zu gebrauchen wünschen. Doch wir halten uns auf: In der Zeit
5 hätte die Kokation können vollzogen werden, der künftige Herr Amtmann hätte sich auch präsentieren können.

Simo: Was Eure hochfürstliche Durchlaucht gnädigst schaffen werden, darinnen wollen wir gehorsam sein.

Ferrante: Monsieur Amandus mag die Ehre haben, die gute Zeit
10 zu überbringen.

Amandus: Ich sage in Untertänigkeit doppelten Dank.

Ferrante: Warum doppelten Dank?

Amandus: Vor eins, weil ich durch diesen Befehl der hochfürstlichen Gnade versichert werde; vors andere, weil ich Gelegenheit habe,
15 einem Freunde zu gefallen.

Ferrante: Setzt noch das Dritte darzu, weil er selbst hierdurch eine Gelegenheit zu besserem Glücke finden soll. Doch wir halten uns auf. (Sie gehen ab.)

Simo: Was tut ein rechtschaffener Vater nicht. Das wichtige, das
20 ehrliche, das profitable Dienst habe ich dem Menschen zuwege gebracht: Aber ich kann nicht wissen, ob er mir danken wird.

Amandus: Mein Patron lebe ohne Sorgen, ist ihm bishero was Ungeschicktes in den Sinn kommen, so hat er auf dem Dorfe neulich
soviel Lehrgeld gegeben, daß er sich nun besser gouvernieren wird.

Simo: Wenn er auch dieses nicht tun wollte, so würde nicht allein
die fürstliche Gnade, sondern auch mein väterlicher Beistand allerdings
verschärzt sein.

Amandus: Der gute Mensch ist geplagt, er hat die ganze Zeit her
keinen Blick von dem Herrn Vater, keinen Zuspruch von der Liebsten,
30 ja fast keinen Trost von seinen Freunden genießen können.

Simo: Wie konnte ich mir anders helfen? Soll er mein Haus, mein Kind, meine Freundschaft nicht besser respektieren? und soll er sich uns zu einem schmerzlichen Vorwurfe von den Bauren als einen gemeinen
Buben traktieren lassen?

35 Amandus: Es ist geschehen; wir haben von den leichtfertigen Bau-
ren Satisfaktion genug; und wenn die Leute alle verzweifeln sollten,

die einmal von den Bauren haben Schläge kriegt, so würde mancher gar schlecht aussehen, der sich igo bei seinem Ehrendienste was Großes einbilden kann.

Simo: Er mag ins künftige behutsamer umgehen, und wenn er ihm die tröstliche neue Zeitung bringen wird, so will ich hoffen, er wird 5 auch ohne mein Erinnern dasjenige nicht unberührt lassen, was zu seinem Friede dienet.

Amandus: Ich bin schuldig, alles nach meins Patrons Gefallen einzurichten. (Sie gehen an unterschiedlichen Orten ab.)

Dritter Handlung Anderer Aufzug

10

Bertumnus, Alamode

Bertumnus: Ich halte, er will mich verieren, daß er mir Glücke wünscht?

Alamode: Soll ich demselben nicht gratulieren, der so eine schwere Niederlage hat ausstehen müssen, und dem Gott gleichwohl so glücklich 15 zu seiner vorigen Gesundheit geholfen hat?

Bertumnus: Ich werde mich der Niederlage schämen müssen, so lange mir die Augen offen stehen; denn ich hätte sollen von den Bauren bleiben.

Alamode: Daran ist nicht viel zu gedenken. Es lebet kein Mensch in 20 der Welt, dem es nicht einmal recht närrisch gegangen ist. Andere Leute machen aus solchen Sachen eine Kurzweile, wenn sie vorüber ist.

Bertumnus: Aber ich weiß am besten, was mich an der Kurzweil verhindert. Ach mein Lied bleibt noch immer im alten Tone: Ich bin unvergnügt. 25

Alamode: Er sagt nur von einer Verhinderung, davon weiß ich nicht.

Bertumnus: Ach! Habe ich nicht mein Krankenbette in einem fremden Hause suchen müssen? Hat mich mein Herr Schweher nicht von aller Freundschaft ausgeschlossen? Werde ich nicht von meiner Lieb- 30 sten verlassen, daß sie mich nicht einmal sehen will? Und geben mir die Leute nicht alle an die Hand, daß ich aus Desperation entweder in ein Kloster laufen oder mit einem holländischen Schiffe in Ostindien segeln soll?

Alamode: Im Kloster mag endlich die Vergnügung daheime sein, 35

denn die Mönche haben immer zu singen. Aber auf der Spazierreise in Ostindien, da wird eine unvergnügte Seele trefflich zurechte kommen.

Bertumnus: Ich wünsche mir allemal den Tod, doch finde ich keinen guten Freund, der es glauben will.

5 Alamode: Ich glaube es wohl, aber ich denke immer, es wird nicht von nöten sein. Denn er sehe, weswegen ist er unvergnügt? Darum, weil ihm das Glücke nicht nach seinem Willen gehen will. Er richte einmal seinen Willen nach seinem Glücke ein, damit wird er sich in seiner Vergnügung recht fürstlich befinden.

10 Bertumnus: Ach, wie kann solches geschehen?

Alamode: Er resolvire sich, daß er alles haben will, was geschieht. Will ihm der Herr Schweher das Haus verbieten, so spreche er: Ich will es so haben, ich will nicht einmal zu ihm kommen. Will die Liebste sauer sehen, so spreche er: Ich will es so haben, es beliebt mir so, daß
15 die Frau eine solche Miene machen soll. Wollen die Freunde von ihm absetzen, so spreche er: Ich will es so haben, die Leute sollen mir iho vom Leibe bleiben. Gelt, das ist eine fürstliche Resolution?

Bertumnus: So hätte ich gewiß neulich auf dem Dorfe sprechen sollen: Ich will es so haben, daß mir die Bauren sollen Schläge geben.

20 Alamode: Ei, ich rede vom Unglücke, das in der Einbildung bestehet, und das uns nicht so nahe an den Leib kömmt. Dessentwegen fällt mir wohl kein Zahn aus, wenn mich der Schwiegervater nicht haben will; und dessentwegen gehet mir wohl das Krause aus den Haaren nicht, wenn die Frau sauer siehet. Und dessentwegen bricht mir
25 wohl kein Bein entzwei, wenn die Freunde böse sein.

Bertumnus: Ich habe ein zart Gewissen, ich kann so nicht denken.

Alamode: So darf niemand Mitleiden mit ihm haben, wenn er unvergnügt ist.

Dritter Handlung Dritter Aufzug

30 Die Vorigen, Amandus

Amandus: Glückselige Zeitung, mein Herr Bertumnus!

Bertumnus: Was frage ich nach den Zeitungen, meinethwegen mag in der Welt viktorisieren, wer da will, so hilft michs wenig, wenn ich unvergnügt bin.

35 Amandus: Glückselige Zeitungen, die ihn angehen.

Bertumnus: Soll ich etwan sterben, denn auf der Welt darf ich wohl keine Vergnügung hoffen.

Amandus: Die ganze Familie ist ausgesöhnet, Ihre Durchlaucht wollen ihn zu einem vornehmen Amte befördert wissen, und da er sonst seine Vergnügung in etlichen Dingen nicht finden können, so wird er nun verstehen lernen, wie sanft es tut, wenn man in einer rechtschaffenen Dignität lebet, davor sich andere Leute demütig bücken müssen.

Bertumnus: Ach, ich werde mich nicht zum dritten Male betrügen lassen.

Amandus: Ich sehe wohl, Ihre Durchlaucht sollen das Wort selber geben, doch will ich mir die Freiheit nehmen, als ein getreuer Freund zu gratulieren, daß der zukünftige Herr Amtmann in seiner vornehmen Charge soviel Vergnügung antreffen möge, als seine beliebte Qualitäten verdienet haben.

Alamode: Und ich werde nebst gebührender Gratulation demütig bitten, daß die künftige Dignität keinen Abgang an der bisherigen guten Vertraulichkeit verursachen möge, gestalt ich mir die Ehre noch ferner nehmen will, als ein aufwartfamer Diener bei demselben zu erscheinen.

Bertumnus: Sie verschonen mich mit der Komplimente, bis ich erfahre, was ich darauf antworten soll.

Amandus: Das soll gleich diesen Augenblick geschehen.

Alamode: Drum werde ich mich so lange befehlen, bis ich vernehme, was der vergnügte Augenblick vor eine Würkung nach sich gezogen hat. (Gehet ab.)

Dritter Handlung Vierter Aufzug

Ferrante, Gervasio, Melintes, Simo, Amandus, Bertumnus

(Die mittelste Scene eröffnet sich.)

Ferrante: Seid ihr da, mein liebster Bertumnus?

Bertumnus: Euere hochfürstliche Durchlaucht in aller Untertänigkeit zu dienen.

Ferrante: Eben deswegen haben wir euch herberufen lassen, daß ihr Gelegenheit finden sollt, eure Dienste auf die Probe zu setzen.

Bertumnus: Das Vermögen, das mir Gott gegeben hat, wünsche

ich nirgend lieber anzuwenden als zu dem gnädigsten Gefallen Euerer Durchlaucht.

Ferrante: Es ist euch bekannt, wie vor kurzer Zeit die veralliierte Grafschaft an uns gekommen ist, und da wir solche Güter durch einen
5 qualifizierten Amtmann gerne wollten bestellet wissen, als hat uns eure Person vor anderen gefallen und werdet ihr das übrige von unsern geheimen Räten zu vernehmen haben.

Bertumnus: Ich weiß nicht, mit was für Worten die hohe Gnade soll gerühmet werden.

10 Ferrante: Die Gnade darf nicht mit Worten gerühmet werden, wenn die That nach unserm Wunsch erfolgt, so geschiehet uns die beste Satisfaktion.

Bertumnus: Meine Treu, mein Fleiß, meine Sorgfalt sollen der Inhalt meiner untertänigsten Aufwartung sein.

15 Ferrante: Gott gebe den Segen darzu! Ihr braucht einen gnädigen Fürste, den sollt ihr haben. Wir gebrauchen getreue Diener, das könnt ihr schaffen. (Geht ab.)

Gervasio: Der große Gott lasse diesen Anfang zu seinem Glücke gesegnet sein.

20 Melintes: Gott helfe, daß er durch eben diese Stufe zu höhern Dignitäten gelangen könne.

Simo: Dahin soll auch mein getreuer und väterlicher Wunsch sein Absehen haben.

Bertumnus: Ach! Herr Vater — — —

25 Gervasio: Stille, stille, was vergeben und vergessen ist, daran soll man nicht denken.

Melintes: Wir wollen uns vielmehr gratulieren, daß die vor- malige Alliance in vergnügten Terminis bestehen soll.

Bertumnus: Ich will treu und gehorsam sein.

30 Simo: Ich als ein Vater will gütig und freundlich sein.

Gervasio: Und soviel in unserm Vermögen stehet, wollen wir ihm allezeit hülflich und beirätig sein.

Melintes: Er maintainiere seine Autorität, so wird er Leute finden, die sich vor eine Ehre schätzen, mit ihm bekannt zu sein.

35 Simo: Der durchleuchtige Fürst ist sehr gnädig gewesen.

Gervasio: Der Herr Vater hat es verdienet.

Melintes: Und der Herr Eidam wird es verdienen.

Simo: Nun, mein geliebter Herr Sohn, will er uns bald in unserm Hause besuchen? Er wird uns sehr willkommen sein.

Bertumnus: Ich werde diesen Befehl nicht aus den Augen setzen.

Simo: Meinen Patronen zu dienen. (Gehet ab.) 5

Gervasio: Beliebet dem Herrn Amtmann mit zu spazieren, damit alles kann vollzogen werden.

Bertumnus: Ich gehorche als ein Diener. (Gehen ab.)

Dritter Handlung Fünfter Aufzug

Passetems, hernach Joris

10

Passetems: Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß noch so ein braver Kerl sollt aus mir werden. Ha, so geht es, mein Herr ist Amtmann worden, und ich bin sein Premier-Minister, da ist schon so ein Gereiße um mich, wer vor meinen Herrn nicht kommen kann, der muß sich bei mir anmelden, und nun weiß ich, mein Herr muß trefflich vergnüget sein, denn ich hätte es nimmermehr gedacht, daß einen die Ehre so kitzelte, und daß man sich bei den Komplimenten so viel einbilden könnte. Doch boß tausend, da kommt schon wieder einer, der mich zu seinem Patron annehmen wird. 15

Joris: Gehorsamer Diener, Monsieur Passetems. 20

Passetems (ad Spect.): Ihr Herren, wundert euch nicht, ich werde ihm trefflich freundlich begegnen, ich weiß wohl, daß er nicht meinesgleichen ist, und daß ich weit besser bin; aber wir Leute müssen es zu Hofe so machen. Denn da wir allen nicht helfen können, so fertigen wir doch alle mit einer freundlichen Miene wieder ab. 25

Joris: Ich werde vielleicht zu ungelegener Zeit kommen, da mein Patron was anders zu verrichten hat.

Passetems: A mein Herr, er sage nicht von Patron, ich bin gar ein armselig Holz, daraus man kaum einen Diener schnitzen kann, und ich bin auch deswegen da, daß ich allen vornehmen Leuten aufwarten soll, die bei dem Herrn Amtmann was zu expedieren haben. 30

Joris: Doch wenn mein hochgeehrter Herr mir behülflich sein kann, so wird er mir die Freiheit geben, daß ich die Wahrheit rede.

Passetems (ad Spect.): Ja denket, wie mich der Kerl auf das Ge-

wissen treibet, der lieben Wahrheit wegen muß ichs leiden, wenn er mich einen Patron heißt.

Joris: Und also möchte ich wohl vernehmen, ob ich bei dem Herrn Amtmann könnte Audienz haben.

5 Passetems: Ich weiß fürwahr nicht, er ist noch zu Hofe bei den Herrn Räten, wollte er unterdessen so gut sein und mirs sagen. Ob ichs weiß oder der Herr Amtmann, es ist einerlei.

Joris: Ich kann es wohl sagen: Ich bin ein guter ehrlicher Kerl, ich habe mich hin und wieder bei ehrlichen Leuten herum geschraubet,
10 und ich möchte auch gerne sehen, daß ich einmal könnte zur Ruhe kommen.

Passetems: Ja ja, das ist wahr, die Ruhe ist ein edel Kleinod, und der müßte gar leichtfertig mit sich selber handeln, der sich nicht die Ruhe wünschen wollte.

15 Joris: Also wollte ich nur zu guter Zeit ganz untertänig bitten, wenn der neue Herr Amtmann seine Diener verändern wird, ob ich nicht irgend so ein Stück von einem Amtschreiber, von einem Rentmeister, von einem Schösser, von einem Korninspektor oder sonst von einem Bauerplacker werden könnte.

20 Passetems: Fürwahr, die Ämter wird wohl einer zusammen nicht kriegen, ich trage fast Bedenken, ob ich den Herrn Amtmann mit diesem Vortrage böse mache.

Joris: Ei, mein Patron, verstehe mich recht, ich begehre nur eines von dem allen. Und wenn er etwan ein Liebhaber von dergleichen Galan-
25 terien sein möchte, so wollte ich ihm solches zu guter Rekommodation verehret haben.

Passetems: Ei, bei Leibe nicht, will er mein Freund sein, so lasse er mich mit den Spendagien verschonet.

Joris: Es ist was Geringes, mein Patron verschmähe mich doch
30 nicht.

Passetems: Ei Monsieur, denkt er, daß ich ein Finanzenfresser werden will? Wer mich mit Geschenken versuchet, der hält mich vor keinen ehrlichen Kerlen. Fürwahr ich bitte, er tue mir doch das Ding aus dem Gesichte, die Augen tun mir weh, daß ich es nur ansehen soll.

35 Joris: Weil ich so unglücklich bin, so will ichs nur daher werfen, denn ich muß mich doch als ein verachteter Kerl zu Tode grämen, was ist

mir darnach solch Zeug nütze? Die Leute, die Ursache an meinem Tode sein, die mögen es verantworten.

Passetems: Denkt, wie man es einem Politiko so nahe bringen kann, einer meines gleichen muß par force zum Finanzenfresser werden. Wenn ich es nicht nehme, so stirbt mir der Kerl, ach mein Herzens- 5 freund, bleibt nur beim Leben, ich will es gerne nehmen; nur das will ich erinnern, wenn ich euer im besten gedenken werde, so meinet nur nicht, daß ichs des Geschenkes wegen tue.

Joris: Ich werde auch nicht so ein Unchrisste sein, daß ich es gedenken sollte; das weiß ich wohl, daß er alles aus Gnade und Affek- 10 tion tut.

Passetems: Nun der Herr komme etwan gegen Abend wieder her, so wollen wir weiter von der Sache reden. Es ist mir immer, als wenn ich mehr zu tun hätte.

Joris: Mein Patron brauche seiner Gelegenheit, ich verbleibe rekomp- 15 mendieret.

Passetems: Nun, wo ich alle Leute abfertigen, und wo ich alle Geschenke verdienen soll, so werde ich mich trefflich auf Lügen befleißigen sollen. Doch was bringt der Pursche?

Dritter Handlung Sechster Aufzug

20

Passetems, Blindschleiche

Blindschleiche: Meinen untertänigsten Gruß, ihre Magnificenz!

Passetems: Den Titul muß ich wieder annehmen, sonst stirbt er.

Blindschleiche: Ja, wie vor gedacht, meinen untertänigsten Gruß, 25 ihr Magnificenz!

Passetems: Großen Dank, lieber Freund, wollt ihr zu mir?

Blindschleiche: Die rechte Wahrheit zu bekennen, ich wollte wohl eigentlich zum Herrn Amtmanne; aber ich weiß auch, daß ihre Magni- 30 fizenzen vor müssen angesprochen werden, ehe man sich soviel erkönnen darf, so wollte ich als ein armer Mann auch mein Herze vor ihm ausgeschüttet haben.

Passetems: O, was wollt ihr euer Herze ausschütten, laßt es immer bleiben, wer weiß, was vor ein Qualster mit heraus käme, doch wer seid ihr?

Blindschleiche: Ich weiß wohl, was ich gewesen bin, aber ich bin gar nichts. *Definitia in il, fil, nihil & nil.*

Passetems: Des lateinischen Spruchs wegen möchte ich euch geholfen wissen. Doch was ist euer Anbringen?

5 Blindschleiche: Ach ich bin auf dem nächsten Marktflecken mit Ehren zu melden Schulmeister gewesen. Darnach traf sichs, daß unsere Leute einen vornehmen Herrn ein bißgen hatten abgedroschen, so mußte ich alles über mich nehmen, als wenn ichs gemacht hätte, und da half nichts davor, ich kam vom Dienste: Und wenn ich nicht einen Fußball
10 getan hätte, so wäre ein Befehl heraus gekommen, daß ich mein Tage zu keinem andern Dienst kommen sollte.

Passetems: Wo ihrs verlanget, so kann ich wohl darzu helfen, daß der Befehl noch geschrieben wird, es ist ohnedem ein elend jämmerlich Ding um einen Schulmeister.

15 Blindschleiche: Ach es ist noch ein elender Ding, wenn man weder zu beißen, noch zu brechen hat: Ach wenn sich der Herr Amtmann meiner erbarmen wollte. Ich weiß wohl, was ich ihm vor einen großen Fleck Segen, Glück und alle Wohlfahrt anwünschen wollte.

Passetems: Kennt euch der Herr Amtmann sonst?

20 Blindschleiche: Ich habe gleich da ein Carmen aufgesetzt, doran wird er mich wohl kennen lernen.

Passetems: Es wird ohne Zweifel gar ein hübsch Carmen sein.

Blindschleiche: Ich mag es nicht selber loben, aber das ist wahr, besser kann ich es nicht machen.

25 Passetems: Voh tausend, siehet doch das Carmen aus bald wie ein Lied.

Blindschleiche: Ich habe es deswegen getan, wenn etwan der Herr Amtmann meine Stimme probieern wollte.

Passetems: Guter Freund, weil wir da beisammen sein, versucht
30 mir doch ein paar Verschen davon, so weiß ich desto besser, was ich bei dem Herrn Amtmann von der Sache reden soll.

Blindschleiche: Das will ich gar gerne tun, will mir der Herr die Inception geben?

Passetems: Ei ei, das war eine Sau, wenn ich einen Fiedelmann
35 bestellte, und der wollte mir zumuten, daß ich die Fiedel stimmen sollte.

Blindschleiche: Es war ein Ehrenwort.

Passetems: Gewiß als wie auf dem Dorfe, da der Pfarrer das Licht pugen muß.

Blindschleiche: Nun so werde ich mich wohl darzu geschickt machen.
(Er singet im Ton: Verzeihe mir Elorinde.)

5

1.

Wohl=Edler, Ehrenvester,
An Klugheit wohlgemäster,
Hoch=Wohl= und Rechts=Gelehrter
Insonders Hochgeehrter.

10

2.

Herr Amtmann so zu nennen,
Und dienstlich zu erkennen,
Aus himmlischer Verleibung,
Ich bitt euch um Verzeihung.

15

3.

Hier komm ich hergeschritten,
Ich käme gern geritten,
So hab ich armer Gesell
Nicht einmal einen Esel.

20

4.

Ich kriegte nächst die Prißsche,
Da fiel ich von der Higsche,
Drum bin ich ohne Littel,
Und (leider!) ohne Mittel.

25

5.

Wenn ich in Beutel fühle,
Bei meiner armen — —

Dritter Handlung Siebenter Aufzug

Die Vorigen, Robert, Steffen, James, Richard, Dieterich

30

Passetems: Stille, stille, da kommen andere Leute, die meiner brauchen wollen.

Blindschleiche (will noch einmal singen): Bei meiner armen — —

Passetems: Laßt uns doch mit der armen Seele ungehubelt. Die Komödie ist ja von der unvergnügten Seele.

Robert: Monsieur, der neue Herr Amtmann wird zu Hause sein?

Passetems: Ist er nicht zu Hause, so bin ich zu Hause.

5 Robert: Der Herr Hofmeister hat mich hergeschickt, ich soll etwas ausrichten, und also muß ich geschwinde wissen, wo ich ihn antreffe.

Passetems: Ich will ich gleich resolvieren, was ich sprechen will.

Steffen: Höre doch Bruder.

Passetems: Halte das Maul mit dem Bruder.

10 Steffen: Je nun Bruder, mein Herr schickt mich her, so muß ich es wohl ausrichten.

Passetems: Sprich dein Herr soll jemand Klügers herschicken.

James (kömmt): Soll ich noch zum Kaufmann gehen und soll die Zeuge herholen?

15 Passetems: Wer will es haben?

James: Es ist ja von dem Kaufmanne verlangt worden. Wer nun das Faktotum will im Hause sein, der muß mir wohl Bericht geben.

Passetems: Ja ja, Faktotum, Faktotum.

Richard (kömmt): Ich muß nur selber gehen. (Zeucht ihn auf die
20 Seite.) Mein Freund der neue Herr Amtmann wird ja nicht von mir absehen, wenn er Wein holen läßt, so wird er ja mir das Geld vor andern gönnen.

Passetems: Ja ja, Wein holen wird er meinen.

Richard: Fürwahr, es soll sein Schade nicht sein, er helfe nur ein
25 gut Wort beim Herrn Amtmann einlegen.

Dieterich (kömmt und zeucht Passetems): Hochgeehrter Herr, da wollt ich einen Bauer verklagen und wollt ihn darnach flugs lassen einstecken, seid ihr nicht der Landknecht?

Passetems: Vor war ich ein Patron, ihre Magnificenz, nun bin ich
30 ein Landknecht.

Dieterich: Ich bin daher gewiesen worden, nun muß ich wohl wissen, wer mir helfen kann.

Robert (zeucht ihn): Monsieur, er vergesse meiner nicht.

James (zeucht ihn): Nun, soll ich warten?

35 Richard (zeucht ihn): Will der Herr auf einen Römer Wein zu mir kommen, so soll mirs lieb sein.

Dieterich (zeucht ihn): Fürwahr, ich kann den Bauer nicht selber einführen.

Passetems: Ihr Leute, wollt ihr meiner nicht schonen, so erbarmt euch über den Herrn Amtmann; wo die Händel noch eine Stunde währen, so entlaufe ich und er verleuret seinen besten Diener. 5

Robert: Was frag ich nach den andern, er gedenke nur an mich.

(Die andern streicheln und zopfen ihn und bitten, er solle an sie denken.)

Dritter Handlung Achter Aufzug

Die Vorigen, Theresia, Lucretia

10

Theresia: Ei ei, was soll das unverschämte Wesen bedeuten, wißt ihr nicht, daß ein Amtmann im Hause wohnet, und ich halte, Passetems, du bist selber dabei?

Passetems: Ich hatte so ein bißgen kleine Amts-Berrichtungen.

Theresia: Ich halte kleine genug, aber auch fein grob genug. 15
Doch ihr Leute, was wollt ihr?

Robert: Madame, der Herr Hofmeister läßt sich ihrem Liebsten gar schöne befehlen, und er hat etwan hier einen Aufsatz verlangt, da hat er ihn wollen überschicken, und ich möchte wünschen, daß ich ihm in die Hände liefern könnte. 20

Theresia: Er gebe mirs nur, es soll gar gut bestellet werden.

Robert: Ei, behüte mich Gott vor so einer Unhöflichkeit, ich werde so eine vornehme Hand mit einer solchen Kommission nicht beschweren.

Theresia: Es ist keine Beschwerde, es geschieht nur dem Herrn Hofmeister zu Ehren, er gebe es nur her. 25

Robert: Ich weiß nicht, ob ich es bei meinem Patron werde beantworten können.

Theresia: So nehme ichs mit Gewalt.

Robert: So muß ichs geschehen lassen. Aber meine gebietende Patronin lege mir dieses vor keine Unhöflichkeit aus. 30

Theresia: Er grüße den Herrn Hofmeister zum schönsten, ich lasse mich auch der Frau Liebste befehlen, wenn es ihr gelegen sein möchte, so werde ich so kühne sein, und werde ihr aufwarten.

Robert: Die vornehme Gegenwart wird ihr sehr angenehm sein. (Gehet ab.) 35

Theresia: Aber was wollen sie?

James: Ich wollte nur etwas wegen des Kaufmanns gedenken, doch ich werde meine hochgeehrte Frau Amtmann damit nicht beschweren dürfen.

5 Richard: Ich bin der Gastwirt zum Silbernen Flederwisch und wollte mich ihrer Gnaden zu einer ferneren Rundschaft rekommen-
dieren; wenn sie etwas von Weine verlangen, so will ich gehorsam sein.

Dieterich: Und ihre Gnaden, ich habe nur eine Klage vorzubringen, es ist mir leid, daß ich zur Unzeit kommen muß.

10 Theresia: Ihr lieben Leute, gebt euch zufrieden, gleich igo wird mein Liebster kommen, der soll allen Resolution geben. Gehe hinaus Passetems und weis, wo sie bleiben sollen. (Sie gehen mit höflichen Reverenzen ab.)

Theresia: Gelt, Kinderfrau, das tut einem sanfte, wenn sich die
15 Leute so bücken müssen?

Lucretia: Ja, das ist wahr, wir hatten erstlich böse Zeit, aber nun soll auch das Glücke mit einander kommen.

Theresia: Ze, es ist wohl hübsch, wer in der Welt was werden kann.

20 Lucretia: Ja ja, das ist nur Sankt Belten, es giebt nicht viel solche vornehme Stellen.

Theresia: Wer fragt darnach, wenn ich vornehme bin, so mögen
meinetwegen, die andern alle zurücke bleiben. Ja ja, ich werde nun
manchen ehrlichen Menschen können forthelfen. Denn wenn einer was
haben will, so ist mirs um ein Wort bei meinem Liebsten zu tun, so hat
25 ers weg, und die Ehre, auch wohl das Geschenke bleibt mir.

Lucretia: Ja ja, es ist ein edel Ding drum, wenn man vielen Leuten
helfen kann. Aber, wie wäre es, wenn sich mein Better könnte helfen
lassen?

30 Theresia: Worinnen kann ihm geholfen werden, da habt ihr meine Hand, es soll alles Ja und Amen sein.

Lucretia: Ich dächte so, wenn er könnte Kornschreiber werden, er
verstehet sich sonst aufs Getreide gar wohl, er machte neulich eine Rech-
nung, ja es hätte ihm in der Summa nicht ein Viertel gefehlet.

Theresia: Nun Kinderfrau, daß ihr sehet, was eine Amtmannsfrau
5 im Lande zu gebieten hat, gehet flugs und sagets eurem Better, er soll
Kornschreiber sein.

Lucretia: Er wird mirs nicht gläuben, wenn ich keinen Brief mitbringe.

Theresia: Der Brief soll euch gewiß genung sein, mein Liebster solls bald fertig machen. Wird er bei mir wollen in Gnaden sein, so wird es manchmal nach meinem Kopfe gehen müssen, und ist es nicht genung, daß er ein Kornschreiber wird, so kann er die Inspektion über die Erbsen und über den Lein wohl darzu kriegen.

Lucretia: Je nun Frau Amtmannin, der liebe Gott bezahle es, was sie an dem lieben Kinde tut, ich will immer gehen und wills ihm stecken, daß er sich nicht zu weit verläuft, wenn irgend der Brief bald fertig würde.

Dritter Handlung Neunter Aufzug

Theresia, Vertumnus

Theresia: Nun wird mir angst und bange, daß mein Liebster nicht da ist.

Vertumnus: Aber sie wird sich die Angst vergehen lassen, wenn er da ist.

Theresia: Ach mein Herzenskind, willkommen!

Vertumnus: Ja mein liebstes Kind, ich bin von Herzen froh, daß du so sprechen kannst.

Theresia: Aber ich habe dich lange nicht gesehen.

Vertumnus: Wir wollen an das Vorige nicht gedenken.

Theresia (schlägt ihm auf den Backen): Ach du loses Kind, du hast doch wohl gedacht, als wenn ich böse wäre.

Vertumnus: Das wäre große Sünde, wenn ich so denken wollte, 25 wie kann ein guter Engel böse sein.

Theresia: Aber, mein Kind, was hälst du nun vom Herrn Vater, hat er dich nicht mit einem feinen Amte bedacht?

Vertumnus: Die Liebe, die er mir tut, die werde ich das liebe Kind genießen lassen.

Theresia: Aber siehe, du hast immer gedacht, es ist keine Vergnügung auf der Welt vor dich. Gelt, wer so im Ehrenstande sitzt und wem so viel Leute müssen zu Gebote stehen, der kann sich mit seiner Vergnügung was einbilden.

Bertumnus: Es ist wahr, die Süßigkeit ist unbeschreiblich, wenn man über soviel Leute kommandieren soll, da ist lauter Respekt, lauter Höflichkeit, lauter Aufwartung, man hat sich bald soviel einzubilden, als der Fürste selber.

5 Theresia: Mein Kind, du wirst ja nicht das Beste vergessen, es giebt auch brave Geschenke.

Bertumnus: Mein Kind, die Geschenke mußt du nehmen, ich habe geschworen.

10 Theresia: Nun nun, weise mir nur feine Leute zu, mit dem Nemen soll es wohl seine Richtigkeit haben.

Bertumnus: Ach ja, daß ich nun so vergnügt bin, daß mir alles nach Wunsche lauft, und daß ich meines unvergnügten Zustandes vergessen kann, ach das habe ich so einem wundersüßen Kinde zu danken. Ach mein Kind, wie soll ich dir meine Liebe genug an Tag geben?

15 Theresia: Mein Herz, ich traue dir schon, doch wenn dir ja so bange darbei ist, daß du mir die Liebe so gerne wolltest an den Tag geben, so wüßte ich wohl einen guten Vorschlag.

Bertumnus: Laß michs wissen, mein Kind, ich will mich nicht halten als dein Liebster, ich will mich halten als deinen Diener.

20 Theresia: Ei mein Schatz, du darfst nicht so sprechen. Denke doch, du willst mein Diener sein, wenn nun die Leute sprächen: Mein Diener hätte mich geküßt, oder wäre mit mir zu Bette gegangen, das würde mir artig anstehen.

25 Bertumnus: Mein Kind, du verstehst die Sprache schon, was vor ein Diener verstanden wird, halte mich nur nicht auf, und laß mich den Vorschlag hören.

Theresia: Mein Schatz, unsere Kinderfrau hat einen Vetter, das ist ja gar zu ein stattlicher braver Mann, es ist Schade, daß er so lange hat auf einen Dienst warten müssen, tue mirs doch zu Gefallen und 30 mache ihn zu deinem Kornschreiber.

Bertumnus: Ja, nun nun, ich will sehen, ob der Dienst offen ist.

Theresia: Ich dachte, ich will sehen! Ich höre es schon, daß meine Bitte nicht viel gelten wird.

Bertumnus: Mein Kind, verstehe mich doch.

35 Theresia: Ei was soll ichs nicht verstehen, ich merke es wohl, daß ich mit meinem Ehrenstande nicht viel werde gebessert sein. Ich soll

eine große Frau bedeuten, und wenn es um und um kömmt, so hab ich nicht mehr zu sprechen als eine elende Dienstmagd.

Bertumnus: Ei mein Kind, betrübe mich nicht, da hast du meine Hand, mache den Kornschreiber nach deinem Gefallen; hastu Lust, so will ich dir den Leichwärter, den Gärtner, den Organist und den Schul- 5 meister darzu abschaffen.

Theresia: O ich begehre nicht soviel, ich wollte, ich hätte mein Wort wieder wegen des Kornschreibers.

Bertumnus: Mein Engel, ich bitte (will sie küssen).

Theresia: Wenn meine Worte nicht mehr gelten sollen, so werden 10 einem die Mäulgen gar versalzen.

Bertumnus: Sie sollen was gelten, gleich igo will ich die Bestal- lung aufsetzen. Quäle du mich nur mit deiner Ungnade nicht.

Theresia: Meiner Freude halben magstu den Kornschreiber her- nehmen, wo du willst (weinet), aber wenn ich armen Leuten will fort- 15 helfen und gleichwohl in meiner christlichen guten Meinung soll ge- hindert werden, so ist mir immer, als wenn sich das Herz im Leibe um- wenden sollte.

Bertumnus: Mein Engel, du sollst alles haben, was du willst, mache mich doch in dem Stücke nicht unvergnügt. 20

Dritter Handlung Zehnter Aufzug

Die Vorigen, Amilio, hernach Ferrante

Amilio: Mein Herr Amtmann, ich gehe gleich zu.

Bertumnus: So ein vornehmer Freund hat in meinem Quartier zu befehlen. 25

Amilio: Ich komme selbst als ein Diener, der Herr Amtmann soll alsobald zu Ihrer Durchlaucht kommen.

Bertumnus: Wird was zu verrichten sein?

Amilio: Ich kann es nicht wissen, doch Ihre Durchlaucht sind ganz alleine. Ich gratuliere wegen der hohen Gnade, darinnen sie stehen und 30 wünsche sein Diener zu sein.

Bertumnus: Ich muß ihn diesmal ohne alle Ehre von mir lassen.

Amilio: Die Ehre ist hoch genug, daß ich so eine angenehme Miene von ihm bekommen soll. Ich werde mich bemühen solches zu verschul- 35 den. (Gehet ab.)

Bertumnus: Nun mein Kind, auf einen kurzen Augenblick nehme ich Abschied.

Theresia: Aber damit wird des Kornschreibers Bestallung nicht geschrieben.

5 Bertumnus: Wenn ich wieder komme, soll das meine erste Berichtigung sein.

Theresia: Berrichte, was du willst, aber das schwere ich, tustu mir mit dem Kornschreiber was zum Possen, so magstu auch mit mir vorlieb nehmen, wenn ich fein wunderbarlich tue. (Gehet ab.)

10 Bertumnus: Ich sehe wohl, das Glücke will auch bei der Ehre nicht vollkommen sein. Wo meine Liebste mehr begehret, als ich leisten kann, so machen wir einander unvergnügt.

(Die mittellste Scene öffnet sich.)

Ferrante: Herr Amtmann.

15 Bertumnus: Ihre Durchlaucht.

Ferrante: Die Sachen werden nunmehr zur Richtigkeit kommen.

Bertumnus: Gar wohl. Ihre Durchlaucht habe auch untertänigsten Dank, daß sie als ein mildreicher Landesvater mit einem treuen Diener gehandelt haben.

20 Ferrante: Gott gebe sein Gedeihen darzu, daß wir einander auf beiden Seiten fein lange anstehen. Doch eines wollten wir bedenken: Es ist ein ehrlicher Mann, der sich lange Zeit an unserm Hofe gar wohl verdienet hat, dessen Sohn ist nach Hause kommen und verlanget eine Gnade. Nun will sich etwas in aller Eile nichts finden lassen, damit
25 man den guten Menschen vergnügen könnte, so wissen wir nicht anders, das Kornschreiberdienst ist noch in eurem Amte offen, drum wird sichs wohl schicken, daß er auf ein Interim damit versorget wird.

Bertumnus: Ihre Durchlaucht haben zu befehlen.

Ferrante: Hier ist die Supplic, setzt nur die Bestallung auf, so
30 wollen wir sie bald vollziehen.

Bertumnus: An mir soll kein Mangel sein.

Ferrante: Das ist wahr, es ist unsere ernste Meinung, daß dem guten Menschen soll geholfen werden, und daß er an unserer fürstlichen Gnade nicht zweifeln soll.

35 Bertumnus: Das Angenehmste, das ich werde erweisen können, das soll ihm auch zu Dienste stehen.

Ferrante: Wir sagen es noch einmal: Traktieret ihn als einen Menschen, den der Fürst gerne wohl gehalten hat. Gebt ihm auch die Versicherung, daß er bald mit etwas bessers soll bedacht werden, wenn sich eine Gelegenheit eröffnen möchte. (Gehet ab.)

Bertumnus: Ach das ist ein erschreckliches Wort, es war mir nicht anders, als wenn der Fürst sagte, ich sollte unvergnügt sein. (Gehet ab.) 5

Dritter Handlung Fülfter Aufzug

Simo, Gervasio

Gervasio: Nun mein Herr, ich habe einmal fragen sollen, wie sich sein Herr Eidam bei dem Amtmannsdienste befindet. 10

Simo: Ich bedanke mich wegen der guten Vorsorge, wir müssen mit dem lieben Gott zufrieden sein.

Gervasio: Wer so eine Gelegenheit gefunden hat, der kann wohl zufrieden sein.

Simo: Das macht uns nur bisweilen Bekümmernis, daß wir keine 15 Gelegenheit vor uns sehen, worinnen vornehmen Patronen könnte gedienet werden.

Gervasio: Ich will nicht hoffen, daß der Herr meine Person mit unter die Patronen zählen will.

Simo: Wer ein Großes darzu kontribuieret hat, der hat uns gleichsam darzu genötiget, daß wir ihm diesen Titul geben müssen.

Gervasio: Ich schäme mich, daß ich mehr wünschen als praestieren kann, sonderlich, da ich ihund eine große Bitte habe, darinnen mir der Herr Amtmann einen trefflichen Gefallen erweisen könnte.

Simo: Der Herr Amtmann muß sich befehlen lassen. 25

Gervasio: Wir sind fürstliche Diener, wir dürfen keinen Eingriff tun, sonst wären die Exempel gefährlich.

Simo: Worinnen kann aber gedienet werden?

Gervasio: Ich habe einen guten Kerlen bei mir im Hause gehabt, der hat etwan unter des Herrn Amtmanns Jurisdiktion eine Erbschaft 30 zu fodern. Nun kann ich wohl im Vertrauen dem Herrn nicht verhalten, daß die andere Partei möchte in etlichen Punkten besser fundieret sein. Doch weil dem guten Kerl könnte geholfen werden, wenn ihm irgend auch so was zu gute ginge, da sehe ich wohl, der Herr Amtmann könnte was Rechtes darbei tun.

Simo: Ich merke schon, mein Patron meint, wenn das Recht geteilet wird, daß ein jeder was kriegt, so hat niemand zu klagen.

Gervasio: Ich begehre nichts vorzuschreiben, doch kann mir der Gefallen geschehen, so bin ich sonst zu andern Diensten obligat, ich bitte
5 sehr, er wolle meiner eingedenk sein.

Simo: Mein Patron hat sich darauf zu verlassen.

Gervasio: Ich werde es auch tun, indessen meine Dienste. (Gehet ab.)

Simo: Wo mein Herr Eidam das Ding erfähret, daß er eine kleine
10 Cause machen soll, so wird er wieder unvergnügt.

Dritter Handlung Zwölfter Aufzug

Simo, Camillo

Camillo: Mein Herr, kann ich den Herrn Amtmann hier zu sprechen kriegen?

15 Simo: Was beliebt dem Herrn?

Camillo: Es geschieht wegen einer Sachen, die mir nicht beliebt.

Simo: Wenn ich den Herrn kennete, wenn ich auch wüßte, worauf die Sache beruhete, so wollte ich sprechen, es wäre mir leid.

Camillo: Es wäre mir auch leid, wenn sonst keine Gerechtigkeit mehr in der Welt wäre.
20

Simo: Ei das will ich nicht hoffen, daß einem Menschen die Gerechtigkeit versaget wird.

Camillo: Ich darf es nicht hoffen, ich habe es in der That schon erfahren. Da ist eine ehrliche Jungfer, die soll unter des Herrn Amtmanns Jurisdiktion eine Erbschaft antreten, die ihr von Gott und
25 Rechts wegen zukömmt. Aber da schlägt sich ein Lumpenhund dazwischen, der ins Hofrats Hause vor einen Pickelhering gedienet hat, dem zu Gefallen soll das ehrliche Mensch um etliche hundert Thaler gebracht werden.

30 Simo: Er gebe sich zufrieden, wir denken manchmal was; darnach, wenn es vor die rechte Schmiede kömmt, so laufen die Sachen gar anders.

Camillo: Ja freilich laufen die Sachen anders, als man verantworten kann. Aber das mag sein Herr Eidam wissen, will er die arme
35 Jungfer betrüben, so soll er auf der Straßē nicht sicher sein, ich will

es wohl bei Gott verantworten, daß ich so einem Tausenmacher eine Kugel durch die Ribben jage.

Simo: Wie redet der Herr? Wenn ich das bei Hofe sollte vorbringen, wo wollte er sich auflesen?

Camillo: Ein Kerl meines gleichen und der allenthalben kann zu Hause sein, hat nicht viel Ursache, daß er etliche Personen ansiehet; und es ist mir nur leid, daß ich den Amtmann nicht selber kriege; hat ers sonst nicht erlebt, daß er die Wahrheit reden höret, so will ich ihm darzu helfen.

Simo: Nicht so böse, nicht so böse, soviel ich weiß, so ist noch kein Spruch ergangen.

Camillo: Es sei auch dem ungerechten Manne eine Kreuze geschworen, wo er den Spruch so ergehen läßt, als wie die Leute munkeln, so will ich ihm so lange zu Gefallen reuten, bis ich ihn zur gelegenen Zeit bezahlt habe. Kann er einem Patron was zu Gefallen tun, so will ich ihm weisen, daß ich auch ein Kerl bin, dem man hätte mögen was zu Gefallen tun.

Simo: Warum nimmt sich aber der Herr der Jungfer so an?

Camillo: Darum, daß sie ein verlassen Kind ist, und woferne ers mit seinem Herrn Eidanß gut meinet, so lasse ers dabei bewenden, was ich geredt habe, denn ich bin ein tummer Kerl, ich spiele lieber mit Ohrfeigen als mit Worten. (Gehet ab.)

Simo: Ei ei, wie wird sich der liebe Mann im Kopfe fragen! Denn ich sehe nicht, wem er zu Liebe wird sprechen sollen. Ach es bleibt darbei, er wird einmal so unvergnügt sein als das andere.

25

Dritter Handlung Dreizehnter Aufzug

Simo, Nemilio, Joris

Nemilio: Mein Herr, das wird er auch nimmermehr leiden.

Simo: Was gehet vor, das ich nicht leiden soll?

Nemilio: Da kommt gleichwohl ein fremder Kerl, und prügelt des Herrn Amtmanns Diener auf der Gasse, daß er sich im Blute herumwälzet wie ein Schwein.

Simo: Vielleicht hat ers erholet, er hat manchmal ein lose leichtfertig Maul.

Nemilio: Die ganze Sache bestehet darinne: Er hat ihn beim Herrn

35

Amtmanne rekommandieren sollen, und da ers vergessen hat, giebt er ihm Schläge. Wenn das nun auch soll aufkommen, daß ein Herrendiener nicht einmal soll auf der Gasse sicher sein, so möchte man lieber ein Bauer sein als ein Amtmann.

5 Simo: Wo ist der Kerl?

Aemilio: Da geht er uns noch vor den Augen rum, als wenn er recht daran getan hätte.

Joris: Ich habe dem Schelmen was auf die Nase gesetzt, er wird ein ander Mal daran gedenken. Willst du Geschenke nehmen, so tue auch
10 deine Arbeit darvor.

Aemilio: Monsieur, wenns ihm sonst beliebte, so könnte er vor dem Hause gar stille vorüber gehen.

Joris: Monsieur, er ist gewiß zum Kommandanten über mein Belieben gesetzt?

15 Aemilio: Er aber auch nicht zum Kommandanten über des Herrn Amtmanns Diener.

Joris: Deswegen bin ich kein Kommandante, wenn ich mir gegen so einen Schurken selber helfe.

Aemilio: Es ist nicht darauf zu sehen, ob der Diener ein Schurke
20 ist, man soll des Herrn Amtmanns darunter schonen.

Joris: Heute früh dachte ich auch so, nun ist mir immer, als wenn ich die Briefe anders gefunden hätte.

Simo: Monsieur, er gehe an seinen Ort und rede von der Sache, da sichs gehört; hier sind Leute, die gerne wollen Frieden haben.

25 Joris: Wollen sie Friede haben, so lassen sie mich tun, was mir gefällt.

Simo: Und ihr Kerl, wollt ihr Friede haben, so bringt uns nicht in Harnisch.

Joris: Ei, will der Herr einen Harnisch anziehen? Nun nun, es
30 bleibt wohl beim Sprichwort: Wer sich fürchtet, der ziehe einen Harnisch an.

Simo: Ich sage zum letzten Male, mißbrauchet unsere Geduld nicht.

Joris: Und was soll denn geschehen, wenn ich sie mißbrauche? Die ganze Sache bestehet darinne, daß ich mich einen Narren nicht will
35 verzeren lassen, und wer mich darinnen will reformieren, dem werde ich so gar höflich nicht begegnen dürfen.

Simo: Du Bestie, gehe mir vom Leibe oder die Landknechte sollen dich in Stücke zerreißen.

Dritter Handlung Bierzehnter Aufzug

Die Vorigen, Melintes

Melintes: Nicht zu böse, nicht zu böse, mein Herr Simo. 5

Simo: Mein Patron verzeihe mir, daß er mich in einem solchen Zustande finden soll.

Melintes: Er verzeihe mir, daß ich ihm zu ungelegener Zeit be-
gegnet soll.

Simo: Da habe ich mich einmal erzürnen müssen. 10

Melintes: Ein mäßiger Zorn ist gar gesund, er kann die Galle so hübsch im Leibe dissipieren.

Simo: Aber der Kerl ist nicht wert, daß ich mir feinetswegen die Galle soll überlaufen lassen.

Melintes: O, der gute Kerl wird es nicht getan haben, er ist mein 15
Kliente. Es muß jemand sein dazwischen kommen, der entweder die Sache nicht versteht, oder der mich auf die Probe setzen will, ob ich meinem Klienten auch helfen will.

Aemilio: Ei ei, steckt der vornehme Mann dahinter, so habe ich mit 20
der Sache nichts zu tun. (Gehet ab.)

Melintes: Worinnen beruhet denn die Sache?

Joris: Da will mich des Amtmanns Narr aufziehen, und da er mir eine Ohrfeige abbettelt, so wollen mich die Leute lieber zum Tode ver-
dammen. 25

Melintes: Nun nun, das sind Bagatellen, gehet in Gottes Namen 25
fort, es soll euch dessentwegen niemand was zu leide tun.

Joris (ad Spect.): Ei, wo sein denn die bösen Leute hinkommen?
Ja, wer keinen Patron dargegen wüßte, der müßte sich doch wohl ge-
fangen geben. (Gehet ab.) 30

Simo: Mein Patron halte mirs zu gute, wo ich unwissende etwas 30
getan habe, das ihm etwan nicht gefallen möchte.

Melintes: Ach mein lieber Herr, ich habe es lange vergessen, nun
darf er mir nicht daran gedenken.

Simo: Ich wünsche auch, daß es möge vergessen bleiben.

Melintes: Gar gerne. Doch wie befindet sich der Herr Amtmann? 35

Simo: Meinem Patrone zu dienen, er trifft immer soviel an, daß er nicht darf müßig gehen.

Melintes: Wo viel zu tun ist, da ist viel Einkommen.

Simo: Die Sporteln sein nur etwas schlecht.

5 Melintes: Ach nein, wir wissen es besser. Ein Mann, der so guten Verdienst hat, und der sich der fürstlichen Gnade versichern kann, den muß ein jedweder passieren lassen.

Simo: Ja, das ist wahr, wegen der fürstlichen Gnade haben wir Gott sonderlich zu danken.

10 Melintes: Aber so im Vertrauen gedacht, jezo hätte man gute Gelegenheit, des Fürsten Gnade noch mehr zu verdienen.

Simo: Ich werde dankbar sein, wenn ichs erfahren sollte.

Melintes: Ich weiß nicht, ob mirs anstehet, daß ich gar zu deutlich davon rede.

15 Simo: Ich bin ein vertrauter Diener, es wird bei mir nichts zu bedeuten haben.

Melintes: Wenn ich nur was davon entdecken soll, so weiß der Herr, wir haben izo geschwinde Geld von nöten, der Herr Amtmann könnte sich trefflich rekommenbieren, wenn er auf gute Versicherung
20 einen Vorschuß von 10 000. Thalern tun wollte.

Simo: Wo wollen es die armen Kinder aufbringen!

Melintes: Ach mein Herr, ich weiß einen andern, der giebt 12 000. Aber wenn er auf das Amt versichert würde, so möchte auch was vorgehen, das dem lieben Herrn nicht gefiele, ich rede als ein guter Freund,
25 ein jeder bedenke, was am besten ist, haben sie zu was Lust, so lassen sie mich die Resolution wissen, ich verbleibe sein Diener. (Gehet ab.)

Dritter Handlung Fünfzehnter Aufzug

Simo, Theresia, hernach Passetems

Simo: Wieder etwas Neues, das den lieben Mann wird unvergnügt
30 machen.

Theresia: Herr Vater, deswegen habe ich auch wohl den Mann nicht genommen, daß er mich allemal vor einen Narren brauchen soll.

Simo: Liebe Tochter, was giebt es?

Theresia: So viel giebt's: Der strotzköpfigte Narr läßt sich gar
35 nicht einreden. Ich hätte gern der Kinderfrau ihren Vetter zum Korn-

schreiber gemacht, so tut mirs mein Mann zum Vossen und schreibt den Brief vor einen andern.

Simo: Der Fürste hat es so haben wollen.

Theresia: Hätte mein Mann das Maul aufgetan und hätte den Fürsten besser berichtet, so wäre ihm auch was anders eingefallen. 5

Simo: Ach, ihr lieben Kinder, habt ihr sonst im Ehestande keine Not, als daß der Kinderfrauen Vetter nicht zum Amte kömmt, so möget ihr dem lieben Gott danken.

Theresia: Wie stehts mit dem guten Kerlen um die Erbschaft, soll er nicht auch darhinter hingehen? 10

Simo: Liebe Tochter, ein andermal bekümmere dich um die Küche. Wenn du einen Braten gewiß ansteckest, so weißt du, daß er dir nicht vom Spieße fällt. Willst du aber deinem Herrn ins Handwerk fallen, so geht dirs wie allen Puschern und das von Rechtswegen.

Theresia: Nun wenn ich auch von meinem leiblichen Vater soll 15 verlassen werden, so möcht ich wissen, was mir das Leben nütze wäre.

Simo: Gehe in die Küche, in Keller, in die Kammern, auf den Boden, du wirst viel Ding finden, darzu dir das Leben wird nütze sein.

Passetems (kömmt): Herr, Herr, ist niemand, der die Haustüre zumacht? 20

Simo: Sieh, Tölpel, bist du nicht groß genug, mache sie zu.

Passetems: O ja, es ist nur drum, daß man sie zumacht.

Simo: Was hast du vor Verhinderung?

Passetems: Mein Herr ist bis auf den innersten Grund seines Herzens unvernünftig, er schwöret Stein und Bein, ehe die Sonne wird 25 untergegangen sein, so will er ein Loch in die Welt laufen, daß die Luft 100. Meilen hinter ihm zufallen soll. Nun wollt ich gerne die Haustüre zumachen, denn was wollte der liebe Mensch anfangen, wenn er nicht durch könnte.

Simo: Es wird nicht so böse gemeinet sein. 30

Theresia: Und er wird auch fragen müssen, ob ich will.

Passetems: Geschworen hat er, das ist wahr, und wo er nicht davon läuft, so behält er seine Lebetage ein böses Gewissen.

Simo: Läßt er denn schon anspannen, hat er denn aufgepackt, und stellt er sich als ein Mann, der verreisen will? 35

Passetems: O nein, aber ich denke so, wenn er sich in der Furie da-

von machte, ehe er zu sich selber käme, so wäre er in eines andern Herrn Lande, damit wäre es nur um mich zu tun, ich sollte ihn suchen und wüßte nicht wo.

Simo: Der Sorge wird schon abgeholfen werden, die Haustüre mag 5 immer offen bleiben.

Dritter Handlung Sechzehnter Aufzug

Die Vorigen, Richard

Richard: Dem Herrn meine schuldige Dienste, wo komme ich denn flugs zum Herrn Amtmann?

10 Theresia: Der Amtmann hat ohne dem nicht Grillen genug, es fehlet nur am Gastwirte zum Silbernen Flederwische, daß er noch kömmt und macht ihm den Kopf warm.

Richard: Ich weiß, meine Kommission wird ihm gar wohl anstehen, es ist mir nur leid, daß ich ihn nicht hier finden solle.

15 Theresia: Wenn die Kommission so köstlich ist, so werden wir auch so gut sein, daß wirs hören dürfen.

Richard: Wenn sie ihrem Diener wollen zuhören, so will ichs nicht verschweigen. Es sind zwei fremde Personen bei mir eingekehret, die wollen gerne mit ihm sprechen.

20 Theresia: Ei, ist das nicht ein Wunderwerk, daß einmal zwei Kerlen im Gasthose sein, die mit dem Amtmanne sprechen wollen?

Richard: Meines Bedünkens wird es gar ein hübsch Wunderwerk sein, denn sie bringen gute Zeitung, davon ich mir nur das zehende Teil wünschen wollte.

25 Theresia: Nun, so sagt mir doch das zehende Teil.

Richard: Ach nein, was ein Ansehen haben soll, das muß man ganz sagen. Des Herrn Vertumnus sein Better ist gestorben, der hat ihn in seinem Testamente zum Universalerben eingesetzt.

30 Theresia: Welcher Better, der alte triefäugichte Lückezahn, der uns auf die Hochzeit nicht einmal einen wichtigen Doppeldukaten schenkte? Ja, ich glaube es flugs, daß er auf dem Todbette die Spendierhosen wird angezogen haben!

Richard: Ich rede es nach, wie sie mirs erzählet haben. Er bekömmt ein Rittergut vor 30 000. Thaler, an baren Gelde über 50 000. Thaler, 35 an ausstehenden Kapitalen über 40 000. Thaler, der köstlichen Zu-

welen und anderer Mobilien zu geschweigen. Gelt, wem so ein Stücke Speck ins Kraut fallen soll, der kann mit einem fetten Maule zum Fenster raus sehen.

Simo: Mein Freund, ich höre etwas, das ich mir noch nicht einbilden kann. 5

Richard: Sie sind deswegen hergereiset, also kann ich mir nicht einbilden, warum sie dergleichen Sachen erdenken sollen.

Simo: Liebe Tochter, wo das wahr ist, so mag der liebe Mann in Gottes Namen wieder abdanken und mag sich zur Ruhe setzen. Wer sein eigen Herr sein kann, der hat keine Ursache, daß er sich in fremden 10 Diensten um die Vergnügung bringen läßt.

Theresia: Wir müssen sehen, wer die Leute sein. Guter Freund, gehet nur mit, bis wir den lieben Mann gefunden haben.

Richard: Ja ja, ihnen zu dienen. (Sie gehen ab.)

Passetems: Nun, das war eine Zeitung, darbei ich aller meiner 15 Not und aller meiner Mauschellen vergessen werde. Ei ei, wird mein Herr so ein vornehmer Mann werden, und hat der rebliche Better so brave vor ihn gesorgt, ja fürwahr, es schadet mir um ein paar Tonnen Goldes, daß ich nicht auch so einen Better habe. Doch was hilft's, habe ich kein Geld, so hat mein Herr desto mehr: Und reiche Leute sein nur 20 deswegen da, daß sie andern Leuten zu fressen geben, und wenn es um und um kömmt, so wird mein Herr auch bei seinem großen Gelde das alte Lied singen: Ich bin unvergnügt, ich bin unvergnügt. Doch Monsieur Passetems wird sich aus seiner Vergnügung wohl nicht bringen lassen, da wird es heißen: Wohl dem, der sich vergnügt. 25 (Er tanzet singende hinein.)

Vierter Handlung Erster Aufzug

Aemilio, Alamode, Passetems

Alamode: So leben sie gleichwohl nunmehr so vergnügt?

Aemilio: Der Anfang ist gut, wenn sich die künftige Zeit so an- 30 lassen will, so wollen wir Gott danken.

Alamode: Monsieur hat sich gewiß wirklich in Dienste eingelassen.

Aemilio: Ich lebe so hier als ein Volontaire, weil mir das Glück zu Hofe nicht gar zu günstig bleiben wollte, und da ich von Jugend auf von der Haushaltung auf dem Lande einigermaßen Profession machte, 35 so braucht er sich meines guten Rates.

Passetems: Ja ja, wir sein zwei prave Leute, der ist Kommandante über das Landwesen, der hört das Gras wachsen. Ich bin ein geheimer Kammerdiener, ich sehe die Flöhe husten.

Memilio: Höre Kerls, verschetze meine Affektion nicht, ich bin ein
5 Mann, der über dein Glück zu disponieren hat.

Passetems: Wir wollens mit einander nicht verderben, denn was hätten wir davon? Herr Vertumnus hat wohl soviel, daß er uns ein fett Leben schaffen kann.

Alamode: Doch Herr Vertumnus wird sich nun recht vergnügt be-
10 finden.

Memilio: Ich kann nicht beschreiben, wie vergnügt er ist, wenn er seine Güter besehen soll, wenn er seine Obligationes durchstänkern soll, wenn er sein Geld, seine Kleinodien, seine andere Mobilien nach einander durchsuchen soll.

15 Passetems: Und die Frau, die kann sich ein Handel drauf einbilden. Wie sie neulich soviel Flachs, soviel Leingeräte und soviel ander Wesen beisammen antraf, ach! so holte sie einen tiefen Seufzer aus dem Herzen und sagte zur Kinderfrau: Ach ihr liebe Frau, ihr könnt es doch nicht glauben, wie sanfte es tut, wenn man erbet.

20 Alamode: Ich wollte mehr Leute finden, die eben des Glaubens wären, wenn sich nur jemand antreffen ließe, der ein Testament machen wollte.

Memilio: Ja, die Exempel sein gar seltsam.

Passetems: Aber die Leute, die sichs wünschen, die sein desto ge-
25 meiner.

Alamode: Ich hätte es nicht gedacht, daß ein Kerl von der Gattung so stolz wäre, und daß er sich eine reiche Erbschaft wünschen sollte.

Memilio: Er wird in den Gedanken wuchern, wie ein armer Jude.

Passetems: Es ist niemand, der sich nicht was gewünscht. Nun
30 halte ich davor, es ist mir eine Mühe, ob ich einen Thaler oder 10 000. wünsche, und dessentwegen müßte ich wohl ein Bärenhäuter sein, daß ich mir in Gedanken nicht einbildete, ein solch Rittergut zu kriegen.

Alamode: Die Einbildung ist erschrecklich.

Memilio: Und der Ausgang wird gar kläglich sein.

35 Passetems: Laßt nur einmal ein Sterben unter die Narren kommen, es wird ja einer sein, der mich vor seinen Better annehmen wird.

Nemilio: Oder wenn es nicht ist, so succedierest du ab intestato.

Alamode: Doch wo befindet sich igo Herr Vertumnus?

Nemilio: Er hat vornehme Gäste, die Herren Räte vom Hofe haben sich der alten Bekanntschaft erinnert und sind ihm zugesprochen.

Alamode: Was werden sie Gutes bringen?

5

Nemilio: Meinetwegen hätten sie wohl mögen davon bleiben, sie tun allerhand Vorschläge, wo er mit dem überflüssigen Gelde hin soll; und ich halte immer, hätte der Antecessor bei dem Gute nicht anders Haus gehalten, die Erbschaft würde sich so hoch nicht belaufen.

Passetems: Ich merke wohl, der vorige Besitzer war ein alter 10 Knisterbart, der führte eine Haushaltung; unser, der ist nun ein Politikus, der wird eine Hofhaltung führen.

Alamode: Ein jeder mag mit seinem Gelde machen, was er will.

Nemilio: Und ich halte, es wird noch soviel übrig bleiben, daß er mich belohnen kann. Doch da kommen sie gleich her. Sucht Monsieur 15 Gelegenheit, mit dem Herrn zu sprechen?

Alamode: Ich habe es schon getan. Doch merkte ich, daß er sich nicht lange wollte verhindern lassen.

Vierter Handlung Anderer Aufzug

Die Borigen, Melintes, Gervasio, Vertumnus

20

Vertumnus: Monsieur Alamode, er tut trefflich fremde! Wie kömmts, daß er uns nicht hat wollen Gesellschaft leisten?

Alamode: Ich trug Bedenken, solchen hohen Patronen beschwerlich zu sein.

Vertumnus: Wer einen armen Landmann besuchen will, der hat an 25 keine Beschwerlichkeit, an keinen Patronen und an keine Komplimenten zu gedenken.

Alamode: Doch wer sich obligiert, ein Diener zu sein, der muß auch auf dem Lande die Schuld nicht vergessen.

Vertumnus: Ja ja, wer aus der Stadt kömmt, der kann seine 30 höhnische Mienen nicht vergessen. Doch, mein Patron, was fällen sie vor ein Urtheil von der Gelegenheit, die mir der liebe Gott hierum bescheeret hat.

Gervasio: Gewiß, die Gegend ist überaus lustig.

Melintes: Und wer so wohnen kann, der hat sich nach der Stadt nicht viel zu sehnen.

Gervasio: Die Natur hat nichts vergessen; das möchte ich nur wünschen, wenn noch etwas von menschlicher Kunst darzu kommen
5 sollte.

Melintes: Es ist wahr, wer ohnedem Geld überflüssig hat, der tut unrecht, wenn er seiner Kuriosität nicht ein Genüge tut.

Gervasio: Das Haus ist schlecht und irregular aufgebauet. Was wäre es denn nun, wenn man den Plunder übern Haufen schmiss?
10 Wer 20 000. Thaler drauf spendieren will, der kann ein fein Häusgen nach der Mode darvor kriegen.

Melintes: Und der Platz, der einen Lustgarten bedeuten soll, der siehet einer Wildnis viel ähnlicher. Was wäre es denn nun, wenn man einen fremden Gärtner und sonst feine Leute verschriebe, vor 5./6000.
15 Thaler könnte man einen schönen Garten zumege bringen.

Gervasio: Wenn hernach das Haus fertig wäre, so täte man sich um rare Schildereien um. Was wäre es denn nun, wenn man 10 000. Thaler in solche Karitäten steckte?

Melintes: Wenn man auch einen Wassergraben um das Haus und
20 um den Garten führen wollte, so will ich hoffen, wenn man 2000. Thaler darauf spendierte, so könnte man zu Schiffe fahren, wo ich trocken Land ist.

Gervasio: Und wie stattlich sollte sich eine kleine Kompagnie von guten Musikanten darzu schicken. Was wäre es denn nun, man gäbe des
25 Jahrs ein paar Trompetern 400. Thaler, ein paar Violinisten auch soviel? Den andern, die die Mittelpartei machen, ließen sich etwas leichter beschlagen. Käme gleich darnach ein Lautenist, ein Harfenist, ein Theorbist oder zur Not ein Fagotist auch auf 500. Thaler, so hätte man doch auf dem Lande seine freie Vergnügung davor.

30 Melintes: Von den Pferden will ich nicht gedenken, denn ich weiß, daß der Herr Vorfahr seine Stuterei gar wohl versorget hat.

Gervasio: Das ist gewiß, wer so glücklich ist, daß er Geld hat und nimmt nicht was Kurieuses vor, das auch andern Leuten in die Augen fällt, den halten die klugen Leute nicht einmal wert, daß er Geld ha-
35 ben soll.

Melintes: Wenn sich der Herr unsern Vorschlag wollte gefallen

lassen, so gedenke er nur selber nach, wie seine Kuriosität an den vornehmsten Orten hin und wieder würde gerühmet werden.

Gervasio: Geld haben ist keine Kunst, aber Geld wohl gebrauchen, das ist eine Kunst, die manchmal einem Fürsten fehlet.

Melintes: Ich will hoffen, an diesem Orte wird es an der Kunst nicht fehlen. 5

Bertumnus: Meine Patronen, sie sagen mir viel von Bauen, von Gartenwerken, von Wasserwerken, von Musizieren; allein, wo ich das zu meiner Vergnügung suchen soll, so muß ich Leute haben, die mir darzu raten. 10

Gervasio: Herr, es ist gleich ein köstlicher Baumeister mit herkommen, der hält sich in dem Wirtshause auf, und wo er sonst Lust hat, sein Gebäude zu verdingen, so kann er auf der ganzen Welt keinen bessern Meister haben. Er hat in Italien, in Frankreich, in Engelland solche Dinge gesehen und getan, und wenn ihn die Liebe des Vaterlandes nicht wieder in Deutschland getrieben hätte, so würde er sich wohl be- 15 danken, daß er bei uns bliebe.

Melintes: Und mit mir ist gleich ein Gärtner kommen, der ist in Blumen, in Bäumen, in Versetzen, in Summa in allen Dingen so perfekt, wenn er in Dänemark nicht wäre disgustieret worden, so wäre er 20 lange daselbst königlicher Gärtner.

Gervasio: Es ist auch ein trefflicher Violiniste da, wo ihm frei stehet, daß er sich darf hören lassen, so wird ein jedweder sprechen, daß der römische Kaiser seines gleichen nicht hat.

Bertumnus: Die Herren tun mir gar zu große Güte, daß sie vor 25 mich gesorget haben, ehe ich sie drum ansprechen kann.

Gervasio: Wenn ich einem rechtschaffenen Manne soweit dienen soll, daß ich sein Renomé dadurch befördert sehe, so bin ich am vergnügtesten.

Melintes: Und er wird befinden, was im Gelde vor eine Ver- 30 gnügung steckt, wenn man es recht anzulegen weiß.

Bertumnus: Ich bitte, sie lassen die ehrlichen Leute zu mir kommen, sollten wir im Handel einig werden, so wollte ich sehen lassen, daß ich bei meinem Gelde zugleich auf Reputation halten könnte.

Gervasio: Daran soll kein Mangel sein, es kann nur befohlen wer- 35 den, daß jemand in dem Wirtshause nachfraget.

Bertumnus: Herr Nemilio wird schon dafür sorgen, Monsieur Alasmode bleibt in unserer Gesellschaft.

Vierter Handlung Dritter Aufzug

Passetems, Bastian

5 Passetems: Nun der Herr fängt gut an, wo er den Leuten folgt, so ist er kapabel, in einem Jahre eine Grafschaft zu verändeln. Ei schade, daß ich kein Baumeister bin; schade, daß ich kein Gärtner bin; schade, daß ich kein Trompeter, kein Violiniste, kein Faggotiste, kein Theorbiste, kein Lauteniste, kein Harfeniste bin. Der Ansatz zur Musik
10 war gut genug, wäre der Edelmann aus meinem Dorfe der König in Frankreich gewesen, und wäre der Schulmeister daselbst des Königs Kapellmeister gewesen, so könnte ich mich gleichwohl vor einen königlichen Kapellknaben ausgeben. Doch was will der alte Windbüchsenmacher da, wie wird er sich im Kopfe fragen, wenn er sich wird erz
15 zählen lassen, wie die neue Haushaltung gar aus einem andern Fasse gehen soll.

Bastian: Hört doch, bleiben die fremden Leute noch einmal beim Essen?

Passetems: Warum sollen sie nicht bleiben, sie kriegen erst rechte
20 Lust, daß sie mit dem Herrn wollen bekannt werden.

Bastian: Nein, der vorige Herr machte es nicht so. Wenn solche Fresser kommen, so wird der Haber vom Boden gar bald verschwinden, das Hühnerhaus wird gar lichte werden, wenig Kälber werden wir dürfen schneiden lassen, die Speckseiten und die Knackwürste werden schreck-
25 lich davon fliegen, und die Fischhändler von Lammerswalde werden uns schlechte Münze vor unsere Hechte mehr bringen.

Passetems: Guter Freund, was wäre es denn nun, wenn alle Leute sparten? Ob nun die Sperlinge den Haber vom Boden verschleppen, ob das Marder die Hühner frisst, ob die Fledermäuse in die Speckseiten
30 kommen, ob die Fischotter den Hechten die Köpfe abbeißt, oder ob rechtschaffene Leute dabei lustig sein, das ist endlich wohl eine Sache, darüber sich ein Politiker kein groß Gewissen machen darf.

Bastian: Je nun nun, der liebe seelige Herr schonete manchmal die Butter und wollte keine fette Suppe fressen, und igo denk ich immer,
35 sie werden die Butter und die Rühre mit einander fressen.

Passetems: Ja, das müßt ihr gedenken, der Herr hat auch Respekt davon. Ach da kömmt ein Baumeister, der soll ein neu Schloß bauen; da kömmt ein neuer Gärtner, der soll das Dorf zum Paradiese machen; da kömmt ein Musikanter, der soll uns den Himmel über und über voller Geigen hängen. Gelt, darnach werden die Bauren sehen, was sie vor einen Herrn ins Dorf kriegt haben. 5

Bastian: Je nein, wie scheußert mich! wollen sie gar ein neu Haus bauen? Reißt nur das alte ein, ich halte, ihr werdet den alten Segen auch mit eingerissen haben.

Passetems: Wo der Garten soll schöne sein, da muß fürwahr das Haus auch funkeln. 10

Bastian: Unser Gärtner heißt Meister Marx Spiegel, der ist auch fein Narr, er hat unserm Herrn einmal vor 50. Thaler Petersilien verkauft, er hat ihm ein Hölzgen mit Borsdorfer Äpfeln angeleget; vor 4. Jahren, da einmal so gute Zeit war, kriegte er auf einmal fünf- hundert Thaler Pachtgeld. 15

Passetems: So wollen wir die 500. Thaler nehmen und wollen Citronenbäume, Pomeranzen, kleine Rosinen, Muskatnüsse, Kastanien, Datteln, Mandeln, Koloquinten, Aloen und Nonnenfürzgen davor kaufen, die wollen wir hernach nicht einmal vor 500. Thaler ver- pachten. 20

Bastian: Nun nun, fangt es nur mit fremden Gewächsen an, es ist, als wenn unser Herrgott verachtet würde. Ich dünkte, er wäre in unserm Lande auch daheim.

Passetems: Nun mein lieber Freund, ich bin dem Gartenwerke auch nicht gut, man muß gar zu lange drauf warten. Aber um die Musikanten ist's doch eine feine Sache, die dürfen die Quinte aufziehen, damit ist die Fiedel gestimmt.

Bastian: O der seelige alte Herr war auch lustig, in der Woche brauchte er eine Leier und am Sonntage eine Sackpfeife und dessent- wegen golten seine Thaler und Dukaten immer vor voll.

Passetems: Was hilfts? Die Welt wird immer klüger, die vorigen Künste wollen vor den jezigen nichts mehr gelten.

Bastian: Ja es gemahnet mich, wie mit unserm Schulmeister, der wollte uns vor drei Jahren bereden, wir sollten 30. Thaler nehmen und die Orgel in der Kirche wieder anrichten lassen. Aber der seelige 35

alte Herr gab ihm gar einen kurzen Bericht: O Schulmeister, sagte er, wenns ad brummt.

Passetems: O laßt die neuen Kerlen nur ankommen, ich meine, sie sollen Dinger mitbringen, die werden brave brummen.

5 Bastian: Ich halte, sie werden uns bald zum Dorfe hinaus brummen, ich wollte, daß ich gestorben wäre, daß ich dem verfluchten Leben nicht zusehen dürfte! Ich spreche noch einmal, die Leute kann kein guter Geist regieren, die unsern neuen Herrn so beschmeißen wollen. Geht, geht, und sagts allen Leuten, daß ich so geredt habe, ich nehme Feind
10 Blatt vors Maul, und ich sehe es doch wohl, daß ich nun zum Verwalter werde zu schlecht sein, und wenn man alles wird beim Lichte be-
sehen, so werden die Hunds- — — —, die mich igt schimpfen wollen, den Herrn um sein Geld und um seine Güter beschmissen haben. (Geht ab.)

15 Passetems: Der alte Schurke mag ein kluger Kerl sein, aber was hilft, wenn die Klugheit ein bißgen altväterisch wird, so muß was anders nach der neuen Mode aufkommen, und genug, daß ich singen kann: Wohl dem, der sich vergnügt.

Vierter Handlung Vierter Aufzug

20

Aemilio, hernach Donato

Aemilio: Nun der Baumeister ist angenommen und wo der Bau so fortgehen soll, so müssen wir 100. Mann darzu annehmen. Iho soll er
Gelder auf die Hände kriegen, und wo wir nicht Korn oder Weizen
bald verkaufen, so muß ein eiserner Kasten dran, die Thaler müssen
25 heraus, und wenn sie noch so feste eingehämmert wären. Mit den Musi-
kanten ist es auch richtig, da sollen etwan acht Personen kommen, und
derjenige, der sie verschrieben, soll irgend voraus ein paar hundert Tha-
ler kriegen. Nun weiß ich nicht, wie es mit dem Gärtner stehen wird,
wo der hoch hinaus will, so wird die Rechnung endlich sehr lächerlich an
30 den Tag kommen. Doch es darf mir nicht bange darnach sein, er ist
schon da.

Donato: Meinen Dienst dem Herrn.

Aemilio: Großen Dank, ich habe gleich auf ihn gewartet.

Donato: Ja ich habe Befehl, daß ich mit dem Herrn reden soll.

Aemilio: Nun ich höre, er will sich bei uns vor einen Gärtner gebrauchen lassen.

Donato: Ich weiß nicht, ob dem Herrn meine Dienste werden anstehen, so weit habe ich mich schon heraus gelassen, wenn er mir des 5
Jahrs zweihundert Thaler Besoldung giebt, vor mich, vor den Gesellen und Jungen freien Tisch oder drittehalb Thaler Kostgeld, und wenn er mir die Freiheit läßt, daß ich was darneben von Gewächsen, von Kohlkräutern und Früchten verkaufen mag, so will ich ein paar Jahre zusehen.

Aemilio: Ei das war ein bißgen zuviel, kriegt doch unser Schulmeister nicht soviel Besoldung, und der hat die lebendigen Pflanzen unter sich, die einmal in den Himmelsgarten sollen gepflanzt werden. 10

Donato: Können sie es leichter haben und eben so gut, so bin ich wohl zufrieden, denn was hülfte es mich, daß ich durch die ganze Welt 15
gereiset wäre, und daß ich was Rechtschaffenes gelernt hätte, wenn mirs niemand bezahlen wollte.

Aemilio: Aber soll denn nun der Garten so köstlich sein?

Donato: Wer keine Wissenschaft von den Sachen hat, bei dem läßt sich nicht viel erzählen, doch wenn ich die Probe werde erwiesen haben, 20
so weiß ich, sie werden sich in die Seele schämen, daß sie mir nicht haben 500. Thaler geben sollen.

Aemilio: Mich dünkt aber, der Garten ist gar schöne angerichtet, vorne her sind so schöne Gänge von Linden.

Donato: Ach pfui! mit den garstigen Linden, ein jeder Bauer kann sie setzen; ich lobe Tannen und Fichten. 25

Aemilio: Das sein auch wohl nicht die rarsten Bäume.

Donato: Er wird auch den König in Frankreich nicht tadeln, zu Sanit Clou, zu Fontaine-Bleau, zu Versailles sind allenthalben die Gärten mit solchen Bäumen besetzt.

Aemilio: Ich dachte immer, ich wollte noch in Frankreich ziehen, 30
wo ich aber keine andere Rarität finde als Tannen und Fichten, so will ich hinaus auf den Gickelsberg gehen und eine Pseige Toback mitnehmen. Doch was fehlt den Johannesbeeren?

Donato: So viel fehlet ihnen, daß sie alle fort müssen, ach die Rabatten müssen frei stehen. Was soll mir solch Wesen, das den Blum- 35
men die Luft nimmt.

Nemilio: Den Blumen hat gleichwohl bishero nichts gefehlet. Der alte Meister Marx hat etliche Quartier als ein Kreuz gesetzt und hat sie voll rote Tulipanen gepflanzt, daß man seines Herzens Lust siehet.

Donato: Nun Meister Marx muß gewiß ein Katholischer gewesen sein, er hat vom Kreuze viel gehalten, und mit den roten Tulipanen kommen wir am besten aus, wenn wir sie ausnehmen und ans Fleisch kochen.

Nemilio: So werden unsere Gewächse auch sonst nicht viel taugen?

Donato: Freilich taugen sie nichts, es muß alles umgesetzt werden.
10 Vor eins taugt der Buchsbaum nichts, ich nehme grün Gras und halte es unter der Scheere. Die Tulpen mögen so schöne sein, als sie wollen, so taugen sie nicht. Wenn die Glocken nicht so groß sein als ein Menschenkopf und so voll, daß sie 150. Blätter haben, so zertrete ich sie mit den Füßen. Die Iris muß mir da stehen als ein Mann hoch und
15 die Lappen müssen daran herunter hängen wie die Rindszungen. Die Rosen und Nelken, wenn sie sein, wie ein kleiner Handteller, so begehre ich sie nicht. Das Leukojum muß bei mir stehen, wie anders wo die Malva.

Nemilio (ad Spect.): Ich höre es, in dem Garten werden wir viel
20 Leitern gebrauchen, wenn wir daran rüchen wollen, und große Messer, wenn wir sie abschneiden wollen.

Donato: Und das ist meine Kunst, wenn eine Blume die natürliche Farbe behält, so schmeiße ich sie weg. Ich habe eine *Viola matronalis* wie ein schwarzer Sammet und den vollen Rittersporn, der siehet
25 Aschenfarb wie eine Fledermaus.

Nemilio: Behält auch das Gras seine Farbe?

Donato: So hin, ich studiere noch immer drauf, ob ich das Gras kann rot machen.

Nemilio: Ich dünkte, wenn die Erde grüne würde und das Gras
30 schwarz.

Donato: Ich merke es wohl, der Herr versteht mich nicht. Doch in etlichen Jahren wird es manchen gereuen, daß er meine Kunst aus Einfalt nicht verstanden hat.

Vierter Handlung Fünfter Aufzug

Die Vorigen, Bastian

Bastian: Ist das der Kerl, der unsern Garten getadelt hat?

Aemilio: Gar zu viel Gutes hat er nicht davon geredet.

Donato: Ei der Garten ist zu seiner Zeit gut genug gewesen, daß 5
nun Leute kommen, die es besser verstehen, das soll euch lieb sein.

Bastian: Einen Dr — mögt ihr besser verstehen, da kommen die
Narren und wollen Dinger sehen, sie heißen es Franzbäume, ich dächte,
ich hielte es mit einem großen Baum, der kann wiederhalten und trägt
etliche Scheffel nach einander. 10

Donato: Herr, es ist die Rarität, so ein kleiner Baum, so große
Früchte.

Bastian: Narrenpoffen, es ist euch nur darum, daß ihr alles wollt
umkehren. Was unser Hergott groß machet, das wollt ihr klein
machen, und was Er klein macht, das wollt ihr groß haben. 15

Donato: Ist es nicht gut, wenn man die Natur so spielen läßt?

Bastian: Spielen, spielen, tändeln, tändeln, ich lobe einen Kase-
plan und einen Beutel voll Dukaten.

Donato: Die Dukaten bleiben nicht aus. Gedenket, was sind die
bloßen Kohlbeete wert, die netten Artischocken, Blumenkohl, Kaul- 20
rabi, Selleri, Spargel —

Bastian: O laßt mir das garstige Ding ungenennt; ich höre, ihr
habt auch einen Quark, der heißt Käsekohl; zu unserer Zeit hatten wir
Kohl, davon gaben wir die Strüncke den Kühen, so fehlte es an
Käse nicht. 25

Donato: Einfältige Leute lassen sich die Sachen nicht bereben, die
sie nicht verstehen.

Bastian: O ja, euer Verstand ist gewiß auf einem Franzbaum ge-
wachsen, denn er ist gar klein.

Donato: Ihr guter Mann, und wenn euer Verstand auf einem wil- 30
den Apfelbaum gewachsen ist, so kann er gleichwohl kleine sein.

Bastian: Nein, hört dich, ich muß euch was fragen, wisset ihr auch,
was die Schießrube vor ein Gewächs ist?

Donato: Ei deswegen bin ich auch nicht herkommen, daß ich mich
soll schrauben lassen. Und die vornehmen Leute sollen sich selber meiner 35
annehmen, die mich rekommandieret haben. (Gehet ab.)

Bastian: Den hätte ich nun abgefertiget, wenn er aus Bosheit wollte weglaufen, so wäre es vor unsern Herrn gar gut.

Aemilio: Das ist gewiß, ich sehe mir ein elend Leben, wo wir einen solchen Staat anfangen.

5 Bastian: Ich kann mir nicht helfen, wenn die alten Diener nicht mehr gelten, so kömmt das neue Unglück angezogen.

Aemilio: Ein bißgen reinlich möchte es wohl zugehen, aber nicht so prächtig.

Bastian: Ich schmiß dir auf die Reinlichkeit. Wo es fein nach Mist
10 und nach Kuhfladen reucht, wo man das Saure vom Hühner- und Laubendreß über zwei Gewände rüchen kann, wo die Sperlinge die Hülsen hübsch aus den Pferdekutteln suchen, da ist gute Zeit. Genung, daß der Kasten nicht beschmissen ist, da man die Thaler einlegt.

Aemilio: Ich sehe wohl, ein alter Herr bleibt bei seinen Gedanken.
15 Doch, wie wäre es, wenn wir einen Versuch an die Frau täten? Ich denke, sie hat auch was zu sprechen, und sie hat das meiste darbei zu verlieren.

Bastian: Ja sehet, ich habe mich auf den Rank nicht besonnen, der ist ein Schelm, der nicht flugs hingehet. Ich weiß auch, wie mandas Maul
20 aufthun soll, wenn es eine ungeschickte Neuerung betrifft. (Gehet ab.)

Aemilio: Wie laufen doch die Sachen in der Welt so wunderbarlich. Wie der liebe Herr zu seiner Erbschaft kam, so wußten die Leute sein Glück nicht genung zu rühmen; ich halte, es hätte sich mancher lassen
ein Ohr abschneiden, daß er nur an seine Stelle hätte treten können,
25 aber wo der Ausgang nicht besser kömmt, so wird ihm fürwahr die unvergnügte Seele unter dem Banste wieder lebendig. Doch was bringt der neue Gast?

Vierter Handlung Sechster Aufzug

Aemilio, Barnabas

30 Barnabas: Ei ihre Gnaden halten mirs zu gute, daß ich wieder komme.

Aemilio: Du Mauschel, wenn du wieder kömmtst, so gehest du nur darauf um, wie du uns betrügen kannst.

Barnabas: Ei ihre Gnaden, ich werde müssen sehen, daß ich nicht
35 betrogen werde.

Nemilio: Ich möchte es wohl sehen, wie es einer anstellen sollte, wenn er dich betrügen wollte.

Barnabas: Es fehlt nicht viel, ich bin betrogen. Ich habe dem Herrn eine Kiste Silberwerk von Augsburg vor 1500. Thaler verschreiben müssen, aber wo ist mein Geld? 5

Nemilio: Du leichtfertiger Vogel, kennest du den Kaufmann nicht, daran wir dich angewiesen haben? Hat doch unser Herr vor 12000. Thaler Wechselbriefe bei sich, warum sollte er denn das nicht bezahlen können.

Barnabas: Ihre Gnaden wissen wohl, Anweisung ist keine Bezahlung. Der Kaufmann ist bankerot, die Arreste sind angeleget, und ich denke, hat der Herr 12000. Thaler zu fordern, so mag er warten bis auf den jüngsten Tag, da gelten die Zettel soviel als baar Geld.

Nemilio: Nun, eine tröstliche Zeitung vor unsern Herrn. Doch, warum hast du das Geld nicht bei Zeiten eingefordert, wir gestehen dir 15 nichts.

Barnabas: Ei ich halte mich an den Herrn, der das Silberwerk bekommen hat.

Nemilio: Gehe fort, wir gestehen dir nicht einen Pfifferling.

Barnabas: Ihre Gnaden verzeihen mir, ich muß sehen, wo ich den 20 Herrn selber antreffe, er ist ein galanter Mann, er wird seinen ehrlichen Namen nicht schimpfen lassen. (Gehet ab.)

Nemilio: Ei ei, wo uns die Käfer in die Kapitalia kommen, so wird unsere unvergnügte Seele viel zu pinseln kriegen.

Vierter Handlung Siebenter Aufzug

25

Nemilio, Fulvio, Basilio

Nemilio: Doch hui, daß wir da wieder was Neues erfahren.

Fulvio: Herr, ich soll einen freundlichen Gruß ablegen.

Basilio: Ja ja, ich soll auch einen freundlichen Gruß ablegen.

Fulvio: Ei warte doch, meine Sache ist notwendig. 30

Basilio: Und du weißt viel, wie Not mir ist.

Nemilio: Ihr Kerlen, zwei können nicht mit einander reden, wollt ihrs lassen in Noten setzen, so könnt ihrs mit einander singen.

Fulvio: Ich soll den Herrn grüßen vom Hegereuter zu Kleppelsdorf, der läßt ihm zur Nachricht sagen, er soll sich vor den Dieben in 35

acht nehmen, es ist eine Kompagnie beisammen, die hat einen Anschlag auf sein Haus, und wo sie einmal über die eisernen Rasten kommen, so möchten sie gar ungleich mit dem Herrn teilen.

Aemilio: Wo kann der Hegereuter das wissen?

5 Fulvio: Genung, daß er darhinter kommen ist, und wie lange ist's, da sie in der Nachbarschaft einbrachen; der gute Mann behielt nicht so viel übrig, daß er seinen Leib damit bedecken konnte.

Aemilio: Je nun, wir verschließen das Haus, so gut wir können.

Fulvio: Ja, die Kerlen bringen grobe Hauptschlüssel mit, und wenn
10 jemand dazwischen reden will, so schmeißen sie ihm den Schlüssel über den Kopf.

Aemilio: Habt ihr auch was von den Dieben gehört?

Basilio: O nein, ich habe sonst eine fröhliche Zeitung. Wisset ihr auch, wo der Pferdeknecht ist?

15 Aemilio: Meinetwegen mag er auf dem Stalle oder auf den Heuboden sein, was gehet es mich an.

Basilio: Er ist mit des Scholzes Magd durchgegangen, es wäre Zeit, daß sie die Pferde zähleten, ob noch alle da wären. Und der Magd ihre Mutter hat immer mit Haber gehandelt; ich denke immer, sie werdens
20 gemacht haben, als wie beim Edelmann zu Lammerswalde; da bohrten sie ein Loch in Haberboden und ließen immer einen Sack voll nach dem andern herunter laufen.

Aemilio: Über den Haber bin ich nicht bestallt, doch ich will nicht hoffen, daß er uns soll ein paar Pferde mitgenommen haben.

25 Basilio: Ich denke, die zwei Braumen werden immer fort sein; denn da ich ihn heute reuten sahe, da hatte er nichts Guts im Sinne.

Fulvio: Je nun Herr, sie mögen machen, was sie wollen, ich habe es gesagt. (Gehet ab.)

Basilio: Und wenn ich bessere Zeitung hören werde, so will ich
30 bessere bringen. (Gehet ab.)

Aemilio: Nun es läßt sich gar tröstlich an. Ich denke immer: wie der alte Schabehals zum Gute kommen ist, so wirds zum Henker und zu seiner Großmutter wieder hingehen. (Gehet ab.)

Bierter Handlung Achter Aufzug

Theresia, Bastian, hernach Vertumnus

Theresia: Habt ja großen Dank, ihr ehrlicher Mann, daß ihr mich in Zeiten gewarnet habt.

Bastian: Seht, gestrenge Frau, ich bin nicht ein solcher Mann, der sich um fremde Ding bekümmert. Und sowohl der Herr meine liebe Obrigkeit auch ist, so stünde mirs nicht an, daß ich was Ungeschickliches wider ihn reden sollte. Aber so ein alter deutscher redlicher Mann wie ich, der sähe es gerne gut.

Theresia: Bleibt ihr bei der guten Meinung, ihr sollt auch in eurem Amte bleiben, und wenn ich werde mit meinem Liebsten geredt haben, so wollen wir sehen, wer auf dem Hofe Verwalter heißen soll.

Bastian: Je nun gestrenge Frau, besser kriegt ihr keinen Menschen als mich. Ehe ein ander Kerl lernet, wenn der Dr — — bei der Landesart reif wird, so wird er noch manchmal den Schnee belecken müssen, den ich betreten habe.

Theresia: Ihr guter Mann, geht, geht, es soll euch niemand nachlecken, es soll euch niemand die Schuhe austreten. Dort kommt mein Liebster, mit dem muß ich alleine reden.

Bastian: So gehts brave, ich habe die Frau auf die Seite, nun werde ich wohl gewonnen. (Gehet ab.)

Vertumnus: Mein Kind, wie so alleine?

Theresia: Mein Schatz, warum bistu alleine. Ich dächte, die Herren Räte wären noch da.

Vertumnus: Sie wären wohl gerne da geblieben, sie kriegten geschwinde einen Boten und mußten zum Fürsten kommen.

Theresia: So gehets den Leuten, die in Herrendiensten stehen. Gott Lob, wir habens besser.

Vertumnus: Ich konnte es auch wohl leiden, daß mir die Gäste vom Halse kamen; denn so kann ich meinem liebsten Engelskinde desto bequemer aufwarten.

Theresia: Merkstu was, mein Kind! Ich habe wohl mein Lebztage gehört, Geld schadt der Liebe nicht, nun erfahr ichs besser, das Geld hilft auch der Liebe. Ja fürwahr, ich habe dich um hundert Tausend Thaler lieber als zuvor.

Bertumnus: Hastu mich des Geldes wegen lieb? Ich habe kein Geld.

Theresia: Mein Kind, versündige dich nicht, du hast Geld.

Bertumnus: Ach nein, was ich habe, das ist deine; du hast Geld
5 und drum muß ich dich vor hunderttausend Thaler lieber haben.

Theresia: Aber mein Kind, was machen denn soviel Leute noch im Hofe, sein sie nicht mit den Herren Räten wieder weggezogen?

Bertumnus: Sie machen auch was. Eins ist ein Baumeister, der soll dir ein neu Haus bauen; ich wollte gleich hören, an welchem Orte
10 deine Wohnstube, deine Spielstube und dein Bettkabinetgen soll angeleget werden. Darnach ist ein Gärtner darbei, der soll mir einen Lustgarten anlegen, und wenn du ihm gute Worte giebst, so setzet er doch deinen geschränkten Namen mit güldenem Buchsbaum aus. Das andere
sein Musikanten, die sollen allemal bei der Tafel was Lustiges machen.
15 Siehe, mein liebes Kind, wer Geld hat, der muß auch so darmit umgehen, daß er sich des Geldes nicht schämen darf.

Theresia: O mein Kind, wenn die Sachen das Jahr immer nachblieben.

Bertumnus: Mein Kind, du siehest wohl, was man tun will, das
20 tue man bald.

Theresia: Ich denke aber, wenn wir soviel Geld vertändeln, so werden wir ausgelacht, und behüte mich Gott, daß ich nicht irgend gar vom Abrechte darbei käme.

Bertumnus: Mein Kind, es wird noch wohl so viel da sein, als
25 wir zu unserm Staate brauchen.

Theresia: Mein Schatz, du sagtest vor selber, das Geld wäre meine: Was Meine ist, das laß ich nicht vertändeln.

Bertumnus: Was dir zu Ehren angewendet wird, das vertändelt man nicht.

30 Theresia: Es bleibt wohl darbei, du hast mich nicht recht lieb; da wird ein fremder Kerl nach dem andern kommen, und da wird ein eiserner Kasten nach dem andern dran müssen, darnach grämst du dich einmal zu Tode, und läßt mich als eine arme Witwe zurück. Das ist nun mein Trost, daß ich nicht viel Kinder habe. Will mir Gott ja Ar-
35 mut zuschicken, so lasse er michs nur alleine ertragen. (Sie setzt sich an den Tisch und schmolzt.)

Vertumnus: Mein Kind, das sein unnötige Gedanken.

Theresia: O laß mich gehen, wenn ich werde gestorben sein, so nimm dir eine andere, die sich die Sache nicht so sehr zu Herzen nimmt.

Vertumnus: Mein Kind, hätte ich das gewußt, so hätte ich mit den Leuten keinen Kontrakt geschlossen. 5

Theresia: Je nun, laß mich nur sterben, darnach magstu Kontrakte schließen, wie du willst, und ich will dir keine böse Worte geben, wenn du mich gleich nicht um Rat fragest. (Sie sitzt und heulet.)

Vertumnus: Nun will ich alle Welt zum Zeugen anrufen, ob ich bei solchem Zustand kann vergnügt sein. (Er setzt sich gegen über und 10 schmolzt.)

Vierter Handlung Neunter Aufzug

Die Vorigen, hernach Nemilio, Fulvio, Basilio, Bastian, Passetems

Nemilio: Ich weiß nicht, wo ich den Herrn suchen soll. Herr, der Jude will 1500. Thaler haben, der Kaufmann mit unsern 12000. 15 Thalern ist fallit worden.

Vertumnus: O laßt mich gehen.

Fulvio: Herr, es sein gleich igund drei Kerlen ins Wirtshaus kommen, die gehen um das Schloß und sehen sich die Gelegenheit ab, ich spreche immer, sie sein von der Diebskompagnie. 20

Vertumnus: Laß sie kommen, sie mögen mir meine unvergnügte Seele mit stehlen.

Basilio: Herr, der Pferdeknecht ist gewiß mit den zwei Braunen fort, und es ist ihm ein Bauer begegnet, der einen Sack voll Geld wohl auf dreihundert Thaler bei ihm gesehen. 25

Bastian: Nun ich sehe mir ein jämmerlich Fressen, igo könnmt ein Bote, es brennt in unserm neuen Vorwerke, wer löschen wird, das weiß ich nicht. Herr, was sollen wir denn tun?

Vertumnus: Laßt gehen, wie es geht, ich bin einmal so unvergnügt als das andere. 30

Basilio: Je, gestrenge Frau, will sie denn nichts darzu raten?

Theresia: Was gehets mich an, wer im Hause Herr ist, der mag befehlen.

Passetems: Ach, ich armer Narr, o wenn ich doch bald die schreckliche Zeitung vom Herzen hätte, sie krübbelt mir unter dem Wanste, 35

als wenn ich einen Ameisenhaufen hinein gesackt hätte. Ach das wird ein Herzeleid vor die Frau sein. Ach, gestrenge Frau, soll ich was sagen?

Theresia: Gehe hin, ich mag's nicht hören.

Passetems: Sie höre doch nur ein bißgen davon.

5 Theresia: Gehe, oder ich schmeiße dir ins Gesicht, was ich kriege.

Passetems: Je nun, will sie es nicht hören, so kann ich's auch nicht verschweigen. Der Pferdeknecht ist durchgegangen und hat siebenundzwanzig Kloben Flachs mitgenommen.

Theresia (springet auf): Was sagst du vom Flachs?

10 Passetems (ad Spect.): Ich dachte wohl, daß mir die Frau an-
gehen sollte. Ob das Vorwerk brennet, da fragt sie nichts darnach: Aber
da es über den Flachs gehet, da merken wir erst, was wir vor unglück-
selige Leute sind.

Theresia: Hörst du nicht, du sollst mir sagen, wie es mit dem Flachse
15 steht.

Passetems: Je nun so stehts: Der Pferdeknecht hat was abgeborgt,
wenn irgend einmal ein gut Flachsjaht kommen wird, so möchte er's
wohl wieder geben.

Theresia: Ach wo ist die Kinderfrau, wenn wir nicht darnach sehen,
20 so wird niemand hinter den Schaden kommen.

Bertumnus: Und wenn ihr sehet, daß am Vorwerke Hülfe von
Nöten ist, so scheere sich doch ein jedweder hin, da es Hülfe von Nöten
hat. (Sie laufen fort.) Ach wehe, wer viel hat, der kann viel verlieren,
und wer sich bei dem Reichtum vergnügen will, den macht die ängstlich
25 Sorge wieder unvergnügt. Ach was habe ich meinem Vetter getan, daß
er mich zu solchem Unglücke hat erben lassen.

Vierter Handlung Zehnter Aufzug

Rilian, Camillo, Donato

Donato: So werden wir uns nicht verirren lassen, mir ist einmal
30 versprochen worden, daß ich soll Gärtner sein, und wenn ich mein Geld
nicht auf die Hand kriege, so will ich dem Herrn einen Poffen tun, er
soll die Zeit seines Lebens daran gedenken.

Rilian: Ich bin eben deswegen da, daß er einen Poffen von mir
kriegen soll.

35 Camillo: Der Hund hat uns dazumal verirret genug, da er Amt-

mann war; ich bin ich ein Soldate, da will ich ihn auch traktieren als einen, der meiner Gnade leben muß.

Kilian: Ich habe meine Schuld zu fordern, da bleib ich so lange liegen, und zehre auf des Herrn Unkosten, bis ich Satisfaktion habe. 5

Camillo: Und ich soll vor 10. Reuter im Dorfe Quartier machen, und da wollen wir auch manchmal mit einander reden. Ich denke aber, die amtmännische Majestät wird sich nach und nach ein bißgen wohlfeiler geben.

Donato: Der Herr darf mir halbsicht gute Worte geben, so nehm ich 10 Dienste an, und bleibe hier im Quartiere liegen.

Camillo: Gar wohl, solche Leute sein allemal bei uns willkommen, da hat er meine Hand, wer dem lieben Junker was zu gedenken hat, dem stehe ich zu Diensten.

Donato: Er hat Geld genug, wenn er gleich ein eisern Kästgen an- 15 greifet, es hat nicht viel zu bedeuten.

Kilian: Es hat ein alter Schmeckß im Dorfe gewohnt, der hat die Thaler gesammelt. Nun wäre es wohl einmal Zeit, daß sie unter die Leute kämen.

Camillo: Ach wir werden lange fressen müssen, ehe wir an die rech- 20 ten Thaler kommen, und darnach bleiben doch die ausstehenden Kapitale noch zurücke.

Donato: Es ist wohl eine wunderliche Sache, manche Leute haben alles, und ein ander muß sich kümmerlich behelfen, wie er kann.

Kilian: Ich will mich deswegen nicht kränken, hätte ich viel Geld, 25 so hätte ich viel Sorgen.

Camillo: Das ist gewiß, wenn wir dem lieben Herrn unsere An- kunft notifizieren werden, so wird er sich vor Angst tausendmal im Kopfe fragen. Wer nichts hat, der lebt ohne Sorgen, und wenn die gute Stunde kommen will, so nimmt er sie mit. 30

Vierter Handlung FIFTER Aufzug

Die Vorigen, Bastian

Bastian: Nun der Schade wird mit keinen viertausend Thalern wieder gut gemacht. Ei ei, wir dürfen an kein alamodisch Haus gedenken, wer die Ställe und die Scheunen wieder gebauet hätte! 35

Camillo: Hört, guter Freund, ihr werdet ein Bedienter vom Herrnhofe sein?

Bastian: Ja von 40. Jahren her möchte ich so was gewesen sein.

Camillo: Kann ich den Junker antreffen?

5 Bastian: Wir haben irgend so ein klein Unglücke, wir wissen selber nicht, wo uns die Köpfe stehen.

Camillo: Zum Unglücke wird wohl Rat werden, doch was mich betrifft, so habe ich Ordre, daß ich hier im Dorfe soll Quartier nehmen, werden wir fromme Leute finden, so wollen wir fromme Gäste sein.

10 Bastian: Ei die Herren werden wohl nicht recht ankommen.

Camillo: Der Name des Dorfs ist mir deutlich genug vorgeschrieben.

Bastian: Manchmal haben zwei Dörfer einen Namen; sie werden wohl das andere gemeinet haben.

15 Camillo: Ehe ich das andere suchen will, so bleibe ich hier.

Bastian: Die Herren Räte sein erst heute da gewesen, wenn was daran wäre, so hätten sie wohl davon gedacht.

Camillo: Genung, daß ich meiner Ordre nachlebe, ich habe mich ins Wirtshaus einquartieret; der Junker, oder wen die Sache angehet, 20 die werden schon wissen, was zu tun ist.

Bastian: Fürwahr es wird ihnen wunderbarlich vorkommen.

Camillo: Hätte er einen andern das Dorf erben lassen, so läge nun auch die Beschwerde einem andern auf dem Halse; will er mit mir tauschen und will er mir das Dorf abtreten, ich will ihn flugs an meine 25 Stelle lassen in das Quartier gehen.

Bastian: Nein, ich dünkte immer, er hätte es so gleichwohl besser.

Camillo: Hat ers besser, so wird er uns auch was vor einer Besserung gönnen. Nun ihr wisset auch schon, worauf die Sache beruhet, ich will sehen, wo ich bleibe, und vor die zween lieben Herren will ich auch 30 sorgen. (Sie gehen ab.)

Bastian: Nun das war wieder eine Gurke, und ich sach, der Gärtner war auch darbei; der wird an mich denken. Ei wie gut waren die Zeitungen bei dem alten Herrn. Der wäre ein Schelm, der nicht absankte. Wenn ich nur einen bessern Dienst wüßte.

Vierter Handlung Zwölfter Aufzug

Ferrante, Gervasio, Melintes

Ferrante: Die lustige Gegend beweget uns, einen Spaziergang mitzunehmen.

Gervasio: Wer den Tag mit hohen Sorgen zugebracht hat, dem ist ein Divertissement von solcher Gattung höchst nötig. 5

Melintes: Und wo man sich unter den grünen Bäumen so wohl divertieren kann, da sieht man das Ebenbild eines gesegneten Staates, der einem tapferen Oberhaupte seine Blüte zu danken hat.

Ferrante: Ja, wohl kann sich ein Fürste des Glückes nicht allezeit rühmen, welches die geringsten Viehhirten alle Tage im Walde genießen. 10

Gervasio: Eben eines Fürsten gute Vorsorge muß darzu verhelfen, daß sich ein Untertan im Walde vergnügen kann.

Melintes: Und endlich bescheret Gott gleichwohl ein angenehmes Stündgen, darbei die Erleichterung der Sorgen gespüret wird. 15

Ferrante: Wohlan, weil das glückselige Stündgen gleichwohl erschienen ist, so verlaßt uns, das ist ein Ort, da man der Einsamkeit gebrauchen soll. (Gehet ab.)

Gervasio: Das ist was Neues; der Fürste will einsam sein. 20

Melintes: Und was Bedenkliches; er will uns in der Einsamkeit nicht bei sich haben.

Gervasio: Es liegt ihm was auf dem Herzen, das niemand erraten kann.

Melintes: Und was ihn unvergnügt macht, das will er nicht an Tag geben. 25

Gervasio: Hohe Personen haben hohe Sorgen.

Melintes: Und es mangelt oftmals an Personen, die sich zu hohem Troste verstehen.

Gervasio: Was uns nicht kommittieret ist, das dürfen wir nicht verantworten. 30

Melintes: Ich wollte, daß ich bei dem lieben Wirte hätte bleiben sollen.

Gervasio: Sawohl, er hätte sich zu einem Fürsten geschickt. Die Ratgeber hätten leichte Arbeit gehabt. 35

Melintes: Die Ratschläge, die wir taten, waren allezeit angenehm.

Gervasio: Doch wer sich so leicht bereden läßt, der läßt sich auch wieder gar leicht auf die andere Seite lenken.

Melintes: Wir wollens noch erleben, wie beständig er wird gewesen sein; denn igo müssen wir doch unsere Berrichtung suchen, wo wir sie gelassen haben.

Vierter Handlung Dreizehnter Aufzug

Ferrante, hernach Voccantino

Ferrante: Das haben wir davon. Der Regimentsstab wird allent-
10 halben vor ein kostbares Kleinod geschäget, allein wer die Sorgen und die Beschwerung darbei erwägen sollte, denen man zugleich die Hand untergeben muß, der wird ihn eher wegwerfen als aufheben. Ich hätte gemeinet, die beste Vergnügung von der Welt würde sich einstellen, wenn der fürstliche Thron in Fried und Ruhe würde befestiget sein.
15 Doch je mehr Tage vorbei fließen, je mehr sich die Sorgen überhäufen, desto mehr muß ich bekennen, daß ich vor der ganzen Welt glückselig, aber doch in meinem Herzen unvergnügt bin. Allein was begegnet mir hier vor ein Mensch, der mir auch die Vergnügung nicht gönnet, daß ich den einsamen Gedanken nachhängen kann.

20 Voccantino: Mein Herr, er mag sein, wer er will, so wünsche ich, daß er möge glückselig sein.

Ferrante: Und ihr Freund, ihr möget auch sein, wer ihr wollet; wer hat euch die Macht gegeben, daß ihr also wünschen möget.

Voccantino: Die Macht habe ich auf dem Parnasso bekommen, seit-
25 dem der große Appollo mir unter den Virtuosen eine Stelle gewiesen hat.

Ferrante: Seid ihr ein Virtuoser?

Voccantino: Zum wenigsten habe ich darnach gestrebet, daß mich die Leute vor einen Liebhaber der Tugend halten müssen.

30 Ferrante: Aber warum sind die Virtuosen so stolz, daß sie gleichsam über das Glücke herrschen wollen?

Voccantino: Sie verlangen keine Herrschaft, sondern das ist ihr Zweck, daß sie um die Glückseligkeit wollen bekümmert sein.

Ferrante: Doch ein Schütze, der den Zweck vor sich hat, pfleget
35 gleichwohl nicht allemal zu treffen.

Boccalino: Daß ein Schüzge betrogen wird, solches hat seine Ursachen. Es mangelt am Auge, daß er den Zweck nicht recht erkennet; es mangelt an der Büchse, daß er nicht recht mit ihr umgeheth.

Ferrante: Wie kann aber ein Virtuoser gewiß sein?

Boccalino: Er entzeucht sich aller Eitelkeit, und weil der Parnassus 5 der gesunden Vernunft gewidmet ist, so giebt er auf nichts Achtung, als was sich in seinem Gemüte gar deutlich offenbaret.

Ferrante: Liegt es an der gesunden Vernunft, so müssen alle Menschen Virtuosen sein.

Boccalino: Ja, sie können es sein, die Mittel sind ihnen nahe ge- 10 nung gelegt. Allein da sie den Schatz nicht erkennen wollen, so verirren sich die meisten von dem Wege der Glückseligkeit.

Vierter Handlung Vierzehnter Aufzug

Die Vorigen, Antonio

Antonio: Ach mein Herr, ich kann nicht vorbei, ich muß ihr Ge- 15 spräche verstören.

Ferrante: Wenn es nicht geschehen wäre, so dürfte es der Entschuldigung nicht.

Antonio: Ich kann mir nicht helfen, und der gute Mensch, dem ich gerne dienen wollte, kann sich auch nicht helfen. 20

Boccalino: Wer ist derselbige Mensch?

Antonio: Es ist mir leid, daß ich nichts aus ihm bringen kann, dem äußerlichen Ansehen nach mag er von guten Herkommen sein.

Boccalino: Hat er irgend die Sprache ganz verloren?

Antonio: Er hat sich hinter einen Strauch verstecket, da seufzet er, 25 da windet er die Hände, da stellet er sich so unvergnügt, daß ich besorge, er möchte sich selber ein Leid antun.

Boccalino: So hätte er nicht sollen verlassen werden.

Antonio: Ich konnte nichts ausrichten, drum suchte ich mir einen Gehülfsen, und ich bitte selber, wo sie meinen, daß sie als Menschen 30 einem andern Menschen was schuldig sein, so lassen sie meine unbekante Vorbitte was gelten.

Ferrante: Es ist eine gute Probe vor einen Virtuosen aus dem Parnasso, hat er was von Glückseligkeit übrig, so will ich sehen, wie er helfen kann. 35

Boccacino: Wer sich von einem Virtuosen nicht will helfen lassen, der darf sich durch die falsche Einbildung nicht verhindern.

Antonio: Ich bitte noch einmal, sie wollen sich nicht aufhalten. (Gehen ab.)

5 Vierter Handlung Fünfzehnter Aufzug

Bertumnus, hernach Ferrante, Boccacino, Antonio

Bertumnus: Ach du unglückseliger Wald; es scheint, als wenn ich auch in deiner Einsamkeit wenig Erleichterung finden soll. Doch, wo soll ich hin? mein Reichthum ist mir verdrüsslich, weil ich alle Zeit viel
10 zu sorgen, viel zu Klagen und viel Schaden zu erleiden habe. Soll das meine Vergnügung sein, die mir durch Feuer, durch Diebe, durch gewaltthätige Feinde kann abgenommen werden? Ich bin unglückselig, wenn ich Geld habe: Der andere kann sich bei seinem Glücke mehr einbilden, der mich um das Geld bringet. Also werde ich bei meinen ersten
15 Gedanken bleiben. Denn wer in meinem Zeichen geboren ist, der muß unvergnügt sein.

Antonio: Mein Herr, wie hat er sich sobald von der Spur verloren? Ich gratuliere, daß er sich besser befindet.

Bertumnus: Ich dachte, er wollte mir kondolieren, weil die Besserung von Tage zu Tage unmöglicher wird.

Ferrante: Ist das der Patient? Mein liebster Bertumnus, das ist wohl nicht der Ort, da man euch suchen soll.

Bertumnus: Ach gnädigster Herr, das ist auch nicht der Ort, da ich mich vor so einer hohen Person schämen soll.

25 Ferrante: Er muß sich dieser Gestalt schämen, wenn er bedenket, wie er sein Glücke in so einer reichen Erbschaft gefunden hat.

Bertumnus: Ach! Das Glücke wollte ich meinem ärgsten Feinde gönnen.

Ferrante: Vielleicht sollten sich Freunde angeben, welche das Glücke
30 nicht ausschlagen möchten.

Bertumnus: Aber ich fürchte, sie möchten am Ende betrogen sein.

Ferrante: Doch worinnen bestehet der Betrug?

Bertumnus: Mit einem Worte: Ich bin unvergnügt. Man hat mir zu Liebesachen Anlaß gegeben, ich bin lustiger Compagnie nach-
35 gegangen, ich habe es bald im Ehrenstande, bald im Reichthum versucht,

allein ich habe nichts gefunden und einmal wie das andere bin ich zu einem unvergnügten Bekümmernis verdammet.

Ferrante: Die Klage muß einer beantworten, der auf dem Parnasso bekannt ist.

Boccalino: Wer die Krebse auf dem Baume und die Vögel unter dem Wasser sucht, der ist betrogen. Warum? Er suchet nichts an dem rechten Orte.

Ferrante: Gleichwohl bedünkt mich, er hat den Ort gefunden, welchen die ganze Welt zu suchen pflegt.

Boccalino: Ich wollte sagen: den Ort, darauf die ganze Welt betrogen ist. Ach sollte der liebe Mensch nur einen Tag meiner virtuoson Gesellschaft auf dem Parnasso beirwohnen! Was gilt's, er würde sich schämen, an sein unvergnügtes Wesen nur einmal zu gedenken.

Ferrante: Ist es möglich, daß so ein wichtig Werk in einem Tage gehoben wird?

Boccalino: Soweit ist es möglich, daß man einen guten Anfang machet, doch wird man hernach alle Tage vollkommener.

Ferrante: So würde der Tag allerdings wohl angewendet sein. Monsieur Vertumnus!

Vertumnus: Gnädigster Herr.

Ferrante: Stille mit dem Titul. Wenn wir eine solche Wohlthat suchen und gleichsam erbetteln wollen, so dürfen wir nicht mit unserer Gnade prangen. Und vielleicht steckt mir die unvergnügte Seele so tief im Herzen als euch.

Boccalino: Das ist gewiß, ein jeder Mensch findet etwas Unvergnügte an sich, nur manche sind so ungeduldig, daß sie alsobald darüber Klagen und seufzen wollen.

Vertumnus: Ich weiß nicht, warum ich meine Ungeduld nicht überwinden kann.

Boccalino: Ehe der morgende Tag vergehet, soll er den Sieg erhalten haben. Sie folgen einem getreuen Diener. (Sie gehen ab.)

Antonio: Ich dachte, sie würden mich auch bitten. Aber sie geben sich trefflich lateinische Namen: Wenn es um und um kömmt, so mag die Residenz einer Schule ähnlicher sein als einem Hochzeithause. Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich einmal aus der Schule bin, nun soll mich kein Mensch wieder hineinbringen. Und ich halte, wenn mir ein

Hase entliefe und retirierte sich irgend in einer Schule, ehe ich ihn da suchte, so wollte ich sprechen: Prosit Herr Schulmeister zum Bildpret. Doch laßt sehen, ich muß auch nicht vergessen, weswegen ich ausgegangen bin.

5

Vierter Handlung Sechzehnter Aufzug

Antonio, Passetems

Passetems: Nun das ist ein leibhaftig Exempel aus der verkehrten Welt, sonst laufen die Diener vom Herrn, igt ist mir der Herr entlaufen. Und ich möchte nur immer die Fersen mit Hufeisen beschlagen
10 lassen, daß mir es nicht so über die Absätze ginge. Doch auf die lezt wird mich auch mein Laufen nicht viel helfen, wo ich nicht mit Fragen durch das Land komme. Glück zu, guter Freund!

Antonio: Lasset das Glücke immer zu, ich will es nicht aufmachen.

Passetems: Ist euch nicht irgend ein Ding begegnet, das meinem
15 Herrn ähnlich siehet?

Antonio: Was weiß ich, was euer Herr vor ein Ding ist. Das weiß ich wohl, sie führten ein Ding da vorbei, das hießen sie die unvergnügte Seele.

Passetems: Ja es gemahnet mich als wie mit dem Fieber, wenn
20 der liebe Mann einmal seinen Zustand krieget, so weiß er selber nicht, wo es ihm fehlet, und wenn alles noch so köstlich ist, so bleibt er doch unvergnügt. Ich halte, wo das Ding noch ein Vierteljahr so getrieben wird, so kriegt er einen Zunamen, daß er im ganzen Lande die unvergnügte Seele heißen muß. Aber wißet ihr nicht, wo sie mit der
25 unvergnügten Seele hinwanderten?

Antonio: Es war irgend so ein häßlicher Kerl, der redete immer so was Lateinisches, ich weiß nicht, ob es Virtuosen oder Franzosen waren, der meinte, er wollte ihm das schändliche Wesen wohl vertreiben.

Passetems: Ei welchen Weg mögen sie wohl gegangen sein?

30 Antonio: Immer da hinaus; aber mein Weg gehet dorthin. (Gehet ab.)

Passetems: Nun, mein Herr wird ankommen. Ich dächte, wenn ich die Vergnügung bei einer hochteutschen Jungfer nicht fände, so würde mir so ein Kerl mit seinem lateinischen Namen nicht helfen.
35 Doch, was will ich machen, wo der Herr hinläuft, da muß ich nach.

Aber das mag der Kerle wohl versichert sein, wo ihm ein paar lateinische Buchstaben von seinem Titul gestohlen werden, so darf er mir die Schuld nicht geben. Mit einem solchen Diebstahl mag ich mein Gewissen nicht beschweren. Doch, ihr Herren, wenn ich irgend wiederkomme, und es möchte mir so ein Käfer in den Bart geflogen sein, so winket mir nur, ich will die Bartbürste schon mitbringen.

Fünfter Handlung Erster Aufzug

(Der Schauplatz öffnet sich und präsentiert den Parnassum. Bocalino sitzt in der Mitte, um ihn her Severo, Curioso, Acuto, Mirabundo, nebenst anderen Virtuosen.)

10

Bocalino (kömmt hervor): Hier ist der Schauplatz der menschlichen Glückseligkeit, und hier werden die Menschen dahin gebracht, daß sie erst ihre Menschheit erkennen lernen. Warum ist Sokrates und Plato, warum ist Aristoteles und Zeno, warum sind unzählig viel andere den Königen gleich geschätzt worden? Fürwahr nicht darum, weil sie als gelehrte Philosophi mit ihrer Wissenschaft prangen und die unverständigen Seelen neben sich verachten konnten; sondern vielmehr darum, weil sie als Könige der menschlichen Glückseligkeit ein Gesetz nach dem andern zu schreiben wußten. Dieses hat ihnen eine Stelle in dem Parnasso zuwege gebracht und diesen Ruhm suchen wir auch ins künftige zu behaupten.

15

20

Fünfter Handlung Anderer Aufzug

Die Vorigen, Ferrante, Vertumnus

Ferrante: Wir finden uns ein und wollen die Glückseligkeit dieses Ortes genießen.

25

Vertumnus: Und wofern die Vergnügung der Seelen hier angetroffen wird, so wollen wir die Wohltat in ewiger Dankbarkeit rühmen.

Bocalino: Der Parnassus steht allen offen. Doch daß mancher keine Stelle findet, solches muß man der allgemeinen Einfalt zurechnen. Denn der meiste Teil will sein rechtschaffenes Glück nicht verstehen.

Ferrante: An unserm Willen soll es nicht ermangeln.

Bertumnus: Und was zu meiner Vergnügung dienet, das will ich gern verstehen.

Ferrante: So werden wir die Freiheit haben, daß wir uns mit den Virtuosen bekannt machen.

5 Bertumnus: Haben wir noch nicht den Titul als Freunde verdienet, so werden sie uns in der dehmütigen Qualität als Diener annehmen.

Boccalino: Das sind Worte, davor unsere Tugend einen Abscheu trägt. Doch mein liebster Severo, kommet was näher. Hier verlangt
10 jemand eurer Konversation.

Severo: Ich bin gehorsam.

Boccalino: Ein Virtuoser kann nicht ungehorsam sein.

Severo: Doch kann er sich erfreuen, daß ihm der Gehorsam nicht sauer ankömmet.

15 Boccalino: Das ist eine Antwort, die unsrem Parnasso wohl anstehet. Meine Herren haben nun gute Freiheit, ihre Fragen anzustellen.

Ferrante: Will der Herr an unser statt fragen, so werden wir die Mode lernen, wie man im Parnasso zum tugendhaften Erkenntnis kommen soll.

20 Boccalino: Ich werde so lieben Gästen auch diesen geringen Dienst nicht versagen. Und also, mein geliebter Severo, was meinet er wohl: Worinnen besteht unsere höchste Weisheit? und was hat ein Mensch zu denken, wenn er sich vergnügen will?

Severo: Ich halte, der Mensch kann vergnügt leben, wenn er sich
25 den allgemeinen Irrtum benehmen läßt.

Boccalino: Welchen Irrtum?

Severo: Wir halten das vor böse, das nicht wahr ist.

Boccalino: Ist der Lob nicht böse?

Severo: Sokrates hat den Lob getrost ausgestanden, also kann er
30 nicht böse sein.

Boccalino: Ist die Armut nicht böse?

Severo: Crates hat sein Geld ins Meer geworfen, drum hat er den Mangel vor kein Unglück gehalten.

Boccalino: Ist die Verachtung nicht böse?

35 Severo: Diogenes bildete sich bei seiner Vergnügung mehr ein als Alexander.

Boccalino: Ist die Krankheit nicht böse?

Severo: Zeno lachet dieselben aus, welche bei vorfallender Krankheit ihr Glück disputierlich machen.

Ferrante: Die Antwort läßt sich hören, doch sind die andern eben dieser Meinung? 5

Boccalino: Ein jeder hat seine sonderliche Reden, doch in der Vergnügung haben sie einerlei Gedanken. Wie stehts, mein Herr Curioso, will er nicht herkommen?

Curioso: Wenn ich einen Menschen meiner Vergnügung theilhaftig machen soll, so bin ich gedoppelt vergnügt. 10

Boccalino: Womit will er aber einer unvergnügten Seelen zu Hülfe kommen?

Curioso: Ich wollte gleichfalls sprechen, man sollte den allgemeinen Irrtum fahren lassen.

Boccalino: Welchen Irrtum? 15

Curioso: Wir halten das für unser, das wir gleichwohl in unserer Gewalt nicht haben.

Boccalino: Wenn wir Geld haben, muß es wohl unser sein.

Curioso: Wenn es aber von Dieben genommen wird, so lerne ich, daß es gleichwohl nicht meine gewesen. 20

Boccalino: Wenn wir Kinder haben, sind die nicht unser?

Curioso: Sie sind sterbliche Menschen, und so wenig ein Buch mein ist, das ich von meinem guten Freunde entlehnet habe, gesetzt, daß ich mit aller Vergnügung etliche Tage darin blättern kann, weil ich solches auf dessen Befehl wieder zurücke geben muß: So wenig 25 wird sich ein Vater was Ungereimtes einbilden, wenn er sein geborgtes Kind demselben wieder zustellen muß, von dem er es entlehnet hat.

Boccalino: Ist die Hand, ist der Fuß, ist das Auge mein?

Curioso: Wo mich ein Tyranne dessen berauben kann, ist es nicht 30 mein.

Boccalino: Gleichwohl mangelt mir etwas, denn ich habe was verloren, das mein ist.

Curioso: Es mangelt meiner Einbildung etwas. Denn wer keinen Fuß hat, der kann zwar nicht tanzen, doch sein Gemüte bleibt in der 35 Freiheit, und mag, also zu reden, tanzen und springen, wie es will.

Das Glück muß in unser Gewalt sein, und ein jeder muß in seinem Herzen König sein.

Boccalino: Aber ist der Platz nicht mein, den ich in der Welt mit meinem Körper einnehme?

5 Curioso: Es kann mich jemand daraus jagen: doch muß er mir die Freiheit lassen, daß ich einen andern Platz einnehme. Ja wenn der Himmel einfiele, sollte mir der Platz zu meiner Ruhe nicht verboten werden.

Ferrante (ad Spect.): Das ist eine Weisheit, die man in etlichen Tagen nicht begreifen wird.

10 Vertumnus (ad Spect.): Er will nicht erschrecken, wenn der Himmel einfiele. Die Kunst lerne ich nimmermehr.

Boccalino: Meine Herren stehen vielleicht in einer tiefen Verwunderung, sie haben noch nicht alles gehört. Mein liebster Acuto, könnt ihr nichts Sonderbares vorbringen?

15 Acuto: Ich halte nichts vor sonderbar, denn ich bin nicht hoffärtig.

Boccalino: Allein vor der Welt ist es gleichwohl ein sonderbares Wesen, wenn man vergnügt ist.

Acuto: Ich bilde mir das menschliche Leben als ein Gastgebot ein: Damit fehlet mir es niemals an der Vergnügung.

20 Boccalino: Wie soll man das verstehen?

Acuto: Ein Gast siehet manchmal was in der Schüssel; wenn es ihm aber nicht präsentiert wird, so muß er mit dem Vorschneider zufrieden sein, der ihm ein ander Bißgen zugehacht hat.

Boccalino: Doch in dem Gastgebote sind vielleicht die Bissen alle
25 gut.

Acuto: Wohl dem, der sich solches einbilden kann. Ich bleibe so gesinnet. Will mir das Glück ein Kopfstück, ein Mittelstück, ein Schwanzstück geben, es ist alles gut. Ich will vor dem Vorschneider eine Reverenze machen und mich davor bedanken.

30 Boccalino: Ich sehe, mein liebster Mirabundo will auch etwas zu reden haben. Was denket ihr, wenn ihr euch vergnügen wollet?

Mirabundo: Ich denke, das menschliche Leben ist eine Komödie.

Boccalino: Wie reimet sich das?

Mirabundo: In der Komödie mag eine Person vornehm oder ge-
35 ringe sein, so hat sie doch den Ruhm, wenn man sie am besten gespielt hat. Drum will mir das Glück die Person eines Königes, eines Kna-

ven, eines Bettlers, eines Narren geben, so will ich tun, was meiner Person zukömmt, damit wird alles wohl getan sein.

Boccalino: Aber mancher bekömmt einen Bettler, der lieber einen Kurtisan agieret.

Mirabundo: Soll ich einen Bettler bedeuten, so will ich hoffen, der Herr von dem die Personen ausgeteilet werden, hat es besser verstanden und hat gesehen, daß ich bei dieser Person das Beste tun, auch wohl die beste Vergnügung finden werde.

Ferrante: Ich werde mich bald gefangen geben. Denn wer uns so einen Strich durch die menschliche Einbildung machen kann, der hat die 10 unvergnügte Seele bezwungen.

Vertumnus: Der Parnassus wird den Namen als ein Sitz der Glückseligkeit behaupten. Wenn ich nur mit einer schwachen Seele würdig bin, unter die geringsten Diener gezählet zu werden.

Boccalino: Im Parnasso wissen wir von keinen Dienern, wir sind 15 lauter Könige. Wenn wir auch unsern Freunden was zu Gefallen tun, so heißt es nicht gedienet, sondern es heißt eine freiwillige Verrichtung, die in unserm Belieben stehet.

Ferrante: Wie gerne will ich mein Fürstentum mit dem Parnasso vertauschen.

Vertumnus: Und wie fröhlich will ich sein, wenn ich meine unvergnügte Seele bei dem Eintritte dieses Ortes niederlegen soll.

Boccalino: Sie haben noch das Wenigste gehört. Sie belieben nur etwas tiefer in unsere Kabinette zu sehen: Da sollen sie erst erfahren, auf was vor einem Felsen die Glückseligkeit dieses Ortes gebauet ist. 25

Ferrante: Wollen wir uns den Weg weisen lassen, so müssen wir in allen gehorsam sein. (Gehen ab.)

Fünfter Handlung Dritter Aufzug

Amandus, Hilario, Securo, hernach Blindschleiche

Amandus: Nunmehr kann uns der Weg nicht betrügen.

Hilario: Die Personen sind uns gar zu deutlich beschrieben worden.

Securo: Und ich wüßte nicht, das uns ein Nebenweg hätte verführen können.

Amandus: Das ist gewiß, ich möchte der unvergnügten Seele gerne geholfen wissen.

Hilario: Und da so ein gutes Vermögen vorhanden ist, so hat man gute Hülfe zu hoffen.

Securo: Das ist nur am schlimmsten, wenn die Hülfe am nächsten ist, so hat sich der unvergnügte Mensch am weitesten absentieret.

5 Amandus: Da weist sich ein Scheideweg, wo sich kein Wegweiser finden läßt, so gehen wir darneben. Doch siehe da, was bringet der unverhoffte Gast?

Blindschleiche: Ach, ihr wohleble Magnificenzen, ist mir vergönnet, daß ich da darf vorüber gehen?

10 Hilario: Ihr guter Mensch, wie mir der Weg vorkömmt, so ist er wohl mehr vor Leute eures gleichen als vor uns angeleget.

Blindschleiche: Ich meine es aber gar ordentlich, wenn ich vorüber gehen soll, so muß ich auch stille stehen und reden.

Securo: Das ist eine gute Sache, wenn die Leute Zeit haben.

15 Blindschleiche: Sie mögen Zeit haben oder nicht, so weiß ich doch, was meine Schulbigkeit erfordert.

Amandus: Ihr lieber Mensch, ihr seid uns nichts schuldig. Habt ihr uns was zu prätendieren, so weist nur die Briefe, damit sollt ihr bezahlt werden.

20 Blindschleiche: Ich bin ein Schuldner, das weiß ich; aber das ist mein Unglücke, daß ich meinen Schuldherrn nicht erfragen kann.

Hilario: Wenn sich die Kreditores nicht angeben, so hat ein Schuldner die beste Zeit.

Blindschleiche: Ach es ist mir gar anders.

25 Securo: Doch die Schuld wird in ihrem alten esse bleiben.

Blindschleiche: Ach sie sehen nur, ihr Herren, wir hatten in unserm Marktflecken gegen einen vornehmen Herrn große Gewalt gebraucht, und darum sind die Schöppen und Rhytherrn gesteckt und gepfloeket worden, ja sie haben in Löchern gesteckt, da mit Reverenz zu
30 melden, die Ratten große Stücke vom Leibe gefressen haben. Aber ich als der Schulmeister, weil sie sich an einer geistlichen Person nicht vergreifen wollten, durfte noch mit einer gnädigen Absehung davon laufen.

Amandus: Ja, es hätte auch schrecklich sollen heraus kommen, wenn die Ratten hätten sollen geistlich Fleisch fressen.

35 Hilario: Oder wenn ihm eine Ratte gar wäre in die Kehle kommen, so hätte er doch den Glauben müssen aus dem B. anfangen.

Securo: Ich sehe den lieben Mann vor eine grimmige Person an, er hätte die Ratten mit der Hand zerdrückt.

Amandus: Es ist wohl wahr und wenn die Ratte erstarret wäre, so hätte er mit dem Schwanze taktieren mögen.

Blindschleiche: Nun wie dem allen, so hat sich vergangene Woche zugetragen, daß sie alle wieder heraus kommen sind; sie sitzen in ihren Ehrenstellen wie zuvor, und ich bin Kirchschreiber, Gerichtsaktuaris, Glockenläuter, Organist, Hochzeitbitter, Lichtbuzer beim Kindtaufen und wie alle zwölf Aunter nach einander heißen wie zuvor.

Hilario: Ich höre aber gleichwohl nichts von der Schuld. 10

Blindschleiche: Es ist wohl wahr, es muß ein ehrlicher Mann unser Wort geredet haben. Und wenn ich ihn wüßte, ich wollte ihm zu Fuße fallen, und wenn ich ihm flugs eine Flanzsche aus der Kniekehle beißen sollte.

Securo: Meine Kniekehle ist mir lieb, ich werde es nicht gewesen 15 sein.

Amandus: Doch sind euch nicht Leute begegnet?

Blindschleiche: Nein, ich komme nicht den ordentlichen Weg her, bin gleich aus gewesen und habe etliche Leute zur Martinsgans gebeten, so wüßte ich nicht, daß mir daher jemand begegnet wäre. 20

Amandus: So laßt euch nicht verhindern, da kommt ein guter Freund, von dem wollen wir bessere Nachricht haben.

Blindschleiche: Sie lassen sich mein unnütz Geschwätz nicht mißfallen. (Gehet ab.)

Hilario: Ich werde sehen, wie dem guten Schlucker die Tritte an- 25 stehen, und was er vor einen Tanzmeister gehabt hat. (Gehet ab.)

Fünfter Handlung Vierter Aufzug

Die Vorigen, Epicurus

Amandus: Glück zu mein Freund! Hat er auf der Straße keine reisende Personen angetroffen? 30

Epicurus: Nein, es ist mir niemand begegnet. Doch ein Jäger gab mir soviel Nachricht, daß sich etliche vornehme Personen in die nächste Residenz begeben hätten.

Amandus: Was ist das vor eine Residenz?

Epicurus: Von den Gelehrten wird sie Parnassus, insgemein aber 35

der Sitz der menschlichen Vergnügung genennet. Der Prinzipal heißt Apollo, der über seine Virtuosen ein vergnügtes Kommando führet.

Amandus: So wird mein Herr vielleicht auch unter die Virtuosen gehören?

- 5 Epicurus: Was andere Leute von mir raisonnieren, das stehet ihnen frei. Doch so gut als ein ander den Weg zur menschlichen Vergnügung getroffen hat, so gut weiß ich auch davon zu reden.

Amandus: Er gedenket an eine Sache, darum sich alle Menschen bekümmern sollen.

- 10 Epicurus: Ein jeder mag vor sein Glück sorgen. Ich bin zufrieden, daß ich den Weg zu meinem Glück gefunden habe.

Amandus: Sollte mir meine Kuriosität zugute gehalten werden, so möchte ich doch wissen, worauf diese Weisheit gegründet ist?

- 15 Epicurus: Die Sache ist gar leicht. Der Mensch ist vergnügt, der alle Zeit lustig ist.

Amandus: Und der Mensch ist unvergnügt, dem die Lust verboten wird.

Epicurus: Es ist eine Gattung von Menschen, die sich die Lust nicht verbieten lassen.

- 20 Amandus: Die Weisheit ist vor mich zu hoch. Doch die wilden Tiere können auch ihrer Wollust pflegen. Soll deswegen ein Mensch die Vergnügung von ihnen lernen?

- Epicurus: Wer die Wollust von Bestien lernet, der mag eine Bestie bleiben. Wenn ich die Lust nenne, so verstehe ich nichts anders als eine
25 vernünftige Lust.

Amandus: Der Diskurs machet mir einen Appetit, daß ich von dieser Lust etwas ausführlicher möchte berichtet sein.

- Epicurus: Meine Herren können nicht besser tun, sie geben mir das Geleite. Denn da hat sich ein hölzerner Strohkopf mit unter die
30 Virtuosen genennet, der suchet mich zu verkleinern und will die beste Lust hierinne suchen, wenn man keine Lust zu genießen pfleget. Sie sollen sehen, wie dieser Feind des menschlichen Geschlechts von mir ungenommen wird.

- Amandus: Weil wir gewisse Personen suchen, so wird uns das Ge-
35 leite nebenst dem bevorstehenden Gespräche zu einem sonderbaren Divertissement gereichen.

Fünfter Handlung Fünfter Aufzug

Die Vorigen, Ferrante, Bertumnus, Zeno

Ferrante: So recht. Die Leute sind uns willkommen. (Sie wollen sich demütigen.) Stille, stille, wir leben in dem vergnügten Parnasso, da müssen die unvergnügten Ceremonien zurücke bleiben. 5

Amandus: Gnädigster Herr, das ist etwas Ungewöhnliches.

Ferrante: So judicieren die Leute, welche mit den Virtuosen noch keine Bekanntschaft haben.

Amandus: Wer sind die Virtuosen?

Ferrante: Es sind Leute, welche von der rechtschaffenen Glückseligkeit Profession machen. 10

Bertumnus: Ich habe nicht gewußt, daß Seneca von der Ruhe des Gemüts geschrieben hat, ich würde mich sonst meines unvergnügten Wesens lange geschämet haben.

Ferrante: Wie kann der kluge Epiktetus von der Tugend reden? 15

Bertumnus: Wie kann er die Ruhe und das Gewissen so wunderbarlich mit einander verknüpfen.

Ferrante: Die Leute fürchten kein Unglück.

Bertumnus: Und wie stattlich lehren sie doch, daß man die Affekten mit Stumpf und Stiel ausrotten soll. 20

Epicurus: Mit Permission ihr Herren, wer will die Affekten ausgerottet haben?

Zeno: Wer die Menschen geschaffen hat, der will es haben. Doch vor euch wird dieses genung sein: Ich will es haben.

Epicurus: Die Affekten sind gut, ja sie helfen uns darzu, daß wir 25 die Süßigkeit des Lebens empfinden. Warum sollen wir das edelste Theil unserer Glückseligkeit ausrotten?

Zeno: Wer viel begehret, der muß sich oft betrügen lassen.

Epicurus: Das tut ein Narr, der seine Begierden nicht recht zu gubernieren weiß. 30

Zeno: Ehe ich ein wildes Pferd bändigen will, ehe will ich es ganz abschaffen.

Epicurus: Und ehe ich als ein Bärenhäuter will zu Fuße laufen, so will ich das wilde Pferd nach meiner Inclination abrichten.

Zeno: Auf einem solchen Pferde reuten die Menschen in die Sau- 35 schwemme.

Epicurus: Nein, sie reiten in das Paradies, da sie die rechte Wollust antreffen.

Zeno: Wollust! Wollust! Daß ich einem solchen Saumagen, einer solchen wollüstigen Bestie nicht den Leib zerreißen soll!

5 Epicurus: Und daß ich einem solchen sauerköpfischen Holzbock nicht die Hörner mit was anders vergulden soll. Ach ich betrübe mich von Herzen, wenn ich sehen soll, was vor Leute dadurch verführet werden.

Zeno: Höre Kerls, hastu deine Vergnügung in der Wollust gefunden, warum betrübestu dich?

10 Epicurus: Und höre Kerls, hastu deine Vergnügung außer den Affekten gefunden, warum erzürnestu dich?

Zeno: O der Zorn sitzt mir nicht im Herzen, er sitzt mir nur auf der Zungen, unterdessen bleibest du doch ein Saumagen.

Epicurus: Und mein Betrübniß sitzt mir auch anderthalb Spannen
15 vom Herzen, unterdessen bleibest du gleichwohl ein Holzbock.

Zeno: Das ist eine Sache, darüber der große Apollo richten muß.

Epicurus: Ich dünkte schon, es würde Schläge setzen.

Zeno: Ich respektiere die Freiheit des Ortes, sonst wollte ich deine Gestalt schon verwandelt haben.

20 Epicurus: Inmittelst vergnüge ich mich an meiner Wollust, daß ich mich mit dem Spektakul eines solchen Holzbockes belustigen kann.

Zeno: Wenn dich Apollo wird auf die Galeere verdammen lassen, so magstu auch lustig sein. (Gehet ab.)

Epicurus: Auf die Galeeren kömmstu nicht, denn die Schiffer
25 hätten gewiß lauter Ungewitter. Aber ich will dich rekommendieren, daß du mußt im Parnasso den Schloßthurm scheuren helfen. (Gehet ab.)

Ferrante: Wo die Leute mit unter die Tugendhaften gezählet werden, so mag der äußerliche Schein größer sein als die Wahrheit selber.

Bertumnus: Einer wollte die Affekten ausgerottet haben und erzürnete sich.
30

Amandus: Einer rühmete sich seiner Wollust und betrübete sich.

Bertumnus: Alle beide wollten glücklich sein, und einer wollte den andern unglücklich machen.

Amandus: Und mich dünkt der Hoffartsgeist hatte alle beide be-
35 fessen.

Bertumnus: Das heißt, sie müssen im Herzen unvergnügt sein.

Fünfter Handlung Sechster Aufzug

Ferrante, Bertumnus, Amandus, Securo, Hilario, hernach Passetems,
in blauem Mönchshabit, Dtioso, Stupido, Bibaculo

Hilario: Ach meine Herren, wo sie einer lustigen Komödie wollen
zusehen, so dürfen sie nur etliche Schritte fort passieren. 5

Ferrante: Giebt es im Parnasso auch lustige Komödien?

Hilario: Ich weiß nicht, ob der Ort zum Parnasso gehöret, es sind
etliche Kerlen wie Mönche, die haben einen unter sie kriegt, den wollen
sie hänseln.

Ferrante: Damit werden sie wenig zu seiner Vergnügung kon- 10
tribuieren.

Hilario: Ich bilde mir ein, es ist auf beiden Seiten der Vergnügung
halber nicht angefangen.

(Passetems wird von den Mönchen heraus gejagt.)

Dtioso: Mi Frater, hic est unus magnus Ribaldus. 15

Stupido: Si ipsum deberem adhuc semel supponere, car-
nifex deberet ipsum tenere candelam.

Bibaculo: Est ventriculus suillus, si Aristoteles esset ip-
sius Pater.

Dtioso: Si ego deberem agere Comoediam, ego volebam 20
esse Hirundo, & ipse debebat esse vetus Tobias.

Stupido: Ego vellem, quod isti nebulones essent coeci,
nam ego credo, quod habent malos oculos, ego istum nebu-
lonem semel vidi, & caput mihi dolet sicut ulcus sangvineus.

Bibaculo: Veni, volumus ipsum particulam examinare, & 25
si nihil potest, volumus ipsum brave exvesperare.

Dtioso: Domine Butyrolambie, quod est nomen tuum?

Stupido: Vide quomodo tonsor imposuit tibi tuam bar-
bam, ego do tibi semobolum & lacero tibi crinem.

Bibaculo: Et ego do tibi nummum & ludo cum meis digi- 30
tis in tuo naso.

Dtioso: Ego credo, tu perdidisti tuam linguam.

Stupido: Si ego essem Princeps in Regione, omnes tales
Ribaldi perdere deberent suum caput.

Bibaculo: Ego tibi monstrabo in tuo capite, quomodo 35
circumspaciatur firmamentum.

Otioso: Et ego volo monstrare in tuo oculo, quomodo it, quando sol obtenebratur.

Stupido: Ah tu nebulo, ego libenter vellem esse carnifex, si ego tibi deberem dare ficefacium.

5 Bibaculo: Et ego vellem pati ficefacium, si ego tibi possem eripere cor ex corpore.

Otioso: Nebulo, dic, quid facis hic? ego verberabo te in buccam, ut dentes debent faltare ex tuo collo.

10 Stupido: Nescio quid tales nebulones sibi imaginant: veniunt ad nos, & non rogant propter remissionem.

Bibaculo: Forsan est bonus Furmannus, bene potest furari.

Otioso: Sed interrogabimus ipsum, an etiam bene potest patibulare. (Sie wollen ihm zu Leibe gehen.)

15 Amandus (jagt sie von einander): Ihr Leute, in welchem Lande habt ihr die Mode gelernt, daß sich einer gegen drei wehren soll?

Passetems: Ach nun komme ich wieder zu mir selber, daß ich wieder ein deutsch Wort höre, und da ich nun soviel brave Herren sehe, so muß ich mich zu erkennen geben. (Wirft den Mantel von sich.) Ihr 20 Landverräter, sollt ihr unserer Frau Mutter Sprache zur bravade Lateinisch reden und seid ihr drei Galgenvögel nicht wert, daß ich alle zusammen auf Hochdeutsch zur Kirmes bitte?

Otioso: Venite Fratres, quando multi canes accedunt, leporibus dentes faciunt vae. (Die Mönche gehen ab.)

25 Amandus: Je du armer Stümper, wer zum Elemente hat dir den Rat gegeben, daß du dich so verwandelt hast?

Passetems: Ich weiß nicht, wie mirs einmal ankommen ist, daß ich meiner Kuriosität so nachgegangen bin.

Amandus: Unterdessen bistu ein dummer Schelm, bei der Kurio- 30 sität hastu vor achtzehn Pfennige Verdrüßlichkeit davon kriegt.

Passetems: Ach sagt mir nicht von achtzehn Pfennigen, es reichen fürwahr nicht drittehalb Groschen.

Amandus: Ein andermal bleibe bei deinem Herrn.

Passetems: Und ein andermal gebt meinem Herrn einen guten 35 Wischer, daß er bei mir bleibt. Wäre er daheime geblieben, so wäre ich nicht in die Kompagnie geraten.

Amandus: Ich habe deinen Herrn auch gesucht, aber deswegen habe ich die Kleider nicht verwechselt.

Passetems: Je nun die Leute schwachten mir soviel hübsch Ding von dem Orte, sie dachten, man könnte flugs zum Virtuosen oder zum Franzosen, wie es heißet, werden, so wollte ich mich anmelden, und zu- 5 sehen, ob ich meinen Namen auch könnte einschreiben lassen. Aber im Lore stund einer, der hielt mich an, und wie ich dachte, mein Lummel wäre über die Maße galant angebracht, so kriegte ich die Resolution, das Buch vom Herrn-Papier wäre ganz voll geschrieben; sonst wäre eins von Bärenhäuter-Papier, wenn ich Lust hätte, so könnte ich gar mit 10 großen Buchstaben eingeschrieben werden.

Amandus: Es wundert mich, daß du der großen Buchstaben wegen nichts getan hast.

Passetems: Ich wußte nicht, ob es meinem Herrn anstehen möchte, wenn er einen Diener in solcher Lieberei sollte lassen neben sich her- 15 laufen; damit wurde ich ins Dörfgen nebenher gewiesen.

Amandus: Aber die Haarbuschen und die Nasenstüber sind nicht neben her kommen.

Passetems: Ich will es den guten Kerlen noch wohl gedenken. Doch ehe ich es vergesse, was heißt denn Ficesfacius? Die Galgenvögel hießen 20 mich immer auf Lateinisch so.

Amandus: Ei ist es um die Zeit so hätte ich sie nicht verstören wollen. Ficesfacius ist ein Ehrentitul, du sollst drittehalb Gulden drum schuldig sein, daß dich nur jemand so heißen dürfte.

Passetems: Doch der Ehrentitul hat gewiß viel Beschwerung, sie 25 gingen mir trefflich um die Ohren.

Amandus: Es wird sie verdroffen haben, daß du nicht hast ihr Ficesfacius sein wollen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, so ginge ich noch und erklärte mich, daß ich ihr und aller Leute Ficesfacius heißen wollte.

Passetems (ad Spect.): Wer die drittehalb Gulden vor mich ver- 30 dienen will, der mag hingehn.

Ferrante: Ihr meine Geliebten, deswegen sind wir nicht hierher kommen, daß wir einem Possenspiele zusehen wollen, doch es verlangt mich nach dem Herrn Hofmeister in Parnasso. Wo er unsere Ver- 35 gnügung nicht auf einen bessern Grund zu setzen weiß, als wir an et-

lichen Personen befunden haben, so werden wir ebenfalls unverrichteter Sache wieder davon ziehen müssen.

Bertumnus: Wir stehen da beisammen, wenn ein jedweder im Suchen fleißig wäre, so würde vielleicht etwas bessers zu hoffen sein.

5 Ferrante: Wir können einander nicht verlieren, es gehe ein jeder seinen Weg. Wer etwas Gutes zu wissen bekömmmt, der mag die andern bei guter Zeit erinnern. (Sie gehen an unterschiedenen Orten ab.)

Fünfter Handlung Siebenter Aufzug

Ferrante, Christiano

10 Ferrante: Je mehr ich das wunderbare Weltwesen bei mir bedenke, desto leichter kann ich mir einbilden, daß kein Mensch vergnügt lebet. Ja welche sich von außen stellen, als wenn sie dem Unglücke mit fröhlichem Herzen könnten entgegengehen, die haben die schlechte Zufriedenheit ihrem schwachen Verstande zu danken, weil sie den Zustand der
15 Welt entweder nicht bedenken oder ganz vergessen. Doch was begegnet mir vor eine Person, wo das Herz so fröhlich ist als das Gesicht, so wird er gewiß auch sein Unglück vergessen wollen.

Christiano: Wie habe ich die Ehre, daß ich von so einer vornehmen Person gesucht werde?

20 Ferrante: Ich habe euch nicht gesucht. Doch nun möchte ich wissen, wen ich gefunden hätte.

Christiano: Ich begehre nicht viel aus mir zu machen, doch wenn er alles wissen will, so hat er einen Menschen gefunden, der Gott und sein Glück lieb hat.

25 Ferrante: Hier nächst in dem Parnasso wohnen auch Leute, die sich einer sonderlichen Glückseligkeit rühmen, allein die That beweiset oft das Widerspiel.

Christiano: Was andere tun, davon habe ich keine Rechenschaft zu geben. Aber mein Fundament soll mich nicht betrügen.

30 Ferrante: Sie rühmen sich einer Tugend.

Christiano: Sie haben nicht Unrecht. Gott hat uns die Erkenntnis der Tugend selber eingepflanzt.

Ferrante: Etliche wollen die Affekten bezähmet wissen, etliche wollen sie gar austilgen.

Christiano: Ich weiß nichts zu tadeln. Wer ein Sklave von seinen Affekten ist, der muß unvergnügt sein.

Ferrante: Sie berufen sich auf eine immerwährende Ruhe des Gemüths.

Christiano: Das ist auch der höchste Schatz, wenn man im Herzen 5 geruhig ist. Ein gutes Gewissen ist ein ewiges Wohlleben, und wenn wir etwas von Gott erbitten wollen, so sprechen wir: Er gebe uns ein fröhliches Herz.

Ferrante: Doch in der That sind die Leute lasterhaft, voller Affekten und allezeit unvergnügt. 10

Christiano: Man darf die Lehre nicht beschuldigen, wenn die Schüler gleich nicht wohl geraten.

Ferrante: Doch wo kein Schüler geraten ist, da kommt die Lehre selbst in Suspizion.

Christiano: Ich weiß wohl, was ich sagen soll. Doch weil mir die 15 Welt vor meine Reden schlecht gedanket hat, so möchte ich sprechen, ich weiß, was ich verschweigen soll.

Ferrante: Saget, was euch beliebt, ich will dankbar sein.

Christiano: Die Leute, welche sich durch die bloße Beihülfe der klugen Vernunft vergnügen wollen, die haben einen 20 Mangel.

Ferrante: Worinne besteht der Mangel?

Christiano: Sie wollen ihren Kräften etwas mehr zutrauen, als die menschliche Schwachheit verstaten will.

Ferrante: Sie tun so viel, als sie können. 25

Christiano: Das ist nicht genug. Gott hat uns einen Weg offenbaret, da wir ein Mittel wider die Schwachheit antreffen. Mit einem Wort: Wer sich in seinem Christentum nicht mit Gott vereinigen lernet, der bleibet unvergnüget, und wenn er alle Pracht und Herrlichkeit in seinen Händen hätte. 30

Ferrante: Ich dachte, das Christentum diene nur zu der künftigen Seeligkeit.

Christiano: Die Gottseeligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Ferrante: Ein Christe siehet viel Feinde, die seiner Vergnügung zuwider sind. 35

Christiano: Aber er hat einen neben sich, der allen Feinden gewachsen ist.

Ferrante: Zeno spricht: Ein glückseliger Mensch soll sich nicht fürchten.

5 Christiano: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, für wem sollte ich mich fürchten?

Ferrante: Sie sagen: Ein kluger Mann soll nicht erschrecken, wann auch der Himmel einfiel.

Christiano: Hat er nicht die Worte im Gedächtnis: Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, wenn das Meer wüthet und waltet und von seinem Ungetüm die Berge einfielen?

Ferrante: Doch wer kann so sprechen?

Christiano: Die Worte sind uns vorgeschrieben, und wir als gläubige Kinder sollen sie nachsprechen.

Ferrante: Wer die Kunst kann, der soll sich vor den Leuten nicht verbergen.

Christiano: Ich kann nicht davor, daß die blinden Leute sich zu ihrem Glücke nicht weisen lassen. Die Leute im Parnasso wollen mich nicht kennen, und weil ich der menschlichen Schwachheit mehr gedacht habe, als ihre stolze Einbildung vertragen kann, so ist mir der Zutritt verboten worden.

Ferrante: Allein ich möchte Leute kennen, die sich nach diesen Leuten glücklich und vergnügt befinden.

25 Christiano: Sie spazieren nur einen kleinen Weg weiter hin, da werden sie ein Paar vergnügte Eheleute finden, welche die Kunst der rechten Glückseligkeit wohl studieret haben. Ich werde um Permission bitten, Abschied zu nehmen. (Gehet ab.)

Ferrante: So will ich doch dem Wunder nachgehen, und wofern ich von einfältigen Leuten was lernen kann, will ich mich der Lehrmeister nicht schämen. (Gehet ab.)

Fünfter Handlung Achter Aufzug

Simo, Gervasio, Melintes, hernach Passetems

35 Simo: Ich bin unglückselig, mein Eidam hat sich davon gemacht, und nunmehr scheint es auch, als wenn ich meine Tochter verlieren sollte.

Gervasio: Sie wird vielleicht einen bessern Weg gefunden haben.

Melintes: Und, daß ich so reden darf, der Magnet wird sein Eisen an sich gezogen haben.

Simo: Der gute Mensch kann sein bestes Glück nicht ertragen.

Gervasio: Er hat auch das Glück sehr wunderbarlich erfahren müssen. 5

Melintes: Und es mag ihm an anderer Leute Mitleiden gemangelt haben.

Simo: Was mich anbelanget, so ist ihm treulich geraten und gedienet worden.

Gervasio: Was wir haben darbei tun können, darinnen haben wir 10 uns erwiesen als gute Freunde.

Melintes: Der Fürste aestimiret seine Qualitäten noch, ob er sich gleich nicht mehr in seinen Diensten befindet.

Simo: Meine Tochter betauert etwas. Denn, wie junge Leute pflegen, so hat sie auch bisweilen mit dem Kopfe durch gewollt. 15

Gervasio: Es ist wohl wahr, ein vergnügter Kopf und ein harter Kopf schicken sich nicht wohl zusammen.

Melintes: Die Leute sind noch jung, wir wollen hoffen, sie werden es mit der Zeit besser verstehen lernen.

Simo: Ich habe meiner Tochter die Lehre gegeben, daß sie mit aller 20 Freundlichkeit seine Vergnügung suchen soll, da sie auch allgemach lernet, wie so gar wenig mit Trozen und Pochen ausgerichtet wird, so wird sich, wills Gott, die Sache besser weisen.

Gervasio: Ich wünsche, daß alles glücklich erfolgen möge.

Melintes: Und ich wollte, daß ich mich noch heute deswegen er- 25 freuen könnte.

Passetems (Kömmt gelaufen): Nun habe ich meinen Herrn wieder gefunden; ich denke, wenn wir die klugen Leute werden suchen, so wird ein jeder sich selbst gefunden haben.

Simo: Siehe da, Kerls, sollen wir dich hier antreffen? 30

Passetems: Die Herren lassen mich unverstört, ich suche kluge Leute.

Simo: Siehestu nicht, wen du gefunden hast?

Passetems: Ha ha, der Herr verzeihe mir, ich habe ihn bei meinen Amtsforgen gewiß nicht gekannt, sonst wäre ich ihm die Komplimente nicht so lange schuldig geblieben. Ich freue mich seiner glückseligen An- 35 kunft auf fremder Leute Grund und Boden.

Simo: Ja es scheint fast, als wenn du über den Grund und Boden nicht viel zu gebieten hättest. Doch eines gefällt mir nicht an dir, du sollst einen Diener bedeuten und hast keinen Herrn bei dir.

Passetems: O der Herr ist nicht weit, wir gehen nur daherum, und
5 suchen kluge Leute, drum bate er mich, ich möchte ein bißgen aus dem Wege gehen; denn wenn er mich im Finstern ertappete, so möchte der Fund gar übel geraten.

Simo: Wir haben nicht viel Zeit zu scherzen; weißt du, wo er zu finden ist, so kannst du leicht ein ansehnlich Trinkgeld verdienen.

10 Passetems: Ein ansehnlich Trinkgeld? Gebt mirs an Golde, wenn es wichtig genug ist, des Ansehens wegen, will ich zufrieden sein.

Simo: Du hörst, was dir befohlen wird.

Passetems: Und ich höre, womit ich mein Trinkgeld verdienen soll. Wollen sie mir die Ehre tun und mich voran spazieren lassen, so
15 können sie die Ehre haben, daß sie folgen. (Gehet ab.)

Gervasio: Gott Lob! daß eine Hoffnung vorhanden ist.

Melintes: Und daß wir den finden sollen, der uns am besten raten muß.

Simo: Sie werden so gütig sein und mich begleiten.

20

Fünfter Handlung Neunter Aufzug

Vertumnus, hernach Theresia

Vertumnus: Nun ist das Aprilwetter in meinem Kalender wieder eingetreten. Ich dachte, die Zufriedenheit würde mir in dem Parnasso
25 gewiesen werden. Ich hatte mich auch von Herzen erfreuet, daß ich hören sollte, wie man alles außer sich verachten und die Glückseligkeit als ein wahres Eigentum im Gemüte behaupten könnte. Doch nunmehr sehe ich, daß die Menschen an keinem Orte so unvergnügt sein als in dieser Wohnung. Ach warum lasse ich mich betrügen? Ich will mich doch in die äußerste Wüstenei begeben, und wenn ich ja soll unvergnügt
30 sein, so will ich diesen Trost haben, daß mich niemand in meinem unvergnügten Stande verspotten soll. Will aber der Tod kommen, so werde ich vielleicht da meine Vergnügung finden. Ach die Bekümmernis macht mich so matt, daß ich zur Erde sinken muß. (Er fällt nieder.)

Theresia: Ach ihr Weiber, machts doch mit euren Männern so,
35 daß sie können zufrieden sein, oder wenn ihr meint, daß Trogen und

Pochen so eine große Tugend ist, so sehet doch mein Exempel an. Was hilft michs nun, daß mich der Mann verlassen hat. Und wäre ich nicht weit glückseliger gewesen, wann ich ihm in gewissen Dingen nachgegeben oder doch mein Verlangen etwas glimpflicher gesucht hätte? Und das ist wahr, ich habe mich selbst unvergnügt gemacht und Gott lasse mir die Gelegenheit nur nicht gar verschwunden sein, so will ich endlich versuchen, ob ein gutes Wort eine gute Statt und ein freundliches Gesicht eine freundliche Gegenmiene verdienen wird. Aber wen sehe ich hier? Ach! Ist es nicht eben mein Geliebter? Ach du liebes Herz! Hastu nicht in meinem Bette ruhen können, und soll sich dein Leib auf diesem harten Plaze drücken lassen? die Freundlichkeit hat sich gleichwohl aus dem Gesichte nicht ganz verloren, und im Backen ist ein Grübgen, das gewiß zu meiner Lust noch aufgehoben ist. Ach werde mir nur wieder gut, ich will die Zeit meines Lebens das Grübgen im Backen lieb haben. Ach weistu nicht, ich bin ganz gut, ich bin ganz dein, lasse mich nur wissen, ob es mich auch was helfen soll, wenn ich ganz deine bin. (Sie küßt ihn.)

Bertumnus: Wer ist da?

Theresia (steht stille und küßt ihn noch einmal.)

Bertumnus: Es muß wohl jemand da sein (richtet sich auf). 20

Theresia (fällt nieder und fasset ihm die Hand und küßt sie): Ach es ist freilich jemand da. Doch die betrübte Person weiß nicht, ob sie reden darf.

Bertumnus (steht auf): Ach Theresia, was verlangt sie? Soll es denn nicht genug sein, daß ich unvergnügt bin? 25

Theresia: Nein, es ist nicht genug. Entweder das unvergnügte Wesen soll sich ändern, oder ich will dabei bleiben.

Bertumnus: Warum will sie doch in ihr Unglücke gehen?

Theresia: Warum will er sich zu seinem Glücke nicht weisen lassen? 30

Bertumnus: Ach, was in der ganzen Welt nicht zu finden ist, dahin kann mich niemand weisen.

Theresia: Ach mein Kind ist so höflich, er will mich nicht beschämen, daß ich mich versündigt habe.

Bertumnus: Ich bin nicht Kapabel, jemanden zu beschämen; ich schäme mich selber, daß ich unvergnügt bin. 35

Theresia: Ach mein Kind, habe ich was darbei getan, so lasse ers doch nur einmal vergessen sein.

Bertumnus: Eben deswegen hab ich den Ort gesucht, daß ich der ganzen Welt vergessen will.

5 Theresia: Ja wo dasjenige soll vergessen werden, was uns zuwider ist.

Bertumnus: Es ist mir alles zuwider, drum will ich auch mein Gemüte zu einer allgemeinen Vergessenheit zwingen.

Theresia: Wenn auch alles zuwider wäre, so würde doch die arme
10 Theresia nicht darzu gehören.

Bertumnus: Ich weiß nicht, was ich von mir denken soll. Wo soll ich mich auf eine Person außer mir besinnen?

Theresia: Ach mein Kind, ist denn die Person außer ihm, die sich in sein Herze geschlossen hat?

15 Bertumnus: Ich habe nichts mehr in meinem Herzen verschlossen.

Theresia: Ach mein Engel, wenn ich nur suchen dürfte, gewiß ich wollte was finden. Ja ich wollte es beweisen, daß ich mich selber gefunden hätte.

Bertumnus: Warum werde ich aufgehalten? Vielleicht darum,
20 daß mir die Leute begegnen sollen.

Theresia: Vielleicht sind es Leute, die uns von Gott zu unserm Troste geschickt werden.

Bertumnus: Sie müssen mich mit einem betrüglichen Troste verführen wollen.

25 Theresia: Sollen sie uns nicht sehen, so können wir uns wohl etwas verbergen.

Bertumnus: Wenn ich mich verbergen soll, so muß ich alleine sein.

Theresia: Solange, als die Personen vorüber gehen, will ich gehorsam sein. Ach mein Kind, ich gehe dort hinüber, aber mein Herze
30 bleibt da. (Sie verbergen sich.)

Fünfter Handlung Dreizehnter Aufzug

Contento, Quiete

Contento: Nun mein liebe Frau, wird auch die Martinsgans bald gebraten sein?

35 Quiete: Ja mein lieber Mann, warumb fragst du?

Contento: Je nun ich dachte, du möchtest auch was vergessen haben.

Quiete: Gedenke doch, der Festtag kömmt uns in dem Jahre nur einmal, warum sollt ich nicht daran gedenken.

Contento: Je nun, es geht uns die andern Tage gleich so gut, als wenn wir Martinsfest halten.

Quiete: Ja siehe mein Kind, ich habe dich auch die andern Tage so lieb als am Martinsfest.

Contento: Ja Gott sei Lob und Dank, das ist nun die 24. Martinsgans, die wir mit einander essen, und ich wüßte nicht, daß mir auch ein einziger Bissen bei dir hätte übel geschmeckt.

Quiete: Warumb hätte dirs auch sollen übel schmecken; wenn ich eine Quarkschnitte schmierte, so tat ichs mit lieber Hand und betet ein andächtig Vaterunser darzu, damit war es uns so gesund als ein Rebhuhn.

Contento: Gott Lob und Dank, daß ich nicht weiß, was Rebhühner 15 vor Dinger sein.

Quiete: Ja, ich war vergangene Woche in der Stadt, da brachte ich einem vornehmen Manne Nachtschatten, er wollte sich die Hühneraugen mit vertreiben, der hatte Rebhühner genug zu essen, aber wie er sich mit der Frau begeht, das weiß ich am besten. Ach ich habe unterwegs 20 viel tausendmal Gott gedanket, daß er uns kein solch Ding zu essen giebt, wenn wir nicht sollen ein fröhlich Herz dabei behalten.

Fünfter Handlung Bierzehnter Aufzug

Theresia, Contento, Quiete

Theresia: Die Leute machen mir die Zeit etwas lang. Ich muß 25 sehen, daß sie mit Manier können fortgeschaffet werden, sonst verliere ich meinen Liebsten wieder. Glück zu ihr guten Leute!

Contento: Großen Dank junge Frau. Gott gebe euch wieder so viel.

Theresia: Ihr lieben Leute, wer seid ihr? Habt ihr euch etwan im 30 Puschke verirret?

Contento: O nein, wir gehören ins nächste Dorf. Aber weil wir so recht an der Puschcke wohnen, so sein wir darinnen gar bekannt.

Theresia: Wohnt ihr an der Puschcke, da müßt ich mich fürchten.

Contento: Vor wem sollte ich mich fürchten?

5

10

15

20

25

30

35

Quiete: Und wer den lieben Gott bei sich hat, den sollen die bösen Leute und alle bösen Dinger zufrieden lassen.

Theresia: Das ist gar ein gutes Wort. Doch in der Not will es manchem nicht in das Herze.

5 Contento: O wer den Trost nur einmal ins Herze kriegt, der behält ihn wohl darinne.

Quiete: Und da wirs in der Welt nicht besser treffen, so danken wir dem lieben Gott, daß er uns ein fröhliches Gewissen giebt.

Theresia: Aber an dem Orte muß euch alles fehlen?

10 Contento: O nein, wir haben nun einander 23. Jahr, und in unserm Häusgen ist immer genug.

Quiete: Wir haben ein Kühgen, das giebt uns soviel, daß wir uns nicht mit dem bloßen Wasser und mit dem treugen Brote behelfen dürfen.

15 Theresia: Doch wo kömmt das Brod her?

Contento: Wenn wir des Tages ein Gröschel haben, so reichen wir alle beide.

Quiete: Und es kömmt doch wohl, daß wir manchen Tag einander zu Hülfe drei Gröschel verdienen.

20 Theresia: Das ist wenig.

Contento: Ach wir brauchen es nicht einmal.

Quiete: O es kömmt manch arm Handwerkspürschel vorüber, das noch einen Pfennig von uns weg kriegt.

Theresia: Womit verdient ihr euer Geld?

25 Contento: Ich schleiß Spähne, ich mache hölzerne Körbel, und wenn ich was fertig habe, so kömmt ein Mann aus dem Dorfe, der bezahlet sie.

Theresia: Könnt ihr sie nicht selber in die Stadt führen?

Contento: O ich bin mein Lebtag einmal als ein kleiner Junge in
30 der Stadt gewesen, ich weiß nicht, was ich drinne machen soll. Wenn ich des Sonntags in die Kirche gehe, so ist meine größte Reise auf der Welt verricht. Der Frauen laß ich manchmal ihren Gang, daß sie sich in der Stadt gute Freunde macht.

Quiete: Ja die Leute sein so an mich gewohnet, wenn ich so gute
35 Kräuter im Pusche zusammen gelesen habe, so denken sie immer, sie sein kräftiger, wenn ich sie bringe.

Theresia: Da könnt ihr auch etliche Groschen mit verdienen.

Quiete: Das werde ich nicht tun, daß ich unsers Herre Gottes Baaren sollte um Geld verkaufen. Er giebt mirs umsonst, und da ich meinem Nächsten auf andere Weise nicht dienen kann, so will ich den Leuten gerne zuschleppen, was sie von mir verlangen.

Theresia: Doch die Leute werden nicht so undankbar sein, und werden euch ein Stücke Essen vorsehen.

Quiete: O wenn ich meinen lieben Mann nicht bei mir habe, so schmeckt mir kein Bissen.

Theresia: Aber ein Stücke Gebratens in der Stadt ist wohl besser 10 als Brod und Quarkmolken auf dem Dorfe.

Quiete: O wenn ich hungrig bin, so weiß ich viel, wie mirs schmeckt. Wenn ich sehe, daß mein lieber Mann gesund ist und kann mit essen, so tut sich doch flugs mein Herz von einander, daß ich vor Freude greizen möchte.

Theresia: Ihr Leute, habt ihr denn auch einander lieb?

Contento: Ja, das haben wir dem Pfarre vor 23. Jahren zugesaget, und wo wir sonst keine Sünde getan haben, dessentwegen gedenken wir wohl bei Gott zu bestehen.

Quiete: Warum sollten wir es auch nicht tun. Wenn Mann und 20 Weib einander lieb haben, so wohnen die leibhaftigen Engel im Hause.

Contento: Ich hatte große Freude, wie die Hochzeit angehen sollte, ja fürwahr, die letzte Woche zählte ich alle Stunden, bis die Zeit heran kam. Aber daß mir es nicht den heutigen Tag noch so hübsch gefallen 25 sollte als da, das kann ich nicht sagen.

Quiete: Je nun, wir sein deswegen da, daß wir einander helfen sollen, wie können wir es besser tun, als wenn wir einander freundlich ansehen.

Theresia: Doch es trifft sich gleichwohl, daß ein kleiner Streit 30 darzwischen kommet?

Quiete: Ja wer dem bösen Feinde so viel zu Gefallen tut, bei dem kann es gar bald darzu kommen.

Contento: Und ich wüßte nicht, wie es geschehen könnte. Was ich tue, das gefällt ihr; und was meine Frau tut, das hab ich auch gerne. 35 Da möchte ich wohl wissen, wo Streit und Zank herkämen.

Theresia: Es geschiehet aber wohl, daß man einander aus menschlicher Schwachheit was zu wider tut.

Contento: O die Liebe kann alles entschuldigen. Und wer sein Ehgemahl von Herzen liebt, der wird sich auch die menschliche Schwachheit nicht gar zu weit verführen lassen.

Theresia: Wie gehet es aber, wenn man krank ist?

Quiete: O da hat man einander am liebsten.

Theresia: Doch die Freude wird sehr versalzen.

Quiete: O denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen.

Theresia: Habt ihr auch Kinder?

Contento: O ja, ich habe einen Sohn, er ist neulich mit unsers Pfarren Sohn auf die Universität gezogen; er ließ mich neulich grüßen und ließ mir sagen, es ginge ihm gar wohl. Wenn wir ihm mit einem fleißigen Vaterunser helfen wollten, so gedächte er schon fortzukommen. Aber zwei Mägdgen sein mir gestorben.

Quiete: Ja und deswegen sein wir auch in dem Hause gar alleine beisammen.

Theresia: So seid ihr doch in eurer Liebe nicht ganz vergnügt gewesen, weil euch die Kinder gestorben sein.

Quiete: So lustig als ich war, da ich meinen Sohn auf die Schule und auf die Universität schickte, so lustig und noch viel hundertmal lustiger war ich, da mir Gott die lieben Mägdgen so wohl versorgete.

Theresia: Gleichwohl fehlet euch etwas.

Quiete: O wer sich keine tummen Gedanken machet, dem fehlet nichts.

Contento: Wie lange wirds währen, so haben wir auch ausgelebt.

Quiete: Und wenn ich in die Stadt komme, so sehe ich, daß in allen Häusern ein elend jämmerlich Ding ist. Ja fürwahr, ich kenne noch viel feine Leute, aber ich wollte nicht mit ihnen tauschen, wenn sie mir noch dreimal soviel darzu gäben.

Theresia: Das ist ein Wunder, ihr Leute, ihr habt nichts und seid allemal vergnügt.

Contento: Ach nein, wir haben genung, drum sein wir vergnügt. Das Essen schmeckt mir, ich hab's auch. Der Schlaf bekommt

mir, ich tue es auch. Die Arbeit geht mir von statten, und sie hilft mir zur Gesundheit. Der liebe Gott ist bei mir, der behütet mich, und wenn ich Zeit habe, so sehe ich gleichwohl meine liebe Frau nach der Seite an, und gedenke an das schöne Sprüchlein, das mir des vorigen Pfarren Herr Bruder auf den Teller schrieb:

Gott im Herzen, die Liebste im Arm,
Eins macht selig, das andre macht warm.
(Sie umfassen einander.)

Fünfter Handlung Fünfzehnter Aufzug

Die Vorigen, Bertumnus

Theresia: Ach mein Kind, wenn wirs nun nicht glauben wollen, daß eine Vergnügung in der Welt anzutreffen ist, so müssen wir zu den Leuten in die Schule gehen.

Bertumnus: Ich habe alles gehört und ich schäme mich, daß ich dem großen Gott vor seine Wohlthaten so undankbar gewesen bin. Ach! ich habe viel und bin unvergnügt. Die Leute haben gegen mich zu rechnen nichts und sind doch reicher als ich. Ach! ihr glückseligen Leute, habt schönen Dank, daß ihr mich zu etwas gewiesen habt, das ich sonst in der ganzen Welt nicht gefunden habe.

Contento: Ihr lieben Leute, was meint ihr denn?

Bertumnus: Ich bin bishero unvergnügt gewesen.

Contento: Ja ja, es geht so, wenn man mit dem lieben Gott nicht zufrieden ist.

Quiete: Ja ja, das ist's. Je mehr Gott den Leuten giebt, desto mehr wollen sie haben und desto tämischer werden sie, wenn der liebe Gott nicht flugs ausplagt, wie sie es haben wollen.

Bertumnus: Man wird betrogen, wenn man eine Zufriedenheit außer sich selber sucht.

Quiete: Ihr Leute, ich will einmal reden wie eine einfältige Frau. Es gemahnet mich mit euch, als wenn euch die Heimliche in den Kopf gekrochen wären, darnach wollt ihr die Stube und die Fenster zumachen, daß ihr sie nicht höret.

Bertumnus: Ich kann nichts darwider sprechen. Ach mein Kind, ich schäme mich, daß wir in unserer Liebe diesem Exempel nicht nachgefolget sind.

Theresia: Und ich schäme mich, daß ich nicht habe folgen sollen.

Bertumnus: Habe ich was getan, so soll es nicht mehr geschehen. Mein Kind, hinfüro soll mir das Essen bei dir am besten schmecken.

Theresia: Bin ich Ursache daran gewesen, daß allemal das Essen
5 nicht geschmecket hat, so will ich nun Lieb und Freundlichkeit lassen die Würze sein, damit will ich eben wie diese Leute Gott und Genung am Tische, im Bette und im Herzen behalten.

Bertumnus: Ach mein Engel, nun werde ich vergnügt.

Theresia: Mein Kind, setze noch soviel darzu, wir wollen nimmer-
10 mehr unvergnügt werden.

Fünfter Handlung Sechzehnter Aufzug

Die mittlste Scene eröffnet sich. Ferrante, Gervasio, Melintes Simo, Amandus, Hilario, Securo, Bertumnus, Theresia auf einer Seite.

Contento, Quiete auf der andern. Passetems darneben

15 Ferrante: Das hätten wir nicht gedacht. Wir suchten etliche Personen, die sich mit einander vertragen sollten und nun befinden wir, daß sie uns eine sonderbare Mühe ersparet haben.

Simo: Ihr geliebten Kinder, ich erfreue mich, daß ich euch beisammen sehe, doch ich verwundere mich zugleich, daß ihr euer Gemüte so
20 vielmal verändern könnt.

Bertumnus: Mein Herr Vater, wir müssen es bekennen, die bisherige Veränderung ist vielen Personen zuwider gewesen. Doch die künftige Beständigkeit soll alles wieder gut machen.

Simo: Ich befürchte, was vor diesem ist möglich gewesen, das
25 möchte sich künftiger Zeit wieder blicken lassen.

Bertumnus: Ach nein, hier steht ein vergnügtes Paar, von dem habe ich mehr gelernet als von allen guten Freunden und Philosophis.

Ferrante: Ihr Leute, habt ihr die Kunst gelernet?

Quiete: Ihr Herren, verzeiht mir zwar, mein Mann ist nicht sehr
30 gewohnt, daß er mit den Stadtleuten redet. Das ist wahr, von Herzen haben wir einander lieb gehabt, und ich wüßte nicht, warum wir nicht darbei bleiben sollten.

Ferrante: Ihr seid arme Leute, wo kein Überfluß vorhanden ist, da schießt sichs mit der Liebe nicht zum besten.

35 Quiete (ad Contento): Herzer Mann, die Leute denken doch, wir

haben nichts zum besten. Wenn ich wäre als du, ich hätte sie alle mit einander zur Martinsgans.

Contento: Ja meine liebe Frau, die Gans möchte nicht herum reichen.

Quiete: Wir müssen die Stücke darnach schneiden, so sehen sie 5 gleichwohl, daß wir auch mit gutem Gewissen können eine Gans braten lassen.

Ferrante: Habt ihrs nicht gehöret, wir besorgen uns, ihr werdet nicht viel zum besten haben.

Contento: Je nun, ihr schönen vornehmen Leute, ich denke wohl, 10 was ihr meint, je nun, wir haben wohl irgend so ein Gänsel gebraten, denn weil wir gleich am Märtenstage haben Hochzeit gehabt, so stellen wir auch in Gottes Namen noch alle Jahr eine Lust an. Wollt ihr uns nicht verschmähen und wollt darauf zu Gaste kommen, je nun fürwahr, ihr sollt von Herzen gerne gesehen werden.

Ferrante: Ihr lieben Leute, laßt euch eure Mertensgans wohl bekommen. Doch damit ihr auch unsere Gegenwart in etwas erkennen möget, so sollen euch 30. Thaler darzu geschenkt sein. 15

Contento: Ach behüte mich Gott vor 30. Thalern, was sollte ich damit machen? Ich halte, daß ich in meinem Hause nicht sicher wäre, 20 und daß mir darnach Schelmen und Diebe zusprächen.

Ferrante: Ihr werdet das Geschenke nicht verachten, man braucht das Geld allenthalben.

Contento: Ich habe Geld genug, und wer weiß, ob ihr soviel überlei behalt als ich. 25

Ferrante: Doch weil es einmal weggeschenkt ist, so würden wir geschimpft, wenn wir es sollten zurücke nehmen.

Contento: Je nun, wenn ihr ja des Geldes gar zu viel habt, so will ich euch wohl sagen, wo ihrs hin tut. Nicht weit von meinem Häusel am Pusche, da ist in der Landstraße so ein jämmerlicher Ort, da 30 bleiben die Fuhrleute immer stecken, und es wundert mich, daß alles im ganzen Pusche nicht einmal schwarz wird, wie sich die armen Leute zusehnen, ehe sie wieder heraus kommen. O laßt doch irgend vor 30. Reichsthaler Erde, Steine und andern Bettelment nein werfen, ich will tun, als wenn mirs geschehen wäre, und ich weiß, der liebe Gott 35 wirds euch hundertfach wieder vergelten.

Ferrante: Gott Lob! So lernen wir, wo die Vergnügung wohnt,
Und welche Tugend uns mit rechter Lust belohnt. (Geht ab.)

Gervasio: Was suchen wir den Trost in Schlössern und Palästen?

Melintes: Denn auch der schlechte Wald hat Gott und gnung zum
besten.

Simo: Das Bild der Eitelkeit verblendet nur die Welt,

Amandus: Daß man ein Schattenwerk der Liebe würdig hält.

Hilario: Das macht der schnöde Sinn, der uns so weit verführet,

Securo: Bis man den rechten Sinn und wohl sich selbst verlieret.

10 Bertumnus: Gott Lob! ich bin vergnügt, nun trifft der Segen ein,

Theresia: Und wenn er sich vergnügt, so will ich Zeuge sein.

Contento: Wer meinem Leben folgt, der kann sich nicht betrügen,

Quiete: Er kann sich als ein Prinz zu Tag und Nacht vergnügen.

Passetems: Ihr Jungfern, sagt mir doch, wo werd ich eine kriegen?

15 Gervasio: Wer sich bisweilen klagt, der tadelst seinen Stand.

Melintes: Und gleichwohl hat ihm Gott die Stelle zuerkannt.

Simo: Der Ort kann wenig tun, ich lobe das Gemüte,

Amandus: Wer dessen Schätze kennt, der fühlt auch Gottes Güte.

Hilario: Das Leben ist vor sich ein Platz voll Herzeleid,

20 Securo: Doch wer sein Leid vergißt, der hat die Seligkeit.

Bertumnus: In diese Liebessee will ich mein Leid versenken,

Theresia: So will ich meiner Not auch ferner nicht gedenken.

Contento: Mein Wesen steht mir an, so bleib ich im Geschieße.

Quiete: Was unser Herze wünscht, das kömmt zu gutem Glücke.

25 Passetems: Wer keine Jungfer kennt, dem geht viel Trost zurücke.

Gervasio: Du Wald gehab dich wohl, wir denken stets an dich
(gehet zurücke).

Melintes: Wenn mich der Trost verläßt, so komm und lehre mich
(gehet zurücke).

30 Simo: Hier ist die schönste Jagd, da man die Seinen findet (zu-
rück).

Amandus: Hier wächst Liebesholz, das Lieb und Lust entzündet
(zurück).

Hilario: Wer diese Wege sucht, der hat sehr wohl spazieret.

35 Securo: Denn wo die Einfalt wohnt, da wird man nicht verführt
(gehen zurücke).

Bertumnus: Ich lobe diesen Wald, da wachsen schöne Früchte,
 Theresia: Auch dieser Schatten spielt mit angenehmen Lichte (zurück).

(Contento, Quiete, Passetems breiten sich aus.)

Contento: Nun hats der Wald getan, und Gott vergift man doch. 5

Quiete: So seht die blinde Welt die Flecke nebens Loch.

Passetems: Ihr Jungfern, wißt ihr was? Fürwahr ich hoffe noch.

Passetems: Boß tausend, ihr Leute, denkt ihr etwan, es ist schon
 aus? Ich denke, mein ehrbarer Mantel, der weiß es wohl, daß ich auf
 die Mertensgans werde zu Gaste kommen. Und wenn der Punkt außen 10
 bliebe, so sollte mirs leid sein, daß ich mitgespielt hätte.

(Sie ziehen sich alle mit Manier hinein.)

Contento: Je nun, wir werden sehen, was die Martensgans macht.

Quiete: O wenn ich die Lünke fertig habe, so können wir essen,
 wann wir wollen. 15

Fünfter Handlung Siebzehnter Aufzug

Drache, Lindwurm, Stenz, Beerstuß, Grimmig, Fir

Drache: Nun das hätten wir wohl nicht gedacht, daß wir so frisch
 und gesund sollten wieder zusammen kommen.

Lindwurm: Ja ich hätte es auch nicht gelaubt, daß ein Mensch so 20
 ein zähes Leben hätte. Es war mir einmal ein Kröte unter das Wamst
 gefroren, aber das merkt ich, durch Leder konnte sie mir nicht
 beißen.

Stenz: Und mir kam einmal ein Zwitter von der Fledermaus und
 von der Hausnatter an die Hand, ich dachte immer, ich würde den 25
 Klingelsack mein Tage nicht mehr tragen können.

Beerstuß: Ja Schlangen und Kröten stechen sehr, aber mich deucht,
 Hunger und Durst, der schiert viel ärger.

Grimmig: Das ist noch am besten, daß wir manchmal bei unserm
 Ehrenamte dürfen Mist laden, so sein wir des lieben Gestankes doch 30
 ein bißgen gewohnt.

Fir: Ich hatte noch gar eine gnädige Herberge, wie ich hinein kam,
 so kriegt ich den Schnuppen, und wie ich heraus kam, so verging er
 mich, damit hat es mögen stinken; ich will nicht verraten, ob es von
 Menschen und Vieh oder von Ungeziefer ist herkommen. 35

Drache: Aber was wollen wir denn? Wir hatten ja was zu tun, da wir uns versammelten.

Lindwurm: Je nun, vergebens haben wir wohl auch nicht die Mäntel umgenommen.

5 Stenz: Ach gläubt mirs, das Ding wird uns lange anhängen, wir werden nach dem Unglücke noch vielmal vergeßlich sein.

Beerstuz: Amtswegen kommen wir nicht zusammen, denn die Gerechtigkeit ist uns ja genommen worden, daß wir allemal den Kornschreiber sollen darzu sitzen lassen.

10 Grimmig: Ist denn eine Hochzeit, und wir habens vergessen, wer der Bräutigam ist.

Fix: Ihr Herren, ihr mögt hingehen, wo ihr wollt: Ich gehe zur Märtensgans.

Drache: Nun seht, wer sollte sich das träumen lassen, daß ich der 15 Märtensgans vergessen hätte. Nun nun, der gute arme Mann macht sich Ungelegenheit; aber daß er nicht meint, daß es aus einer Verachtung geschehen wäre, so müssen wir doch einen Hoftag tun und erscheinen.

Lindwurm: O ja, wer auf seinem Hause noch solcher Hoftage viel 20 hat, der kann die Beschwerde noch ausstehen.

Stenz: Ich denke nur immer, das Ding möchte nicht zu verantworten sein. Wir sollen nicht zusammen kommen, wo der Kornschreiber nicht dabei ist, und so viel ich weiß, ist er nicht da.

Beerstuz: O das ist keine Zusammenkunft, es ist auch kein Ehr- 25 gelag, es ist ach nur eine Märtinsgans.

Grimmig: Ja wenn wir dem Mausekopf mit der Märtensgans könnten wegbannen, ich ließ selber einmal eine braten.

Fix: Was fragen wir darnach, wer die Gäste gebeten hat, mag es verantworten.

30 Fünfter Handlung Achtzehnter Aufzug

Die Vorigen, Rotula, Porto, Blindschleiche

Rotula: Ach ihr Herren, sie sein doch gebeten und stellen sich doch ein, die Märtensgans ist so schöne braun, man möchte flugs die Finger darnach lecken.

35 Drache: Mädel, Mädel, hast du irgend davon geleckt?

Rotula: O nein, wer immer um das liebe Gebratens ist wie unser eins, der achtet es nicht, man wird vom Geruche so satt, daß man es nicht anrühren mag.

Lindwurm: Nädel, so meinst du gleichwohl, daß die Gans braune genung ist? 5

Rotula: Ja, ich denke es, mit der Farbe will ich bestehen. Wo sie am Fleische so gut ist, so hab ich mein Lebtag keine bessere Gans gebraten.

Porto (kömmt): Ich soll sehen, ob es die Jungfer ausgerichtet hat, die Gans ist fertig. 10

Stenz: Nun wird es wohl wahr sein, der andere Zeuge kömmt.

Porto: Ja fürwahr, sie steht dort und raucht, daß man einander nicht sehen kann.

Blindschleiche (kömmt): Ei großgünstige Herren, sie verzeihen mir doch die grobe Sau, ich schicke die Köchin und den Bitterknecht 15 heraus und besinne mich nicht, daß ich bei der Märtensgans selber kommen soll. Ach sie verzeihen mirs doch gar zu sehr und lassen es nur den lieben Mann nicht entgelten, der sie gebeten hat.

Drache: Höret ihr, Görge Blindschleiche, das ist euer Glücke, daß wir uns darauf nicht besonnen haben, ein derber Filz sollte euch brav 20 anstehen.

Lindwurm: Es darf doch nicht so gar ohne Straf abgehen; die Köchin und Bitterknecht haben uns gebeten, und haben es nicht tun sollen; ihr habt es tun sollen und habt es nicht getan. Flugs sagt mir, warum es eine Märtensgans heißt, sonst gehen wir wieder heim. 25

Rotula: Je neen, das sind Possen, darum heißt es eine Märtensgans, weil sie auf Martini gebraten ist. Hätten wirs gespaart bis auf Mariä Geburt, so hieß es eine Margensgans.

Porto: Und hätten wir ein paar Wochen gewartet bis auf den Nickelstag, so wäre es eine Nickelsgans. 30

Blindschleiche: Das heißt gar mit einander nichts. Der heilige St. Märten ist so ein großer Wohltäter gewesen, sonderlich gegen die Leute, die so in Ehren haben wollen Hochzeit machen. Nun haben wir an der Gans die ganze Hochzeit. Die Federn geben das Bette, den Braten geben wir auf die Hochzeit, die Kleingans geben wir dem Ge- 35 sellen schwarz, wenn sie vom Balbierer kommen, und ob man

nicht auf der Gurgel könnte zum Lanze pfeifen, das mag auch dahin gestellet sein.

Rotula: Warte, warte, ich will mir schon helfen. Komme heraus, du Goldschatz, du sollst mir flugs antworten, warum die heutige Gans
5 eine Märtensgans heißt.

Passetems (kömmt): Wo du mich willst zum Goldschatz annehmen, so wollte ich dir doch aus der Angst aushelfen. Doch wer läßt fragen?

Lindwurm: Wer wird fragen lassen: Derjenige, der es Macht hat.

Passetems: Nun nun, wo die Leute Macht haben, da muß man
10 gehorchen. Ich halte, es heißt eine Märtensgans, weil es aussiehet, wie ein Märtenshorn. Die beiden Keulen geben die Hörner, und wenn der Steiß hübsch in die Höhe stehet wie eine Bischofsmütze, so ist's das Mittelhorn, da Monsieur Passetems was davon genaschet hat. Die Löcher geben sich selber, denn wo könnte man Apfel, Kastanien, Beifüß,
15 Ungarische Pflaumen und ander Scherement hinein stecken, wenn keine Löcher da wären.

Blindschleiche: Nein, höre doch, bist du alle Tage so Flug? Brate mir doch um Pfingsten eine Gans und siehe, ob sie nicht eben so spizig aussehen wie um Martini.

20 Passetems: Und backe mir um Pfingsten ein Märtenshorn und siehe, ob es nicht wird so viel Spizen haben wie um Martini.

Blindschleiche: Ja auf einem Märtenshorn muß Honig sein.

Passetems: Nach der Märtensgans kann ich die Finger so gut lecken als nach einem Märtenshorn.

25 Blindschleiche: Warum heißt aber ein Märtenshorn ein Märtenshorn?

Passetems: Das giebt sich wieder wie das Griechische, weil es aussiehet wie eine Märtensgans.

Lindwurm: Ihr, ihr, Görgen Blindschleiche, nehmet euch in acht,
30 der hat gewonnen. Schoneten wir eurer Kinder nicht und hätte der liebe Mensch sonsten Lust bei uns zu bleiben, fürwahr ich wüßte nicht, ob ihr lange Schulmeister bliebet.

Blindschleiche: Je nun, wenn die Schulmeistersweisheit in der Märtensgans bestehet, so müßte ichs geschehen lassen.

Fünfter Handlung Neunzehnter Aufzug

Die Vorigen, Contento, Quiete

Contento: Je nun, willkommen, willkommen, es ist mir auch gar zu lieb, daß ihr mich mit meinem armen Märtensgänsel nicht habt verschmähen wollen. 5

Drache: O es ist uns auch lieb. Wir wissen nur nicht, wie wir zu der Ehre kommen.

Quiete: Je nun seht, ihr seid gleichwohl unsere liebe Obrigkeit, und vor einem solchen Baum, da man bisweilen Schatten von hat, kann man sich wohl bücken. Je Jungfer Köchin, gehet hinein und richtet 10 an, und du Hochzeitknecht, siehe, daß Bier da ist, so wollen wir flugs dazzu tun und uns setzen.

Rotula: Mein Goldschatz, komme doch mit, und hilf mir den Tisch decken.

Passetems: Ja ja, du armes Kind, es möchte dir zu viel werden, 15 ich will dir schon helfen. (Sie gehen ab.)

Stenz: Ja ihr lieber Mann, so könnet ihr gleichwohl bei eurer Buschecke ein paar Gänsel aufziehen?

Contento: O ja, sie müssen erstlich lernen Gras fressen.

Quiete: Darnach machen wir so Wolkern, daß wir sie darmit 20 stopfen, ich denke, diese soll mir wohl geraten sein.

Rotula, Porto, Passetems (bringen einen Hund heraus gejagt und schreien): Gehst du nicht, du Schindvieh, daß dich der Henker nicht vor drei Tagen geholet hat. Und prügeln ihn endlich zum Theatro 25 hinunter.

Contento: Ihr Leute, was ist da? Was machet ihr vor einen Lermen?

Rotula: O da kam ein fremder Hund und hätte uns bald den Bierfrug umgestoßen.

Contento: Aber es wird noch nicht geschehen sein? 30

Rotula: O nein, o nein.

Blindschleiche (führet sie bei Seite): Wenn es noch nicht geschehen ist, warum macht ihr denn für den vornehmen Leute so ein Geschrei?

Porto: Ich dünkte, es wäre was geschehen, er hat die Märtensgans 35 auf der Erde herum geschleppt, daß sie bald das Braune verloren hat.

Rotula: Ei stille du Narr, du hast wohl auch einmal von einem Gansfesteiße gefressen. Daß du keinen Quark bei dir behalten kannst! Mein, seht, Herr Görge Blindschleiche, ich will es euch wohl recht sagen: Der Hund war uns über die Gans kommen, er mochte sie auch wohl
5 einmal oder sechs unter dem Tisch herum geschleppt haben, aber das Ding läßt sich alles abwischen; was die Herren nicht wissen, davor grauet ihnen nicht.

Blindschleiche: Es ist mir nur um mich, daß mir der Appetit zu Schanden wird.

10 Rotula: O ihr könntet euch im Vorschneiden schon in acht nehmen. Höre, mein Goldschatz, wenn er ein bißgen tut, als wenn er ein stumpf Meißer hätte und zerlästert brav die Brust, so wird es wohl niemand sehen, daß der Hund ein Stücke heraus gebissen hat.

Passetems (ad Spect.): Poß tausend, habe ich doch nicht ge-
15 wußt, warum manch Trenchante das Gebratens so verschiert. Aber wir möchten nach der Gans sehen, den Hund hätten wir weggejagt, nun könnte die Raß drüber kommen und Abel ärger machen. (Sie laufen hinein.)

Contento: Herr Görge Blindschleiche, was war denn das?

20 Blindschleiche: O die Jungfer Köchin hatte so ein Anliegen, sie fragte, ob sie die Suppe sollte gelb machen.

Contento: Sie muß es besser verstehen, sie kochet ja auf den Hochzeiten, sonsten deucht mich, die gelbe Farbe stehet gar hübsch.

Blindschleiche: Je ja, die Butter mochte ihr sein ein bißel zu
25 braun worden. (ad Spect.): Ich denke, ich werde ein Prophet sein, der Hund hat den Topf umgeschüttet, so wird sie es so vom Heerde wieder aufgeschöpft haben.

Rotula (kommt gelaufen): Ach, Herr Görge Blindschleiche, es fehlet an Leuten, wollet ihr nicht helfen auftragen?

30 Blindschleiche: Nun gebt mir nur ein vornehm Gerichte.

Rotula: Je nun, leset euch eines aus, wir haben Suppe, wir haben Bratwurst und Sauerkraut, wir haben kleine Gans, wir haben große Gans, wir haben Pilze, wir haben Martinshörner.

Blindschleiche: Nun nun, wir können nicht alles auf einmal neh-
35 men, wir wollen schon sehen.

(Sie tragen auf. Porto bringt die Suppe, Rotula Pilze, Blind-

schleiche die gebratene Gans mit Lichtern besteckt, Passetems Bratwurst und Sauerkraut.)

Porto: Nun die Butter ist an meiner Suppe hübsch angebrannt, sie siehet gar braun aus.

Rotula: Und wer mir die Bilze tadeln will, der muß sein Lebtag 5
keine Herrenbilze gegessen haben.

Blindschleiche: Ich habe eine neue Mode aufgebracht, und habe die Märtensgans mit Lichter besteckt, damit weiß niemand das Loch, wo der Hund hin gebissen hat.

Passetems: Und wer sich vor dem Gerichte nicht neigen will, der 10
ist nicht wert, daß ihm ein Pickelhering soll aufwarten. (Er frisset die Wurst halb.)

(Die mittellste Scene hat sich indessen geöffnet, da präsentiret sich ein Tisch mit Lichtern und Tellern, da werden die Schüsseln ordentlich nach einander hingesezt.) 15

Blindschleiche: Nun, die Herren wissen selber, wie sie ihre Stellen nehmen sollen.

Drache: Der Wirt im Hause sollte oben an sitzen.

Blindschleiche: O nein doch, er tut es nicht, machet immer, machet, ehe die Suppe kalt wird. 20

Drache: Wir werden wohl die Mäntel um behalten.

Blindschleiche: O ja, die Märtensgans hat wohl so viel Ehre verdienet. (ad Spect.): Und ich wäre ein schöner Narr, daß ich den Mantel abnähme, so sehen die Leute, daß mir die Frau das Wamst mit weißem Zwirne geflicket hat. (Sie setzen sich nacheinander. Passetems nimmt 25
auch seine Stelle. Blindschleiche trenchiret und leget vor.)

Porto: Nun Jungfer Köchin, wir müssen sehen, daß die andern Gerichte auch auf den Tisch kommen.

Rotula: O es ist noch wohl Zeit damit, wenn sie alles mit einander kriegen, so werden sie flugs fertig. 30

Passetems (stehet auf): Poß tausend, wie geht es doch so lieberlich zu, wenn der Wirt kein Politiker ist, da sitzen wir da und haben nichts zu saufen. (Kauft hinein.)

Blindschleiche: Wenn auch der Narr was zu saufen bringen will, so möchte er wohl fortgehen. 35

Passetems (bringt eine Wasserkanne).

Blindschleiche (stößt ihn): So gehet doch fort, die Herren wollen laufen.

Passetems (fällt mit der Kanne und verschüttet einen Teil): Nun, Herr Görg, Blindschleiche, das habt ihr gemacht.

5 Blindschleiche: Ein Schnupftuch her, ein Schnupftuch her, wir wollens aufwischen und wieder auswinden. (Sie nehmen die Schnupftücher und winden sie aus, daß alles wieder in die Kanne läuft, damit gehen sie hin und schenken ein.)

Rotula (kömmt): Bst, bst, mein Schatz!

10 Passetems: Was willst du, mein tausend Schatz?

Rotula: Bringe doch die ledigen Schüsseln, daß wir wieder können anrichten.

Passetems: Hast du auch Wasser, daß du sie kannst auswaschen?

15 Rotula: O der arme Hund hat solche Schläge kriegt, er wird sie wohl auslecken.

Passetems: Es ist wahr, wenn es die Gäste nicht wissen, so fressen sie manchen Quark mitte nein. Wart, wart, ich will sie bringen. (Er nimmt zwei Schüsseln und läuft mit hinein.)

20 Blindschleiche: Wenn ich nicht hinten und vorne dabei bin, so fehlet immer was und die Leute sein gar zu unverworren, ihrentwegen mag's gehen, wie es gehet, und die vornehmen Leute sitzen doch da, die reden hernach davon. Je nun, so kömmt doch fort.

Porto: Nun nun, da bring ich Pflaumen.

25 Rotula: Und da bring ich die kleine Gans, die schwarze Lunke ist flugs so fett, man möchte sie auf ein Märtenshorn schmieren.

Passetems: Warte, warte, mein Schatz, ich komme mit meinen Märtenshörngen auch. (Er sticht sie in die Seite.)

Rotula: Ei warte doch, bis ich die Schüsseln mit dem Schwarzfleische los bin.

30 Passetems: Je bistu mir doch bei dem Schwarzfleische eben so lieb. (Er zeucht sie, sie fällt und schlägt mit dem Gesichte in die schwarze Lunke.)

Rotula: O du Schelm, o du Dieb, du bringst mich um meine schöne Gestalt.

35 Passetems: Ihr Leute, ihr seid meine Zeugen, sie ist da über das Bier gefallen, ich habe nichts darbei getan.

Rotula: Ein Schelm bistu, ein Dieb bistu, du sollst kein Teil an mir haben.

Blindschleiche: Je was habt ihr denn vor ein Gedräsche, denket ihr denn, daß die Herren Hundsfütter sein. Heu prisca fides! Ei Prischke wie siehstu aus! 5

Rotula: Ei du Schelm, komm mir nur nahe, du sollst mir davor leiden, daß du mich um mein Gesichte gebracht hast.

Blindschleiche: Wo ich nicht darvon laufe, so schwärzt mich das Kneudel auch, daß mich kein Mensch vor den Schulmeister ansieht.

Passetems: Herr Schulmeister, gehet mir aus dem Wege, denn ich 10 sehe es wohl, wo ich es nicht gut mache, so wird es alles nachbleiben (giebt dem Schulmeister die Märtenshörner). Ach mein tausend Schatz, habe ich eine Sünde darbei getan, so laß mir alles verziehen und vergeben sein. (Indem er dieses redet, so küßet er sie, daß sein Gesichte auch ganz schwarz wird.) 15

Rotula: Ei was heißen denn die Narrenpossen, ins Gänsefchwarz bin ich gefallen, und wer mir nun Wasser holen wird, das weiß ich nicht. (Gehet ab.)

Passetems: Nun ihr Leute, wenn ihr es wissen wollt, wie einen die Liebe schwärzen kann, so sehet mich an, ehe ich Wasser kriege. (Gehet 20 ab.)

Blindschleiche: Das ist unser Glücke, daß die Herren bei ihren Amtsforgen nicht drauf Achtung geben. Und also darf ich mit meinen Märtenshörnern nicht zu langsam kommen. (Er geht hinein. Die mit- 25 telste Scene fället zu.)

Hierauf stellte sich der Nachredner ein und sagte folgendes: Gott Lob! der dritte Tag hat sich gleichfalls mit guter Lust geendiget, und die unvergnügte Seele wird verhoffentlich etliche vergnügte Zuschauer gefunden haben. Es ist ein Spiel, und wenn es von außen an- 30 gesehen wird, so möchte es wohl vor einen lustigen Zeitvertreib zu halten sein. Inmittelfst was die alten Philosophi gelehret haben, was noch heute zu Tage die nobelsten Bücher in sich halten, das stehet in diesem Lustspiele gleichsam mit lebendigen Farben abgemalet. Ja wer so weit kommen ist, daß er die klugen Geheimnisse begreifen kann, welche mitten aus dieser Aktion hervor spielen, der mag den Namen behalten, 35 daß er wohl studieret hat. Und also kann die ganze spielende Gesell-

schaft um so viel desto getroster bitten, es möchte sich diese hochansehnliche Versammlung das lustige Studieren gefallen lassen, damit wenn Gott ins künftige Kraft und Gelegenheit verleihen wolle, man ebenso vergnügt und mit eben so gutem Effect, diesen Platz betreten könne.

- 5 Das ist gewiß, wer die Zeitungen ansiehet, wie an manchen Orten die Freuden Spiele gar in ein trauriges Weheklagen verwandelt werden, der hat Ursache zu beten, gestalt auch wir unsere gesamte Andacht zu dem höchsten Liebhaber des Lebens hinwenden: Er wolle dieses liebe Vaterland und diesen Aufenthalt so vieler frembden Kinder liebe reich und
- 10 gnädig ansehen, damit unter einem glücklichsten Churfürsten die Religion geschüzet das Regiment erhalten, Reichthum und die Fülle genossen und hierneben auch die Jugend auf dem Wege der Tugend und Weisheit zu allem Segen fortgeleitet werde.

- Also wird in der ganzen Stadt sich niemand einer unvergnügten
- 15 Seele wegen zu beschweren haben, sondern Gott und Genung wird an alle Haustüren und an alle Zimmer können geschrieben werden. Und in einem solchen Wunsche bleibt die gesamte studierende Gesellschaft zu aller hohen Affektion, Gewogenheit und Freundschaft demütig, dienstlich und freundlich befohlen.

Christian Weise

Vom verfolgten Lateiner

Luftspiel aus dem Jahre 1696

„Der verfolgte Lateiner“ nimmt unter den Komödien Weises insofern eine Sonderstellung ein, als dieses Stück nicht für die üblichen Schulaufführungen bestimmt war. Es zeigt sich daher frei von den mancherlei erschwernenden Bedingungen, unter denen die übrigen Stücke Weises leiden. Vor allem ist die Personenzahl eine geringere und die ganze Handlung knapper und dadurch wirksamer gestaltet. Von den eigentlichen dramatischen Fähigkeiten Weises giebt es daher ein besseres Bild als „Die unvergnügte Seele“, die hier abgedruckt ist weniger aus 10 formalen als aus inhaltlichen Gründen. Mit dem „Verfolgten Lateiner“ soll diesem Bande zugleich ganz im Sinne Weises nach der schwereren Kost der „Unvergnügten Seele“ ein heiterer Abschluß gegeben werden. Weise hat den „Verfolgten Lateiner“ zusammen mit der biblischen Komödie „Esau und Jakob“ zu einem Buch vereinigt, das unter dem Titel „Komödienprobe“ 1696 in Leipzig erschienen ist. 15

Der Inhalt darf hier nicht allzu weitläufig angeführt werden, weil in solchen Lustspielen alles am angenehmsten scheint, wenn es sowohl im Zuschen, als auch im Lesen viel Ding begreift, welche ganz ab inexpectato herauskommen. Nur dieses erinnern wir, daß die Personen recht altväterisch und ungewöhnlich aufziehen müssen, wie etwa im „Bäurischen Machiavello“ vormals die Signorie von Querlequitsch gekleidet worden.¹

Personen:

Roland der Richter
 Storax der Landschöppe
 Cyriar ein Weisiger
 Petronella seine Frau
 Urselchen die Tochter
 Lampert ein Weisiger
 Blandina seine Frau

Billenchen die Tochter Balduin Donat Pomponius der Kirchschreiber Hahnenfuß Ziegenbein Etliche Weisiger, die nichts zu reden haben.	} } } } } }	zwei Studenten zwei Feuermeutlehrer	25 30
---	----------------------------	--	------------------------------

¹ Ein Neudruck des „Bäurischen Machiavellus“ ist im 39. Bande von Kürschners Deutscher National-Literatur erschienen.



Christian Weise
Nach einem Titelbild zum „Politischen Redner“
aus dem Jahre 1677

Erster Handlung Erster Auftritt

Cyriax, Petronella

Cyriax: Ich werde wohl ein Wort reden dürfen.

Petronella: Und ich werde wohl mit meiner Notdurft auch ein-
5 kommen dürfen.

Cyriax: Ja ja, Notdurft werdet ihr meinen. Ich denke, daß ich Herr im Hause bin.

Petronella: Und ich denke, daß ich kein Narr im Hause bin.

Cyriax: Ein Vater weiß über seine Kinder zu befehlen.

10 Petronella: Die Mutter weiß am besten, was sie mit ihren Kindern ausgestanden hat.

Cyriax: Soweit wollen wir jeho nicht kommen. Das sage ich, unsere Tochter soll noch keinen Mann nehmen.

Petronella: Ich bin Mutter, die Tochter ist mein.

15 Cyriax: Was spricht aber der Vater dazu?

Petronella: Ihr Leute, denkt nur, was mir vor ein Hauskreuz gleich den jezigen Abend über den Hals kömmt! Ich dachte, mein Mann wäre noch so gut. Ich hatte ihm lassen ein Gerichte Pölze machen, ja mein Seele, ich hatte sie die ganze Nacht im Backofen stehen, daß sie
20 recht ausschwißen sollten. Ich hatte auch anderthalb Schock Wasser- nüsse so hübsch im Wasser lassen aufquellen, daß ich dachte, der Narr würde mir heute keinen bösen Abend machen. Nun stehet irgend ein böses Zeichen im Kalender, daß er meines Mägdels halber Handel an- fängt. Denn da gibt sich ein Freier an, und das lose Ding war schon vor
25 anderthalb Jahren reverenter 14. Jahr alt: Ich dachte, wer so ein Mist- häufel vor der Tür hätte, der möchte den Leuten noch Geld zugeben, daß er mit Ehren weggeschaffet werde. Je nu, ich will doch sehen, was draus wird. Ich denke doch immer, eine Mutter hat über die Tochter mehr zu befehlen.

30 Cyriax: Krieg ich keine Antwort?

Petronella: Was wollen wir einander viel antworten? Das Mägd- el hat heute einen Freier. Morgen ist sie eine Braut. Die Mutter spricht ja. Der Vater gibt Geld, damit holla.

Cyriax: Ist das nicht ein Herzeleid, daß wir solchen Narren sobald
35 ins Unglücke stürzen! Das unschuldige Kind weiß nicht einmal, wo Maß Pfefferkuchen holt, und soll eine Hauswirtin bedeuten.

Petronella: Je ne poß Dreck, wenn sie nun keinen Pfefferkuchen hätte, wüßte sie doch wohl, wie man einen Hirssepapp kochen sollte. Das sag ich, wer meine Tochter nicht vor voll ansiehet, der tadelte mich, als wann ich sie nicht recht erzogen hätte.

Cyriax: So so Jungfrau, wollen wir mit einander dahin? Laßt doch die Tochter herkommen, ich will sehen, ob sie ein Hölzchen ist, da man noch vor Weihnachten eine Hausmutter draus schnützen kann.

Petronella: Ich dächte, mein Wort sollte soviel gelten, daß man der Narrenpoffen nicht bedürfte. Doch meines guten Gewissens wegen mag es immer geschehen. Urselchen komm doch raus. 10

Erster Handlung Anderer Auftritt

Cyriax, Petronella, Urselchen

Urselchen: Liebe Frau Mutter, was will sie?

Petronella: Denkt doch ihr Leute, wie schöne kann mein Mägdel reden, und mein alter Narr wollte sie lieber an ihrem Glücke ver- 15 hindern.

Urselchen: Liebe Frau Mutter, was soll ich?

Petronella: Das lose Kind muß zum dritten Mal fragen, es steht ihr gar zu fein an.

Urselchen: Liebe Frau Mutter, hat sie mich nicht geruft? 20

Petronella: Ich habe dich wohl geruft: Du sollst zum Herr Vater kommen.

Urselchen: Lieber Herr Vater, was soll ich?

Cyriax: Frage die Mutter, die mag dirs sagen.

Urselchen: Ach lieber Herr Vater, sagt mirs nur selber. 25

Cyriax: Ist's wahr, daß du noch vor Weihnachten einen Mann haben willst?

Urselchen: Mein lieber Herr Vater, wer hat das gesagt?

Cyriax: Dein Gewissen wird dirs sagen, und deine Mutter hat mirs gesagt. 30

Urselchen: Herzliebster Herr Vater, ich denke Vater und Mutter stehen im vierten Gebote beisammen: Wenn die Frau Mutter ja spricht, so wird der Herr Vater nicht zuwider sein.

Petronella: Ach wo die Worte das steinerne Herze nicht erweichen, so weiß ich kein Mittel. Ach herzer Mann, ist's nicht genug, daß uns 35

die Leute des schönen Kindes wegen nicht viel guts gönnen, wollt ihr uns beide selber kränken.

Cyriax: Ich gönne dem Kinde was guts: Sie soll noch 8. Jahr bei mir bleiben.

- 5 Petronella: Was sie in acht Jahren lernen kann, das hat sie bei mir schon begriffen; und ihr denkt gewiß, in 8. Jahren werden wir auch ein Paar Kerlen vor uns haben, da wir auslesen können.

Cyriax: Sie muß auch wohl vor zum Verstande kommen.

- 10 Petronella: Und ich lasse mein Kind keinen unverständigen Narren vergleichen.

Cyriax: So höre doch Urselchen, kannst du einen Mehlsack machen? Wieviel hat er Zippel?

Petronella: Das wird sie wohl wissen, daß ein Mehlsack drei Zippel hat.

- 15 Urselchen: Ja ja, der Mehlsack hat drei Zippel.

Cyriax: Das gilt nicht: Die Tochter muß antworten. Sage du mir, wieviel Zippel hat ein Laugesack?

Petronella: Je nu, der hat einen Zippel, und in der mitten.

Urselchen: Der Laugesack hat einen Zippel und in der mitten.

- 20 Cyriax: Ei du Schnäpperchen, hätte dir die Mutter nicht vorgepiffen, einen Quark würdest du wissen. Höre, sage mir, wieviel brauchen wir Stiche zu einem Manneshembde?

Urselchen: Lieber Vater, ich brauche keinen.

Cyriax: Das Hembde wird wohl von sich selber nicht fertig.

- 25 Urselchen: Wenn es aber fertig ist, daß es nunmehr ein rechtschaffenes Manneshembde heißen kann, so sind die Stiche nicht mehr von nöten.

Cyriax: Wenn ich aber die Leinwand zugeschnitten habe, wieviel brauchest du Stiche, bis ein Mannes Hemde fertig wird?

- 30 Urselchen: Ich brauche wieder keinen.

Cyriax: Wie kommen denn die Stücke zusammen?

Urselchen: Ich habe ein Böhmisch Mägdel, dem gebe ich sechs Gröschel, die bringt mir alles gar hübsch zusammen, und ich kann die Zeit in der Haushaltung besser anwenden.

- 35 Petronella: Ach herzer Mann, das Mägdel ist euch viel zu Flug: Wir mögen sie mit Ehren vom Halse schaffen.

Cyriax: Verstört mich nicht. Was willst du bedenken, wenn du ein Bier zu brauen hast?

Urselchen: Die Mälzer und die Brauer wissen, was sie tun sollen. Wenn das geschehen ist, so fühlen wir aus, wir setzen zusammen, darnach lassen wir fassen.

Cyriax: Aber wenn muß dieses geschehen?

Urselchen: Herzlieber Vater, wenns Zeit ist.

Cyriax: Weißt du aber, wenns Zeit ist?

Petronella: Ei, was wollen wir fragen, obs Zeit ist? Wäre es mit dem Mägdel nicht Zeit, so käme kein Freier. Komm Urselchen, wir wollen an die Türe treten, der Vater mag in der Stube brummen, wie er will: Wenn der Freier vorbei gehet, so wissen wir auch, was wir reden wollen.

Cyriax: Ich biete euch beiden Trotz, daß ihr mir an die Klinken greifet.

Petronella: Sieh da, mein Tausendschag, hast du auch geredt? Das wäre mein erstes Mal, daß ich mir ließe Trotz bieten.

Cyriax: Ich wills haben, bleibt da.

Petronella: Mir ist immer gar anders ums Herze.

Cyriax: Laß dir eine Sache nicht zweimal befehlen. (Er ficht ihr vor den Augen.)

Petronella: Urselchen, schlug mich der Vater?

Urselchen: Herzliebe Frau Mutter, ich wuschte gleich die Augen, ich habe es nicht gesehen.

Petronella: Höre, du Schabehals, hast du mich geschlagen?

Cyriax: Ich habe dich nicht geschlagen: Aber das will ich haben, du sollst mir in der Stube bleiben. (Er ficht wieder.)

Petronella: Über dem Gefechte möchte ich eine Ohrfeige nach der andern kriegen. Mein liebes Urselchen, ärgere dich nicht: Was ich tue, das muß ich tun. (Sie kriegt ihn von hinten zu und wird des Mannes mächtig. Die Tochter fängt jämmerlich an zu schreien.)

Erster Handlung Dritter Auftritt

Cyriax, Petronella, Urselchen, Storax

Storax: Ich gehe gleich vor dem Hause vorbei: Die christliche Liebe zwinget mich, daß ich darnach sehen muß, warum die Leute so ein läster-
5 lich Geschrei anfangen.

Cyriax: Laß mich gehen, du Hure!

Petronella: Laß mich gehn, du Schelme!

Storax: Ei ei Herr Kollege, Herr Amtsbruder, das gibt schlechten Respekt. Ich befehle euch im Namen eurer gebietenden Obrigkeit, daß
10 ihr gleich von einander gehet.

Cyriax: O ich will der Obrigkeit gerne gehorsam sein: Helft mir nur von dem bösen Bolant.

Storax: Frau Gevatter, Frau Nachbarin, so höre ich, woran es liegt: Halt Friede, sonst muß ich noch einmal von der gebietenden
15 Obrigkeit schwagen.

Petronella: Des Worts halben will ich was tun. Aber seid ihr gut davor, daß ich zufrieden bleibe? (Sie springt zurücke.)

Cyriax: Ja du sollst zufrieden bleiben, wenn ich dir alle Rieben im Leibe werde zerknirschet haben.

20 Storax: Das muß nicht sein, sonst komme ich mit einer schweren Hand dazwischen.

Cyriax: Herr Kollege, das werdet ihr nicht tun, daß sich ein rechtschaffener Mann soll schimpfen lassen. Denkt doch, wenn eure Frau so eine Komödie mit euch spielen wollte!

25 Petronella: Ei, die Frau Gevatterin gibt dem Herrn nicht soviel Anlaß darzu.

Storax: Worinne bestehet dann eure Zänkerey?

Petronella: Mein Mägdel ist nun anderthalb Jahr über 14. und hat einen Freier. Doch dem Rabenvater zu Gefallen soll sie noch
30 10. Jahr warten.

Storax: Herr Kollege, Herr Gevatter, ist das geschehen?

Cyriax: Warum hat mir die Frau nicht gute Worte gegeben. Ich hätte doch wohl gewußt, was ich hätte sprechen sollen.

Storax: Ihr tummen Leute, müßt ihr denn flugs zuschlagen?

35 Petronella: Was kann ich darvor, daß mir der böse Bolant ins Gesicht fuhr?

Cyriax: Ja ich möchte sprechen, was kann ich darvor, daß mich die böse Wassernixe beim Genicke kriegte?

Storax: Ihr guten Leute, stehen die Sachen so? Das kann leichte vertragen werden. Bedenket euer liebes Kind. Wenn ihr euch der Hochzeit wegen schlagen wollet, so kriegt die Braut bei meiner armen Treu 5 auch Schläge.

Cyriax: So sehr wollte ich mein Kind wohl auch nicht verwahrlosen.

Petronella: Ja freilich wissen wir nun, über wen wir reuften wollen.

Storax: Nu nu, wir dürfen noch an kein Seufzen gedenken. Zeit 10 hat Ehre: Wenn alles vergeben und vergessen wird, so wollen wir hoffen, daß dem Kinde nichts widerfahren soll. Laßt den Freier immer in Gottes Namen kommen, und was ihr einander getan habt, das mag Veriererei gewesen sein.

Petronella: Ich bins zufrieden, wir haben uns mit einander 15 verieret.

Cyriax: Ich wäre es auch zufrieden. Nur mein Kopf will nicht ja darzu sprechen.

Storax: Luts nur dem lieben Kinde zu Gefallen. Der Herr Kollege dort drüben hat auch bei seiner Tochter Freiersonnen. Sprecht ihm mit- 20 einander zu, wer weiß, was ihr für gute Gedanken werdet zu Wege bringen.

Cyriax: Was tut ein Vater nicht seines Kindes wegen! Doch Herr Kollege, Herr Amtsbruder, er wird anderswo von der Veriererei nicht viel reden. 25

Storax: Es ist soviel, als wenn ich was auf unserm Rathause gesehen oder gehöret hätte.

Cyriax: Nun Urselchen, gehe doch rüber und grüße den Herrn, wenn es ihm gelegen ist, so wollen wir zu ihm kommen.

Petronella: Halt, halt! Ich will dir auch was sagen, wie du zur 30 Frau Gevatter sprechen sollst. (Sie gehet mit Urselchen ab.)

Cyriax: Herr Kollege, Herr Gevatter, das Mal tue ichs ihm zu Gefallen.

Storax: Und ich habe euch das zu Gefallen getan. Was hin ist, das ist hin. Wer weiß, was vor ein schöner Sonnenschein auf das Un- 35 gewitter folgen wird.

Cyriax: Nun ich muß den Trost annehmen. Gott gebe allen meinen Tröstern einen fröhlichen Sonnenschein.

Erster Handlung Vierter Auftritt

Lampert, Blandina, Willenchen

5 Lampert: Ja ja, die Sache muß im Anfange wohl bedacht werden.

Blandina: Es ist wahr, mit dem Freien ist zu langer Kauf. Es heißt darnach, hast du mich genommen, so mußt du mich behalten.

Lampert: Denke, mein liebes Willenchen, wir haben wohl gute Mittel, daß wir deinen Mann ernähren können. Aber wenn er ein
10 Bütterich wäre und schüge dir einen Arm oder gar das Nasenbein entzwei, was würde das vor ein Herzeleid sein!

Willenchen: Mein lieber Herr Vater, darf es doch nicht sein, ich will ihn nicht haben.

Blandina: Aber sieh, vergangene Bartholme wirfst du 16. Jahr,
15 in 100. Jahren bist du 116.

Willenchen: So will ich ja sprechen und will ihn nehmen.

Lampert: Denkt, wenn der Freier vor der Hochzeit ein hitzig Fieber friegte und stürbe, wenn wir das Vieh und alles geschlachtet hätten, was würde das vor ein Schade sein, und wie würden sich unsere Wider-
20 sacher damit kügeln.

Willenchen: Ehe ich das erfahren soll, so will ich meine Jungerschaft mit ins Grab nehmen.

Blandina: Aber wenn du auch als ein ehrlich Mensch mit darfst zur Lache gehen, so wird dirs auch sanfte tun.

25 Willenchen: Meinet die Frau Mutter, daß mirs sanfte tut, so bin ich auch zufrieden.

Lampert: Man hat Exempel, daß junge Leute sind in die Wochen kommen, und die Kinder sind aus der Bademulde zu Tode gefallen.

Willenchen: Ach ich armes Kind, dahin will ich nicht.

30 Blandina: Meine Tochter ist mir nicht aus der Bademulde gefallen. Es ist doch hübsch, wenn wir ein Spielvögeln zum Großvater schicken.

Willenchen: Wenn es hübsch ist, so will ich gerne gehorsam sein.

Erster Handlung Fünfter Auftritt

Lampert, Blandina, Willenchen, Urselchen

Urselchen: Ich bin fein grob und gehe gleich zu. Einen freundlichen guten Tag.

Blandina: Großen Dank, Jungfer Urselchen. Das ist ein seltsamer Gast. 5

Urselchen: Ich darf nicht eher kommen, als bis ich von der lieben Frau Mutter geschicket werde. Ich soll auch von dem Herrn Vater und von der Frau Mutter einen freundlichen Gruß bringen, und wo sie keine Ungelegenheit verursachen, so wollen sie gerne auf ein Wort einzusprechen. 10

Blandina: Die Gäste sollen uns von Herzen lieb sein. Es ist nur schade, daß wir die beste Ehre werden müssen schuldig bleiben.

Urselchen: Die Ehre wird des Herrn Vaters und der Frau Mutter sein. 15

Blandina: Doch wie stehts, soll man bald Glücke wünschen?

Urselchen: Worzu soll ich mir Glücke wünschen lassen?

Blandina: Zu was als zu einem Freier. Mich deucht immer, sie wird nun bald 15. Jahr sein.

Urselchen: Sie möchte immer sprechen 16. Aber mit so einem armen Kinde ist es noch wohl Zeit. 20

Blandina: Ei, sie wird ja nicht unter die armen Kinder gehören.

Urselchen: Je nu, es möchte ja wohl einer ein Stücke Brod bei mir kriegen: Aber wem es an Schönheit und sonst an Glücke fehlt, der ist arm genug. 25

Blandina: Höre, höre, Willenchen, das war ein Spitz-Gröschel vor dich.

Erster Handlung Sechster Auftritt

Cyriar, Petronella, Lampert, Blandina, Willenchen, Urselchen

Petronella: Nun du loses Mägdgen, du bringest uns keine Antwort. Wir gehen gleich zu und wissen nicht, ob wir kommen sollen. 30

Blandina: Ach, sie sind uns gar angenehm. (Hier empfangen sie einander und schnattern vielerlei zusammen: „Es ist mir von Herzen lieb.“ „Sie verzeihen uns.“ „Es ist nicht daran zu gedenken.“ „Solche seltsame Gäste muß man in Ehren halten.“) 35

Lampert: Nun sie seien gebeten und setzen sich. Herr Kollege, Herr Amtsbruder, er mache den Anfang.

Cyriax: Ich bin nicht herkommen, Ungelegenheit zu machen, aber die Frau Gevatter muß sich zuvor setzen.

5 Blandina: Ja, ja, ich will mich zur Frau Gevatter setzen, daß der Streit ein Ende hat. In meinem Hause heißt es: Schlecht und recht behüte mich. (Sie setzen sich, die Männer, die Weiber, die Jungfern zusammen.)

Lampert: Nun Herr Kollege, was haben wir sonst guts neues?

10 Cyriax: Ich weiß nicht viel Sonderliches. Doch in einer Sache bedürfte ich einen guten Rat. Mein Mägdel hat einen Freier, und die Leute wollen mich immer bereden, als wenn es Gottes Wille wäre.

Blandina: Herr Gevatter, er nahm mir das Wort aus dem Maule. Mein Mägdel hat auch ein solches Glück. Der liebe Herr macht mir nur

15 gar zu viel Bedenken.

Petronella: O nein, Gott Lob und Dank, mein Herr läßt sich gar hübsch weisen. Denn, was erhält man an solcher Waare? Wenn eine Frau bei guter Zeit Großmutter heißen kann, so ist die Herrlichkeit auch nicht zu verachten.

20 Lampert: Ich sehe wohl, daß ich überstimmet bin. Wenn es sein soll, so will ich nur selber Glück darzu wünschen.

Cyriax: Aber wir reden von einer Sache, die vielleicht auf der andern Seite noch nicht richtig ist.

Blandina: Ach hätte ich sonst was so gewiß. Wenn sich ein Paar
25 Kerlen so hübsch in die Nahrung einsetzen, so darf ihnen leichte gepfiffen werden. Doch, Willenchen, sieh darnach, wer klopft.

Willenchen: Ich will sehen, liebe Frau Mutter. (Sie geht und kömmt bald wieder.)

Blandina: Willenchen, wie wird dir?

30 Willenchen: Ach Herze Frau Mutter, wie bin ich erschrocken.

Blandina: Pöb tausend, das muß ein erschrecklich Ding gewesen sein, wer ist denn da?

Willenchen: Ach, ich kanns nicht sagen, ich schäme mich.

Blandina: Was wirds denn sein, du wirfst dich wohl vor uns nicht
35 schämen.

Willenchen: Ach, die Herren sind draußen.

Blandina: Hui, gewiß der Herr Richter und der Kirchschreiber.

Willenchen: Ach nein, die Herren, ich darf es nicht sagen.

Blandina: Je nu, ich muß doch selber sehen (geht hinaus).

Erster Handlung Siebenter Auftritt

Die Vorigen, Balduin, Donat

5

Blandina: Die Herren sein gebeten und spazieren herein.

Balduin: Ich weiß nicht, ob wir die Kühnheit entschuldigen werden.

Donat: Und wir sollen sie gewiß in einem angenehmen Diskurse verstören.

Blandina: Sie sollen Zeuge sein, daß sie gerne gesehen werden. 10
(Sie stehen allseits auf und fangen wieder mit einander an zu schnattern.)

Lampert: Nun die Herren wollen so gütig sein und sich nieder-
setzen. Sie kommen zu geringen Leuten, die solchen Personen nicht auf-
warten können. 15

Balduin: Wir haben keine Aufwartung verdienet. Die Reihe wird
an uns kommen, daß wir uns zur Aufwartung offerieren.

Donat: Und wenn sie was befehlen wollen, so werden wir uns zur
Aufwartung desto glücklicher befinden.

Lampert: Die Herren sein gebeten und setzen sich. 20

Balduin: Weil es der erste Befehl ist, so wollen wir gehorsam sein.

Donat: Sonsten wollten wir gerne stehen und sie an ihrem lieben
Orte sitzen lassen. (Sie setzen sich.)

Lampert: Doch was haben sie bei uns vorzubringen?

Balduin: Wir suchen in dem geliebten Hause nichts mehr als Be- 25
kanntschaft.

Donat: Und wenn wir eines sichern Eintritts gewürdigt werden, so
wollen wir uns einer trefflichen Glückseligkeit rühmen.

Lampert: Er verzeihe mir, daß ich so Kühne bin, was sind die Her-
ren vor Leute? 30

Balduin: Wir sind rechtschaffene Leute von Fortun.

Lampert: Fortun, Fortun, das muß eine unbekannte Stadt sein,
unsre Fuhrleute kommen wohl nicht drauf zu.

Donat: Der Ort ist nahe und weit von hier, nach dem die Gelegen-
heit zu reisen ist. 35

Lampert: Aber was haben sie gelernet?

Balduin: Wir sind Studenten und hoffen mit unsern Büchern in der Welt fort zu kommen.

Donat: Wenn wir so reden dürfen, so gehören wir in das gelehrte
5 Handwerk.

Lampert: So werdet ihr die Bücher wohl alle gelesen haben?

Balduin: Ja wir haben es an unserm Fleiße nicht mangeln lassen.

Cyriax: Ich habe daheime ein groß Buch, der Pfarr heißt es immer
Münsteri Cosmograpsie. Haben sie das auch gelesen?

10 Balduin: Das Buch ist uns nicht unbekannt.

Lampert: Und ich habe die Reisebeschreibung der Kinder Israhel mit
hölzernen Kupferstichen. Sind sie auch so weit kommen?

Donat: Ach ja, wir wissen von diesem Buche auch zu reden.

Cyriax: Habt ihr auch meine Postille gelesen, der Titul ist aus-
15 gerissen, ich weiß selber nicht, wer sie gemacht hat.

Balduin: Wenn ich sie nur sehen sollte, so wollte ich bald einen
Autor darzu machen.

Lampert: Haben sie auch meine Ungarische Chronike gelesen von
dem großen Helden Scanderbeg?

20 Donat: Das sind bei uns geringe Bücher, wer heute zu Tage ein
Gelehrter sein will, der muß Bücher lesen, da eins 100. Thaler kostet.

Cyriax: Ei ei, das müssen Köpfe sein, da so viel hinein gehet. Doch
wo sie sonst teure Bücher verlangen, ich weiß eine Pfarr Wittibe, sie
wird nicht erschrecken, wo sie vor ein Buch 100. Thaler kriegt.

25 Donat: Ach die Bücher sind uns nichts nütze.

Lampert: Sie werden wohl so eines Magisters Bücher nicht tadeln.

Balduin: Der seelige Herr Magister hat alles raus gelesen, es
stehet nichts mehr drinne.

Cyriax: So wird die gute Frau mit ihren Büchern wohl sitzen blei-
30 ben. Aber können sie auch predigen?

Donato: Wir wolltens wohl tun, aber es möchte dem Herrn Pfar-
ren nicht gefallen.

Lampert: Haben sie auch in Büchern gelesen, wie man die Leute
kurieret?

35 Balduin: Das Predigen und das Kurieren kommt uns nicht zu,
wir sind Politici.

Cyriax: Politerci, was sind das vor Leute? Herr Kollege, Herr Gevatter, das Handwerk ist wohl was neues?

Lampert: Sie sprechen immer, die Nürnberger machen allemal was neues ums Geld. Ich denke, es hat so ein Kerle einmal nicht viel zu tun gehabt, so hat er vor die lange Weile ein neues Handwerk gemacht. 5

Cyriax: Das Pfarrhandwerk und das Doktorhandwerk, das weiß ich wohl, aber was Politerci werden nütze sein, das weiß ich nicht.

Lampert: Nun wir müssen fragen. Was sein denn die Politerci vor Dinger?

Donat: Man pflegt sie sonst Juristen zu nennen. 10

Cyriax: Kuristen, das klingt noch schrecklicher.

Balduin: Juristen sind Leute, welche die Welt regieren. Haben sie niemals einen Advokaten gebraucht? In solcher Gelegenheit stehen wir ihnen auch zu Dienste.

Lampert: So werden sie auch fein viel Lateinisch können. 15

Cyriax: Und sie werden ihr Lateinisch auch fein teuer geben. Neulich mußten wir in einer Supplicace ein jedweder Wort vor 4. Groschen bezahlen.

Blandina (zeucht Petronella auf die Seite): Frau Gevatter, unsere Männer vertiefen sich in der Schrift, daß sie an die Kinder und an ihre 20 Hochzeit mit keinem Worte gedenken.

Petronella: Die Weile ist mir schon so lang, ich möchte sie 24. fächtig zusammen nehmen.

Blandina: Ich denke, die jungen Stutzer sind wohl der Jungfern wegen herkommen. Bei den alten Narren kriegen sie schlechten Trost. 25

Petronella: Wenn wir wollen, müssen sie das Plappern wohl unterwegs lassen.

Blandina: Ich weiß wohl, was ich machen will. Ach herzer Herr, der Herr Gevatter hat wohl unsre neue Stube noch nicht gesehen, wir wollen doch hingehen und wollen sie ihm weisen. 30

Lampert: Ich weiß nicht, ob er Lust darzu hat.

Cyriax: Es soll mir lieb sein.

Blandina: Wir schaffen kaum die jungen Leute vom Halse, daß wir hübsch mit einander im Vertrauen reden können. Nun ihr Kinder, macht euch fein bekannt mit einander. Wenn ihr ausgereßt hab, so wer- 35 det ihrs wohl sagen. (Sie gehen ab. Donat geht mit Urselchen auch ab.)

Erster Handlung Achter Auftritt

Balduin, Billenchen

Balduin: Mein schönstes Billenchen, die Frau Mutter hat uns die Freiheit gegeben, daß wir einander mit angenehmen Diskursen auf-
5 halten sollen.

Billenchen: Es beliebt dem Herrn nur so zu reden.

Balduin: Ich bekenne zwar meine Unwürdigkeit, daß ich viel zu wenig bin, einer so galanten Person aufzuwarten. Doch sie wird meinen demütigen Gehorsam und absonderlich die unermessliche Affektion mei-
10 nes getreuen Herzens anstatt einer vollkommenen Tugend gelten lassen.

Billenchen: Ich weiß nicht.

Balduin: Mein schönstes Billenchen, will sie mir keinen Befehl geben, ob ich künftiger Zeit in ihrer Vergnügung leben soll? Denn ihr wunder süßer Name ist mir allbereit so tief in mein Herze geprägt, daß
15 ich eher sterben als derselben vergessen will.

Billenchen: Es kann wohl sein.

Balduin: Schönstes Billenchen, sie betrübet mich, daß sie mich mit keiner Antwort vergnügen will. Der Himmel hat sie doch darzu ausersehen, daß sie einen Menschen einmal so glückselig machen. Will
20 sie mir nun die Ehre gönnen, daß ich in dem Buche der Glückseligkeit so eine vornehme Stelle bekommen soll, so will ich mich auch wohl gar mit meinem Blute verschreiben, daß ich die unschätzbare Wohltaten mit einem immerwährenden und unsterblichen Gehorsam dankbarlich zu erwidern werde beflissen sein.

25 Billenchen: Ja ja, es ist gar fein.

Balduin: Was hat doch die gütige Natur vor wunderbare Schönheit in ihre Hände gepflanzt! Soll mein geringer Mund so würdig sein, durch einen Kuß den unvergleichlichen Balsam-Geruch davon zu genießen?

Billenchen: Ei nicht doch.

30 Balduin: Will sie mich der Annehmlichkeit berauben, ohne die mein Herze sterben muß? Was will sie sprechen, wenn ich mich erst über ihre wunderschöne Augen verwundern werde? Oder wenn ich den Honigtau von ihren purpurfarbenen Lippen aufzulösen bitten werde? Ach, das ist die Pforte dadurch meine Seele zu der ihrigen spazieren will. Wertes-
35 testes Billenchen! will sie meiner armen Seele den Paß nicht eröffnen?

Billenchen: Fürwahr, ich schrei.

Erster Handlung Neunter Auftritt

Balduin, Billenchen, Donat, Urselchen

Donat: Wie stehts Monsieur mon frère? Wo er an seinem Orte so glücklich ist als ich an meinem, so werde ich ihm gratulieren müssen.

Balduin (zeucht ihn auf die Seite): Ich kann mich in die Courtesie 5 nicht finden. Ich habe mein ganz Komplimentirbuch ausgebetet, jezo werde ich gleich auf die Formul kommen, da wollte ich ihr mein Messer geben und wollte sie bitten, sie möchte mich entweder lieb haben oder sollte mich erstechen, daß ich der Marter los käme.

Donat: Ha ha, Bruder, das sind Komplimenten vor Staatsdamen, 10 die Veriererei verstehen. Solche Mägdgen muß man gar auf andern Stangen reiten. Sie verstehen die Worte nicht. Man muß solche Sachen reden, davon sie einen Verstand haben. Bruder komm und rede nur von Biervierteln, von Käsen, von Küchen und andern Haushaltungssachen, sie werden uns der Mühe gerne überheben und werden das Wort alleine 15 behalten.

Balduin: Aber damit machen wir sie nicht verliebt.

Donat: Doch machen wir sie vertraulich, daß sie an uns gewöhnen, darnach giebt ein Wort das ander, ich hätte bald gesagt, darnach giebt ein Mäulgen das ander. 20

Balduin: Ich hätte meine Liebe so weit nicht gesucht. Aber wem zu Gefallen hab ich mein Komplimentierbuch auswendig gelernet.

Donat: Es wird uns wohl nütze werden. Monsieur mon frère komme nur und lasse sich die Probe weisen, was sein Mägdgen soll vor ein Maul kriegen. Wie stehts, ihr Goldmägdgen? In dem Hause ge- 25 fälltts uns trefflich wohl. Schade, daß sie nicht Bier schenken, wir blieben da, und wenn die Person 9 Kaiser-Groschen verkaufen sollte.

Urselchen: Ja, ja, die Herren sein immer freigebig, wenn wir kein Bier im Keller haben. Darnach wenn die Löpfe auf der Gasse hängen, so lassen sie uns das Bier gar fein sauer werden. 30

Donat: Sie müssen so lange in Geduld stehen, bis wirs in der Lat erweisen können. Aber wie stehts Jungfer Billenchen? Scheint es doch, als wenn sie die Viertel im Hause waschen ließen.

Billenchen: Ja es soll bald so sein. Wir haben sonst gar eine feine Frau: Sie ist Leder-Magens Schwester. Aber sie hat jezung auf eine 35

Kirmes zu kochen, so haben wir die Sand-Anne, das häßliche Rabenaß, holen lassen.

Urselchen: O das häßliche Rabenaß die Sand-Anne dürfet meiner Frau Mutter nicht über die Schwelle schreiten.

5 Billenchen: Je, sie hat ja sonst drüben auch gewaschen.

Urselchen: Ja sie hat gewaschen: Sie hat uns aber einen Possen getan, der nicht gar zu hübsch ist.

Billenchen: Nu garstig genug ist sie: Wo sie auch leichtfertig darzu ist, so wird sie es vollends verschütten.

10 Urselchen: Denke doch, das Rabenaß stund in der Bütte und sollte Treber raffen, so ließ sie die Frau Mutter rufen, und brachte eine tote Kaze hervor, die war ersoffen: Und fürwahr sie mochte so viel Bier in Ranzen gesoffen haben, daß sie aussah wie ein mäßig Kalb.

Billenchen: Die Frau Mutter wird auch fein erschrocken sein.

15 Urselchen: Wenn das Ding unter die Leute kommen wäre, wir hätten keinen Tropfen Bier vertan. Und was hatte das Rabenaß davon, daß sie so ein Gedräsche davon machte? Hätte sie die Kaze in einen Hader gewickelt und weggeworfen. Die Frau Mutter gab ihr einen Orts-Thaler, daß sie das Maul hielt; aber sie dachte: Du grobe Keule komm
20 mir nicht noch einmal.

Billenchen: Ich fund neulich eine Kröte auf dem Spundloch sitzen. Ich gab ihr einen Träff, daß sie genug hätte, und die Frau Mutter soll selber noch das erste Wort davon erfahren.

Urselchen: Bei der Frau Muhme brauchen sie die Mause-Micheln,
25 Springe Mertens Schwester, das ist eine hübsche Frau. Sie kann alles so fein anstellen. Wenn die Frau Mutter Bier unter das Trinken legt, so beredet sie den Herrn flugs, es ist süße Langvel.

Billenchen: Und solchen Weibern kann man darnach wohl was zu einer halben Schürze spendieren, oder man kann ihr ein klein Brotel
30 backen lassen.

Balduin (ad Spect.): Ich sehe doch wohl, daß die Kunst angehet. Meine Liebste lernet hübsch reden. Ich muß sehen, ob sie mit mir den Diskurs kontinuierieren wird. Jungfer Billenchen, ist das nicht des Herrn Waters Garten draußen auf der Pumpelgasse.

35 Billenchen: Ja wir haben einen schlechten Garten draußen. Es ist nicht viel davon zu gedenken.

Balduin: Dem äußerlichen Ansehen nach darf niemand den Garten verachten.

Willenchen: Des sein Leute genug, die ihn verachtet haben. Plauze Nickels Frau hatte vergangen ein breit Maul gehabt. Aber die Frau Mutter hat sie bezahlet, sie wird nicht wieder kommen. 5

Balduin: So gehets in der Welt. Wer ein Bißgen Brod mehr hat als der andere, dem wirds nicht gegönnet.

Willenchen: Ja ja, es glaubs kein Mensch, was man bei seinem Reichtume vor Angst und Not ausstehen muß.

Balduin: Ich halte aber, wenn der Zins ausgezahlet wird, so können sie alles in Beutel stecken. 10

Willenchen: O die Zeiten sein jegund gar zu schwer. Die seelige Frau Mutter hat einmal 40. Reichs=Thaler rote Rüben in einem Jahre daraus verkauft, und einmal hat sie die Gurken, ich weiß nicht, ob vor 8. Reichs=Thaler und 20. Groschen oder 20. Reichs=Thaler und 8. Gro- 15
schen verkauft.

Balduin: Und was aus der Erden wächst, das ist ein Segen Gottes.

Willenchen: Feuer wollen wir einen guten Markt mit den Kürbisen halten. Wir haben eine Türkische Birne wie ein klein Viertel=Faß.

Balduin: Das wird sehr viel gelten müssen. 20

Willenchen: Die Frau Mutter macht nicht gerne viel Teuerung. Sie verkaufte gestern ein Viertel Rüben vor 2. Kaiser=Groschen, und ich darf es nicht sagen, was sie vergangene Kirmes vor ein Spott=Geld vor die Reibe=Räse genommen hat.

Balduin: Haben sie auch Käse zu verkaufen? 25

Willenchen: Ach ja, wir haben noch 13. Rüche im Stalle. Wenn uns neulich nicht eine gestorben wäre, so hätten wir gleich 14.

Balduin: Es ist mir leid vor das Unglücke.

Willenchen: Sie war uns ein Bißgen behert worden. Wir wußten wohl, wers getan hatte, aber Gott Lob und Dank, daß wir mit dem 30
andern Vieh noch zu rechte kommen.

Balduin: Sie werden aber viel dabei zu sorgen haben.

Willenchen: Ach nein. Der liebe Gott hat uns eine Magd zugewiesen, die kanns den Rüben flugs ansehen, wenn sie krank sein, und hat soviel gute Würzelgen, daß wir das gute Mensch nicht mit Golde be- 35
zahlen können.

Balduin (ad Spect.): Ich merke wohl, mein jetziges Komplimentierbuch ist besser als das erste. Das Mägdgen hätte gerne mit mir geschwätzt, und sie wußte nicht, was ich mit meinen Komplimenten haben wollte. Denn ich weiß die Stunde selber noch nicht, was sie bedeuten.

5 Erster Handlung Zehnter Auftritt
 Die Vorigen, Blandina

Blandina: Ihr Mägdel, seid ihr bald richtig? Ihr sollt flugs in die Stube kommen. Was ihr da erfahren werdet, das dürft ihr jetzt nicht wissen. Doch die Herren verzeihen meiner Grobheit, daß ich sie
 10 verstören muß.

Balduin: Meine Frau hat in ihrem Hause zu befehlen.

Donat: Und durch die Ankunft so einer lieben Person können wir nicht verstört werden.

Blandina: Sie verzeihen nur den losen Kindern, daß sie fort müssen. Was vorgehet, das geschieht vielleicht ihres bestens wegen. Geht, geht, ihr Mägdel, die alten Herren sind auf guten Wege. Wo ihr zu langsam kommt, haben wir gedoppelte Mühe. (Willenchen und Urselchen gehen ab.)

Blandina: Sie werden bei den groben Reulen gar lange Weile ge-
 20 habt haben.

Balduin: Der geliebtesten Frau Mutter beliebt nur also zu scherzen.

Donat: Oder wir sollen soviel draus verstehen, daß die lieben Kinder bei uns lange Weile gehabt haben.

Blandina: Nun nun, wir wollen nicht gar zu tief in die Schrift
 25 mit einander kommen. Ich denke die Kinder werden mit einander so erzogen sein, daß ein ehrlicher Mensch mit sie auskommen kann.

Balduin: Ach ja, die Auferziehung ist lobenswert, und eine Hand, welche das meiste dabei getan hat, muß man küssen.

Blandina: Meine Hand hat nicht viel getan. Doch der liebe Gott
 30 hat das Gedeihen gegeben.

Balduin: Das Gedeihen ist ohne Zweifel auf das andächtige Gebet der Frau Mutter erfolgt.

Blandina: Ach ja, ich bete gar fleißig, der liebe Gott soll mir einen frommen Eidam bescheren.

35 Balduin: Liebste Frau Mutter, wosern sie darum gebeten hat, so

wird sie an meiner wenigen Person nicht betrogen sein. Sie belieben nur zu befehlen, worin ich ihre Affektion sonst verdienen kann: Ich will erweisen, daß ich allemal den Titel eines gehorsamen Sohnes verdienen werde.

Blandina: An unsern armen Orte wissen wir nicht, was befehlen ist. 5

Balduin: Wir sind ehrliche Leute. Was das Herze meineth, das muß die Zunge reden. Ich halte, so eine Wohlthat verdienet wohl eine Aufwartung. So ein liebes Kind hätte ich in der ganzen Welt nicht gefunden, und so eine liebe Frau Mutter hätte mir das Glück sonst nicht 10 zugewiesen. (Er umfasset sie.)

Blandina (weinet): Ach, so kann einer redlichen Mutter das Herze genommen werden! (Sie will sich die Augen wischen und läßt das Schnuptuch fallen. Balduin greift darnach.) Ach nein, ach nein, ich lasse es nicht geschehen. 15

Balduin: Es ist meine Schuldigkeit.

Blandina: Ich kann mir das Schnuptuch schon selber aufheben.

Balduin: Aber nun soll sie ein getreuer Sohn der Mühe überheben.

Blandina: Ach, er verzeihe mir doch, daß ichs geschehen lasse.

Balduin: Die Ehre und der Dank ist meine, daß sie es hat geschehen 20 lassen.

Blandina (ad Spect.): Ach ihr Leute, was vor feine Menschen hat uns der liebe Gott zugewiesen! Ja ja, es tut einer Mutter sanfte, wenn sie von ihrem zukünftigen Schwiegersohne so bedienet wird. Er solls auch wieder um mich zu genießen haben. Mich deucht, wenn sie bald im 25 Anfange so freundlich tun, so kann man sie hübsch nach der Hand ziehen, daß sie nicht aus dem Geschirre schlagen.

Balduin: Nun, meine liebste Frau Mutter, hat sie sonst was zu befehlen?

Blandina: Weil er mich so beständig Frau Mutter heißt, so verzeihe er mir doch, daß ich spreche: Herr Sohn, ich hätte was zu 30 denken.

Balduin: Soll es etwan im Vertrauen geschehen?

Blandina: Ach nein, es gehet den Herrn auch an. Sie haben sich alle beide meiner Tochter und meiner Ruhme wegen lassen anmelden. 35 Nun hat es bei den alten Herren wohl ein Bißgen harte gehalten, aber

wenn sie noch Lust haben, so können sie morgen auf das Rathhaus kommen, und um das Bürgerrecht anhalten: Damit sollen sie erkennen, was mütterliche Liebe und Treue zu bedeuten hat.

Balduin: Ich erkenne den gütigen Rat mit demüthigen Danke.

5 Donat: Und weil ich in dieser Rekommodation mit eingeschlossen bin, so muß ich mit einer schulbigen Erkenntnis zugleich erscheinen.

Blandina: Die Herren wissen genug: Nun muß ich sehen, was die Männer machen. (Sie geht ab.)

Donat: Die Sache läuft noch glücklich genug. Die Regel bleibt 10 doch wahr: Wer die Tochter haben will, der halt es mit der Mutter.

Balduin: Weil das Glücke nicht besser kommen will, so muß es gut sein. Die Leute sein vor uns zu simpel, aber was wollen wir machen?

Donat: Es ist besser, in einem kleinen Städtgen fett gelebt, als 15 in einer großen Stadt Hunger gelitten.

Balduin: Wäre das liebe Hungerleiden nicht erdacht worden, die gute Frau Blandina hätte die Worte nicht von mir kriegt.

Donat: Was hilfts? Zufriedenheit und Geduld helfen uns aus 20 vieler Ungelegenheit. Wir wollen sehen, daß wir auf dem Rathause mor-

Balduin: Wo wir noch ein Examen aus Münsteri Cosmographie ausstehen sollen, so wird uns das Bürgerrecht teuer ankommen.

Donat: Zum wenigsten werden sie uns mit dem Lateinischen nicht 25 verraten, und unsere Kunst wird in der Frau Mutter-Sprache müssen getan sein. (Sie gehen ab.)

Erster Handlung Fülfter Auftritt

Pomponius, Storax

Pomponius: Herr Gevatter, die Einfalt hätte ich euch nicht zugetraut.

30 Storax: Warum? Ich habe ein gut Werk getan, daß sich Eheleute mit einander verglichen haben.

Pomponius: Ein schön gut Werk, darüber unsere Kindes-Kinder noch werden zu seufzen haben.

Storax: Ich wills nicht hoffen. Wo die 2. Freiten fortgehen, so 35 kriegen wir zwei brave Kerlen in unsere Gemeine.

Pomponius: Aber ich denke, der zwei Kerlen halber werden wir unsere Gemeine nicht lassen zu Grunde gehen.

Storax: Herr Gebatter, ihr seid in der Kirche und auf dem Rathause bedient: Ihr müßt freilich weiter sehen als ein ander einfältiger Mann.

Pomponius: Der Karren ist einmal in Dreck geführt, nun wird mich mein Sehen viel helfen. Ich denke, es wird heißen: Da liegt's, Mutter besetzt's. 5

Storax: Aus den Reden kann ich noch nicht Flug werden.

Pomponius: Was sollen uns die zwei Lese-Pengel, die Pflastertreter, die Müßiggänger in der Gemeine? Wenn wir die Leute bei uns von oben bis unten naus im Mörsel stampfen, so kriegten wir nicht anderthalb lateinische Wörter zusammen, und nun sollen wir zwei solche Bacchanten auf einmal annehmen. Die werden uns verraten und verkaufen. Ob alles in Büchern stehet, was sie nach einander herplappern, das wissen wir nicht. Und was werden wir alten Teutschen vor ein Ansehen haben, wenn der lateinische Dreck wird allenthalben oben an schwimmen. 15

Storax: Herr Gebatter, es ist wohl so eine Sache, wenn uns die lieben Eltern auch zu was gehalten hätten, daß wir mit dem Lateinischen um uns werfen könnten, es wäre wohl besser. 20

Pomponius: Ei unser Rathhaus ist nicht übern Haufen gefallen, da so viel 100. Jahr kein lateinisch Wort drauf kommen ist. Wir werden nun die pumfsäckichten Handlänger nicht bedürfen.

Storax: Die Welt wird immer klüger. Herr Gebatter wißt ihr wohl, wieviel 4. Groschen-Stücke mußten wir neulich dem fremden Herrn an Hals schmeißen, daß er uns ein Bißgen Lateinisch mit in den Brief setzte? 25

Pomponius: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ich lasse die Not in 10. Jahren wieder kommen, so geben wir noch einmal die 4. Groschen-Stücke, damit holla! 30

Storax: Es wäre aber besser, wenn wir uns selber helfen könnten.

Pomponius: Daß mir nicht die Besserung nachläuft! Jezo sein wir alles in allen; was wir sprechen, das muß gelten auf Erden; und wer mit unserer Weisheit nicht zufrieden ist, der darf sein Unglück nicht wissen. Aber wenn doch die jungen Stuzergen was darzu reden dürfen, wir würden das breite Wort am längsten geführt haben. 35

Storax: Ach die Gelehrten sein höfliche Leute, sie werden andere Leute nicht fränken.

Pomponius: Ja ja, die schönen Teufel sein die ärgsten, sie machen es sein freundlich, aber ich bedanke mich davor. Bei mir wäre es kein
5 Unterscheid, ob mich einer einen Bärenhäuter hieße, oder ob er mich ihr Gnaden titulierte, wenn ich einmal wie das andere sollte sein. Narre sein.

Storax: Wie könnt ihr aber dem Lateinischen so feind sein? Habt ihr doch einen lateinischen Namen.

10 Pomponius: Ich heiße Pomponius, das ist wahr; aber ich will nicht hoffen, daß der Name lateinisch ist. Ich denke, wenn wirs aus der Grundsprache sollten hersuchen, das Wurzelwort würde gar anders raus kommen.

Storax: Unser Herr Pfarrer spricht, alle Wörter, die auf ein US
15 ausgehen, die sein lateinisch.

Pomponius: Sein Wort in Ehren: So wird ein Ochsenfuß, ein Milchmuß, eine Wassernuß, eine Gelte voll Ofenruß und ein Schlagfluß auch Lateinisch sein.

Storax: Der Herr Pfarrer mag's verantworten. Aber was könnten
20 uns die Leute schaden? Dürfen wir sie doch nicht in Rat nehmen.

Pomponius: Wenn sich die Kerlen mit den vornehmsten Familien beschwägern und befreunden, so muß wohl Schande halben was getan werden. Herr Gevatter denkt an mich, wo wir einen lateinischen Lese-
25 Pengel in der Gemeinde lassen aufkommen, so werden wir nicht so gut sein, daß uns die Hunde anseichen. Denn sie werden Briefe schreiben, wie sie wollen. Wenn wir was dazwischen reden, so geben sie den Quark lateinisch: Da sitzen wir hernach, als wäre uns in die Hände hoffieret.

Storax: Der Richter bleibet wohl Richter, und der Landschöpfe
30 bleibet wohl Landschöpfe, und Herr Pomponius wird seinem Wurzel- Worte nach auch wohl bleiben, was er ist.

Pomponius: Herr Gevatter, laßt euch das Wort entfahren sein. Die Stunde will ich hingehen und will über die Feinde des Vaterlandes seufzen. Was gilts, ihr sollts einmal mit Schaden erfahren, was meine
35 Seufzer vor ein Gewichte haben. Und wenn ich einmal werde gestorben sein, so mag es gehen, wie es will: Aber daß ich den Untergang bei

lebendigem Leibe sehen soll, und daß der vornehmste Mann ohne einen
kein besser Mitleiden mit dem Schaden Josefs hat, darüber sollen noch
unmündige Kinder weinen.

Storax: Ei ei, Herr Gevatter, ihr müßt mir nicht so nahe ans Ge-
wissen greifen. Wo es wahr ist, daß unsere Gemeinde darüber soll zu 5
Grunde gehen, so will ich die lateinischen Himmel gar helfen zu Tode
schlagen.

Pomponius: Ach wir haben soviel handfeste Kerlen in der Ge-
meine: Sie können einander in der Schenke so prave zudreschen. Ach
wenn sich doch etliche soweit erbarmeten und den Landesverderben das 10
Wambst ausklopfeten. Soviel als ich ein halb ehrwürdiger Mann Macht
habe, Sünde zu vergeben, so sollte ihnen die Schlägerei verziehen und
vergeben sein.

Storax: Ich dünkte darzu könnten wir wohl kommen. Doch morgen
auf dem Rathause werden wir das Maul müssen aufthun. 15

Pomponius: Herr Gevatter, ich sage nicht, daß ihr meinetwegen
was tun oder lassen sollt: Aber wenn sich die Leute mehr einbilden wol-
len als wir, so wären wir wohl die ärgsten Hundsf . . , daß wir stille
dazu schwiegen. Und denkt ihr denn, daß sich die Tausenmacher nicht
in unsere Gelderchen teilen würden? Ich denke immer, Schmalhans 20
würde bei uns Küchenmeister werden.

Storax: Ihund merke ichs erst, wo der Knoten steckt. Wir wollen
sie nicht zum Bürgerrecht kommen lassen.

Pomponius: Nu nu, wir müssen es nicht zu merklich machen: halt
nur hübsch hinter dem Berge, wenn ich bei der Zusammenkunft was 25
vorschlage, so fällt mir nur bei, das übrige will ich machen.

Storax: Je nu, Herr Gevatter wenn ich nur soviel darbei zu tun
habe, daß ich mir den Kopf nicht weiter zerbrechen darf, so mag's sein.
(Geht ab.)

Pomponius: Nun die lateinischen Lumpenhunde sollen sagen, daß 30
sie auch von den deutschen Micheln können betrogen werden. (Geht ab.)

Anderer Handlung Erster Auftritt

Eyriax, Lampert

Eyriax: Herr Gevatter, wir werden wohl dem Herrn Richter ein
Ehrenwort antun, ehe wir recht zusammen kommen. 35

Lampert: Können wir doch wohl. Aber es wird mit der Sache nicht viel zu bedeuten haben. Wir sind vornehme Leute. Wir haben unsere Kinder mit drinne stecken: Sie werden uns wegen des Bürgerrechts keine Weitsäufigkeit machen.

5 Cyriax: Man siehet, wie es gehet. Es ist wohl eher geschehen, daß ein Amptsbruder den andern gedruckt hat, und unser Herr Pomponius ist auch manchmal an manchem Orte zerrissen.

Lampert: O Herr Pomponius wüßts gar gerne sehen, daß er einmal jemanden in die Gemeinde kriegt, mit dem er kann Lateinisch reden.

10 Cyriax: Ich möchte gerne wissen, wie er sich stellen wollte, wenn er Lateinisch redte.

Lampert: Zum wenigsten ist er doch der gelehrteste Mann in unserer Gemeine.

Cyriax: So wird ers nicht leiden wollen, daß jemand über ihn 15 kömmt. Doch poß tausend, der Herr Richter hat sich schon in seiner Pracht und Herrlichkeit hingesezt.

Anderer Handlung Anderer Auftritt

Roland, Cyriax, Lampert

Roland (sihet auf dem Stuhle): Sind die Herren schon beisammen?

20 Cyriax: Ihre Ehrenveste Herr Richter, sie sind noch nicht beisammen. Wir kommen zuvor und wollen im Vertrauen was gedenken.

Roland: Ich will nicht hoffen, daß mich die Herren in Geheim zu was bereden wollen, oder daß sie mich gar mit einem Geschenke bestechen wollen. Wenn jemand was vor zu bringen hat, der tue es im 25 sitzenden Räte.

Cyriax: Unser Anbringen bestehet gar in einer ehrlichen Sache.

Roland: Wenn es ehrlich ist, so mögen es andere Leute auch hören. Mein richterliches Ampt kann das nicht ertragen, daß ich mit andern Leuten unter dem Hütgen spiele.

30 Cyriax: Ihr Ehrenveste vernehmen nur, was vorgehet.

Roland: Mein Ampt erstrecket sich nicht weiter als auf den Richterstuhl. Wenn die Herren alle beisammen sein, so will ich schon wissen, was ich vor ein Loch in meinen Ohren soll offen lassen. Ich dächten die andern doch, mir wäre was spendieret worden, und in der That wäre 35 mir nichts in die Küche, in den Keller und in Beutel kommen.

Cyriax: Wenn es daran fehlen sollte, so würde bei uns schon was vorhanden sein, das sich in die Küche und in den Keller schickte.

Roland: Was: Sehen mich die Herren vor einen Finanzfresser an? Und soll ich mir die Unzucht an der heiligen Stätte zumuten lassen? Wenn es noch jemand meiner Frau angeboten hätte, so wäre das 5 Argernis nicht so groß. Ich sage es klar heraus: Es darf mir niemand was spendieren, bei meiner Seele ich nehme nichts.

Cyriax: Es betrifft unsere Töchter.

Roland: Ha ha, das ist die rechte Höhe! Wo wir den Eigennutz mit ins Regiment bringen wollen: Ach ach, wie lange wird unsere Gemeinde 10 bestehen!

Anderer Handlung Dritter Auftritt

Roland, Cyriax, Lampert, Storax, Pomponius und andere Beisitzer, die nichts zu reden haben

Roland: Sind die Herren beisammen? Die Zeit ist mir trefflich 15 lang worden, daß wir uns in einer wichtigen Sache, die ich selber nicht weiß, mit einander beraten können.

Pomponius: Ja ihr Ehrenvesten, wir sind beisammen, und es wird heute gar einen schweren Ratstag geben.

Roland: Macht mir des Wesens nicht zuviel untereinander. Der 20 Herr Beisitzer da will was vorbringen, der hat den Vorzug.

Cyriax: Ihr Ehrenveste, was mein Vorbringen ist, das wird der Herr Kirchschreiber schon wissen. Wo er den Vortrag tun will, so werden wir nicht viel dabei zu reden haben.

Roland: Nun Herr Kirchschreiber, will er reden, so tue ers mit Be- 25 scheidenheit und bedenke sich wohl, ob er auch alles beweisen kann.

Pomponius: Ehrenveste, Kunstreiche, tugendsame Herren, nach löblichen Gebrauch und Herkommen, also mit Gunst zu sprechen, frage ich, ob mir vergönnet ist zu reden.

Roland: Ich frage die Herren Beisitzer, ist es ihm vergönnet zu 30 reden?

(Sie schreien alle mit einander: Ja, ja, es ist ihm vergönnet.)

Pomponius: Ehrenveste, Kunstreiche, tugendsame Herren, weil mir die Vergünstigung zum ersten Mal geschehen ist, so frage ich also mit Gunst nach alten Gebrauch und Herkommen zum andernmal, ob mir 35 vergönnet ist zu reden.

Roland: Also mit Gunst nach alten Gebrauch und Herkommen werden die Herren Beisitzer zum andernmal gefragt, ob dem Herrn Kirchschreiber vergönnet ist zu reden. (Sie schreien alle: Nach alten Gebrauch und Herkommen ist ihm vergönnet zu reden.)

5 Pomponius: Also mit Gunst, nach alten Gebrauch und Herkommen frage ich zum dritten Male, ob mir vergönnet ist zu reden.

Roland: Die Herren Beisitzer werden zum dritten Mal gefragt, also mit Gunst nach altem Gebrauch und Herkommen, ob dem Herrn Kirchschreiber vergönnet ist zu reden. (Sie schreien alle zusammen: Ja ja, mit Gunst &c.)

Roland: Nun so redet fein bescheidenlich, fein ehrbar und bedächtlich: Laßt euch weder Liebe noch Leid verführen und bedenkt, daß ihr einen Richter vor euch habt, der sich mit keinem Worte betriegen und verieren läßt.

15 Pomponius: Ehrenveste, Kunstreiche, tugendsame Herren, also mit Gunst und Bescheidenheit will ich auftreten und will so in einer kürzlichen Weitläufigkeit berichten, was mir vor einer halben Stunde begegnet ist. Es kamen zwei fremde Herren und brachten in aller gehorsamen Untertänigkeit bei mir an, daß sie ohn allen Zweifel aus der
20 wunderbaren Schickung des lieben Gottes zwei Jungfern aus unser Gemeine freien und nach Gelegenheit zu Kirchen und Straßen führen wollen. Weil sie nun zu diesem Werke das Bürgerrecht an unserm Orte von nöten haben, das sie vor redliche Leute erkennenet, zu künftigen Erbschaften gelassen und dermaleins mit ansehnlichen Ehrenämptern können bedacht werden: So haben sie meine Wenigkeit gar sehr gebeten,
25 daß ich ihre Ehrenveste die Bitte vortragen und in ihren Namen um das Bürgerrecht anhalten soll. Sie versprechen als fromme Untertanen und Bürger sich zu halten, mit uns zu heben und zu legen und in Wasser- und Feuersnot der ganzen lieben Gemeine treulich bei zu stehen. Und
30 also werden Ihre Ehrenvesten das wichtige Werk überlegen und mir armen Manne die Freude gönnen, daß ich bei den fremden Herrn vor die gute Post ein hübsches Trinkgeld verdiene.

Roland: Wir habens verstanden, daß 2. hübsche Leute bei uns um das Bürgerrecht anhalten. Könnt ihr euch aber besinnen, daß wir vor
35 diesem auch dergleichen getan haben?

Pomponius: O ja, ich habe in meiner Chronika nach geschlagen:

In 100 Jahren sein gleichwohl drei Fremde bei uns zum Bürgerrechte kommen.

Roland: Haben sie auch ihre Geburtsbriefe aufzuweisen?

Pomponius: Ach sie haben mehr Briefe, als wir alle mit einander verlangen. 5

Roland: Aber wir kennen die Leute nicht. Herr Kirchschreiber, wollt ihr gut davor sein, daß sie uns anstehen? (Sie fangen alle an zu schreien: Ja ja, es muß jemand gut davor sein.)

Pomponius: Die Kerlen sein gelehrt, ich halte, daß ihr Lateinisch über 1000. Rthlr. wert ist. Sie werden uns manchmal aus einer Not 10 helfen, und wir wollen nun den stolzen Nachbarn ein Bißgen besser gewachsen sein.

Roland: Es ist wahr, wir haben manch lateinisch Wort vor 4. Groschen bezahlet: Bei der schweren Zeit könnten wir soviel Geld wohl in der Gemeine behalten. Nun was meinen die Herren Weisiger? (Sie 15 schreien alle: Ja ja, sie sollen gleich das Bürgerrecht bekommen, mit Gunst nach alten Gebrauch und Herkommen.)

Roland: Nun so laßt sie herein kommen, wir wollen sie gleich einschreiben und schweren lassen.

Pomponius: Ehrenvester Herr, so mit Gunst und um Ver- 20 zeihung, wie wäre es, wenn wir sie irgend in 8. Tagen ließen wiederkommen?

Roland: Was heute geschehen kann, das dürfen wir nicht erst in acht Tagen tun.

Pomponius: Ehrenveste Herren, so um Verzeihung, die Leute wer- 25 den doch viel Lateinisch untermengen, und ich werde müssen antworten. Nun ist mir die gelehrte Sprache nicht so geläufig als einem, der alle Tage lateinisch redt. Daß wir nun gleichwohl auf dem Rathause bei Ehren bleiben, so wollte ich zuvor etliche Tage zu meinem Herrn Gevatter auf Lemmers-Walde reisen. Der ist ein Magister und wird wohl 30 was Lateinisches überlei haben. Da wird hernach die Sache sein ehrbar ausgeführet werden.

Roland: Ihr Herren Weisiger, habt ihr was dabei zu erinnern? (Sie 35 schreien alle: Des lieben Lateinischen wegen sollen sie warten bis über acht Tage. Der Herr Kirchschreiber wird sie schon berichten.)

Pomponius: Es soll geschehen: Ich will den Vortrag schon so

künstlich einrichten, daß sie gar wohl sollen zufrieden sein. (Die Beisitzer werden in der Scene verborgen.)

Anderer Handlung Vierter Auftritt

Pomponius, Balduin, Donat

5 Pomponius: Die Herren kommen doch ein bißgen näher.

Balduin: Meinem Patron zu dienen.

Donat: Es wird uns vielleicht eine gute Botschaft gebracht werden.

Pomponius: Ja die Botschaft ist gar gut. Die sämtlichen Herren erfreuen sich, daß sie so stattliche und gelehrte Leute zu sich in die Ge-
10 meine bekommen sollen: Und drum ist auch der Schluß gemacht, daß sie gleich in acht Tagen zum Bürgerrechte gelangen sollen.

Balduin: Mein Patron, warum kann es nicht heute geschehen?

Donat: Und wo sie etwan des Geldes wegen einigen Zweifel tragen, so haben wir schon etwas bei uns.

15 Balduin: Zum wenigsten werden unsere zukünftige Schwiegereltern vor uns gut sprechen.

Donat: Mein Patron wird wohl wissen: *Qui habet in nummis.*

Pomponius (ad Spect.): Da fangen die Lumpenhunde schon an und haben mich mit dem Lateine zum Narren. Sie mögen mich auf ihre
20 Sprache wohl gar einen Hundss&c. heißen. Doch haltet mirs zu gute, daß ich meinen Widerwillen nicht merken lasse.

Balduin: Dannenhero wann sich etwan das Pünktlein mit dem Gelde zu einer Weitläufigkeit sollte ansehen lassen, so wollen wir der Sache schon abhelfen.

25 Pomponius: Ach meine Herren gedenken doch daran nicht. Ich weiß wohl nicht, was die Herren des Geldes wegen resolvieren möchten: Aber wenn ich was darzu sprechen soll, so möchten wir den Herren noch Geld darzu geben, daß sie nur in unsere Gemeine kommen wollten. Sie werden manchen schönen Thaler auf das Studieren gewendet haben,
30 und ihre Kunst, absonderlich des wunder schönen Lateins wegen, wird uns bei der ganzen Gemeine viel helfen.

Balduin: Ich hätte nicht gemeint, daß wir so einen gütigen Patron antreffen würden.

Donat: Und etliche Leute wollten uns lieber furchtsam machen, als
35 wenn uns der Herr wollte zuwider sein.

Pomponius: Ein ehrlicher Mann kann nicht davor, wenn Schelmen und Diebe hinter seinem Rücken was ausgöffern. Ich bin selber an dem Orte der gelehrteste Mann, und ich sollte den Gelehrten zuwider sein? Es ist Schande, wie ich mein Latein bei den ungeschickten Kerlen vergessen habe. Nun soll die Kunst nicht mehr bei uns betteln gehen. 5

Balduin: Kann dem Patron mit unserm Latein was gedienet werden, wollen wir uns allezeit gehorsam finden lassen.

Donat: Beliebt demselben etwas von lateinischen Schriften, sonderlich etwas von Reden, die von 30. Jahren her auf dem Polnischen Reichstage sind gehalten worden, so wird mein Patron drüber zu disponieren haben.

Pomponius: Ich kann die Wohlthat nicht eher begehren, als bis sie zum Bürgerrechte kommen sind. Aber daß sie auch die Ursache wissen, warum sie etwas über acht Tage aufgehalten werden, so ist's an dem, daß in weniger Zeit das Gemeine-Bier wird ausgetrunken werden. 15 Weil nun dergleichen wichtige Dinge bis dahin verschoben werden, daß man die neu ankommenden Herren gleichsam mit einem kleinen Willkommen empfangen kann, so werden sie der zukünftigen Ehre halber die wenigen Tage nicht verachten.

Balduin: Die Ursachen sind erheblich: Also werden wir uns bis 20 dahin gar schön rekommenbieren.

Donat: Und ich werde sprechen: Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

Pomponius: Er sage mir doch das Sprüchelchen noch einmal.

Donat: Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt. 25

Anderer Handlung Fünfter Auftritt

Pomponius, hernach Storax

Pomponius: Was heißt denn das? Semper, hans, numme, laus. Ich spreche, die Kerlen denken gar, wir haben Läuse bei unserer 30 Gemeine.

Storax: Herr Gevatter, ich kann mich in euch nicht finden.

Pomponius: Eben darum bin ich ein Geistlicher und Weltlicher zugleich.

Storax: Ich dachte, ihr wolltet die Kerlen fressen, und sie sollten 35 nicht in die Gemeine genommen werden: Nun haben sie keinen bessern

Vorsprecher als euch. Ich halte, sie werden euch müssen Lateinisch lernen, damit sein wir andern alle verraten und verkauft.

Pomponius: Ei ei, du blinde Welt, kannst du nicht weiter sehen, als man mit einer Ruhe wirft, Wer die Leute fangen will, der wird
5 wohl nicht mit Prügeln unter sie schmeißen.

Storax: Aber die Leute werden nicht gefangen, wenn man alles tut, was sie haben wollen.

Pomponius: Ist das nicht genug, daß sie 8. Tage warten müssen?

10 Storax: Wie bald sind 8. Tage vorbei, damit haben sie ausgewartet, und unser Wort muß gehalten werden.

Pomponius: Mein lieber Herr Gevatter, in acht Tagen sollen sie alle mit einander in einem solchen Stande sein, daß sie unser Bürgerrecht nicht verlangen werden. Laßt mich nur machen.

15 Storax: Wenn das geschieht, so werde ich in achte Tagen klüger.

Pomponius: So nur im Vertrauen, was gedacht: Ich will sprechen, ich reise zum Herrn Magister, unterdessen will ich mich in einen Quacksalber verkleiden, da will ich soviel wahr sagen, daß sich niemand nach den gelehrten Bacchanten sehnen wird. Und also lebet unterdessen
20 wohl. (Geht ab.)

Anderer Handlung Sechster Auftritt

Storax, Hahnenfuß, Ziegenbein

Storax: Unser Kirchschreiber ist ein schlimmer Rauz. Doch was wollen die fremden Leute?

25 Hahnenfuß: Herr, guten Tag von meinettwegen.

Storax: Eure Gestalt bringt es wohl nicht mit, als wenn ihr viel gute und schöne Tage zu verschenken hättet.

Hahnenfuß: O ja, ich habe mein Lebetage manche Rauchkammer gut gemacht.

30 Ziegenbein: Und ich habe manch häßlich Rauchloch schöne gemacht.

Storax: Doch was ist euer Anbringen?

Hahnenfuß: Wir kommen daher und wollen sehen, obs in unserer Kunst was zu tun giebt.

Ziegenbein: Heute sein wir da: Wer die Gelegenheit nicht mit
35 nimmt, der muß seine Löcher darnach selber lehren.

Storar: Ja hört, was nehmt ihr vor ein Loch zu kehren?

Hahnenfuß: Vor diesem, da noch mehr Geld unter den Leuten war, da war das Verdienst auch besser. Jezo sein wir gar gnädig.

Ziegenbein: Und wenn wir Salz und Brod dabei verdienen, so mögen wir alle Finger darnach lecken. 5

Hahnenfuß: Vor eine Küche nehmen wir 8. Groschen, vor eine gemeine Feueresse 4. Groschen, vor eine Badstube drittehalb Groschen, vor ein Ofenloch 1, vor ein Rauchlos 2. Gröschel.

Ziegenbein: Und wenn uns ein Loch am Windofen verdinget wird, so stellen wir das Trinkgeld ins Herrn Belieben. 10

Storar: Ihr seid mir gar zu teuer. Ich will euch Essen und Trinken geben und drei Groschen Geld darzu: Wollt ihr heute mein Haus beschicken?

Hahnenfuß: Vors Beschicken will ich wohl drei Groschen nehmen: Aber die Ofen und das andere muß absonderlich bezahlet werden. 15

Ziegenbein: Gedenkt nur, wir sein gar billige Leute. An andern Orten mag der Feuermauerlehrer den Ruß mit nehmen und mag ihn brauchen, wie er will. Aber weil es hier anders eingeführet ist, so gehet alles dem Herrn zu gute.

Storar: Ich möchte wissen, was ich mit dem schwarzen Quarge 20 machen sollte?

Hahnenfuß: Ich weiß ein Land, da ein Pfund solche Waare vor sechzehn Groschen bezahlet wird.

Ziegenbein: Und ich habe einmal mit einem Apotheker geredt, der machte schwarzen Brantwein draus wider die Würme, wider das Reiz 25 fen im Leibe, wider alles mit einander.

Storar: Wollt ihr mir umsonst kehren, so will ich euch die Waare gönnen.

Hahnenfuß: Ein andermal kanns wohl geschehen: Wir müssen nur zuvor die Kaufleute bestellen, daß sie uns von der Waare helfen. 30

Ziegenbein: Ja wer alles wüßte, was im Ofenruße steckt, er würde ihn eher von der Erden aufheben als ein bißgen Brodt. Auf meiner Wanderschaft hab ich eine Räusesalbe davon gesehen. Ist sie nicht vor einen Dukaten verkauft worden, so ist sie doch soviel wert gewesen. 35

Storar: Ich sehe, wenns zum Aufschneiden kömmt, so lassen es

die Feuermäuerlehrer an sich nicht ermangeln. Doch heute wirds wohl zu langsam sein. Die Magd hat schon auf dem Herde Feuer gemacht. Kommt etwan morgen wieder, meine Frau wird sich schon mit euch vergleichen.

5 Anderer Handlung Siebenter Auftritt

Hahnenfuß, Ziegenbein, Pomponius als ein Zigeuner

Hahnenfuß: Der Mann wird sich mit seinem Ofenruß viel einbilden: Er läßt sich noch eine neue Wage darzu machen.

Ziegenbein: Und er wird allmählich die guten Freunde auf den
10 schwarzen Brantwein zu Gaste bitten.

Pomponius: Glück zu, ihr guten Leute. Allem Ansehn nach seid ihr auch fremde.

Hahnenfuß: Ja wir armen Leute müssen uns immer auf der Straße herum bläßen.

15 Ziegenbein: Wenn uns die Leute einmal gebraucht haben, so dürfen wir in einem halben Jahre nicht wiederkommen.

Pomponius: Es geht mir auch so: Wenn ich die Leute an einem Orte nur einmal gesund gemacht habe, so dürfen sie mich in 10. Jahren nicht brauchen.

20 Hahnenfuß: Der Herr verzeihe mir, er wird gewiß ein Doktor sein?

Ziegenbein: Oder wo er gar aus der schwarzen Kunst ist, so müssen wir sprechen: Glück zu unsers gleichen.

Pomponius: Meine Kunst ist nicht schwarz. Es müßte mancher
25 Mensch eher ein Stücke von schwarzer Erde käuen, wenn ich mit meinen guten Mitteln nicht darzwischen käme.

Hahnenfuß: Nun nun, wir wollens wohl gläuben: Reisende Leute werden sich wohl mit einander verieren dürfen.

Ziegenbein: Und ich denke, unsere Kunst hat gleichwohl einen güt-
30 denen Boden.

Pomponius: Ja ja, wenn ihr oben in der Feuermauer steckt, daß die Schinken und Knackwürste unten hangen, so habt ihr gar einen hübschen Boden. Aber darf ich fragen, wo ihr her seid?

Hahnenfuß: Wir wandern durch so viel Städte, daß wir selber
35 nicht wissen, wo wir daheim sein.

Ziegenbein: Und wer so viel Staub in sich fressen muß, der wird so unkenntlich, daß ihn nicht einmal seine Landsleute annehmen wollen.

Pomponius: Ihr müßt doch wissen, wo eure Eltern gewohnet haben.

Hahnenfuß: Sechs Meilen dort hinter den Bergen, da ist ein Dorf, das heißt Rumpelshausen, da war mein Vater Totengräber.

Pomponius: Es schickt sich fein zusammen: Einer arbeitet am Schwarzen unter sich, der andere über sich.

Ziegenbein: Und mein Vater war daneben auf einem Städtel Bürgermeister, und wie er abgesetzt ward, fing er einen Gewandschnied mit Hollundersaft und Wacholderbeeren an.

Pomponius: Die Tinktur vom Ofenruße hätte sich hübsch darzu geschickt. Doch habt ihr etwan ein Anliegen, darin ich euch helfen kann? Ich bin ein Mann, der eben Goldes wegen nichts anfangen darf. Im Riesengebirge finde ich soviel Geld und Edelgesteine, als ich brauche. Doch den lieben Nächsten zu Gefallen mach ich manchmal eine Gold-
arznei vor 20. Tlr. und gebe sie vor 2. Gl.¹ Vor 8. Tagen kriegte ich ein blindes Weib, das hatte den schwarzen Star. Ich nahm ein halb Pfund Diamanten und brannte das klare Öl daraus. Damit fraß meine Arznei den Star so glatt weg, daß sie besser siehet als wir alle mit einander. Und daß ich nur Schande halber nicht alles wollte umsonst getan haben, so nahm ich 4. Groschen. Eine andere Jungfer hatte lauter rote Finnen über und über. Aber es war mir um 12. Pfund Granaten zu tun, die zogen die Röte so schöne aus dem Gesichte, daß sie Haut hat wie ein gefallener Schnee, und ich war mit drittehalb Groschen zufrieden. Vor drei Wochen hatte ein armer Mann solche Herzensangst, daß ihm das Herze schon einmal unter der Zunge saß und wollte herausfahren. Den andern Tag war es ihm reverenter zu sagen bis an die Schloß-Beine herunter gefahren. Was wollte ich tun? Ich nahm andert-
halb hundert Dukaten und setzte sie über das Feuer. In 24 Stunden hatte ich Pillen fertig, davon ist der liebe Mensch so lustig, daß er in der Stube herum tanzet wie eine Bachstelze. Und wie es zur Bezahlung

¹ Die Alchymisten erhielten bis in das 18. Jahrhundert nicht nur den Glauben, daß man Gold künstlich herstellen könne, sondern daß auch das zur Herstellung erforderliche Goldpulver eine Arznei darstelle, die alle Krankheiten heile.

kam, so belief sichs mit dem Trinkgelde mit allen auf siebente halbe Groschen.

Hahnenfuß: Wenn ich auch was von einer göldenen Arznei kriegen könnte, so wollte ich sehen, was mein armer Beutel vermöchte.

5 Pomponius: Habt ihr ein Anliegen, so sagt mirs nur. Ich habe die Mode, zuerst wird mir die Krankheit entdeckt. Das geringe Pünktlein mit der Bezahlung, das kommt auf die legt.

Hahnenfuß: Ich habe nun soviel Jahr nach einander einen Schwall
10 Dfenruß in den Hals gefressen, sechs Pferde schleppten ihn nicht weg, und daß mir ein fein Partikul auf der Brust liegen muß, das merke ich in der Nacht, da ist mir immer, als wenn mich der Alp drückte.

Pomponius: Ihr guter Freund, ihr habt Zeit. Aus solcher Materie kann der schwarze Stein entstehen, der legt sich zwischen Lung und Leber und frißt um sich als ein leibhaftiger Krebs. Er komme morgen wie-
15 der zu mir, ich will ihm was von meinem Karfunkel-Brantewein geben, davon soll ihm der Ruß zum Halse raus stüben, als wenns rauchte.

Ziegenbein: Und ich habe auch ein sonderlich Anliegen, ich weiß nicht, ob mir wird zu helfen sein.

Pomponius: Ei was wollt ihr am Helfen zweifeln? Wer von mei-
20 ner Kunst Profession macht, der muß allen Leuten helfen können, oder er muß sich mit Drecke lassen zum Lande naus schmeißen.

Ziegenbein: Es fällt mir manchmal so ein fauler Fluß in die Beine, daß mich die Mühe verdrüßt, wenn ich eine Leiter hinaufsteigen soll. Am Sonntage und am guten Montage fühle ich nichts. Aber wenn ich
25 nur eine Feuermauer von weitem ansehe, so krübelt mirs schon um die dicken Beine, wenn ich näher darzu komme, so ist der Fluß gefallen.

Pomponius: Ich merke schon, wo der Hund begraben ist. Euer Lehrmeister hat euch die Kunst nicht recht gewiesen. Ihr habt euch die Knie verwarloset, wenn ihr in die Rauchlöcher gekrochen seid. Ich habe
30 ein Pflaster von Perlemutter, das muß in einem güldenen Ziegel zu einer Salbe gekocht werden, bis das Gold hinein fährt. Das Pflaster soll euch schon helfen. In zwei Tagen solls schon fertig sein.

Hahnenfuß: Aber wir armen Leute können soviel nicht bezahlen.

Pomponius: Ich will euch einen guten Vorschlag tun. Ich suche
35 nichts als Respekt und Bekanntschaft. Wollt ihr in den Häusern ein bißgen herum spazieren und mir gute Leute zuweisen, so verlange ich kei-

nen Heller. Kranken Leuten helfe ich mit meiner Arznei und gesunden Leuten kann ich wahr sagen.

Hahnenfuß: Je nun, wir wollen ein bißgen hausieren gehen, die Feuermauern besehen. Vielleicht giebt ein Wort das andre, damit kann euer gedacht werden.

Ziegenbein: Und wer weiß, wer sich heute noch den Planeten lesen läßt. Es giebt immer Volk, das gerne was neues wissen will.

Anderer Handlung Achter Auftritt

Pomponius, Cyriax, Lampert

Pomponius: Ja das ist wahr, es ist ein edel Kleinod um einen gesunden Leib und eine treffliche Gnade vor Patienten, wenn rechte Mittel vorhanden sein. Doch sieh da, die rechten Pursche kommen mir gleich in den Wurf, die müssen gefangen sein.

Cyriax: Was muß das vor ein fremder Mann sein?

Lampert: Ich sehe ihn vor einen Doktor an.

Cyriax: Ich denke wohl, es wird nicht dabei bleiben. Ich denke immer, er kann mehr als Brot essen.

Lampert: Solche Leute reisen gemeiniglich weit, so können sie wohl hinter die Künste kommen.

Pomponius: Einen schönen guten Tag meine Herren. Allem Ansehen nach werden sie Regenten von dieser Stadt sein.

Cyriax: Ja unwürdig möchten wir so etwas zu befehlen haben.

Pomponius: So werden sie auch eine reisende Person in ihren Schutz nehmen können.

Lampert: O die Leute sein iho gar fromm. Es wird mit unserm Schutze nicht viel zu bedeuten haben.

Pomponius: Doch Vorsorge ist besser als Nachsorge. Kann ich eine Wohlthat von den Herren genießen, so will ich mit meiner Kunst gerne dankbar sein.

Cyriax: Doch worinne bestehet seine Kunst?

Pomponius: Ich kann zweierlei Künste, eine vor die Kranken und eine vor die Gesunden. Kranken gebe ich Arznei, daß es besser wird. Den Gesunden sage ich wahr, was sie wissen und haben wollen.

Cyriax: Mit der Arznei möchte es gut sein. Aber was ich von Wahr sagen halten soll, das kann ich nicht begreifen.

Pomponius: Ha, will der Herr meine Kunst in Zweifel ziehen? Es gilt eine Probe, er trete nur dorthin.

Cyriax: Was wird denn draus, wenn ich hintrete?

Pomponius: Das will ich sehen lassen. (Er kriegt eine Blaserohr.)

5 Cyriax: Das lange Ding wird mich nicht klug machen.

Pomponius: Ihr sollt erfahren, was vor Klugheit in dem Dinge steckt. Halt nur das Ohr hübsch an, daß andere Leute nichts davon hören.

10 Cyriax: Nun ich will doch was Thämisches begehcn und will zu hören.

Pomponius (ad Lampert): Aber der Herr muß auf die andere Seite treten, ein jedeweder Mann muß seine Heimlichkeit alleine hören.

Cyriax: Ich höre noch nichts.

Pomponius: Er sehe mich an, ich bin ein fremder Mann. Vor 20 25
15 Stunden bin ich noch eine Meile von hier gewesen, mit keinem lebendigen Menschen habe ich noch nicht geredt, doch er halte sein Ohr her. (Er redet durch das Rohr.) Ist's nicht wahr, er hat sich mit seiner Frau geschlagen, die Frau hat ihn hinten beim Nischel kriegt, und wenn ein guter Freund nicht wäre darzwischen kommen, so schläget ihr einander noch. Und ist's nicht der Tochter wegen herkommen? Die Mutter will, daß sie freien soll, und ihr wollt, daß sie noch 8. Jahr warten soll. Nun habt ihr euch verglichen, und wenn der Stutzer sein Bürgerrecht wird gewonnen haben, so wollt ihr Hochzeit machen.

25 Cyriax: Herr Gevatter, das hätte ich mir nicht eingebildet. Er sagt mir Sachen, die kein Mensch wissen kann als ich. Ach verzeiht mir
30 hochehrwürdiger Herr Doktor, daß ich an eurer Kunst gezweifelt habe.

Pomponius: Ach das ist eine garstige Sache, wenn sich jemand an das Zweifeln gewöhnet.

30 Lampert: Wenn sich aber das Ding so verhält, so müssen wir die Leute berichten, daß sie wissen, was vor ein stattlicher Mann bei uns ist. Solche Leute bleiben nicht lange hier, sie kommen langsam wieder.

Pomponius: Ja ja, die Welt ist groß, ehe ich herum komme, so sind 100. Jahr verflossen. Doch in dem Wirtshause werde ich wieder
35 anzutreffen sein. (Geht ab.)

Cyriax: Nun, was ich heute gehöret habe, daran will ich gedenken.

Lampert: Ich hätte es gerne gesehen, daß er mir das Ding ans Ohr gesetzt hätte. Aber wir mögen warten, bis es wieder so kommt. (Geht ab.)

Anderer Handlung Neunter Auftritt

Ziegenbein, Urselchen

5

Urselchen: Ei sagt mir doch das Ding noch einmal.

Ziegenbein: Ich bin ein ehrlicher Kerl, und ich habe es wohl verdient, daß mir die Leute flugs das erste Mal glauben.

Urselchen: O es geschieht nicht deswegen, ich höre so gerne von solchen Sachen reden. Ist ein Mann da, der alles weiß?

10

Ziegenbein: Ja es ist ein Mann da, der kann wahr sagen, als wenn ers aus einem Buche gelesen hätte.

Urselchen: Kann er auch den Jungfern wahr sagen?

Ziegenbein: Ach, er sagt ihnen, was sie vor Freier haben, was vor Mittel und was sie vor Häuser kriegen sollen.

15

Urselchen: So weiß er auch, was zukünftig ist?

Ziegenbein: Ach er prophezeiet den Leuten auf 100. Jahren voraus.

Urselchen: Wenn aber die Leute nicht so lange leben?

Ziegenbein: Da kann der Doktor nicht davor. Hätten sie gelebt, so wäre es geschehen.

20

Urselchen: Darf auch eine Jungfer meines gleichen zu ihm kommen?

Ziegenbein: Solche Leute sein ihm am liebsten.

Urselchen: Doch er wird viel Geld haben wollen?

Ziegenbein: Ach, nein, wenn er einen Patienten hat, so läßt er sich nicht eher bezahlen, als bis er gesund ist. Und wenn er einem wahrsaget, so begehret er kein Geld, bis es eingetroffen hat.

Urselchen: Wenns aber in 100 Jahren erst eintrifft?

Ziegenbein: So läßt er sich erst in 100. Jahren bezahlen.

Urselchen: Je nun, meine Eltern haben wohl hübsche Mittel, aber daß sie mir viel Geld in Händen ließen, das ist nicht wahr. Wenn er 100. Jahr mit mir warten will, so will ich doch zu ihm gehen.

Ziegenbein: Jungfer, das soll euch nicht reuen. Er weiß mit den Leuten so hübsch umzugehen, und gemeiniglich prophezeiet er lauter schöne Sachen. Und mich deucht es so hübsch, daß sich ein Mensch so

35

fein darnach richten kann. Doch ich hab's gesagt, ich muß sehen, was mein Kamerade machet, daß wir unser Geld verdienen. (Gehet ab.)

Anderer Handlung Zehnter Auftritt

Urselchen, Willenchen

5 Willenchen: Schwestern, weißt du was neues?

Urselchen: Ich weiß auch was neues.

Willenchen: Ach, deines kann nummermehr so hübsch sein.

Urselchen: Ich will dir meines erzählen.

Willenchen: Ach nein, laß mich erst reden, ich weiß, daß meines
10 wahr ist.

Urselchen: Ich denke, meines wird auch nicht erlogen sein.

Willenchen: Wer hat dir deines gesagt?

Urselchen: Mir hats der Feuereffenlehrer gesagt.

Willenchen: Mir hats der liebe Herr Vater selber gesagt. Es ist ein
15 fremder Doktor da.

Urselchen: Den fremden Doktor meine ich auch.

Willenchen: Der kann allen Leuten wahr sagen, was sie wissen
wollen.

Urselchen: Drum wollte ich gleich zu ihm gehen.

20 Willenchen: Und ich wollte dich mitnehmen.

Urselchen: So gehen wir miteinander.

Willenchen: Aber was willst du fragen?

Urselchen: Was du fragen willst, das werde ich auch fragen.

Willenchen: So komm fort, daß wir den Doktor nicht versäumen.

25 Anderer Handlung Elfter Auftritt

Pomponius, Willenchen, Urselchen

Pomponius: Sieh da, was vor liebe Kinder sprechen mir in meinem Quartiere zu? Wollen sie nicht etwas näher kommen?

Willenchen: Wir suchen den Herrn Doktor, der den Leuten so hübsch
30 wahr sagen kann.

Pomponius: Da tun sie recht daran. Auf der ganzen Welt können sie es nicht besser treffen als bei mir. Sie sehen mich noch vor einen jungen Kerlen an: Aber ich reise schon 120. Jahr in der Welt herum, und die Leute sollen noch die erste Lügen von mir sehen.

Urselchen: Wir zweifeln nicht an seiner Kunst, wenn er arme Mägdgen nur so gut achtet, daß er sich ihrenthalben bemühen will.

Pomponius: Ach, sie sind nicht arme Mägdgen. Ist's nicht wahr, sie heißt Jungfer Willenchen.

Willenchen: Ja, der Herr Doktor hats getroffen. 5

Pomponius: Haben sie nicht dreizehen Kühe im Stalle und die vierzehnte ist neulich gestorben.

Willenchen: Der Herr Doktor weiß doch alles.

Pomponius: Und heißt sie nicht Jungfer Urselchen?

Urselchen: Ja ja, in unserm Hause heißen sie mich so. 10

Pomponius: Hat die liebe Frau Mutter dies Jahr nicht sechstehalb Viertel Flachs gesäet?

Urselchen: Der Herr Doktor weiß alles.

Pomponius: Ihr losen Kinder, warum spricht ihr denn, daß ihr arme Mägdel seid? 15

Urselchen: Er verzeihe uns: Was wir künftig haben sollen, das ist der Eltern und ist nicht unser.

Pomponius: Nu nu, ihr sollt schon zu rechter Zeit dazu kommen. Aber ist's euer Ernst, daß ich wahr sagen soll?

Urselchen: Ja, wenn es dem Herrn Doktor beliebt. 20

Pomponius: Nun so kommt her, haltet fein stille, tut fein ehrbar und lachet nicht, und wer die Kunst nicht kann, der verhindere den Meister nicht. (Er siehet ihnen in die Hände, er mißt ihnen die Nasen und das Maul mit einem Faden und macht allerhand Striche auf ein Papier.)

Pomponius: Ach ihr lieben Jungfern, ist's noch euer Ernst, daß ich die Wahrheit sagen soll? (Sie schreien zusammen: Ja ja.) 25

Pomponius: Es ist mir leid und lieb, daß ichs tun soll. Jungfer Willenchen hat einen Freier, der heißt Balduin, und Jungfer Urselchen hat einen Freier, der heißt Donat. Es sind wackere Kerlen, sie haben studieret, sie können vor 1500. Thaler Lateinisch, und wo sie es erleben, so werden sie zu großen Ehren kommen. 30

Urselchen: Das ist gut vor uns.

Pomponius: Ja, hört auch weiter. Herr Balduin hat einen heimlichen Schaden, wenn er manchmal aufbricht, so reuchts gar totenhaftig um ihn, und ich weiß eine Stadt, da ist er noch 700. Reichsth. schuldig: Seine zukünftige Frau wird was zu bezahlen kriegen. 35

Billenchen: Ei ei, wenn das meine Frau Mutter wüßte, sie gäbe es nimmermehr zu.

Pomponius: Und Herr Donat hat schon einen andern Kerlen totgestochen: wenn er nicht wäre durchgegangen, so hätte ihn der Scharfrichter schon in seiner Hand gehabt. Wenn er zu euch kömmt, so sehet ihm nur in die Hand, ob er nicht einen leibhaftigen Galgen drinne hat, denn er stirbet keines reinen Todes.

Urselchen: Pfui! Was sollte mir ein solcher Freier!

Pomponius: Ja ihr lieben Kindergegnen, freilich wäre es besser, wenn die Sache nachbliebe. Die Kerlen möchten mit Hunden zur Gemeinde hinaus geheget werden, die ein solch Herzeleid über so reiche und vornehme Leute bringen wollen.

Urselchen: Es ist uns nur darum, wenn wir die Freier nicht nehmen, wie wir sie kriegen, so bleiben wir darnach sitzen.

Pomponius: Ja ja, es ist ein trefflich Hauskreuz, wenn eine Jungfer, die zum Verstande kommen ist, ihre Künste nicht anbringen soll. Aber gläubt mir als einem wahrhaften Manne, wenn die Lumpenhunde den Korb kriegen, so wirds euch nicht tauren. In kurzer Zeit werden zwei Grafen kommen, die sollen um euch anhalten, und da sollt ihr erst erfahren, was ich vor schöne Sachen prophezeien kann. Sie haben Geld, sie möchtens fressen, und ihr sollt allemal darnach auf Karetten fahren und lauter Marcepan und Mandelkernen essen.

Billenchen: Was sind denn die Grafen vor Dinger?

Pomponius: Das sind Leute, sie sind vornehmer als der Richter und als der Landschöppe.

Urselchen: So gehen sie auch über den Herrn Vater, und das wird er nicht geschehen lassen, und es wird die Frau Mutter verdrießen, wenn ich an der Hochzeit die Oberstelle hätte.

Pomponius: Ei, das hat nichts zu bedeuten. Die Grafen sind höfliche Leute, sie werden den Herrn Vater wohl lassen oben an gehen. Genung daß es nicht geschieht, wenn andere Leute darzu kommen.

Urselchen: Aber die Grafen müssen auch viel Geld haben.

Pomponius: Warum sollen sie nicht Geld haben? Sie können das Geld selber machen.

Urselchen: Das wäre hübsch. Wenn ich die Magd wollte auf den

Markt schicken und hätte kein Geld, so müßte mir der Mann flugs eine Mandel drittehalb Groschen=Stücke nach einander machen.

Pomponius: Ach, die Grafen hudeln sich nicht viel um drittehalb Groschen=Stücke: Es müssen lauter Thaler und Dukaten sein.

Urselchen: Es ist aber auch hübsch, wenn man klein Geld hat. 5

Pomponius: Daran fehlt's auch nicht. Das kriegen die Grafen von ihren Bauern.

Urselchen: Haben die Grafen auch Bauern?

Pomponius: Je, da zappelt und kriebelt alles vor Unterthanen, und wenn eine Frau böse wird, so darf sie nur einen Bauer oder Bauer= 10 frau holen lassen, die mag sie prügeln, bis sie Geld giebt.

Urselchen: Nu Schwestergen, wir müssen schon den ersten Freiern den Korb geben, daß wir die Grafen erwarten.

Pomponius: Ich rede die Wahrheit: Doch zwingen ich niemanden, daß er was tun oder lassen soll. Doch wem zu raten steht, dem steht 15 auch zu helfen.

Urselchen: Wir hätten's bald vergessen: Was will der Herr Doktor vor die Mühe haben?

Pomponius: Ich will mich schon bezahlen lassen, wenn sie die Gra= 20 fen werden bekommen haben.

Urselchen: Nun so können wir das Geld hernach so schön machen lassen, als wir wollen.

Pomponius: Ich will mich schon zu rechter Zeit anmelden. Sie brauchen meine Wahrheit gesund. (Geht ab.)

Urselchen: Und wir müssen das der Frau Mutter sagen, daß sie 25 uns an dem gräflichen Glücke nicht verhindert. (Geht ab.)

Dritter Handlung Erster Auftritt

Roland, Balduin

Balduin: Der Herr Richter hat mich in Geheim bestellen lassen: Ich weiß nicht, ob mir die Citation zu Gnaden oder zu Ungnaden ge= 30 reichen wird. (Die Scene eröffnet sich, da der Richter sitzt.)

Roland: Seid ihr schon hier?

Balduin: Ja hochweiser Herr Richter, ich bin hier.

Roland: Stille, stille mit dem Titul, ich mag keine Neuerung auf= bringen. Ich bin kein hochweiser Herr: Ein ehrenveste Herr bin ich, 35

das gestehe ich, und davor gebe ich mich aus. Wo ihrs bei mir nicht verschütten wollt, so heißt mich Ihr Ehrenveste.

Balduin: Nun, ihr Ehrenveste, da bin ich.

Roland: Das war recht. Nun wollen wir weiter reden. Die Zeit
5 wird euch lang werden, daß wir euch nicht zum Bürgerrechte kommen lassen.

Balduin: Ihr Ehrenveste haben zu tun und zu lassen, was sie wollen. Ein Diener muß sich alles gefallen lassen. Doch haben ihr Ehrenveste noch Sonst was zu befehlen?

10 Roland: Ja, ich hätte was notwendiges mit euch zu reden, wenn ich wüßte, daß ich euch trauen dürfte.

Balduin: Ihr Ehrenveste werden auf ihren Diener keinen solchen Verdacht werfen. Welchen ich vor meinen Wohltäter erkenne, gegen demselben darf ich mich mit keiner Untreue versündigen.

15 Roland: Daß ich euer Wohltäter bin, das ist wahr: Und wo ihr mir was zu Gefallen tut, so will ich euch eine Wohltat erweisen, die kein Mensch erfahren soll. Ich will euch zum Bürgerrecht umsonst helfen.

Balduin: Mein Vermögen stehet der ganzen Gemeinde, geschweige
20 denn Ihr Ehrenveste zu Dienste.

Roland: Hört doch, ist's denn wahr, daß ihr so hübsch Lateinisch könnt?

Balduin: Ja, Ihr Ehrenveste, damit wollen wir bestehen, und wenn der lateinische Kaiser selbst von den Toten auferstünde.

25 Roland: Und ist's denn wahr, daß unser Kirchschreiber vor 27. Groschen Lateinisch bei euch bestellt hat?

Balduin: Er hat wohl was davon gedacht: Aber daß wir was verkaufen sollten, davon wissen wir noch nichts.

30 Roland: Hört doch, gieng es nicht an, wenn ihr ohne dem was überlei hättet, daß ihr mir auch was vor 14. Groschen ließt zukommen? Ich sehe wohl, daß mir in dem Stücke was fehlt. In die Regiments- sorgen kann ich mich fein schicken: Aber wenn es zum Lateinischen kömmt, so ist es immer, als wenn mir was fehlte.

35 Balduin: Ihr Ehrenveste, mein ganz Latein stehet ihnen gleich zu Dienste. Denn mit 14. Groschen würden sie nicht weit langen. Ich dächte, wenn sie vor 14. Thaler und 14. Groschen hätten, damit sollten

sie wohl auskommen, und ich wollte es ihnen als ein dankbarer Diener verehret haben.

Roland: Ich kann wohl ein bißgen Lateinisch, und ich könnte auch wohl was im Vertrauen hören lassen, daß ich eine Waare nicht zweimal kriegte. Wenn die Ratsherren geraten haben, so spreche ich. Ich gebe 5
mein Vomitum auch darzu. Wenn jemand etwas umsonst will haben, so spreche ich: Vivat ums Geld. Das gemeine Gut nennen wir Bonum pulicum. Und ein Vagante sagte mir neulich, wenn ich einem ein Glas Bier zutrinke, sollte ich sprechen prosit. Und wenn einer Geld von mir haben wollte, so sollte ich sprechen — Verzeihet mir, es sein viel 10
Worte, ich muß mich besinnen —: Ca-ca-Tum-non-est-pictum. So viel kann ich.

Balduin: Es ist gut, ich hätte gleich von dem angefangen. Doch wie wollen es ihr Ehrenveste haben? Durch den Trichter oder durch Pillen?

Roland: Was heißt das? 15

Balduin: Durch den Trichter gehet es so zu: Hinten am Genicke, da der Poetenkasten ist, wird ein Kreuz aufgeschnitten und da wird ein Füllhäßel hinein gesteckt, und ehe es wieder zufällt, müssen die Wör-
ter hinein gegossen werden.

Roland: Ich bin ein alter Mann, die Kur stehe ich nicht aus. 20

Balduin: So gehets durch die Pillen. Da nehmen wir die latei-
nischen Wörter und vermengen sie mit dem Honig und Wacholder-
staube. Wenn sie eingenommen werden, so wird der Mensch ganz ge-
schickt, daß er soviel lernen kann, als man braucht.

Roland: Habt ihr die Pillen fertig, und schmecken sie auch böse? 25

Balduin: In drei Tagen kann ich sie schaffen, da schmecken sie wie
Semmel und Honig.

Roland: Das ist brave, in drei Tagen will ich mich drauf ver-
lassen, damit will ich euch bei der Übergabe des Bürgerrechts lateinisch
antworten. (Die Scene fällt zu, wo der Richter ist.) 30

Dritter Handlung Anderer Auftritt

Balduin, Donat

Balduin: Ich sehe wohl, wer mit tummen Kerlen zu tun hat, der
muß sich eine tamsche Mode gefallen lassen.

Donat: Monsieur mon frère wie stehts? Wir haben gewiß einan-
der alle beide gesucht.

Balduin: Ja, nun brauchte ich einen guten Freund, der mir lachen hülfte. Der Herr Richter will mir das Bürgerrecht umsonst geben, wo ich ihn in 14. Tagen Lateinisch lernen will. Und ich habe ihm eine Dosis von lateinischen Pillen versprochen, die soll er einnehmen.

5 Donat: Ei Bruder, wir müssen die einfältigen Leute nicht zum Narren haben. Wenn die Heiraten fortgehen, so sein wir gleichwohl gediegene Leute. Wir hätten in einer großen Stadt nicht so getroffen.

Balduin: Das ist wahr, doch wenn wir sie so verieren, daß der Bauer nichts davon merkt, so wirds nicht viel zu bedeuten haben.

10 Donat: Aber wo mögen unsere Frau Schwieger-Mütter stecken, daß sie nicht anzutreffen sein?

Balduin: Sie mögen stecken, wo sie wollen, so weiß ich doch, daß mir ihre Affektion nicht entlaufen soll. Gott hat mir zwei vornehme Qualitäten gegeben, ein verliebt Herz gegen die Jungfern und ein höf-
15 lich Herz gegen die alten Weiber, damit will ich fort kommen.

Donat: Und ich sehe wohl, in der Gemeinde herrschen die Weiber so gut als anderswo. Wenn wir die Parteien in den langen Hosen auf unserer Seite haben, so wird es mit den Männern und mit dem Richter selber heißen cushi.

20 Balduin: Doch siehe da, wir werden unsere Höflichkeit wieder brauchen müssen.

Dritter Handlung Dritter Auftritt

Petronella, Blandina, Balduin, Donat

Balduin: Wie haben wir das Glück der hochwertesten Frau Mutter
25 zu begegnen?

Donat: Und wie glücklich ist die Stunde, da ich so einer hochwertesten Frau Mutter die Hand küssen mag.

Petronella: Es ist gar gut, daß wir einander begegnen. Denn wir sollten uns nun hübsch mit einander bereden.

30 Blandina: Und unsere Kinder sollten wissen, woran sie wären.

Balduin: Das wird verhoffentlich geschehen sein.

Donat: Und wir können nichts weiters reden, als wir schon geredet haben.

Petronella: Nein, es heißt nicht so. Wer unsere Kinder haben will,
35 der muß auch sagen, wie er sie ernähren kann.

Blandina: Man weiß nicht, wie die Fälle geraten. So ein Kind muß gleich wohl die Jungferschaft verkaufen: Und wenn sie hernach nichts mehr davon hat, als daß sie eine arme Wittfrau heißet, so ist die Herrlichkeit nicht allzu groß.

Balduin: Meine hochwerteste Frau Mutter.

5

Blandina: O spart den Titul, bis die Heirats-Mulde fertig ist.

Balduin: Sie belieben vielleicht also zu scherzen.

Petronella: Mein fürwahr, wenn reiche Leute solche Kinder sollen weggeben, so scherzt sichs nicht. Könnt ihr den Kindern nicht 1500. verschreiben, Könnt ihr nicht bei der Hochzeit 300. Thaler Zubuße geben, 10 und Könnt ihr nicht beweisen, daß ihr alle Jahr 100. erwerben könnet, so werden wir uns viel drum hodeln, ob wir solche Hungerleider kriegen oder nicht.

Blandina: Ja ja, Bettel Kerlen, die den Hals bei uns wollen ernähren, kriegen wir genug daheim. Wir dürfen sie nicht von fremdes 15 her verschreiben. Drum denkt immer, was ihr tun oder lassen könnet: Eurentwegen sollen unsere Kinder nicht sitzen bleiben.

Dritter Handlung Vierter Auftritt

Balduin, Donat, Storax

Balduin: Das Unglücke muß uns an den Ort hergeführt haben, 20 da wir mit allen Komplimenten unglücklich sein.

Donat: Hat uns das Unglücke hergebracht, so wird uns das Glücke wieder weg führen. (Sie stehen tief in Gedanken.)

Storax: Glück zu ihr Herren. Das sind schlechte Minen vor liebhabende Personen.

25

Balduin: Aber wohl Mienen vor liebhabende Personen, die nicht wohl traktieret werden.

Storax: Ei, das will ich nicht hoffen.

Donat: Ich wollte, wir dürftens nicht glauben.

Storax: Ich merke schon, die lieben Weibergeren werden mit ihnen 30 geredt haben.

Balduin: Es ist was geschehen. Ich wollte, wir hätten uns nicht so weit verführen lassen.

Donat: Die guten Weibergeren waren so freundlich: Nun soll alles auf einmal verdorben und aufgehoben sein. Wir haben die Mägdgen 35

des Geldes wegen gefreiet. Nun sollen wir Geld zugeben, daß wir sie kriegen. Hätten wir soviel weg zu werfen, es sollte vielleicht an die guten Kinder nicht kommen sein.

Balduin: Ich habe da einen silbernen Zahnstocher, ich wollte ihn gleich spendieren, wenn mir nur jemand aus dem Traume hülfe.

Storax: Wo ist der Zahnstocher? Ich will den Traum auslegen.

Balduin: Hier ist er: Der Herr halte nur sein Wort.

Storax: Es ist den lieben Mägdgen prophezeiet worden, als wenn sie noch vornehme Grafen zu Freiern kriegen würden, und die Eltern haben es geglaubet: Damit suchen sie nur Gelegenheit, die vorige Ehestiftung zu hintertreiben.

Balduin: Wo denken denn die Mädggen, Grafen zu kriegen? Sie werden ja nicht solche Leute zu sich nehmen, die weder den Richter, noch den Land=Schöppen vor voll ansehen.

Storax: Vor meinen Zahnstocher kann ich mehr nicht erzählen. Die Herren mögen sich darnach richten, und wo sie einen guten Freund mit seinem Räte nicht verachten, so mögen sie nur bei den Häusern nicht viel vorbei gehen. In unserer Gemeinde sind unter dem Haufen grobe Flegel, die flugs zuschlagen. Doch mein Weg ist der weiteste. (Geht ab.)

20 Dritter Handlung Fünfter Auftritt

Balduin, Donat, Hahnfuß, Ziegenbein

Balduin: Wer muß das leichtfertige Stücke gekünstelt haben?

Donat: Mich deucht, der Kirchschreiber stellte sich gar zu freundlich. Doch zu einer solchen Leichtfertigkeit siehet er mir noch zu alber aus.

25 Balduin: Ein einfältig Ansehen hilft wider Leichtfertigkeit nicht. Und was hilft es uns, wenn wir gleich den Täter wissen, wir können uns nicht anders helfen, als daß wir auf eine Revengge bedacht sein.

Donat: Doch die Revengge wird uns auch fast teuer ankommen.

30 Balduin: Ich weiß wohl, was wir tun wollen. Wollen die Jungfern Grafen haben, so wollen wir ihnen Grafen schaffen.

Donat: Das ist eine wunderliche Gattung von Revengen.

Balduin: Doch es wird eine lustige Gattung sein. Die ärgsten zwei Lumpenhunde, die wir können auftreiben, die wollen wir auskleiden als Grafen. Und wenn sich die Jungfern mit ihnen verplempert haben, so wollen wir zur Revengge gute Gelegenheit haben.

Donat: Item es geht an, ich wage es mit, und wenn ich an meinem Orte noch ein Duzend Thaler darzu vergessen sollte.

Balduin: Doch sieh da, was sind das vor Bursche? Sie sehen mir bald wie Hölzer aus, davon man ein paar Grafen schnitzen könnte. (Die Feuermauer-Kehrer kommen.)

Hahnenfuß: Ach, wie scharrt mich der Staub in der Kehle.

Ziegenbein: Und wie zwickt mich der faule Fluß im dicken Beine.

Hahnenfuß: Drittehalb Seidel Brantwein nehme ich aufs Herze.

Ziegenbein: Und von einer Mandel Pfannkuchen sollte mir wohl besser werden.

Balduin: Glück zu, ihr lieben Freunde, wie stehts um ein gut Leben?

Hahnenfuß: Ums Leben steht es gut genug: Wer nur zu fressen und zu saufen darbei hätte, der wüßte keinen Ladel.

Balduin: Gehet eure Kunst nicht wie sonst?

Hahnenfuß: O die Kunst gehet noch wohl: Wir finden Rauch-Löcher genug, die wir lehren müssen: Das Geld macht sich nur bei den Leuten so seltsam, und wenn ich was bessers wüßte, die Stunde wollte ich meinen Leinwandtenen Schmuck verkaufen.

Balduin: Vielleicht wissen wir was besseres, wir wollen euch einen Vorschlag tun, daß ihr innerhalb zwei Tagen ein Duzend Thaler verdienen könnt.

Hahnenfuß: Vor ein Duzend Thaler tun wir vier Wochen, was ihr haben wollet.

Balduin: Ein Duzend Thaler sollt ihr haben und noch mehr. Seht wir wollen euch schöne Kleider geben, ziehet sie an, und gebet euch vor Grafen aus, gehet damit zu gewissen Jungfern und haltet um sie an. Wenn ihr so viel tut, so wird das Geld verdienet sein.

Hahnenfuß: Ich weiß nicht, ich bin mein Tage kein Grafe gewesen. Ich denke immer, wenn ich werde am ehrbarsten tun sollen, so wird mich der Feuermauerkehrer in Nacken schlagen.

Ziegenbein: Ei Poffen, ich habe manchem Grafen die Feuereße gelehret, es raucht in ihren Küchen so schlimm als bei gemeinen Leuten. Ich dächte, es wäre um ein Versuchen zu tun.

Balduin: Das ist recht, kommt nur fort, wir wollen euch Kleider schaffen, und da wollen wir euch alles sagen, was ihr machen und reden

sollet, ihr könnt euer Geld noch mit Fressen und Saufen darbei verdienen.

Ziegenbein: Wir wollen die Lehre schon annehmen. Mein Kamerad ist wohl manchmal ein wenig vergeßlich, aber er läßt sich gleichwohl
5 weisen, ich will ihn schon erinnern.

Balduin: Nun so kommt fort, wir haben Zeit, wenn die Grafen sollen fertig sein. (Gehen ab.)

Vierter Handlung Erster Auftritt

Petronella, Blandina

10 Petronella: Sein das nicht junge Narren? Sie wollten auf die Grafen warten. Nun die Freier den Korb gekriegt haben, so tun sie doch, als wenn ihnen ein Rotkählgen aus der Stube geflogen wäre.

Blandina: Man siehet wohl, die lieben Kinder wollen auch gerne versorget sein. Sie kommen zum Verstande: Wenn es möglich ist, daß
15 sie der Mutter aus dem Gesichte kommen, so können sie sich wohl was mehreres einbilden.

Petronella: Wenns aber nicht möglich ist, und wenn sie was bessers erwarten sollen, sie dürfen uns wohl nicht ein Geseße nach dem andern herflennen.

20 Blandina: Wir können es den lieben Kindern nicht vor übel haben: Wenn es lange währt, so flennen wir auch mit.

Petronella: Ja, wenn die Grafen nicht kommen sollten, so wird es mein Mann böse haben. Neulich gab ich ihm etliche Harhuschen: Wenn es wieder also käme, so kriegte er wohl gar einen Schilling.

25 Blandina: Ei, Frau Gevatter, ist es gleichwohl so weit kommen?

Petronella: Man siehet es wohl: Mann und Weib ist ein Leib, sie können die Hände gar bald zusammen bringen.

Blandina: Ich dachte aber die lieben Herren sollten es wohl verstehen, und wenn sie dem gelehrten Doktor nicht trauen dürften, so
30 würden sie nicht so ein Leben gemacht haben.

Vierter Handlung Anderer Auftritt

Petronella, Blandina, Cyriax, Lampert, hernach Urselchen

Cyriax: Gute Zeitung, ihr lieben Weiberger! Die Grafen sind kommen.

Ende des

Lampert: Sie sind schon im Wirtshause und in drei Tagen sollen ihre Pferde, Wagen und köstliche Kleinodien nachkommen.

Cyriax: Nun mögen wir zusehen, ob uns die Gelegenheit bescheret ist.

Lampert: Wir wollen hoffen, der Doktor wird uns nicht betrogen haben.

Cyriax: Nun, Ihr Weiber, habt ihr nichts darzu zu sprechen?

Lampert: Und schickt ihr euch nicht allmählich, daß ihr die Töchter unterrichtet, wie sie mit den Grafen reden sollen?

Petronella: Es ist mir immer, als wenn ichs noch nicht gläubete.

Blandina: Und ich weiß viel, wie man sprechen soll, wenn ein Graf 10 zur Jungfer kömmt.

Cyriax: Nun nun, wir müssen doch sprechen: Ehrenveste Herr Grafe.

Lampert: Ich denke immer, der Titel wird noch zu schlecht sein. Wir werden wohl müssen zubeißen: Hochweiser Herr Grafe.

Petronella: Sonst wäre es gar ein feiner Titel, wenn wir sprächen: Herr Grafe, Ihr Ehren Tugenden.

Blandina: Wie einmal der vornehme Offizirer dreimal bei uns durchzog, den mußten wir, halt ich, gar Ihre Pestilenz heißen.

Cyriax: Wir wollen sie fragen, wie sie wollen geheißen sein, so 20 dürfen sie uns keine Schuld geben.

Lampert: Müssen sie es doch leiden, wenn der Gastwirt fraget, wie sie wollen traktieret sein.

Cyriax: Und das sage ich, wenn sie um unsere Kinder anhalten, so wollen wir keine Bedenkzeit nehmen und wollen flugs Richter und 25 Schöppen lassen zusammen kommen, daß die Ehestiftung in ein recht Buch geschrieben wird.

Lampert: Ja freilich müssen wir uns in Acht nehmen. Aber in welch Buch wird es geschrieben? Ins Taufbuch schickt sichs nicht, sie dächten doch, die Kinder ließen bald taufen.

Cyriax: Ins Leichenbuch schickt sichs auch nicht: Sie dächten, die 30 Kinder sollten sterben.

Lampert: Ich weiß wohl, in der Kirche haben sie ein Wunderzeichenbuch, da wird alles hinein geschrieben, was die Zeitungsfänger bringen, wenn die weißen Männel erschienen sind, und wenn die Bauern zu 35 Zickelshausen einen Irrwisch erschlagen haben.

Cyriax: Wie schickt sich aber die Freit in das Buch?

Lampert: Das ist wohl ein Wunderzeichen, wenn ein Grafe zu unsern Töchtern auf die Freit kömmt.

Cyriax: O wir dürfen uns nicht selber verachten: Die Grafen sind
5 gleichwohl Menschen, und bei den Hochzeiten wird kein neues Wunder-
zeichen vorgehen.

Urselchen (kömmt gelaufen): Ach, Herze Frau Mutter, wie bin ich
erschrocken!

Petronella: Nun, du tummes Ding, du kannst mich auch er-
10 schrecken.

Urselchen: Ach, es sein zwei Herren im Hause.

Petronella: Ist denn das was neues, wenn zwei Herren in unser
Haus kommen?

Urselchen: Ja sie sprechen, sie sein gar Grafen, und sie wollen mit
15 ganzer Gewalt in die Stube herein.

Petronella: Ach, laß sie kommen, laß sie kommen, solche Gäste
kriegen wir nicht alle Tage. Flugs gehe und tue fein ehrbar. (Gehet ab.)

Blandina: Nun, ihr Männer, helft mir ein Bißgen zurechte schik-
ken, daß wir die fremden Gäste auch fein sehen können.

20 **Vierter Handlung Dritter Auftritt**

Die Vorigen, Willenchen, Urselchen, Hahnenfuß, Ziegenbein in Grafenhabit

Hahnenfuß: So wahr ich ein Grafe bin, die Ehre ist groß, daß
ich herein spreche.

Ziegenbein: Und ich werde mich gräfllich bedanken müssen, wenn ich
25 an diesem Orte finde, was ich verlange.

(Sie schreien alle: Die Ehrenvesten, Hochweisen, Ehr- und Tugend-
same Grafen sein willkommen. Ihre Pestilenz sein willkommen.)

Cyriax: Die Herren Grafen sehen sich.

Hahnenfuß: Wir wollen uns setzen: Doch sie müssen uns eine
30 Bitte gewähren. (ad Ziegenbein) Kamerade, der Mann ist mir auch
vierte halbe Groschen vor die Feuermauer schuldig.

Ziegenbein: Daß dich poß tausend, vergiß doch nicht, daß du ein
Grafe bist.

Hahnenfuß: Ja ja, sie sollen uns eine Bitte gewähren.

Cyriax: Wir wollen sie bitten lassen, doch wir werden zuvor was bitten.

Hahnenfuß: Sie haben es gute Macht, wir stehen ihnen zu Dienste, und wenn wir den Kamin fegen sollten.

Ziegenbein (stößt ihn in die Seite): Daß dich S. Belten, ver- 5
schnappe dich doch nicht so schändlich.

Cyriax: Nein, darzu sein uns die Gäste zu vornehm. Wir bitten, sie wollen uns nur sagen, wie wir sie recht titulieren sollen.

Hahnenfuß (ad Ziegenbein): Kamerade, ich bin wohl ein Grafe, 10
aber das weiß ich nicht, was ich vor einen Titul habe.

Ziegenbein: Ihr Herren, ein Hausvater hat in seinem Hause Macht, die Gäste zu traktieren, wie er will. Doch wollen sie uns die Ehre geben und uns Herr Sohn nennen und uns die Freiheit geben, 15
daß wir Herr Vater sprechen, so wollen wir uns bei diesen lieben Kindern niedersetzen.

Cyriax: Die Ehre ist gar zu groß.

Hahnenfuß: Die Feuermäuer im Brauhause ist größer als die in der Badstube.

Ziegenbein (ad Spect.): Ich mache mit dem Kerlen nichts, auf die 20
legt muß er mir gar stille schweigen. Meine Herren, das Glück wird unser sein.

Cyriax: Aber wie heißen die Herren?

Hahnenfuß: Ich heiße Hahnenfuß.

Ziegenbein (stößt ihn): Der Herr heißt Graf Hahnefusicolpila- 25
minosicosky, und ich heiße Ziegenbeinicoelforibicirkilausimusky.

Cyriax: Das sind schreckliche Namen.

Ziegenbein: Ja, wir habens im gräflichen Stande so im Gebrauche, 30
so viel wir Dörfer haben, so viel haben wir auch Sylben im Namen. Ich stehe im Handel und will noch zehen Dörfer darzu kaufen, und da wird mein Name noch um zehen Sylben länger.

Cyriax: Je nu, wenn es so sein soll, ihr Herren Söhne, sie können sich unterdessen zu unsern Töchtern niedersetzen, wir wollen unter-
dessen einen Abtritt nehmen.

Ziegenbein: Ja ja, Herr Vater, Frau Mutter und sonstn trefflich guten Freunde, sie dürfen sich unsertwegen nicht aufhalten. (Cyriax, 35
Lampert, Petronella, Blandina gehen ab.)

Vierter Handlung Vierter Auftritt

Willenchen, Urselchen, Hahnenfuß, Ziegenbein

Willenchen: Die Ehrenvesten Herren Grafen sein doch besessen.

Urselchen: Die Hochweisen Herren Grafen sein gar schön gebeten.

5 Ziegenbein: Die Jungfern setzen sich, wir wollen uns die Stelle gegenüber nehmen, daß wir unsere Liebsten recht ansehen können. (ad Spect.) Wo ich meinen tummen Kerlen nicht an der Seite behalte, so verderbt er mir alles mit einander.

Willenchen: Nun sie nehmen mit dem schlechten Logiamente vor
10 lieb.

Urselchen: Und ich möchte auch sprechen, sie nehmen mit dem geringen Mägdgen vor lieb.

Hahnenfuß: Das Logiament ist gar schön, wo nur schöne Jungfern sein, ich will lieber mit ihr in einer Feuermauer wohnen, als ohne
15 sie in einem gräflichen Logiamente.

Ziegenbein (stößt ihn): Da sehen sie die herzliche Liebe, daß er auch das Gleichnis von der Feuereffe nehmen muß.

Hahnenfuß: Ja mein Herze raucht wie eine Feuereffe, der Ruß hängt Klippel dicke dran, und niemand kann mir sie kehren als meine
20 schöne Jungfer.

Willenchen: Hörst du, Schwestergen, wie die Grafen so Hochdeutsch reden?

Urselchen: Sie haben viel Dörfer unter sich, und da haben sie freilich über viel Feuereffen zu gebieten.

25 Hahnenfuß: Ja, ich habe wohl über 1000. Feuereffen zu befehlen (ad Ziegenbein) aber von allen Kriege ich auch nicht sechs Groschen.

Ziegenbein (stößt ihn): Meine Jungfern lassen sich nicht wundern, daß er so vielmal an die Feuereffen gedenkt. Unsere Untertanen müssen uns darnach bezahlen. Wer viel Feuereffen hat, der ist uns der liebste.

30 Urselchen: Ich dachte, sie könnten auch selber Geld machen.

Hahnenfuß: Ja, das können wir vor einen Meister, doch wenn wir schmelzen, so geschiehts auch unter der Feuereffe.

Willenchen: Wenn ichs doch bald sehen sollte, wie man Geld macht.

Urselchen: Wo ichs nur einmal sehe, so will ichs bald nachmachen.

35 Willenchen: Was meine Augen sehen, das können die Hände.

Hahnenfuß (fängt an zu singen): Ho ho ho Kom in der Feuer-
esse.

Ziegenbein (stößt ihn): Meine Jungfern sehen, was die Liebe tut.
Er fängt an zu singen.

Billenchen: Es stehet ihnen alles frei, und wenn sie ein bekanntes 5
Lied anfangen, so wollen wir mit singen.

Ziegenbein: Ja, wir werden doch ein Lied singen müssen. Wo uns
das Glücke hieher führet, daß uns solche schöne Kinder sollen vermählet
werden, so müssen sich unsere Seelen als wie ein schöner Gesang zu-
sammen schicken. 10

Hahnenfuß: O ja, Speckseiten und Bratwürste schicken sich in der
Feuereße gar schön zusammen: Du Kamerade weistu es auch, ich habe
dem Landschöppen eine Knackwurst gestohlen.

Ziegenbein (stößt ihn): Meine Jungfern, der Herr Graf will so
viel sagen, wenn wir auf dem Beilager das Gesinde speisen werden, 15
so müssen wir Speckseiten und Knackwürste haben.

Urselchen: O da wollen wir genug davon anschaffen. Auf unserm
Vorwerge haben wir eine ganze Kammer voll.

Ziegenbein: Meine Jungfer, ist es nicht das Vorwerg mit dem
weißen Dache? 20

Hahnenfuß: Und mit der scheckichten Feuereße?

Urselchen: Ja ja, sie meinen gar recht. Aber wenn ich an die Feuer-
esse gedenke, so muß ich böse werden.

Ziegenbein: Warum das, mein schönstes Kind?

Urselchen: Neulich kam ein Feuereßsenlehrer, der Schelm hat uns 25
geräuchert Fleisch und Würste gestohlen und noch darzu einen Topf voll
Milch ausgesoffen. Wenn ich nur den Schelmen noch einmal sehen
könnte, ich wollte ihn wohl kennen. Könnte ich ihm nicht ein Bein ent-
zweibrecken, so wollte ich ihm die Augen austragen.

Hahnenfuß: Kamerade, ich wars, sie meinet mich. 30

Urselchen: Was sagt der Herr Grafe?

Ziegenbein: Er meinte, wenn er den Schelmen hätte, er wollte es
an ihrer Stelle verrichten.

Urselchen: Das ist wahr, er hatte ein schön Gesicht, er sahe dem
Herrn Grafen nicht gar unähnlich: Es ist nur Schade, daß ein Schelme 35
so ein gräßlich Gesicht haben soll.

Vierter Handlung Fünfter Auftritt

Die Vorigen, Cyriax, Lampert, Petronella, Blandina, hernach Roland, Storax, Pomponius

Lampert: Nun wie stehts, ihr Kinder, ist es mit der Liebe richtig?

5 Ziegenbein: Ja mein Herr Vater, wir haben uns mit einander vernommen. Es fehlet sonst nichts, als daß wir zur Sache schreiten.

Lampert: Haben sie Lust, daß die Ehestiftung vorgenommen wird?

Ziegenbein: Ja ja, wir sind willig darzu. Wollen sie auch was
10 Verschriebenes haben, so wollen wir flugs sieben Dörfer in den Brief setzen.

Lampert: So werden sie belieben, hier ein zu sprechen, die vornehmsten Leute sind hier beisammen.

(Der Ort eröffnet sich, wo der Richter sitzt. Cyriax und Lampert setzen sich darzu. Die Weiber bringen den Grafen Stühle, das sie sich
15 auch setzen. Ein jedweder Grafe nimmt seine Jungfrau auf die Schoß.)

Roland: Ehrenveste Herren, es ist von uns begehret worden, daß wir eine Ehestiftung unter der Gemeine Siegel aufrichten sollen, und also werden wir eins nach dem andern fragen müssen. Herr Kirchschreiber gebt Achtung drauf. Herr Grafe, der Jungfer Willenchen auf
20 der Schoß hat, wie heißt er?

Hahnenfuß: Ich heiße Hahnefusicolpilaminosifosky.

Pomponius: Ehe ich den Namen schreiben lerne, so fresse ich eine Schöpskeule auf. Wie heißt er?

Ziegenbein (muß ihn buchstabieren).

25 Roland: Und Herr Grafe, der Jungfer Urselchen auf der Schoß hat, wie heißt er?

Ziegenbein: Ich heiße Ziegenbeinicoelforibicirfilausimusky, und wo sie noch acht Tage warten wollen, so kriege ich noch zehen Sylben darzu.

Pomponius: Ich werde auch mit dem Namen in acht Tagen kaum
30 fertig.

Roland: Ihr beide Herren Grafen, wollen sie die zwei Jungfern zum ehelichen Gemahl haben? (Die Grafen stehen auf.)

Hahnenfuß: Ja, das bezeugen wir durch einen Maulschmaß.

Roland: Und ihr Jungfern, wollt ihr die Herren Grafen auch zum
35 ehelichen Gemahl haben?

Urselchen: Ja, wir bezeugen es durch einen Maulschmaß.

Vierter Handlung Sechster Auftritt

Die Vorigen, Balduin, Donat

Balduin: Wir müssen gleich zugehen.

Donat: Wo wir unsere Diebe finden, so wird uns niemand den Zutritt verbieten. 5

Roland: Ihr Herren, seht ihr nicht, was vor Leute da sind? Haltet ihr uns vor Hundes&c., daß ihr nicht bessern Respekt brauchet?

Balduin: Ich habe an den vornehmen Leuten nichts auszusagen: Aber da finden wir ein Paar Schelmen, die unsere Kleider gestohlen haben. (ad Hahn.) Ha, du Lumpenhund, gib mir meine Kappe wieder, 10 oder ich stoße dich vor dem Richter zu Boden.

Donat (ad Zieg.): Und halte mir das Meinige nicht vor, sonst will ich an allen Blutvergießen unschuldig sein.

Petronella: Se, daß Gott im Himmel erbarme, fangt mir doch nicht solche Händel an. (Die Weiber schreien alle mit einander.) 15

Balduin: Willst du mir das Meinige nicht wieder geben?

Hahnenfuß: Ach Herr, da ist die Kappe, stecht mich nur nicht tot. (Er zeucht sich aus.)

Donat: Und bei dir soll ich noch ein Wunderzeichen tun.

Ziegenbein: Ach nein nein, da ist die Kappe und die Halskrause 20 darzu.

Balduin: Und die saubern Vögel haben sich noch in die Paruquen getheilet.

Donat: Ich dachte, wir hätten hier mit ehrlichen Leuten zu tun: So halten sie Schelmen und Diebe auf, die andern ehrlichen Leuten die 25 Kleider stehlen.

Balduin: Die Revange soll schon zu rechter Zeit erfolgen.

Donat: Ich will euch zusammen eine lateinische Wurst braten, die euch im Halse soll stecken bleiben. (Gehen ab.)

(Die Feuer-Mauer-Rehrer stehen in ihrer Gestalt.) 30

Petronella: Pfui, pfui, ihr garstigen Teufel, gehet ihr uns nicht aus dem Gesichte?

Hahnenfuß: Die Jungfer ist mir einmal versprochen, und ich lasse sie nicht, wenn ich mein Hab und Gut drüber verrecken sollte.

Ziegenbein (ergreift Urselchen): Und die Jungfer hat mir einmal 35

einen Maulschmaß drauff gegeben, nun muß sie meine sein, und wenn sie einen Grafen zum Vater hätte.

Urselchen: Du beschissener Narre, du bist nicht mein.

Ziegenbein: Du hast es erstlich nicht gesehen, daß du so beschissen bist.

5 Urselchen: Und drum sollst du auch kein Teil an mir haben.

Pomponius: Ihr Leute, im Namen der gebietenden Obrigkeit wird euch aufgelegt, daß ihr einander zufrieden lasset. Ist die Sache vertragen, wir haben noch da wegen eines schweren Briefes was mit einander zu tun. Was hernach Recht und Gerechtigkeit mit sich bringet, das
10 soll geschehen. (Er weist einem jedeweden die Wege hinein.)

Vierter Handlung Siebenter Auftritt

Roland, Storax, Cyriax, Lampert, Pomponius

Roland: Das ist eine Sache, davon in der Chronika noch nicht wird zu lesen sein, und wir werden ein schrecklich Blutgerichte drüber halten
15 müssen.

Pomponius: Ihr Ehrenveste, wir wollen das Blutgerichte noch ein bißgen bei Seite setzen. Da ist ein Brief kommen, der hat was mehr zu bedeuten. Der Oberlandjägermeister will bei uns durchreisen. Nun kann uns der liebe Herr an unserm Busche viel zu gute und viel zu leide
20 tun: Damit hat er uns durch seinen Praeceptor befehlen lassen, was wir ihm vorsezen sollen.

Roland: Was will er denn haben?

Pomponius: Wenn ich den Brief lese, so könnt ihrs hören.

Roland: Nun, es kommt euch zu, daß ihr ihn leset.

25 Pomponius liest:

Lieber Freund,

Ich berichte kürzlich, daß der Patron morgen, wills Gott, bei ihnen zu Mittage füttern wird. Wollen sie Gelegenheit suchen seiner Gnade sich zu befehlen, so können sie es im Wirtshause bestellen, und — und —
30 und — und —

Roland: Leset fort, leset fort, der Brief ist gar schöne gegeben.

Pomponius: Ja bis hieher ist er schöne gegeben: Nun kommt Lateinisch.

Roland: Ich dachte, ihr wolltet bei dem Herrn Magister was mit
35 bringen?

Pomponius: D ich habe wohl was mit gebracht, ich habe das rechte Bißgen noch nicht gekriegt.

Roland: Laßt doch sehen, ob wirs Können zusammen bringen.

Cyriax: Das siehet aus wie ein M.

Lampert: Und das siehet aus wie ein D.

5

Cyriax: Und also heißt es m. o. mo.

Lampert: Das ist ein D und ein Z. d, i: di.

Cyriax: Wenn wir es aber lange wissen, so verstehen wir doch nicht, was er haben will.

Lampert: Mein Rat ist, wir schicken zum Pfarren.

10

Roland: Bei leibe nicht, der Pfarr lebet mit uns im Streite: Wer weiß, was er uns vor ein Ding vorsaget.

Storax: So weiß ich keinen andern Rat, wir müssen den lateinischen Herren gute Worte geben. Wir sehen doch wohl, daß wir kein Stern noch Glücke haben, wenn wir ihnen zuwider sein.

15

Roland: Es wäre wohl am besten, Herr Cyriax und Herr Lampert, sie möchten ihre Mägdgen zum besten geben, damit hätten wir allemal Leute in der Gemeine, die Lateinisch verstünden.

Cyriax: Ich sehe doch, daß der Doktor ein Schwarzkünstler gewesen ist und uns und unsere Kinder in Schimpf gebracht hat.

20

Storax: Lassen mich die Herren nur gehen, ich wills schon gut machen. Nur den Brief muß ich mit haben. Die Herren sehen nur, daß sie die Weiber und die Jungfern zu rechte bringen. (Gehet ab.) (Die Scene verbirget den Richter.)

Fünfter Handlung Erster Auftritt

25

Balduin, Donat, hernach Storax

Balduin: Der Possen ist angegangen.

Donat: Und nun müssen wir das Possenspiel kontinuierieren.

Balduin: Jawohl, der Richter, die Beisitzer und die Jungfern müssen auch ihr Teil haben.

30

Donat: Wer uns in der Hoffnung so schändlich betrogen will, der soll an seinem Orte vielfältig betrogen sein.

Storax (kommt): Ihr Herren, meine Dienste.

Balduin: Dem Herrn wird mit solchen Dienern nicht viel gedienet sein.

35

Donat: Die Grafen haben uns schon die Augen ausgebissen.

Storax: Haben sich doch die Herren selber geholfen: Die Leute sind unschuldig. Es ist ein leichtfertiger Doktor kommen, der hat sie betrogen. Die redlichen Leute sind wohl wert, daß sie ein Mitleiden mit
5 ihnen haben.

Balduin: Ich weiß nicht, ob ich in meiner Kappe viel Mitleiden finden werde.

Donat: Und die barmherzige Laus, die mir über meine Leber laufen soll, die muß noch geboren werden.

10 Storax: O sie lassen sich doch erbitten.

Balduin: Wer uns zum Narren hat, der darf nur einmal kommen.

Storax: Ach nein, der Patron, der uns am meisten helfen und schaden kann, der begehret was von uns, und das hat er lateinisch gegeben. Wo sie uns aus der Not helfen, sollen sie die Mädel kriegen und
15 flugs in den Rat genommen werden.

Balduin: Was gehen uns die Mädel an? Haben sie sich einen Feuer-Mauerlehrer beschnopen lassen, so mögen sie auch dabei bleiben.

Donat: Wir Gelehrten können den schwarzen Pfuschern nicht nach arbeiten.

20 Storax: Ach, es ist nichts vorgegangen: Die Gelegenheit, die ihnen jezo angeboten wird, ist aller Ehren wert, und darnach möchte sie nicht wiederkommen.

Balduin: Nun so lasse er mich doch den Brief sehen.

Storax: Dem Herren zu dienen. (Giebt ihm den Brief.)

25 Balduin: Da stehet modicum & bonum. Das werden sie ja wissen.

Storax: Meiner Siele, wir wissens alle zusammen nicht, was dies Wort heißt.

Balduin: Es heißt: ein Eselskopf in Milch gekocht.

30 Storax: Ach, habt uns nur nicht zum Narren. Wir wollen dankbar sein, und die Jungfern sollen sie gewiß kriegen.

Balduin: Nun so will ichs doch sagen: Modicum & bonum heißt ein klein Bißgen und ein gut Bißgen.

Storax: Sieh, sieh, nun verstehen wir es auch. Wie Flug werden
35 wir, wann die Gelehrten dazu kommen.

Balduin: Aber wie stehet es denn um den großen Dank?

Storax: Sie kommen nur mit, es soll gleich die Stunde richtig werden. (Gehet ab.)

Fünfter Handlung Anderer Auftritt

Hahnenfuß, Ziegenbein

Hahnenfuß: Die zwölf Thaler wären verdienet: Wer sie hätte. 5
Ziegenbein: Wo wir kein Geld kriegen, so müssen wir uns mit dem Maulschmaße behelfen.

Hahnenfuß: Vor einen Grafen wäre ich zu thumm: Wenn der Ofenruß fein um mich herum staubet, so bin ich am gesündesten.

Ziegenbein: O wenn mir jemand zehen Dörfer darzu schenken 10
wollte, das Handwerk wollte ich bald lernen.

Hahnenfuß: Fressen und Saufen wollte ich wohl lernen: Es ist mir nur um das Ehrbar zu tun.

Ziegenbein: Es ist am besten, daß die Sorge nicht an uns kömmt. 15
Doch poß tausend, wir müssen auf die Seite treten, es möchte jemand kommen, der uns die Oberstelle disputierlich machte. (Sie treten auf die Seite.)

Fünfter Handlung Dritter Auftritt

Pomponius

Pomponius: Ihr Herren, sie verwundern sich nicht, daß wir uns 20
so vielmal haben verändern müssen. Ich habe mich bemühet als ein ehrlicher Mann, daß ich die lateinischen Herren wollte zur Gemeine nausbeissen. Doch es hat sich nicht schicken wollen. Mir ist am besten dabei geraten, denn sie haben sich mit roter Dinte anstatt ihres Blutes müssen unterschreiben. Die Herren geben wohl Achtung drauf. Die Punkte sein 25
wichtig. Num. 1. Daß sie uns in allen lateinischen Berrichtungen wollen vertreten. Num. 2. Daß sie uns mit den Latein nicht wollen zum Narren haben. Num. 3. Daß sie sich ihres Lateines wegen nichts wollen einbilden. Num. 4. Daß sie mit ihren Frau Schwiegermüttern und zukünftigen Frau Gemahlin nichts anders als recht hochdeutsch reden wollen. 30
Doch poß tausend, sie kommen mir schon auf den Hals, ich werde mir einen bequemen Platz suchen müssen. (Er springt herunter und setzt sich vor das Theatrum auf ein Stülchen.)

Fünfter Handlung Vierter Auftritt

Roland, Storax, Cyriax, Petronella, Donat, Urselchen, Hahnenfuß, Lampert, Blandina, Balduin, Willenchen, Ziegenbein, Pomponius

Roland: Ach seht, wie tapfer sich die Liebe merken läßt.

5 Storax: Der Winter locket schon die Vögel in ihr Nest.

Pomponius: So kriegt Pomponius sein doppelt Bummel-Fest.

Cyriax: Die Liebe ließ sich schwer und fast unmöglich an.

Petronella: Jedoch die Mutter hat sehr viel dabei getan.

Donat: Das Glücke will mir wohl, ich bin damit vergnügt.

10 Urselchen: Wo meine Liebe nur in seinem Herzen liegt.

Hahnenfuß: Wenn sie gleich nimmehrer so einen Grafen kriegt.

Lampert: Die Sorgen machen mir den Schädel ziemlich warm.

Blandina: Doch mein Willenchen kriegt was Liebes in den Arm.

Balduin: Ach ja, der Liebes-Schluß trifft mir gesegnet ein.

15 Willenchen: Denn die Frau Mutter giebt den Willen selber drein.

Ziegenbein: Was vor ein Schätzgen wird mir aufgehoben sein?

* * — *

Roland: Nun wird das Vaterland in neuem Glücke schweben.

Storax: Die Nachbarn sollen uns gar leicht gewonnen geben.

20 Pomponius: Ich will lateinsch und deutsch als ein gut Kerle leben.

Cyriax: Gott hat vor unser Haus noch Mittel genug bescheret.

Petronella: Drum hat der liebe Mensch auch unser Kind begehret.

Donat: Ich darf vor Haus und Tisch nicht mehr vergebens sorgen.

Urselchen: Er wünscht die gute Nacht und ich den guten Morgen.

25 Hahnenfuß: Ich muß mir auch nunmehr die Hochzeitskrawe borgen.

Lampert: Ich hoffe manches Bier in Freuden zu verschenken.

Blandina: Doch mein Willenchen wird ans Hefen Geld gedenken.

Balduin: Ach ja, mein täglich Bier ist köstlich ausgejohren.

30 Willenchen: Er mag das Zapfenloch ins neue Viertel bohren.

Ziegenbein: Ach, hätt ich meinen Fluß im Beine recht verloren.

* * *

Roland: Die Leute freuen sich auf die lateinsche Zeit.

Storax: Darinn ein deutsches Paar lateinsche Herren freit.

Pomponius: So bringt mein Wurzelwort auch Lieb und Einigkeit.

Cyriax: Wie lustig können wir zur Hochzeit bitten lassen.

Petronella: Wie lustig werden wir die Hochzeit Langvel fassen.

Donat: Ich denk an meinen Schmuck und an den Flitterkranz.

Urselchen: Ich an den Ehrentag und an den Ehrentanz. 5

Hahnenfuß: Wo ich gebeten bin, so schlepp ich gar den Schwanz.

Lampert: Und wieviel Thaler wird das Hochzt-Geschenke machen?

Blandina: Wie wird das lose Paar bein gälen Männchen lachen.

Balduin: Es ist doch angenehm, wenn jemand Hochzeit macht.

Willenchen: Ach ja, die schöne Lust ist trefflich wohl erdacht. 10

Ziegenbein: Mein Fluß erregt sich so, ihr Herren, gute Nacht.

Inhalt

	Seite
Einführung	1
 I. Welt-, Lebens- und Zeitanschauung	
Christian Thomasius, Diskurs von der Freiheit der izeigen Zeiten gegen die vorigen	17
Universitätsprogramm aus dem Jahre 1691	
Christian Thomasius, De Praejudiciis oder Von den Vorurteilen	28
Zwei Kapitel aus der Einleitung zur Vernunft- lehre (1691) und aus der Ausübung der Sitten- lehre (1696)	
Christian Thomasius, Erfindung der Wissenschaften, anderer Menschen Gemüt zu erkennen	60
Schreiben an Friedrich III., Kurfürsten zu Branden- burg, zu Neujahr 1692	
Christian Thomasius, Von der Klugheit, sich selbst zu raten.	80
Viertes Kapitel aus der Politischen Klugheit 1705	
Christian Thomasius, Vom Teufel, von Zauberern und Hexen	99
Ausgewählte Stücke aus den Kurzen Lehrsätzen von dem Laster der Zauberei aus dem Jahre 1703	
John Locke, Von der Enthusiasterei	109
19. Hauptstück aus dem Versuch über den mensch- lichen Verstand aus dem Jahre 1699	
 II. Kunstanschauung	
Christian Thomasius, Von dem Studio der Poesie	122
Achtes Kapitel aus den Höchstnützigen Cautelen für einen Studiosus juris aus dem Jahre 1713	
Christian Weise, Von der Verfertigung und dem Nutzen der Komödien	128
Vorbericht zur „Liebesallianz“ aus dem Jahre 1708	
 III. Dichtung	
Christian Weise, Die unvergnügte Seele mit einem Nach- spiel von der Martinsgans	134
Schauspiel aus dem Jahre 1688	
Christian Weise, Vom verfolgten Lateiner	288
Lustspiel aus dem Jahre 1696	



Überblick über die Reihe Aufklärung

Herausgegeben von
Professor Dr. Fritz Brüggemann, Aachen

*

In der Reihe „Die Aufklärung“ gilt es, die ganze große literarische Bewegung des 18. Jahrhunderts zur Anschauung zu bringen, die unter der Befreiung des menschlichen Denkens von den Anschauungen der Offenbarungsreligion und abergläubigen Vorstellungen jeder Art stand, um das Denken selbständig zu gestalten und es in Einklang mit der mechanisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Neuzeit zu bringen. Es sind daher Zeugnisse für die philosophischen Grundlagen der Bewegung, für die neue mechanische Welt- und Gottesanschauung und für die Überzeugung von der Souveränität des menschlichen Verstandes vorzuführen. Bei Verfolgung der geschichtlichen Entwicklung der Bewegung ist an Beispielen darzutun, daß die rein verstandesmäßige Auffassung der Dinge sehr bald eine Milderung erfuhr infolge der religiösen Bewegung des Pietismus, der die Quelle des neuen Gefühlslebens des 18. Jahrhunderts ward. Die weiche gefühlsmäßige Stimmung der Vierziger- und Fünfzigerjahre führte in der Dichtung von den repräsentativen Formen des Barocks zu den gefälligeren der Rokoko lyrik und im Zusammenleben der Menschen von dem krasen Eigennutz des rein verstandesmäßigen Einzelmenschen zu einer neuen bürgerlichen Gemeinschaftskultur, deren moralische Tendenzen der Bewegung der Aufklärung neuen Inhalt gaben. Die Allgemeingültigkeit dieser bürgerlichen Moral hat sich seit den Tagen Gellerts und Lessings in Drama und Roman vielfach ausgewirkt und auch die Auffassung vom öffentlichen Leben des Staates unter der Herrschaft Friedrichs II. entscheidend beeinflusst. Den sich übersteigenden Neigungen eines zunehmend schwärmerischen Gefühls, das nicht zuletzt durch die Dichtung Klopstocks beeinflusst wurde, traten Lessing und Wieland besonders nach dem harten Wirklichkeitserlebnis des Siebenjährigen Krieges durch stärkere Betonung des Realen entgegen. Das Gefühl selbst erstarbte durch diese Wendung zum Gegenständlichen, es trat in einen Widerstreit mit dem objektiven Denken und führte die Bewegung der Alleinherrschaft des Verstandes in ein kritisches Stadium seiner Entwicklung. Die subjektivistische Kultur der Siebzigerjahre, die das Ergebnis der Gefühlsentwicklung des 18. Jahrhunderts war, stellte sich in Kunst, Denken und Leben den allgemeingültigen Auffassungen der Aufklärung allenthalben entgegen und nötigte deren Anhänger zu letzten Höchstleistungen, die vor allem in den religiösen Streitschriften Lessings einen stärksten Ausdruck fanden. In ihnen hatte die Bewegung der Aufklärung sich gleichsam selbst übertroffen, um dann gegenüber den

Schöpfungen einer neuen und anders gerichteten Zeit gegen Ausgang des Jahrhunderts allmählich zu verebben. Es wird die Aufgabe unserer Sammlung sein, diese Entwicklung durch die bedeutendsten Zeugnisse aus Kunst, Denken und Leben für jedes einzelne Entwicklungsstadium anschaulich zur Darstellung zu bringen.

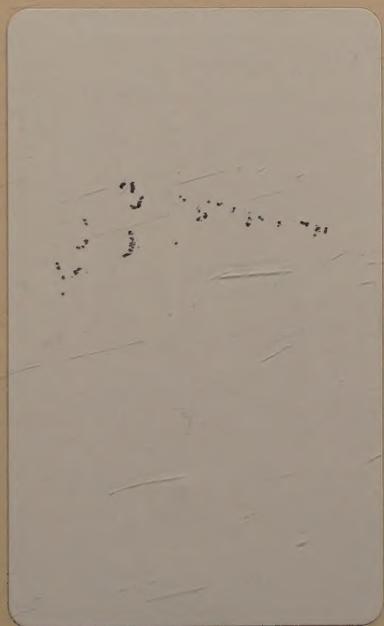
Anordnung der Bände der Reihe Aufklärung

*

- Band 1: Aus der Frühzeit der Aufklärung (Christian Thomasius, Christian Weise).
- Band 2: Die Ausbildung der philosophischen Aufklärung und ihre literarische Auswirkung in Deutschland (Leibniz, Wolff, Gottsched, Haller, Brodes).
- Band 3: Der Streit um die Kunstauffassung in der vorlessingschen Zeit (Gottsched und die Schweizer) und die moralischen Wochenchriften.
- Band 4: Schnabels Insel Felsenburg (1731).
- Band 5: Die moralischen und satirischen Schriften der Vierzigerjahre (Liscow, Gellert, Rabener, Zacharia u. a.).
- Band 6: Gellerts Fabeln und Erzählungen und die Anfänge des bürgerlichen Romans (Geschichte der schwedischen Gräfin von G.).
- Band 7: Das Drama der Vierzigerjahre (Gellert, die Gottschedin, Elias Schlegel, der junge Lessing).
- Band 8: Die RokokoLyrik der Jahrhundertmitte (Hagedorn, Gellert, Gleim, Uz, Götz, Gessner, Jacobi).
- Band 9: Die politischen und gesellschaftlichen Schriften der Vierziger- und Fünfzigerjahre (Friedrich II., Voltaire, Zimmermann, Mendelssohn, Nicolai).
- Band 10: Die Anfänge des bürgerlichen Dramas (Lillo, Diderot, Lessing, Brawe).
- Band 11: Die Literatur des Siebenjährigen Krieges und der Nachkriegszeit (Gleim, Abbt, Lessing, Moser und Möser).
- Band 12: Die Kunstauffassung der Fünfziger- und Sechziger Jahre (Winkelmann, Lessing, Sulzer, Mengs).
- Band 13—15: Das bürgerliche Drama der Sechziger- und Siebzigerjahre (Lessing, Weise, Stefanie, Möller, Engel, Großmann, Gemmingen, Schröder).
- Band 16—20: Der Roman der Sechziger- und Siebzigerjahre (Wieland, Nicolai, Hermes, Jechow, Haller).
- Band 21/22: Lessings religiöse und philosophische Schriften.
- Band 23: Das Drama der späten Aufklärungszeit (Iffland, Kozzebue, Schikaneder).
- Band 24: Roman, lyrische und idyllische Dichtung der späten Aufklärungszeit (Engel, Pestalozzi, Hölty, Voß).
- Band 25: Die aufklärerischen Schriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Kant, Mendelssohn, Wieland, Schläger, Moser, Garve, Knigge, Lichtenberg und die josephinische Aufklärung).

WITHDRAWN
FROM STOCK
QMUL LIBRARY

1004.





KU-140-557

